

Pol. civ.

Hägole

55 L

F

<36616038650015

<36616038650015

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. c. 55^L

Erfahrungen in einsamer und gemeinsamer Haft

sammt
unmassgeblichen Gedanken

über das

Gefängnisswesen.

Von

J. M. Hägele,

Verfasser der „Zuchthausgeschichten“.

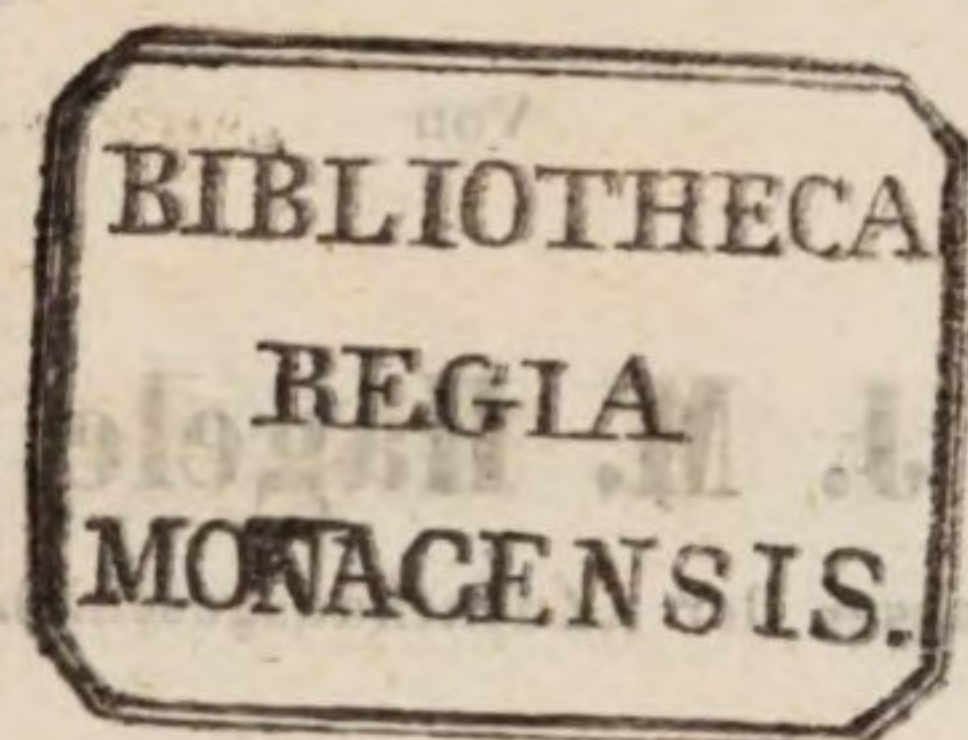
Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1857.

127 = 1/2.

Erstarrungen
in
einsamer und gemeinsamer Haft
unmassgeblichen Gedanken
über das
Gefängniswesen.



Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.

1857

Seite

188

199

205

214

223

228

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Allgemeines. Von der einsamen und gemeinsamen Haft in Bezug auf die äussere Lage des Gefangenen insbesondere.

	Seite
1. Die Gefangenen	1
2. Gefängnisssysteme und Gefängnissschriften	12
3. Unus ex multis	20
4. Bruchsal	28
5. Ein Tag in gemeinsamer Haft	41
6. Ein Tag in der Zelle	48
7. Wohnung, Bewegung, Erholung	54
8. Kleidung, Nahrung, Arbeit	63
9. Belohnungen und Strafen	79
10. Mittheilungen der Zellengefangenen unter sich.	88
11. Gesundheitsmassregeln, Krankenpflege, Geisteskranke	106

Zweiter Abschnitt.

Besonderes.

Von der Besserung der Verbrecher	118
1. Die Strafzwecke und deren Verwirklichung	124
2. Arbeit und Disciplin als Besserungsmittel	141
3. Intellectuelle Bildung durch Lectüre und Schule	149
4. Sittlich-religiöse Erweckung und Bildung	167

	Seite
5. Besuche	188
6. Kennzeichen der Besserung	199
7. Aeussere Hindernisse der Besserung, insbesondere Strafschärfungen	208
8. Von den Entlassenen	214
9. Das Zellsystem und der Katholicismus	223
10. Von den sogen. politischen Verbrechern	228

I n h a l t.

Erster Abschnitt.

Allgemeines. Von der Einsamkeit und gemeinschaftlichen Haft in Bezug auf die äussere Lage des Gefangenen insbesondere.

Seite	
1	1. Die Gefangenen
12	2. Gefängnissysteme und Gefängnisschriften
20	3. Unus ex multis
22	4. Hirschal
41	5. Ein Tag im Gefängnis
45	6. Ein Tag in der Zelle
54	7. Wohnung, Bewegung, Erholung
63	8. Kleidung, Nahrung, Arbeit
70	9. Beziehungen und Strafen
82	10. Mitleiden der Zellengefängenen unter sich
100	11. Gesundheitsmassregeln, Krankheitsgefahr, Geisteskrankheiten

Zweiter Abschnitt.

Besonderes.

Seite	
112	Von der Besserung der Verbrecher
124	1. Die Strafzwecke und deren Verwirklichung
141	2. Arbeit und Disziplin als Besserungsmittel
149	3. Intellektuelle Bildung durch Lectüre und Schule
167	4. Sittlich-religiöse Erziehung und Bildung

Erster Abschnitt.

Allgemeines.

Von der einsamen und gemeinsamen Haft in Bezug auf die äussere Lage des Gefangenen insbesondere.

1. Die Gefangenen.

In der Beurtheilung der Verbrecher sind häufig die Einen zu strenge, ihre Gegner allzumilde; jene sehen die Gefängnisse gefüllt mit den *enfants perdus*, mit lauter unverbesserlichen Feinden der Gesellschaft und huldigen von ganzem Herzen der Abschreckungstheorie, mögen sie dabei mit den entgegengesetzten mildern Doctrinen kokettieren oder nicht; diese wollen in den Gefangenen nicht sowohl Schuldige als Unglückliche finden, verwahrloste und verirrte, aber nicht allzu schwer zu bessernde und stets mild zu behandelnde Kinder des Volkes.

Die Wahrheit dürfte hier wie oft in der Mitte liegen.

Die Rigorosen vergessen die principielle Unklarheit und den Wirrwarr unserer Gesetzgebungen sammt der Fehlbarkeit menschlicher Richter; sie vergessen, wieviel das Schicksal über Stand, Erziehung und Lebensverhältnisse des Menschen entscheidet, dass jeder ein Kind seiner Zeit ist, deren herrschende und mitunter ebenso irrthümliche als je nach Umständen Verderben bringende Meinungen und Ansichten er gleichsam mit der Muttermilch einsaugt und mit der Luft einathmet; die Rigorosen vergessen ferner, dass oft genug eine ziemlich vereinzelt stehende Handlung, z. B. Tödtung im Affect, einen bisher ordentlichen Menschen zum Verbrecher stempelt; sie vergessen endlich, welche praktische Gültigkeit das gemeine Sprichwort: kleine Spitzbuben werden gehängt, grosse lässt man laufen, in hundert und aber hundert Fällen hat; einen reichen, durchgeschulten und grossartigen Betrüger zu

fangen, zu überführen und zu strafen, ist eine sehr schwere und deshalb auch seltene Sache, dagegen reicht der Diebstahl eines alten Hemdes oder einiger Batzen Geldes hin, einem Rückfälligen rasch wieder für ein paar Jahr freie Kost und Wohnung zu verschaffen.

Die Hyperhumanen dagegen übersehen gar leicht, dass wir in geordneten staatlichen und kirchlichen Zuständen leben, wo auch dem Aermsten und Elendesten Schule und Kirche sowie andere Bildungsmittel nicht nur dargeboten, sondern aufgedrängt werden; ferner, dass unter den vielen Tausenden unserer Kerkerbewohner schwerlich auch nur Einer mit Recht zu behaupten vermöchte, ihm seien keine eindringlichen Vorstellungen, Ermahnungen, Warnungen zu Theil geworden und er habe keine guten Beispiele vor sich gehabt; sie vergessen, dass der Mensch keineswegs ein Nothwendigkeitsthier, sondern mehr oder minder seines eigenen Geschickes Schmied ist; es gibt Arme, welche lieber verhungern als eines Kreuzers Werth stehlen würden, und anderseits Diebe genug, die sich lediglich durch Faulheit und Genusssucht zum Stehlen treiben lassen.

Den Kopf voll von Vorstellungen à la Eugen Sue trat ich an einem trüben Sonntagmorgen des Winters 1849/50 zum erstenmal in einen Sträflingssaal und zwar mit der unliebsamen Aufgabe, allhier meine patriotischen Phantasien abzubüssen. Nirgends traf ich einen entsetzlichen „Schulmeister“, der etwa nach einer „Nacht-eule“ geseufzt hätte; weder ein ingrimmiges „Skelett“, noch ein diabolisches „Hinkebeinchen“, kaum ein erträgliches Seitenstück zu dem lüderlicheu „Barbillon“, mehrere zu dem breiweichen „Schlächter“ und ziemlich viele zu dem gutmüthigen „Weinessig“, der die Pariser-Vorstadt-Idylle vom „Zähneblöckerchen“ zum Besten gibt. Die Prachtexemplare einer abentheuerlichen und gigantischen Verworfenheit dürfen wir Süddeutsche getrost der erhitzten Einbildungskraft der Romanenschreiber und den grossen Städten, diesen tropischen Zonen von Tugend und Laster, Glanz und Elend überlassen — freilich zumeist nur deshalb, weil wir keine grossen Städte und damit auch keine Arena besitzen, wo unsere Verbrecher sich ausbilden und genugsam einüben können, um mit der Blüthe des Gaunerthumes von Paris und London in die Schranken zu treten*). Denn an Anlagen und Eifer für alles Schlechte und

*) Wir haben überflüssig viele Geschichten einzelner Verbrechen, auch über die äussern Lebensschicksale grosser Verbrecher ist das Publikum genugsam belehrt — aber was lernt man aus dergleichen? Man unterhält sich

Nichtswürdige fehlt es gar manchem nicht und das Zeug zum grossen Verbrecher liegt in manchem unserer kleinen.

Ich liebe das Generalisieren nicht und mag die paar Strafhäuser, in denen ich selbst lebte, keineswegs als Mikrokosmos im Makrokosmos behandeln, doch einige charakteristische Merkmale, die ich bei meinen Mitgefangenen fand, dürften denn doch auf allgemeinere Gültigkeit Anspruch machen und zugleich als Wegweiser in der Frage der Gefängnisreform dienen.

Leute ohne alle Bildung und Selbstbeherrschung oder ohne alles Schaam- und Ehrgefühl lernte ich nur wenige kennen; letztere zu bessern, geht wohl über alle Kräfte der Menschen und äusseren Einrichtungen hinaus. Weitaus die meisten aber haben ein verirrtes, krankes Ehr- und Rechtsgefühl, sie haben keinen Sinn für Autorität und objective Schranken des Thuns des einzelnen Menschen; ihre Bildung reicht nicht hin, sie wider die Begehung von Verbrechen zu wappnen, der Mangel an religiös-kirchlichem Sinn (mit Pietisterei und s. g. Ultramontanismus haben wir in vorliegenden Blättern nichts zu thun) benimmt ihnen die Widerstandskraft gegen die sündhaften und lasterhaften Gelüste des Herzens. Kurz, halbe und falsche Bildung und der Mangel an religiösem Glauben, womit Genusswuth, Hochmuth, innere Zerrissenheit, Zerfahrenheit und Unzufriedenheit mit Gott und Welt Hand in Hand gehen, das ist nach meiner innersten Ueberzeugung das Krebsübel der Gegenwart, die tiefste Quelle unbehaglicher socialer Zustände, die Mutter weitaus der meisten Verbrechen und die Hauptursache, wesshalb Strafanstalten mit gemeinsamer Haft heute mehr als je Hochschulen des Verbrechens sind.

Bildung der Verbrecher auf Grundlage der positiven Religion, deren schönste und reifste Frucht sittliche Erstarkung und Erhebung ist, dies werde euer Feldgeschrei, ihr Gefängnisreformatoren, sonst werdet ihr in alle Ewigkeit nichts ausrichten, möget ihr an kranken Seelen nun socialsystematisch, auburnisch, pennsylvanisch oder auf andere Weise herumdoktern!

damit wie in früherer Zeit mit haarsträubenden Gespenstergeschichten. Ein Hauptzweck meiner „Zuchthausgeschichten“ (Münster, bei Theissing 1853) war, das Leben und Treiben innerhalb der Gefängnisse und die Verbrecher, wie sie sind und wie sie geworden, nach Kräften objectiv zu schildern; ersteres ermöglichte mir mein eigenes Sträflingsleben, für letzteres dienten mir Autobiographien interessanter Verbrecher, an denen ich wenig und nur nothgedrungen änderte und welche mitunter dem nachdenkenden Leser tiefe Blicke in den Entwicklungsgang einer Verbrecherseele gewähren.

Es sei mir vergönnt, meine ehemaligen Mitgefangenen noch näher zu characterisieren.

Weitaus die Mehrzahl derselben redete, als lebten wir in einer durchaus verkehrten Welt, worin das offenkundige nackte Laster herrscht und über verkannte Tugenden zu Gericht sitzt und das Lebensglück einiger vom Schicksal verfolgter armer Teufel als Gabelfrühstück verspeist, namentlich wenn trübes Wetter oder schlechte Verdauung die Richter mürrisch stimmt. Unter Hunderten traf ich kein halbes Dutzend, die offen mit ihren gemeinen Verbrechen geprahlt hätten, wenige, welche ehrlich und aufrichtig den Grund ihrer Verurtheilung angaben, und auch nicht Einen, der seine Verschuldung als bedeutend, sein Urtheil als gerecht und damit sein Loos als ein verdientes hätte gelten lassen. Indem jeder sich selbst und andere belügt, seine That und ihre Folgen den verrotteten Zuständen der Gesellschaft oder einer unseligen Verkettung von Umständen, der Uebertretung des elften Gebotes oder noch lieber der Parteilichkeit der Richter in die Schuhe schiebt, so werden schon die Anfänge wahrer, auf innerer Umkehr des Gemüthes zu Gott beruhender Besserung fast unmöglich. Wozu sollten sich auch Leute bessern, die von ihrem Werthe von vornherein überzeugt sind, in diesem Wahn von andern bestärkt werden und sich jedenfalls nicht für schlechter halten als ihre Umgebung und — Tausende ausserhalb der Kerkermauern? Wie sollten sich Leute bessern, die, wenn auch Anregung, so doch wenig oder keine Gelegenheit zum Nachdenken über sich selbst und über die Einrichtungen und Verhältnisse des Lebens, und wenig oder keine Mittel zur geistigen Fortbildung haben? Die Geistlichen lehren und predigen, die Beamten machen Vorstellungen und ertheilen Verweise — du mein Gott, diese Herren sind bezahlt, ihr Reden und Thun ist ihr vorgeschriebenes Handwerk, man schmeichelt sich im besten Falle bei ihnen ein oder heuchelt auch und lacht sie hinter dem Rücken aus, aber die Gesinnung ändern? Ein mündfertiger irreligiöser und vielleicht etwas belesener Mitgefangener der halbgebildeten Sorte wirkt erfolgreicher auf die Fortdauer und Verstärkung der verbrecherischen Gesinnung, als alle reisenden und nichtreisenden Humanitätsapostel.

Dies ergibt sich aus dem falschen Interesse des Gefangenen, aus seiner Lage, aus seiner ganzen Vergangenheit.

An Vater-, Bruder- und Raubmördern, überhaupt an vorsätzlichen Todtschlägern fehlte es unter meinen erzwungenen Bekanntschaften nicht; ich traf solche, die schon 10 und mehr

Jahre den zweifelhaften Vortheil genossen, im Zuchthause auf Staatskosten langsam absterben zu dürfen, während das richterliche Urtheil ihren Tod durch das Schwert gefordert hatte. Die bei Begnadigung von todeswürdigen Verbrechern mehr oder minder vorherrschende Absicht, denselben Zeit zur Busse und Besserung zu lassen, ist in keinem mir bekannten Falle erreicht worden, wohl aber hörte ich einen alten Gefangenen dieser Art denjenigen oft fluchen, die ihn „mit einem solchen Hundeleben begnadigt“ hatten, anstatt „kurzen Prozess mit ihm zu machen“. Freilich, der Betreffende wurde auf dem Schaffot begnadiget, und käme er heute nochmals auf das Schaffot, er würde vielleicht Begnadigung doch abermals annehmen. Fast übereinstimmend versicherten mich vorsätzliche Todtschläger, ihre Schuld an der Blutthat sei genau gesehen eine geringe und verzeihliche, sie hätten nicht frei und mit klarer Besinnung gemordet, sondern seien das Werkzeug einer unbekannten Macht gewesen, von der sie in einen gewissen Wahnsinn und blutigen Ingrimme hineingehetzt wurden, welche günstige Gelegenheiten zur That gleichsam an den Haaren herbeizog und welche endlich vermittelst ihrer Hand das Gewehr losdrückte, das Messer führte, die Axt oder den Bengel schwang. Nach der That seien sie plötzlich wie aus einem blutigen Traume aufgewacht zur klaren Einsicht, zur Höllenangst und Verzweiflung. Die Thatsache der Einmischung dämonischer Gewalten in das Thun grosser Verbrecher zugegeben, so war der Schluss, welchen sie daraus auf ihre geringe Schuld und allzu harte Bestrafung zogen, offenbar grundfalsch, denn welches jahrelange leichtsinnige Sichgehenlassen, welche lange Kette von Sünden, Lasterthaten und Vergehen gehört wohl dazu, bis jener Grünrock, welchen unser alemannischer Dichter Hebel in seinem wunderherrlichen „Karfunkel“ schildert, sich einen Menschen ganz und gar leibeigen zu machen vermag? Lägnet man aber den Teufel und teuflische Einflüsse und betrachtet man einen vorsätzlichen Mord etwa als Folge eines Anfalles von Wahnsinn, so wird sich die Sache in den meisten Fällen ziemlich gleich bleiben. — Anstatt in sich zu blicken, die meist sehr unsaubere Vergangenheit vor dem Morde zu überdenken, reuig an die Brust zu schlagen und Hülfe bei Gott zu suchen, sinnen die furchtbarsten Verbrecher nur auf Entschuldigungen und Beschönigungen ihrer Unthaten und lügen sich gegenseitig in die fatalistische Ueberzeugung hinein, sie seien für das Erdenleben nun einmal zum Unglück prädestinirt, willens- und schuldlose Kartenblätter auf den Spielischen einer unbekannten Geisterwelt, ob der kein liebender Gott

als Vater throne. Mitunter fand ich bei grossen Uebelthätern einen sehr lebhaften Glauben an den Himmel, dagegen keinen an Fegfeuer oder Hölle und mitunter Vorstellungen vom Jenseits, welche die Phantasie Mohammeds überflügelten.

Wäre der Zufall mehr als eine Krücke menschlicher Kurzsichtigkeit und Beschränktheit, so dürfte man keck behaupten, derselbe übernehme bei unvorsätzlichen Tödtungen in der Regel die Hauptrolle. Wie manche Tracht Prügel wird tagtäglich auf dem weiten Erdenrund ausgetheilt, wie viele Wirthshausschlägereien laufen mit Beulen und blutrünstigen Gesichtern ab und in ein paar Tagen redet man kaum mehr davon! Aber ein Faustschlag, ein Stoss, Stich oder Wurf genügt oft, ein Menschenleben plötzlich auszulöschen und einen bis zu dieser Stunde vielleicht ganz ehrenhaften und ordentlichen Menschen, ein paar Familien unglücklich zu machen. Wieviel Erdenglück haben Eifersucht, Jähzorn und Trunkenheit schon zerstört! Man untersagt notorischen Trunkenbolden den Besuch der Wirthshäuser, wäre es nicht passend, auch handelsüchtige Bursche soweit als möglich von Tanzböden und Wirthshäusern fern zu halten? —

Unter diejenigen Verbrecher, welche am bittersten auf Gesetze und Richter zu sprechen sind und am schwersten zur Einsicht in ihr Thun gelangen, gehören die Uebertreter des sechsten Gebotes. Sie machen sich wenig aus ihrem „Spass“ und dass sie von den Mitgefangenen weit eher belacht und belobt als schief angesehen werden, was in Strafanstalten unter den Gefangenen ohnehin nicht Mode ist, braucht kaum gesagt zu werden. In frühern Jahrhunderten war in *puncto sexti* wohl eine zu grausame Strenge an der Tagesordnung, damals wie immer traf die Strafe vorherrschend Personen aus den untern Ständen, es zeigte sich, dass die blutigste Strenge Fleischessünden nicht auszurotten vermöge; heutzutage müssen Tausende und aber Tausende als gezwungene Cölibatäre leben, die kräftigsten Leute werden in Garnisonsorten zusammengezogen, Romane und Lustbarkeiten verschiedener Art schärfen den Stachel des Fleisches — es ist wahr, die Strenge früherer Zeiten gegen Fleischesverbrechen ist eine Sache der Unmöglichkeit und dies um so mehr, weil die herrschenden Ansichten der Zeit in solchen Dingen milder als je sich äussern und weil die Entdeckung und Ueberführung ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. Allein andererseits ist nicht minder wahr, dass die Unzucht ein Krebschaden der heutigen Gesellschaft ist, dass

der Staat von einem Gewohnheitsunzüchter bei weitem mehr und tiefer greifenden Schaden erfährt, als etwa von einem Gewohnheitsdieb und dass es keineswegs zur Aufgabe der Gesetzgeber gehört, herrschend gewordene Laster der Zeit durch milde Bestimmungen gleichsam zu sanctionieren. Sanctionieren, ein harter Ausdruck, aber ein wahrer! mindestens in Hinblick auf die Gesetzgebungen verschiedener Staaten, welche nicht einmal von der milden Strenge noch Etwas wissen, die z. B. in den meisten Kantonen der Schweiz in diesem Punkte stattfindet, in Frankreich den venerisch gewordenen Soldaten trifft u. s. w. Im Zuchthause traf ich einige Sodomiter, Blutschänder, Nothzüchter; für ihre vermeintliche Rechtfertigung wussten sie aus dem „Herrenleben“ geschöpfte Thatsachen, Gerüchte und Reflexionen in Menge, sie behaupteten, die einzige Sünde und das grösste Verbrechen unter dem Monde bestehe darin, weder viel Geld noch grosses Ansehen zu besitzen, Geld und Ansehen seien das Universalpflaster für alle Schäden, sie aber besässen beides nicht und seien deshalb im Grund genommen bestraft. Was lässt sich darauf erwidern? Leider nicht allzuviel! Ist z. B. die Ehe wirklich das Fundament der staatlichen Gesellschaft (und wer stellt dies in Abrede?), nun so wird der Ehebruch wohl ein schwererer Angriff gegen den Staat sein als etwa eine aus dem Affect oder aus halber Trunkenheit herausgeschwatzte politische oder vielmehr unpolitische Ketzerei; allein der Ehebrecher wird nur auf Antrag des beleidigten Theiles bestraft, die Strafe lautet sehr gnädig und der beleidigte Theil kann sie in jedem Augenblick abwenden — dem politischen Schwätzer dagegen können gar leicht ein paar Jährchen Kerker und lebenslängliches Missgeschick erblühen — steckt hierin kein Widerspruch?*) — Grobe Nothzucht ferner wird bestraft, dagegen die feine, die raffinirte, die Verführungskunst nämlich, stolziert klagfrei und voll vornehmen Eigendünkels in allen Gassen herum, wenn auch schreiende Zeugen gegen sie genug vorhanden sind — steckt hierin wiederum kein Widerspruch? Dergleichen Widersprüche aber verhindern, dass die Fleischesverbrecher zur rechten Einsicht kommen; sie schieben ihre Schuld zum besten Theile den „unglückseligen Gestirnen“ zu, und werden selten oder nie im gleichen Verbrechen rückfällig, denn gewitzigt verlassen sie die Strafanstalt, gewitziget

*) Vgl. § 348 — 354 der neuen Strafgesetzgebung des Grossherzogthums Baden mit § 606 — 614.

aber nicht gebessert und damit auch nicht zum Vortheile der Gesellschaft *).

Unter den Brandstiftern traf ich beschränkte Leute, die ihre eigene baufällige Hütte ohne Gefahr für das Eigenthum oder gar für das Leben Anderer angezündet hatten, gleichsam um eine Sturmpetition an die harthörige Brandversicherungskasse ins Werk zu setzen; ich traf aber auch Mordbrenner von ächtem Schlage, boshafte und rachsüchtige Bursche, der Gesellschaft längst würdig, in die sie endlich gerathen waren. Ich will mir kein Urtheil über unsere Gesetzgebungen hinsichtlich der Brandstiftungen anmassen, das gewöhnliche Maximum der Strafe ist im Grossherzogthum Baden 16jähriges Zuchthaus, in einzelnen Fällen 20jähriges und lebenslängliches, allein sicher bleibt, dass die Stimme des Volkes (und in diesem Falle möchte das verpönte *vox populi vox Dei* doch nicht ganz zu verwerfen sein!) für Mordbrenner den Tod verlangt; ferner dass man bisher in Baden noch sehr wenig davon verspürte, als ob die Gesetze und deren Vollzug Brandstiftungen vermindert hätten, im Gegentheil schien der Sommer 1857 Brandlegungen und Brandbriefe wiederum in Mode bringen zu wollen. Freilich richtet der feine Nothzüchter im Lauf der Jahre streng genommen einen weit grössern und länger fortwuchernden Schaden an als der Mordbrenner, durch dessen Schuld ein ganzer Ort in Flammen aufgeht, und bleibt bei uns unbestraft; im schlimmsten Falle wird der in der Regel minder schuldige weibliche Theil durch Vermittlung des gestrengen Herrn Oberamtmannes in eine Besserungsanstalt spediert, mit der Straflosigkeit der Verführer und Jungfrauenschänder steht die Strafe der Mordbrenner in gar keinem dem gesunden Menschenverstande einleuchtenden Verhältnisse; doch möchte einige Strenge gegen jene endlich am Platze sein, so würde eine erleuchtete Zeit als unsere vielbelobte Gegenwart

*) Beiläufig sei noch auf einen krassen Widerspruch in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen hingewiesen. Anstand und nochmals Anstand, Still-schweigen über geschlechtliche Verhältnisse heisst die Parole der Zeit; unsere „Herren“ scheinen aus lauter Anstand und unsere „Fräuleins“ aus purem Aether zusammengesetzt. Wie es *in praxi* in der Welt aussieht, sieht und weiss jeder Erwachsene und erfährt leider Gott mancher Schulbube und manches Schulmädlein lange vor der Zeit; die Leihbibliothekare könnten ebenfalls ganz genauen Bericht darüber erstatten, welcher Art die gelesenen Bücher seien, unsere Klassiker gehören wahrlich nicht darunter; was auf Theatern vorkommt und wie es auf Maskenbällen zugeht, ist gleichfalls bekannt, aber klar und wahr davon reden, dies hält man, wenn auch nicht überall für eine „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“, so doch jedenfalls für „gemein.“ O ihr übertünchten Gräber!

die Todesstrafe für eigentliche Mordbrenner schwerlich als ein *crimen laesae majestatis generis humani* beurtheilen.

Von Falschmünzern lernte ich nur wenige und geistig ziemlich beschränkte Exemplare kennen. Diesen beizubringen, Geld sei das Blut in den Adern der Gesellschaft, sie hätten dieses Blut vergiftet und müssten deshalb exemplarisch bestraft werden, hiess leeres Stroh dreschen. Woher haben die Fürsten allein das Recht, Geld zu prägen, hat unsere Reichsstadt früher nicht ihr eigenes Geld gemacht? fuhr der eine los; fabricieren die grossen Herren mitunter nicht selber schlechte und verrufene Münze? fragte der andere; hätte ich Dukaten oder mindestens Kronenthaler nachgemacht, dann wollte ich ein paar Wochen oder Monate noch geduldig hinnehmen, aber ein paar elende Gröschlein und dafür so und soviel tausend augenarme Zuchthaussuppen, das ist und bleibt ungerecht, ruchlos, himmelschreiend! jammerte der Dritte.

Noch weniger fast als die Falschmünzer wollten von der Gerechtigkeit ihrer Strafe und der Nothwendigkeit ihrer Besserung Schmuggler und Wilderer wissen. Unter den Sträflingen war eine erkleckliche Anzahl gleich mir wegen Theilnahme an dem Aufruhr und Umsturz des Sommers 1849 verurtheilt, selten gab es einen Neueintretenden, der nicht unmittelbar oder doch mittelbar wegen politischen Vergehen verurtheilt sein wollte; energischen Anspruch auf diese zweifelhafte Ehre erhoben besonders die Schmuggler und Wilderer, d. h. diejenigen, die schon früher wegen solcher Vergehungen verurtheilt worden waren; denn erstens wurde in den Jahren 1848 und 1849 nach Herzenslust geschmuggelt und das Wild niedergeschossen, ohne dass man hätte strafen können; zweitens bringen diese Verbrechen nur in's Zuchthaus, wenn sie unter besonders erschwerenden Umständen verübt wurden. Schmuggler betrachten Zolllinien als Gewaltthaten habsüchtiger Regierungen und pochen auf die Kühnheit, mit der sie ihre Verachtung dagegen in Thaten zu Tage gelegt haben; bei Jagdfrevlern heisst ein unumstösslicher Glaubensartikel, das Wild gehöre von Gott und Rechtswegen demjenigen, in dessen Schlingen es falle oder dessen Kugel es erreiche. Der Erfahrung zum Hohne, laut welcher leicht und häufig Schmuggel und Wilddieberei zu grössern Verbrechen und dadurch in's Zuchthaus verhelfen, bemühte sich mancher Dieb, Räuber, Rauber oder Todtschläger einen Nimbus politischen Martyrthums um sein unehrwürdiges Haupt zu ziehen, in dem er als Schmuggler oder Wilderer schon lange vor der Revolution eine Art von Guerillaskrieg

wider die verrottete Gesetzgebung und ruchlose Aristokraten geführt haben wollte.

Unter den Verbrechern gegen das Eigenthum waren diejenigen, welche durch bittere Noth sich dazu hatten hinreissen lassen, *rari nantes in gurgite vasto*, weitaus die meisten aber verachtungswürdige und fast noch mehr bedauernswerthe Schurken voll Genusssucht, Habsucht und Faulheit, oft ohne eine Spur von Selbstbeherrschung, Ehr- und Rechtsgefühl, einzelne auch ganz gefährliche Bursche, die dem Galgen zur grössten Zierde gereichen würden.

Gefängnissreform verlangt das Interesse der Selbsterhaltung von der Gesellschaft, noch dringender wird sie von der Gerechtigkeit verlangt. Welch grossen Antheil nämlich die Gesellschaft selbst an vielen Verbrechen ihrer Mitglieder hat, darüber können namentlich die Lebensgeschichten der Gewohnheitsdiebe, dieser Veteranen der Greiferkunde und Stammgäste der Strafanstalten in's Klare setzen. Allerdings gibt es geborne Diebe; ich selber kenne den höhern Ständen angehörige Personen, welche heute stehlen und morgen das Gestohlene freiwillig zurückerstatten oder zurückerstatten lassen, doch solche Manie ist verhältnissmässig selten, die grosse Mehrzahl der Spitzbuben wird herangezogen und die Gesellschaft hat bedeutenden Antheil an dieser Heranziehung. Wie viele Gewohnheitsdiebe sind „Kinder der Liebe“, von vornherein vom Vater verläugnet, von der lüderlichen Mutter durch Rath, Befehl und That zu allem Schlechten herandressiert, im Schmutz und Elend gross geworden! Von Kindesbeinen auf von glücklicheren Altersgenossen schief angeschaut und verachtet, von den Reichen und Vorgesetzten des Heimathortes eher misshandelt und verfolgt als beschützt und unterstützt, namentlich wenn der Heimathsort ein Dorf oder Landstädtchen ist, vom Lehrer und Geistlichen im besten Falle gewöhnlich hinten an gesetzt und vernachlässigt, falls es nichts zu verweisen und zu strafen gibt, lernen die s. g. Jungfernkinder, wie die Waisen, Bettelkinder u. s. f. die Gesellschaft als ihre Feindin betrachten und hassen. Sie betteln, sie stehlen Feldfrüchte, Obst und andere Kleinigkeiten, die Mutter belobt sie dafür, Schadenfreude, Neid und Hass wider alle Glücklicheren sprechen ihr Amen dazu; mit den sich mehrenden wirklichen und scheinbaren Bedürfnissen gehen die Fortschritte in der Greiferkunde Hand in Hand. In einer tüchtigen Schulbildung liegt allerdings ein starkes Palliativmittel wider die Begehung grober Verbrechen; die Religion gewährt ihrem Bekenner Schutz-

waffen wider die selbstsüchtigen und lasterhaften Triebe und lehrt ihn, das härteste und entsagungsreichste Loos geduldig zu ertragen, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in irgend einer Handthierung oder in einem Gewerbe verdienen auch heute noch ihr Brod, aber — die Stammgäste der Strafhäuser haben in der Schule wenig gelernt, das Erlernte bald ausgeschwitzt oder im Dienste des Bösen verwendet; in religiösen Angelegenheiten zeigen sie oft eine fabelhafte Unwissenheit; ihr Glaube ist wesentlich Aberglaube und bethätigt sich höchstens im Mitmachen der kirchlichen Gebräuche; von Arbeitsamkeit ist bei ihnen keine Rede, falls sie nicht dazu durch äussern Zwang und Langeweile oder Hunger getrieben werden. Häufig schon als Schulpflichtige mit kleinen Gefängnisstrafen bedacht, kommen sie im Gefängniss mit leichtsinnigen und lüderlichen Subjecten aller Art auf vertrauten Fuss zu stehen; in eine Untersuchung nach der andern verwickelt und von Zeit zu Zeit verurtheilt, ist der Kerker ihre Schule und wird das Zuchthaus ihre Versorgungsanstalt. Was die Welt diesen Parias der Gesellschaft nicht gewährt: Schutz gegen Beschimpfungen, menschenfreundliche Behandlung, Nahrung und Obdach, ein geregeltes und arbeitsames Leben, dies finden sie alles im Zuchthause. Sie wissen dies genau und betragen sich desshalb auch als Gefangene in der Regel ganz ordnungsgemäss, freigelassen aber stehlen sie wiederum und zwar gewöhnlich eine Kleinigkeit, um wiederum in ihre Versorgungsanstalt gebracht zu werden. Um solche Leute zu bessern, dazu reichen weder Obermaier'sche Humanitätskuren noch kahle Zellenwände aus; was Hänschen nicht lernt, holt Hans selten mehr ein; der Rückfall liegt im materiellen Interesse der Parias unserer Gesellschaft; unter zwei Uebeln wählen diese das geringere, nämlich den Aufenthalt im Zuchthause, und dass selbst die schwersten und wirksamsten Strafverschärfungen: Hungerkost und Dunkelarrest, sie in ihrer Wahl selten zweifelhaft machen, hat sich in Baden bereits gezeigt.

Schliesslich nur noch zwei Bemerkungen.

Erstens nämlich sind keineswegs die schwer Verurtheilten diejenigen, welche am verderblichsten auf ihre Mitgefangenen einwirken, wohl aber die Halbgebildeten, die ohne allen Sinn für irgend eine Autorität im Himmel oder auf Erden, durch Umgang und unverdaute Lectüre von Zeitungen, Romanen, religionsfeindlichen Schriften u. s. f. einen Anstrich von Gelahrtheit sich erworben haben und vermittelst desselben in der Strafanstalt eine gewisse geistige Oberherrschaft ausüben.

Zweitens hat sich noch niemals eine Strafanstalt mit gemeinsamer Haft als Besserungsanstalt bewährt; am schädlichsten aber und zugleich am schwierigsten zu leiten sind unter den Strafanstalten dieser Art keineswegs die mit grossen und schwer verurtheilten Verbrechern bevölkerten, sondern diejenigen, in welchen geringere Strafen abgebusst werden.

2. Gefängniss-Systeme und -Schriften.

Es wäre ein Leichtes, eine historische Abhandlung über das Gefängnisswesen von den Zeiten Plato's bis auf Papst Clemens XI., Mabillon, Howard, die Quäker, Auburn, Sing Sing, Cherry Hill, Pentonville und Bruchsal zu liefern; es lohnte sich dies wohl auch der Mühe, da Manches, z. B. der Einfluss der katholischen Kirche auf Strafgesetzgebungen und Gefängnisswesen früherer Zeiten, der Zusammenhang zwischen Mönchthum und dem pennsylvanischen System u. dgl. m. bis heute soviel als gar nicht erörtert wurde.

Allein es liegt nicht in meinem Plane, das Publikum mit den Früchten meiner Studien und Lectüre zu behelligen, sondern ich will hauptsächlich geben, was mich hinsichtlich der Gefängnissreformfrage selbsteigene Erfahrung und eigenes Nachdenken lehrten. „Die christliche Bestrafung ist weder nackte Vergeltung, noch blosser Abschreckung — obgleich sie beide in sich begreift — sondern sie verbindet mit der Gerechtigkeit die Liebe, ahmet Gott nach und handelt Angesichts seiner — väterlich“, sagt vortrefflich ein entschiedener Anhänger der Besserungstheorie*), welcher zu den Wenigen gehört, die einen richtigen Begriff von Besserung zu haben scheinen. Zu den Wenigen — denn was versteht man eigentlich unter Besserung eines Verbrechers? Dass er nicht mehr in die Strafanstalt zurückkehrt! — Zahlen beweisen; durchmustern und vergleichen wir die Listen der Rückfälle, wer die geringsten Procente nachweist, der ist Sieger! — so heisst es in der Regel, wenn über die Vorzüge eines Systems oder einer bestimmten Strafanstalt verhandelt wird. Aber Zahlen beweisen keineswegs unbedingt, die kahlsten Listen der Rückfälle beweisen gar wenig und berechtigen am allerwenigsten zu einem allgemeinen Urtheile; hin-

*) J. J. Vogt, S. 131 der bald zu erwähnenden Schrift.

ter derartigen juristisch-statistischen Nachweisen steckt gewöhnlich eine bedeutende Portion undeutscher Oberflächlichkeit.

Warum? Inwiefern?

1. Kehrt ein Entlassener auch nicht mehr in die Strafanstalt zurück, so lässt sich doch noch lange nicht sagen, dass er auch nur innerhalb der gesetzlichen Schranken lebe, geschweige dass er aus einem Verbrecher ein nützliches und achtungswerthes Mitglied der Gesellschaft geworden sei. Man kann nur behaupten, der Betreffende sei seit seiner Entlassung nicht mehr ertappt, überführt und verurtheilt worden, und man darf sehr leicht der Möglichkeit Raum lassen, dass z. B. ein Dieb in seiner vogelfreien Kunst sich vervollkommnet haben, aus einem plumpen und unklugen Zugreifer und gerichtlichen Lügner ein schlauer und mundfertiger Bursche geworden sein kann, der sich darauf versteht, den Gesetzen und Untersuchungsrichtern ein Schnippchen zu schlagen. Gesetzt, der Entlassene begeht in Wirklichkeit nicht mehr eine That, welche ihn der Criminaljustiz in die Arme liefert, so kann er innerhalb der gesetzlichen Schranken durch Betrug aller Art, durch Trunksucht, Unzucht und auf hunderterlei Arten der Gesellschaft Tag für Tag mehr schaden, als er durch das Verbrechen schadete, wofür er früher bestraft wurde.

2. Wird ein Entlassener rückfällig, so geht daraus noch keineswegs hervor, er sei zur Zeit seiner Entlassung nicht auf dem Wege zur Besserung oder wirklich gebessert gewesen, und ebenso wenig, dass die Hauptschuld des Rückfalles auf ihm laste. Er befand sich vielleicht auf dem Wege zum Guten, da brach der Tag seiner Entlassung heran und allzufrühe wurde er wiederum in den Wirrwarr und in die Kämpfe des Lebens hineingeworfen. Oder er verband mit der klarsten Einsicht in sein verfehltes Thun den besten Willen, den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäss zu leben, und seine moralische Kraft war bereits erstarkt — aber ein entlassener Sträfling bedarf einer zehnmal grössern Kraft, um den Bitterkeiten und Versuchungen des Lebens nicht zu erliegen, als ein anderer Mensch. Seine Strafe endet keineswegs mit seiner Entlassung, sondern fängt mit ihr in veränderter Weise eigentlich erst recht an. Theilnahme, Trost, eine gewisse Achtung, Gelegenheit zur Arbeit, Nahrung, Wohnung und Kleidung, dies alles findet er im Gefängniss; ausserhalb desselben Verachtung, wegwerfende Reden, lieblose Urtheile, Schwierigkeiten genug, um Arbeit zu erhalten, Sorgen aller Art in Hülle und Fülle; die Massregel, jeden Entlassenen in seinen Heimathsort zu verweisen, seine Lage

daselbst vom Bürgermeister, vom Gensdarmen und Nachtwächter und überhaupt von jedem, der auch nur den Schein einer amtlichen Würde an sich herumschleppt, abhängig zu machen, dient selten dazu, um sein Loos zu versüssen. Je mehr Ehr- und Rechtsgefühl aber ein Unglücklicher dieser Art rettete, desto mehr muss ihn gerade dies alles verletzen, gegen die Gesellschaft empören, ihn an der Menschheit und an sich selbst verzweifeln machen. Ich kenne Veteranen der Gefängnisse, die sich keineswegs nach Begnadigung sehnten und dem Tage ihrer Entlassung freudlos entgegensahen, und kenne solche, die auf dem Heimwege geflissentlich und auf plumpe Weise eine Kleinigkeit, z. B. ein Gebetbuch, entwendeten, nur um wieder hinter Schloss und Riegel zu kommen; und erfährt man die Details aus dem Leben derartiger Sträflinge, so ist man geneigt, ihre verpönten Rückfälle nicht nur sehr begreiflich, sondern auch sehr verzeihlich zu finden; jedenfalls bleibt soviel gewiss, dass das Verhalten der Gesellschaft zu entlassenen Strafgefangenen Namhaftes zur Vermehrung der Rückfälle beiträgt.

3. Die Listen der Rückfälligen beweisen auch endlich deshalb noch nicht viel für die Vortrefflichkeit eines Gefängnisssystemes oder einer bestimmten Strafanstalt, weil dieselben in der Regel auf eine geringe Anzahl von Jahren und oft genug auf eine einzige Anstalt beschränkt werden. Seit langem sind die Verbrecher in Folge der allgemein einreissenden Entsittlichung, Genusssucht und Verarmung allenthalben zahlreicher und zahlreicher geworden, den Gefängnissen aller Art gebrach es keineswegs an Gästen, aber wo in einem Lande ein paar fruchtbare Jahre aufeinander folgen, wo Handel und Wandel keine besondere Unterbrechung erleiden oder in neuem Aufschwunge begriffen sind, da wird auch stets die Zahl der Verbrechen und Rückfälle sich vermindern. Dies lehrt der gesunde Menschenverstand in Uebereinstimmung mit der Verbrecherstatistik. Daraus geht wenigstens soviel hervor, dass nicht einmal umfangreiche Listen über die stattgehabten Rückfälle, geschweige auf eine oder wenige Anstalten beschränkte, unbedingt einen sichern Massstab für die Beurtheilung irgend eines Gefängnisssystemes abgeben.

Aber welches ist denn dieser Massstab? Nicht das Mehr oder Minder der Rückfälle, nicht dürre bureaukratische Tabellen, und noch weniger als diese der Arbeitsertrag, wohl aber gewissenhafte und genaue Angaben über das ganze Leben und Treiben der Entlassenen. Ein einziger wahrhaft Gebesserter nützt der Gesellschaft mehr, als zehn Gewohnheitsdiebe derselben

schaden; die Besserung aber ist keineswegs etwas Unnahbares und Unsichtbares, sondern sie wird den geistlichen und weltlichen Behörden, den nächsten Angehörigen, den Mitarbeitern und Nachbarn, der ganzen Umgebung des ehemaligen Gefangenen sehr fühlbar und sichtbar. Aus welcher Art von Gefängnissen die meisten Gefangenen hervorgehen, von denen man mit Fug und Recht sagen darf, dass sie nicht nur nicht mehr stehlen oder rasch dreinschlagen, sondern das Fluchen, Saufen, Spielen, Faullenzen und Schimpfen über Gott und Welt mit Beten, Arbeit und Kirchenbesuch vertauscht haben, kurz dass sie achtungswerthe und nützliche Mitglieder der Gesellschaft geworden seien — diese Gefängnisse werden die besten und empfehlenswerthesten sein.

Man hat wesentlich drei Arten von Gefängnissen, nämlich *a*) solche, wo die Gefangenen Tag und Nacht beisammen leben, essen, arbeiten, schlafen — Repräsentanten des s. g. Socialsystems; *b*) solche, worin die Gefangenen den Tag über miteinander arbeiten und schweigen sollen, Nachts aber getrennt in Zellen schlafen — Repräsentanten des Schweig- oder Auburn'schen Systemes; endlich *c*) solche, deren Hauptaufgabe nicht etwa in absoluter Absperrung von der Aussenwelt, sondern in der Trennung der Gefangenen bei Tag und Nacht liegt — Repräsentanten des Isoliersystemes, der Einzelhaft.

Ueber das Schweigsystem viel zu reden, lohnt sich kaum mehr der Mühe; es ist praktisch aufgegeben, und um genau zu wissen, warum dies geschah, genügt, die vortreffliche Schrift des Directors Moser über die Schweiganstalt Sankt Jakob bei Sankt Gallen zu lesen. Wer Schlüsse zu machen versteht, wird, so hoffe ich, aus meinen unmittelbar aus dem Leben geschöpften Erörterungen über die beiden andern Systeme auch Belehrung über das Schweigsystem gewinnen.

Halte ich das s. g. Socialsystem nicht für durchaus verwerflich, so finde ich andererseits das Isoliersystem keineswegs unbedingt für empfehlenswerth — alles hat seine Licht- und Schattenseiten. Was eine tüchtige Oberleitung aus einer Anstalt mit gemeinsamer Haft zu machen versteht, ist durch Obermaier in München längst offenbar geworden; dass mangelhafte Oberleitung und verkehrte Einrichtungen ein Zellengefängniss in ein Narrenspital zu verwandeln im Stande seien, haben andererseits Thatsachen der traurigsten Art mehr als genügend gelehrt. Aber wären, was niemals zu erwarten steht, die Vorstände der Anstalten mit gemeinsamer Haft auch lauter Obermaiers, sie würden nimmermehr im Stande

sein, Hochschulen der Sünde und des Lasters in wahrhafte Buss- und Besserungsanstalten zu verwandeln; die Krebschäden des Socialsystems sind Früchte des Systems selbst, näher des Beisammenlebens von Verbrechern jeder Art, jedes Alters, jeder Bildungs- und Verbildungsstufe. Durch das Isoliersystem wird dieser Krebschaden von selber aufgehoben, das ist keine Frage, sondern gerade der Entstehungsgrund der Zellengefängnisse; und lassen sich einerseits mitunter sehr traurige und abschreckende Früchte dieses Systems nicht wegraisonieren, so ist andererseits, und namentlich in Bruchsal, der thatsächliche Beweis geliefert worden, dass eine folgerichtige aber dabei verständige Durchführung der Einzelhaft und zweckmässige Einrichtungen die Uebel der gemeinsamen Haft keineswegs durch Nachtheile anderer Art ersetze, sondern die Vorzüge jener Haftart mit neuen und so grossen verbinde, dass die Regierungen in ihrem eigenen Interesse daran gut thäten, wenn sie am Isoliersystem keineswegs verzweifeln oder trostlos daran herumexperimentierten, sondern Bruchsal als Muster eines deutschen Zellengefängnisses gelten liessen, Zellengefängnisse bauen und eine immer zweckmässigere Durchführung der Einzelhaft anstreben würden.

Freilich mag auch in Bruchsal nicht alles Gold sein was glänzt; so erfreulich die Ergebnisse der Anstalt in Bezug auf Gewerbsbetrieb, Krankenstand, Seelenstörungen und Selbstmord sind, so unerfreulich namentlich in Bezug auf die Rückfälle. Aber die Ursachen hierfür liegen weder im Isoliersystem überhaupt, noch in der Anstalt Bruchsal selber, sondern in verkehrten Gesetzen, verkehrten Einrichtungen, in dem verkehrten Bestreben, eine ursprünglich für Besserung der Verbrecher mit enormen Kosten erbaute Anstalt mehr und mehr in eine möglichst ergiebige Fabrik zu verwandeln. Wir kommen bald näher hierauf zu sprechen, vorläufig nur ein Wort über badische und nichtbadische Gesetzgebungen als die grössten Hemmschuhe der Besserung der Verbrecher.

Hemmschuhe — allerdings! Bekannte und bewährte Sprüchewörter sagen, man solle das Bäumlein biegen, so lange es jung sei; was Hänschen nicht lerne, hole Hans nimmer ein; jung gewohnt, alt gethan; unsere Gesetzgebungen aber verfahren schnurstracks nach dem Gegentheil. Das erste Verbrechen, insbesondere der erste Diebstahl, wird gelinde bestraft; der Delinquent sitzt zunächst in Untersuchungsgefängnissen herum, worin es an leichtsinnigen und liederlichen Mitgefangenen niemals fehlt, welche ihm die mitgebrachte Scheu vor Gefängnissen, Gesetzen und Uebertretungen

derselben bald auszureden verstehen und Vorlesungen über das eilfte Gebot sowie über die Kunst des Läugnens und Lügens vor Gericht halten; schliesslich wird der jugendliche Verbrecher behufs weiterer Ausbildung für ein paar Wochen oder Monate in gemeinsame Haft gesteckt und macht die überraschende Erfahrung: „Strafhäuser seien in mancher Hinsicht ein weit angenehmerer und leichter Aufenthaltsort als Untersuchungsgefängnisse,“ welche letztere schon die Ungewissheit dessen, was die Herren Juristen mit Einem anfangen, zu einer Art Folterkammer macht. Wer einmal ob einer criminell strafbaren Uebertretung des Gesetzes ertappt wurde, hat in der Regel schon eine Menge kleiner Vergehen, leichtsinniger Streiche und unentdeckt gebliebener Gesetzesübertretungen auf der Seele, er ist für das Verbrechen gleichsam geboren und es wäre eine grosse Seltenheit, wenn seine Lebensverhältnisse ihn nicht dazu drängten, seine Anlagen weiter zu entwickeln und das im Gefängniss Erlernte geltend zu machen. Gewöhnlich lässt der Rückfall nicht lange auf sich warten, aber erst wenn der Verbrecher weiss Gott wievielmals ertappt und bestraft wurde, wenn er zugenommen hat an Verderbtheit wie an Jahren, erst dann wird er vielleicht in eine Zelle gesperrt. Um ein derartiges Verfahren passend finden zu können, muss man entweder voraussetzen, das Wesen der Besserung liege darin, dass Einer nicht mehr in's Zuchthaus gerathe und dagegen gäben 1—2 Jahre Einzelhaft eine Radicalcur ab, oder dass innerhalb der Mauern eines Zellenbaues tagtäglich Wunder und Zeichen gewirkt werden könnten.

In Baden hat man seit Frühling 1857 Amtsgefängnisse, Kreisgefängnisse, Arbeitshäuser und nur noch Ein Zuchthaus — nämlich das Zellengefängniss zu Bruchsal. In diesen Zellen also haust die crème der ältesten und schwersten Verbrecher des Grossherzogthums. Hier sollen fast ausgediente Sünder in ihren alten Tagen noch Wehr und Schild wider den Rückfall annehmen; weil einige Herren in Karlsruhe aus den nicht auffallend günstigen Procenten der Rückfälle rasch den Schluss ziehen, es sei mit der Besserung der Verbrecher nichts, mit dem Isoliersystem nichts und aus den Pforten Bruchsals wandelten blutwenig gerettete Seelen, deshalb soll nunmehr zum Nutzen und Frommen des Staates mindestens eine möglichst grosse Anzahl von Schuhen und Stiefeln, Unterhosen und Nachttischen, gewebten und andern fabrikverwandten Stoffen aus Bruchsal herauswandeln. Wien und Berlin sind grössere Städte als unser theures Karlsruhe in der süddeutschen Streusand-

büchse, leider scheint man aber auch dort keine grössern Gedanken zu hegen! — — —

Tadeln ist leicht, Bessermachen schwer, allerdings, jedoch im gegebenen Falle keineswegs. Behandelt das erste, wenn auch scheinbar noch so geringfügige Vergehen als den Keim aller folgenden mit drakonischer Strenge, bringt die jugendlichen und verhältnissmässig leicht zu bessernden Verbrecher sofort in einsame Haft, lieber für 2—3 Jahre als für 2—3 Wochen oder Monate — dann werden die Rückfälle zwar nicht verschwinden, denn das Verschwinden liegt ausserhalb der Macht jeder Regierung, aber sie werden sich ansehnlich vermindern, die Anstalten mit gemeinsamer Haft, die nicht aus der Welt geschafft werden können und nicht hinausgeschafft werden sollen, werden in einem weit geringeren Grade als bisher Verschlechterungsanstalten sein, die Zellengefängnisse werden bei verständiger Einrichtung und Leitung leisten, was ein billig denkender Mann von ihnen nur immer erwartet.

Wie es in meinem Plane liegt, auf eine historische Darstellung der Entwicklung des Gefängniswesens zu verzichten, so verzichte ich auch auf eine eingängliche Besprechung der bereits stark, aber noch lange nicht stark genug angeschwollenen Literatur der Gefängnisreformfrage mit Ausnahme eines Schriftchens des Ritters Appert. Aus den vortrefflichen Jahrbüchern von Julius und Varrentrapp schöpfte meine Wenigkeit schon vor Jahren soviel Einsicht in die Wichtigkeit des Gefängniswesens, um ein lebhaftes Interesse für die Sache zu bewahren, und soviel Anregung zum Nachdenken, um vielleicht etwas Vernünftiges — und im schlimmsten Falle Parteiloses — hierüber sagen zu können. Die wenigen Schriften, auf welche ich meine Leserei in jüngster Zeit absichtlich beschränkte, sind:

a) über die gemeinsame Haft oder das sogenannte Socialsystem die bekannte Schrift Obermaiers wie die von J. J. Vogt: „Die Staatsanstalten. Beleuchtung derselben in ihren Beziehungen zum Armenwesen“ u. s. f. Bern 1856. Obermaiers Schrift trägt durch und durch den Charakter einer Parteischrift an sich, das ihm gewidmete Werk Vogts ist in Sachen der Gefängnisreform durch und durch *in verba magistri jurans*. Ueber den Charakter der Gefängnisbevölkerung, über die durch lange Jahrhunderte offenbar gewordenen und dem gesunden Menschenverstand einleuchtenden nothwendigen Folgen des Zusammenlebens von Verbrechern jeder Art, jedes Alters und jeder Bildungsstufe, sowie über die Besserungsmittel, welche über die keineswegs schwere Aufrechthaltung der

Hausordnung hinausgehen — über all' diese Hauptfragen geben die erwähnten Schriften keinen Aufschluss; man begnügt sich, die in einzelnen Anstalten vor Jahrzehnten gemachten Erfahrungen gegen das Isoliersystem aufzutischen, man citirt den sehr ehrenwerthen Sir Peter Laurie, ohne der in englischen Zellengefängnissen begangenen Verkehrtheiten zu erwähnen, man lässt Männer mit berühmten Namen sprechen, als ob Reichthum an Geist und literarische Grösse sofort auch ein objectives Urtheil über die fremdartigsten Gegenstände des praktischen Lebens in sich schliesse, — Carl Dickens, Diefenbach, Theodor Mügge, Obermaier u. a. m. — was gewinnt dabei die Wahrheit, die Menschheit, die Gefängnissbevölkerung?

Ich habe in der im Ganzen nach Obermaier'schen Principien geleiteten und nichts weniger als schlecht geleiteten Strafanstalt zu Freiburg im Breisgau ein Jahr weniger ein paar Tage als Gefangener gelebt, — wird und kann der Gründer des s. g. Socialsystems (wie man den uralten Missstand der gemeinsamen Haft neuerlichst umtaufte) meine Gründe gegen diese Haftart entkräften? Ich befürchte ein vornehmes Stillschweigen und — Stillschweigen ist häufig die beste Antwort.

b) über das Auburn'sche oder Schweigsystem die sachtüchtige und grundehrliche Schrift Mosers, des bereits erwähnten Directors einer derartigen Strafanstalt.

c) über das Isoliersystem: Die Einzelhaft nach fremden und sechsjährigen eigenen Erfahrungen im neuen Männerzuchthause in Bruchsal von dem Director desselben J. Fuesslin (Heidelberg 1855), ferner die Schriften von zwei meiner ehemaligen Mitgefangenen, von denen jeder beiläufig 6 Jahre in der Zelle sass und jeder bewies, dass man darin mindestens nicht stumpfsinnig und wahnwitzig wird, sondern sofort nach der Entlassung Bücher und zwar solche für die Einzelhaft von Stapel lassen kann, mitunter getränkt und durchsäuert von den Antipathieen, Leidenschaften und Vorurtheilen der vormärzlichen Zeit. Die erwähnten Schriften sind die meines Erinnerns auch in der „Preussischen Correspondenz“ sowie in der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ besprochenen von G. F. Schlatter: „Das System der Einzelhaft in besonderer Beziehung auf die neue Strafanstalt in Bruchsal. Stimme eines Gefangenen über Zuchthäuser“ (Mannheim 1856). Und Corvin: Die Einzelhaft und das Zellengefängniss in Bruchsal (Hamburg 1857).

3. Unus ex multis.

Unter den Schriftstellern über Gefängnisswesen ist der in den letzten Jahren verschollene Ritter Appert einer der fruchtbarsten und bekanntesten. Einer seiner Hauptschriften „die Gefängnisse, Spitäler, Schulen, Civil- und Militairanstalten in Oestreich, Baiern, Preussen, Sachsen, Belgien“ (Wien 1851) ist „eine Widerlegung des Zellensystems“ angehängt, die ich schon deshalb gern bespreche, weil sie vor Jahren mich mittelbar über Vieles belehrte und noch weit mehr belustigte.

Die „Widerlegung des Zellensystems“ ist eine nahezu wortgetreue*) Uebersetzung von Apperts „*Conférences sur les divers Systèmes d'emprisonnement*“, welche 1848 in Brüssel herauskamen. In ihr summen und schwirren Anekdotchen, Narrenhäuser, Industrieschulen, Halseisen und Pranger, Spitäler, die Phrenologie, der Frankfurter Congress, äusserst schmeichelhafte Briefe an den Gefängnissreformer Ritter A. und tausend andere Dinge bunt durcheinander, die zur Hauptsache, nämlich zur Befehdung der Einzelhaft, ungefähr in einem ebenso klaren Verhältnisse stehen, wie der Neumond zu einem Jahrmarkt. Gründe, Thatsachen hier suchen, bedeutet ziemlich soviel als in England Wölfe jagen wollen; doch suchen wir dieselben.

S. 12 begegnen wir sofort dem stichhaltigsten Einwande des Verfassers wider das Zellensystem. Er schlägt nämlich die Bibel auf und findet, es sei nicht gut, dass der Mensch allein sei. Dies wird wohl Niemand bestreiten, allein werden Gefängnisse gebaut, um Dieben, Räubern, Mördern, Nothzüchtern, Falschmünzern und Landstreichern aller Art ein paradiesisches Eheleben zu bereiten? Ritter A. bejaht frischweg diese Frage und geht als folgerichtiger Bibelerklärer in der That darauf aus, seinen *pauvres prisonniers* auch Weiber zu verschaffen; langfingerige Urgauner und Nachtreter des Schinderhannes bedürfen lediglich eines vortheilhaft organisirten Schädels und der Gunst des Directors der Gefängnisse der Zukunft, Ritters A., um unter seiner Aegide mit ihren Weibern in einem von ihm geschaffenen Lustgarten zu lustwandeln, sich die Zeit mit einem von ihrem Gönner verfertigten „moralischen Thermometer“ zu vertreiben und zur Abwechslung den Kommandostab über Invaliden, Waisenkinder und andere arme Teufel zu

*) Die Abänderung ist auf einzelne Ausdrücke beschränkt z. B. *jésuitisme* wird mit „frömmelnder Heuchelei“ übersetzt.

schwingen, die so glücklich sein werden, mit Hülfe eines guten Sittenzeugnisses Aufnahme im Zuchthause zu finden. — S. 16 begegnet uns ein Vergleich der Lage eines Zellengefangenen, welchen der Vergleichende selber, „etwas trivial“ findet, den man aber getrost „unsinnig“ nennen darf. Die Anhänger des Isoliersystems mit ihren Besserungsgedanken werden nämlich neben einen Uhrenmacher gestellt, der die einzelnen Theile einer Uhr auseinander legt und trotzdem vom Ganzen einen guten Gang fordert. Der Kern dieses Vergleichs liegt wohl in dem Gedanken: wie und warum soll ein aus aller menschlichen Gesellschaft Ausgestossener, aus allen Lebensverhältnissen herausgerissener und absolut auf sich selbst beschränkter Mensch sich bessern? Doch absolute Isolierung ist nicht das Wesen der Einzelhaft, sondern ein *a priori* fabricirtes Gespenst, der Hieb folglich ein Lufthieb und der Mühe des Parierens nicht werth.

Im 2. Abschnitte der „Widerlegung des Zellensystems“ erduldeten ich ganz und gar das Schicksal des Apostels Petrus: ich habe das Ganze von A bis Z durchfischt und nicht ein Gründlein gefangen.

Ritter A. bewaffnet nämlich seine philanthropischen Augen mit enormen Vergrößerungsgläsern, er lässt Mücken als Elephanten und vielfach vorgekommene Missgriffe in englischen und französischen Zellengefängnissen als unheilbare Uebel des Isoliersystems Revue passiren. Besonders jene Einwendungen, welche S. 42—44 gegen den Gewerbsbetrieb und Unterricht aufgetischt werden, haben mindestens in Bruchsal ihre thatsächliche Widerlegung glänzend gefunden. Dass Ritter A. seitdem (1852) die Anstalt Bruchsal persönlich besuchte und derselben das verdiente Lob überschwenglich zollte, weiss ich, dass er aber der Wahrheit die Ehre gegeben und im Interesse der socialen Frage des Gefängniswesens die Rosinante seines ureigenen Systemchens abgesattelt hätte, darüber habe ich nichts vernommen. Auf den Lorbeeren der Seiten 42—45 ausruhend, erheitert uns unser Widerleger mit wundernetten Histörchen. Er anvertraut dem Publikum, welcher mächtigen Antheil die Pariser Gefangenen an der Aufrichtung des Julithrones hatten; unter seiner Führung sieht man sie kämpfen, diese mit Erbsen gefütterten Leuen, das Eigenthum ist ihnen heilig, zumal die Pariser ihre meisten Läden und Häuser klüglich fest verschlossen haben; nach dem Siege aber kehren die Edeln als moderne Regulusse hochherzig in ihre Käfige zurück, mit Ausnahme eines *englishman*, der so unglücklich war, zwei Weiber zu besitzen, und

wahrscheinlich in die Lage von Buridans Esel gerieth. Zuletzt besinnt sich Ritter A. doch wieder auf das, was er sich eigentlich vorgenommen, nämlich auf Angriffe gegen das *système cellulaire*; er für seine Person scheint leichtes Geplänkel zu lieben, jetzt muss grosses Geschütz vorfahren, ein Landsmann muss abprotzen, *Monsieur Boileau de Castelnau*.

Dieser ehrwürdige Weltweise belehrt uns zunächst, die Tugend gleiche einer Mahlzeit sammt Verdauungsprocess, wobei die Umgebung die Gerichte bilden; aus diesem einleuchtenden Grunde ist er gegen die Vereinzelung der Verbrecher. Weiter entdeckt er, unreine Luft beeinträchtige die Gesundheit, Arbeit und Disciplin der Gefangenen, deshalb ist er ganz entschieden für das Zusammenleben derselben. Um der Gründlichkeit willen macht übrigens Herr Boileau an seinem eigenen Leibe einen Versuch, zu erfahren, wie die Einzelhaft anschlage. Er verzehrt eine Suppe, steckt fürsorglich ein Stück Brod in die Tasche und isolirt sich in seinem Cabinette. Alsbald wird sein Gesicht matt, bald kann er nicht mehr lesen und rasch sinken seine Geisteskräfte. Eine „Rindsuppe“ ist bestimmt, dem Märtyrer der Menschheit wiederum auf die Beine zu helfen, doch umsonst, wehe dem, der die unsterblichen Götter versucht! — Herr *Boileau de Castelnau* wird wo möglich noch blinder, seine Geistesfähigkeiten sinken tief unter Null, er ist im Begriffe, tragisch zu fallen, doch nein, er denkt an seinen Verleger, grösser als sein Geschick rafft er sich empor, er singt sein Schwanenlied und strömt all sein Sehnen und sein Denken aus in einer Brochüre gegen das *système cellulaire*! Tiefererschüttert ob des Freundes kläglichem Loos betheuert Ritter A., er wolle seine Schützlinge, die *pauvres prisonniers* lieber geköpft als in Zellen sehen und mit solchem Prachtsolotriller schliesst er den dritten Abschnitt seiner „Widerlegung.“

Im vierten steigt er in die Regionen der Thierwelt, um hier Bundesgenossen gegen das verhasste System anzuwerben. Auf der Fahrt begleitet ihn ein Naturforscher. Dieser bringt Frösche in Einzelhaft, denen noch ungleich Schlimmeres widerfährt als früher dem weltweisen Boileau. Die armen Teufel gerathen nämlich trotz angeborener Kaltblütigkeit sofort in das zweite Stadium, welches Herr v. Metz in den Zellengefängnissen Amerikas beobachtete: sie fahren wie rasend in ihrem Behälter auf und ab und hin und her und da sie müde werden und daran verzweifeln, einen Ausgang zu finden, so entschliessen sie sich allem zum Trotze, was Raff in seiner Naturgeschichte den Kindern von der Liebhaberei der Amphi-

bien für das Isoliersystem erzählt, schnurstraks des Todes zu verbleichen. Nebst den Fröschen beschwört Ritter A. noch Insecten, einen Kettenhund und gleich darauf den Volkstribunen Mirabeau, um Zeugniss abzulegen wider das Alleinsein und moderne Bastillen. — S. 63 ereifert sich unser Widerleger, weil man Zellengefängnisse durch Schildwachen und mancherorts sogar noch durch Hunde bewachen lasse, während das Vertrauen auf den Edelmuth der Gefangenen, der einzige Riegel sein sollte. Naiv genug beansprucht er einige Seiten später zum Schutze der von ihm projectirten Musteranstalt eine ganze Compagnie Soldaten.

Von jetzt an befasst sich Ritter A. wiederum damit, eingebildete oder wirkliche Mängel einzelner Zellengefängnisse dem Zellen-system in die Schuhe zu schieben; dass letzteres Probleme enthalte, welche allmählig gelöst werden müssen und zu Bruchsal wohl am vollkommensten gelöst sind, davon ist hier keine Rede. Auch werden Isolier- und Schweigsystem dermassen untereinander geknetet, als ob zwischen beiden gar kein Unterschied bestehe; wäre es so, dann müsste man zunächst fragen, wie konnte denn das Schweigsystem aufgegeben und durch das Isoliersystem ersetzt werden, wie dies in der Heimath Ritter Apperts, ebenso in England und Nordamerika geschah? Sollte der Unterschied zwischen beiden Systemen dem berühmten Ritter A., der viele Jahrzehnte von Hof zu Hof und von einem Gefängnisse ins andere wanderte, unwesentlich vorkommen oder gar unbekannt geblieben sein? — S. 73 wittert der Widerleger Unrath hinsichtlich des Verkehres der Zellengefangenen unter sich; diesen Verkehr abubrechen, ist eine Hauptaufgabe des Isoliersystems, dieselbe ist längst erfüllt und lässt sich nicht läugnen, dass auch in Bruchsal Fälle von Correspondenzen zwischen Gefangenen vorkommen, so bleibt doch richtig erstens, dass das Anknüpfen von Correspondenzen schwer hält und verhältnissmässig sehr selten vorkommt, zweitens dass Entdeckung und Bestrafung nicht lange auf sich warten lassen. Eine Grille, von der Ritter A. namentlich durch den Besuch in B. hätte loswerden können, ist die Besorgniss, als ob gemeinsames Gebet, das Absingen frommer Lieder und überhaupt jegliche religiöse Besprechung für Zellengefangene ein Ding der Unmöglichkeit sei. — S. 79 wird der letzte Trumpf ausgespielt, Herr v. Metz hat nämlich in Amerika entdeckt, die Einzelhaft wirke individuell verschieden, in der einen Zelle fand er einen wild aufgeregten, in der andern einen apathischen Menschen u. s. f. Um solche Entdeckung zu machen, wäre jedenfalls eine Reise nach Amerika überflüssig, denn jede Art von Gefangen-

schaft, überhaupt jeder von Aussen an den Menschen sich herandrängende Einfluss wirkt verschieden je nach Temperament, Gemüthsstimmung, Bildungsgrad, Welt- und Lebensanschauung.

Ritter A. ist mit dem verneinenden Theile seiner „Widerlegung“ des Zellensystems glücklich zu Ende, er will jedoch nicht nur niederreißen, sondern auch aufbauen und bringt zu diesem Behufe sein eigenes „System.“ Dasselbe erinnerte mich an Goethe's Ausspruch: „Das Gute daran ist nicht neu und das Neue nicht gut“ und freute mich, insofern ein glänzender Beweis darin liegt, dass auch die praktischen Franzosen sehr unpraktische Leute unter sich zählen und dass theoretische Schwindeleien keineswegs ein ausschliessliches Attribut deutscher Professoren sind.

Durch Appert'sche Gefängnisse soll die Welt aus ihrer socialen Klemme erlöst werden, aus ihnen soll unserer in der That in eine sehr unglückliche Periode gefallenen Generation das Frühroth einer bessern Zukunft aufdämmern; ihr Urheber will den lange genug auf dieser Welt verhöhnten Ausspruch: die Letzten werden die Ersten sein, endlich zu Ehren bringen, er will Verbrecher zu Tugendmustern, zu Feuersäulen des Volkes in der Wüstenei unserer Zustände ummodeln. Dies Ziel ist keineswegs so unerreichbar, wie es den Anschein haben könnte, da Ritter Appert weit bescheidenere Anforderungen an Welt und Menschen stellt als das Christenthum. Er betet zwar und lässt das Gebetete auch gern drucken, doch geht er keineswegs darauf aus, die Selbstsucht als die Wiege verbrecherischer Gesinnung und Mutter aller Laster und Verbrechen im Menschen abzuschwächen und allmählig zu ertöden, sondern er will den Verbrecher bloss überzeugen, wie nutzbringend und schön das Leben innerhalb der gesetzlichen Schranken sei, er will der Selbstsucht desselben eine für die Gesellschaft erspriessliche Richtung geben. Dies Alles wäre, wenn nicht ganz schön und gut, so doch dem Staate und den Herren Juristen genügend, die den Menschen nur hinsichtlich seines Verhältnisses zum Strafcodex zu betrachten pflegen; aber giebt es eine andere und bessere Garantie für dauerhaftes und nutzbringendes äusseres Wohlverhalten des Entlassenen als diejenige, die in der religiösen Umkehr oder Neubelebung desselben liegt? — Ritter A. muss folgerichtig Ja antworten und auf sein „System“ hindeuten; treten wir diesem Kartenhause eitler Phantasterei näher. Hat der in der Musteranstalt glücklich untergebrachte Verbrecher einmal begriffen, es sei um Tugend und Rechtschaffenheit eine schöne und nützliche Sache, so werden ihm in rascher Stufenfolge „Vergessenheit für die Vergangenheit, Be-

lohnung für die Gegenwart, Hoffnung für die Zukunft“ und — um das Wichtigste nicht zu vergessen, unstreitig am meisten geeignet, Wunder und Zeichen zu wirken — ein comfortables Leben zu Theil.

Ein fleischgewordenes Abbild der Herder'schen Idee der unendlichen Perfectibilität bettet sich der Strafgefangene immer besser, ein öffentliches Tagebuch, ein „moralischer Thermometer, welcher allmählig den Bildungsstand der Nationen des Erdballs entscheidet“ (S. 106) und anstatt der Bibel vorgelesen werden soll, trägt zudem seinen Ruhm in ferne Zonen. Ritter A. schwärmt innig dafür, die von ihm redigirte Veröffentlichung aller Ereignisse innerhalb der Mauern seiner Musteranstalt könne ein Nationallesebuch, das jährlich zahllose Verbrechen vereiteln müsse, und ein mächtiger Hebel der Völkercultur werden. Und wie wenig, wie blutwenig heischt er für die Verwirklichung seines Utopiens! Um einen Probeversuch anzustellen, verlangt er nur „eine ausgedehnte Staatsdomäne mit alten Gebäuden“ und hofft desto mehr von der Bourgeoisie. Er hofft nämlich, Kapitalisten würden abgenutzte Spelunken von Stadtgefängnissen zu einem Preise ankaufen, welcher die Kosten zur Errichtung von Anstalten nach seinem Muster deckt; er hofft ferner, dieselben Kapitalisten würden die alten wüsten Gefängnisse flug niederreißen, um an deren Stelle Prachtbauten behufs der Verschönerung der lieben Vaterstadt erstehen zu lassen. Aus dem Niederreißen gibt sich das Aufbauen dann von selbst, die vielen Neubauten gewähren den arbeitenden Klassen dauernde Beschäftigung, diese garantirt Verdienst, allgemeine Wohlhabenheit und Freudigkeit, einen höhern Zustand unserer Cultur.

Angesichts derartiger Weltbeglückungstheorie eines Mannes, der mit Cabet und Proudhon niemals Salz ass, sondern an deutschen Höfen wohlgelitten war, lege man die prosaischen Bedenken ob der Verwirklichung socialistischer Phantastereien ab. Ich zweifle nicht mehr daran, dass unser Ritter geheim und süß davon träumte, wie im Laufe der Zeiten die Sträflingskinder seiner Muse 40' lang werden bei 6' Durchmesser, wie die Ungerathensten unter ihnen neben dem Apollo von Belvedere und der medicäischen Venus als Modelle dienen könnten, wie das Meer selber seine Bitterkeit verliere und sich in Limonade verwandle, wie endlich ingrimmige Haifische sich ein friedliches Postfelleisen auf den Rücken schnallen lassen und die neueste Nummer des „moralischen Thermometers“ brühwarm von Otaheiti bis Hammerfest spedieren! — — —

Ritter Apperts Bildniss prangt vorne in dem conférences mit dem Motto, die Einzelhaft sei eine unseres Jahrhunderts und der

Menschheit unwürdige Strafe — wer sollte es vermeinen, dass unser Widerleger seine gesammte Widerlegung an der Schwelle seines eigenen eklektischen Systems vergisst, indem er für seine Musterzöglinge das Isoliersystem in seiner herbsten Durchführung samt dem Schweigsystem und gemeinsamer Haft selber in Anspruch nimmt?

Um positive Gesetzgebungen, Strafdauer, Dauer der Einzelhaft (in Baden ist das Maximum derselben auf 6 Jahre festgestellt) und dergleichen Kleinigkeiten unbekümmert, wendet er die Einzelhaft bei der untersten der 10 Klassen an, in die er seine Schutzbefohlenen eintheilt. Wie der zu 6 Monaten neben dem lebenslänglich Verurtheilten diese 10 Klassen durchlaufen, wann und unter welchen Bedingungen der Gefangene in eine höhere Klasse emporsteigen soll, ist nirgends klar und deutlich gesagt, überhaupt ist nichts gesagt, als dass Beförderungen auf Grundlage des Wohlverhaltens stattfinden sollen. Welcher Dummkopf — und die Bewohner unserer Gefängnisse sind durchschnittlich nichts weniger als Dummköpfe, — wäre dumm genug, sich in einer Appert'schen Versorgungsanstalt nicht wohl zu verhalten oder mindestens dahin zu streben, die Gunst des Directors zu gewinnen? Hinsichtlich der untersten der 10 Klassen läuft das „System“ unseres modernen Vincenz von Paula auf einen praktisch ebenso undurchführbaren als empörenden Eklekticismus, auf eine — man möchte schier sagen, diabolisch ausgedachte — Stufenleiter von Entbehrungen und Qualen hinaus, für welche ein bunter Aufschlag an der Jacke einen betrübten Ersatz bildet. Der Sträfling der untersten Klassen wird übrigens sein Möglichstes thun, sich beim Gefängnissdirector in den Geruch legaler Heiligkeit zu setzen; er wird lügen, heucheln, andere denuncieren, weinen und Kniefälle unternehmen, daran ist kein Zweifel und ebensowenig daran, dass ein gutmüthiger Theoretiker zwischen Krokodils- und Schelmenzähnen und wahren das Richtige keinesweges oft herausfindet. Gesetzt, Gefängnissdirector A. meint, Sträfling B. sowie C. sei auf dem Wege zur Besserung, dann beginnt für diese eine Reihe von Verhätschelungen, auf welche freilich ein praktischer Jurist und Gefängnissbeamter, sowie ein Mensch mit gesundem Menschenverstande überhaupt nie eingehen wird, die aber auch über das Aufgeben jeglicher Strafe mindestens in vielen Fällen weit hinausgehen.

Die untersten Klassen verrichten schwere Arbeit in einsamer Haft, sie bilden die *misera plebs contribuens* der Appert'schen Zuchthauswelt. Trägt die achte Klasse dunkelgrüne Aufschläge, als Sinnbild der aufdämmernden Hoffnung, so darf erst die siebente Briefe schreiben und empfangen, was entweder äusserst schnelle Beförde-

rungen der Gefangenen oder — *non datur tertium!* — eine Tyrannei voraussetzt, von welcher die viel gescholtenen Bureaukraten der Gegenwart keinen Anflug haben; erst die sechste Klasse soll an Sonn- und Feiertagen sich erholen dürfen — dagegen würden wir Deutsche, der in Frankreich allerdings üblichen Entheiligung der Sonn- und Festtage ungewohnt, Veto einlegen, und zwar Katholiken und Protestanten Hand in Hand! Ferner darf die sechste Klasse in Gegenwart der Wächter sprechen (naturgemäss sprechen die nächsten vorhergehenden, vom Isoliersystem Erlösten unter sich), und die fünfte bereits den sehr zweifelhaft lieblichen Duft eines gemeinsamen Schlafsaales einathmen. Urplötzlich ändert sich die Scene, sobald die vierte Klasse heranrückt; die Mitglieder derselben dürfen musicieren, turnen, schwimmen, letzteres in Ermanglung des Wassers mindestens im süssen *dolce far niente*, denn für sie hat die Zwangsarbeit ein Ende. Der dritten Klasse werden noch „minder harte“ Arbeiten zugemuthet und ihre Repräsentanten dürfen aus einer im Appert'schen Werke nirgends sichtbaren Sparkasse täglich 2 Groschen verzehren, die zweite Klasse gar, folgerichtig mit ungezwungener Arbeit im Superlativ geplagt, darf Geld heimschicken. Das Füllhorn der Gnaden ist bereits so ausgeschüttet, dass sich die dritte von der vierten Klasse fast nur noch durch rothe Aufschläge und Knöpfe mit der Aufschrift „Besserung“; die zweite von der dritten durch karmoisinrothe Aufschläge und Knöpfe mit der Inschrift „gute Aufführung“ zu unterscheiden vermag.

Mit der ersten und obersten Klasse aber fährt ihr Schöpfer vollends ins Blaue; dies soll wohl schon durch die blaue Farbe der Jacke und Kopfbedeckung angedeutet werden? Jacke und Kopfbedeckung haben ausserdem Borden von der Farbe der Unschuld und Knöpfe mit der Inschrift: „die Gegenwart tilgt die Vergangenheit“. Aus dem Fünftelsaft des Gaunerthums erster Klasse werden die Aufseher, Schreiber und „Sänger der Kapelle“ gewählt, für ihre staatsdienstlichen und künstlerischen Leistungen mit Verköstigungszuschüssen bedacht, die Ausgezeichnetsten aber zur Begnadigung empfohlen. Wer nicht ganz und gar aufs Hirn gefallen ist, wird keineswegs nach Begnadigung lechzen, sondern nach den S. 111 versprochenen Geldpreisen und mitunter auch nach den S. 113 versprochenen Weibern, mit denen unser Anhänger eines „heiligen Communismus“ die 3 vornehmsten seiner 10 Klassen zu beglücken gedenkt. Wie sehr es ihm um das „Wachset und mehret euch“ des Zuchthausvolkes zu thun ist, erhellt daraus, dass er auf die Verpflegung des poetischen Theiles

seiner Anstalt, der Kindbetterinnen und Kinder gesonnen: man legt den Gefangenen Strafgeelder auf und diese Strafgeelder schwelgen zu einem Unterstützungs- und Reservefond der Schönen und Sprösslinge der Appert'schen Muse heran.

Der Sonntag ist einer zwar unheiligen, jedoch höchst dringlichen Angelegenheit gewidmet, nämlich der Aufklärung über den Zweck der 10 Klassen, der Zuchthaus-Culturzeitung u. dgl. m.

Der sechste und letzte Abschnitt der „Widerlegung des Zellen-systems“ kann füglich übergangen werden; er ist ein Trompetenstoss, um den Büchermarkt auf die demnächst erscheinenden „Geheimnisse aus dem Leben der Gefangenen“ aufmerksam zu machen. Manche solcher „Geheimnisse“ sind zerstreut längst in Ritter A's 45 Werken über Gefängnisswesen und Gefangene offenbart, pikante Anekdotchen, wie man sie etwa an einem Theeabend unter Damen zum Besten geben kann. Eine Menge Fragen, die uns bei Betrachtung des Appert'schen Systembaues weiter quälen könnten z. B. wie das Kunststück zu Stande gebracht werden soll, dass trotz dem Beisammenleben vieler Gefangenen mit Weib und Kind und sogar dem „moralischen Thermometer“ zum Trotze kein Gefangener den Grund der Gefangenschaft des Nachbars erfährt, ferner wie Gefangene ohne jegliche Benachtheiligung freier Arbeiter arbeiten sollen — solche und ähnliche Fragen wollen wir schon deshalb nicht aufwerfen, weil voraussichtlich jede Antwort ausbliebe.

Ein Verehrer der gemeinsamen Haft behauptete einmal in einem Zeitungsartikel, Ritter A. habe über das Gefängnisswesen *Enormes* geschrieben. Wer zweifelt daran? Das Enormste aber ist unstreitig der Umstand, dass die enorm geschriebenen Schriften sammt ihrem Verfasser Anklang, Beachtung, Auszeichnung und Dies alles gerade in massgebenden Kreisen, in den höhern Sphären der Gesellschaft fanden, eine Thatsache, welche offenbar eclatantes Zeugniss dafür ablegt, die Aufklärung der Gegenwart, ja der einfache gesunde Menschenverstand und praktische Blick fehle in Gefängnissangelegenheiten der überaus grossen Mehrzahl des verehrten Publikums, sogar Manchen, welche Gesetze machen, anwenden und reformiren helfen.

4. Bruchsal.

Das Isoliersystem hat im Ganzen bis heute für die Gesellschaft noch keineswegs diejenigen Früchte gebracht, welche man von demselben erwartete. Freilich waren die Erwartungen vielfach zu

hoch gespannt, mitunter sanguinisch und phantastisch bis zur Lächerlichkeit; man schien alles Ernstes gleichsam den kahlen, trostlosen Wänden einer Zelle eine erlösende und beseligende Kraft zuzuschreiben, vermöge welcher Leute, die im Lasterleben und im Elend grau geworden, mit einer gewissen Nothwendigkeit dem s. g. Busskampf und der Wiedergeburt entgegenreifen müssten; oder man hoffte doch, dass die Schrecken monden- und jahrelanger Einsamkeit im Bunde mit Entbehrungen hinreichen würden, den Entlassenen vor dem Rückfall zu bewahren. Ferner ist man bis heute gewohnt, bei der Entscheidung der Frage über den Werth oder Unwerth einer Strafanstalt lediglich die Liste der Rückfälligen zu Rathe zu ziehen; würde man statt dessen von geistlichen und weltlichen Behörden eingängliche Berichte über das ganze Leben entlassener Sträflinge einholen, so würde sich bald zeigen, dass, wenn je aus einer Art von Gefängnissen, so aus Zellengefängnissen wirklich Gebesserte heraustreten, d. h. Leute, welche keineswegs bloss in Folge der Berechnung der zeitlichen Nachtheile sich vor der Begehung eines neuen Verbrechens hüten, sondern aus höhern und wirksamern Beweggründen. Je mehr Berichte über einzelne Entlassene und je mehr Vergleichung, desto einleuchtender würden sicher die Vortheile der Einzelhaft vor jeder andern Haftart in die Augen springen; desto klarer würde man auch darüber, dass ein einziger Gebesserter der Gesellschaft mehr nützt, als ein Dutzend Gewohnheitsdiebe, die in der Regel nur Kleinigkeiten stehlen und nicht selten desshalb stehlen, um wiederum in ihre Versorgungsanstalt zurückzukommen, derselben schaden; man würde ferner der bekannten Thatsache, welchen Einfluss Zeitverhältnisse, z. B. Aufschwung oder Flauheit im Handel und Wandel, Lust oder Unlust am Bauen, die Getreide und Kartoffelärnte u. s. f. auf das Mehr oder Minder der Verbrechen, welche innerhalb eines Jahres begangen werden, ausüben, billige Rechnung tragen und die Ursache vieler Rückfälle zunächst da suchen, wo sie in Wirklichkeit stattfanden, nämlich ausserhalb des Gefängnisses; endlich würde man auch fruchtbringende Einblicke in die Wahrheit gewinnen, ein Entlassener werde durch seine Rückkehr in die Gesellschaft in eine so trostlose Lage versetzt, dass mitunter nicht nur Alltagstugend, sondern ein wahrer sittlicher Heroismus dazu gehört, um durch Noth, Hass und Verzweiflung nicht zu neuen Verbrechen getrieben zu werden; es ist leicht, ehrlich zu bleiben oder auch innerhalb der gesetzlichen Schranken in feiner Weise zu stehen und zwar *en gros* zu stehlen, z. B. durch Verfälschung von

Getränken und Lebensmitteln, Wuchern u. s. f., allein es ist schwer und mitunter unmöglich für einen entlassenen Sträfling, in der Gesellschaft wiederum zu Ehre und Achtung zu kommen.

Uebrigens mögen die Erwartungen zu sanguinisch sein und die Listen der Rückfälligen eine noch so schwache Beweiskraft haben, feststehende Thatsachen sind im Ganzen:

- a) dass die Zellengefängnisse sich als kostspielige Anstalten bewährten;
- b) dass ihre Leistungen hinsichtlich der Besserung der Verbrecher auch billigen Erwartungen nicht entsprechen;
- c) dagegen eine bedenkliche Anzahl von Seelenstörungen und Selbstmorden hatten.

Diese Thatsachen lassen sich keineswegs wegdisputiren, selbst das unbestreitbar auf der Höhe der bisherigen Entwicklung des Isoliersystems stehende Bruchsal vermag sie nicht gänzlich zu entkräften; sie sind die wirksamste Waffe in den Händen der Gegner der Einzelhaft und die Vertheidigung der letztern könnte trotz allen sicht- und fühlbaren Missständen der gemeinsamen Haft höchstens noch als baroke Grille passieren — wenn die Waffen ehrlich wären.

Allein sie sind nicht ehrlich und zwar desshalb, weil die gedeihliche Durchführung der Einzelhaft bis heute überall durch verkehrte oder mangelhafte Einrichtungen, Hausordnungen und Gesetze gehemmt und vielfach unmöglich gemacht wurde.

Das ganze vorliegende Schriftchen ist den unmittelbaren und mittelbaren Beweisen für diese hart klingende aber wahre Behauptung gewidmet; glücklicherweise stehen mir nicht nur Gründe, sondern eigene Erfahrungen, officiell bekannt gewordene Thatsachen zur Seite.

Bruchsal nämlich besitzt Vorzüge, wie solche noch keine Anstalt der gleichen Art besessen hat; das Zellengefängniss daselbst ist ein zu Stein und zur That gewordenes Zeugniß, die Durchführung des Isoliersystems, welches von vornherein der Verschlechterung der Gefangenen vorbeugt und damit schon höchst segensreich wirkt, schliesse einen blühenden Gewerbsbetrieb keineswegs aus, ein durchaus befriedigender Gesundheitszustand der Gefangenen lasse sich gleichfalls damit vereinbaren, die Zahl der Geistesstörungen und Selbstmorde könne auf die in allen Gefängnissen vorkommende herabgebracht werden. Für Bruchsal hat man aus der frühen Entwicklungsgeschichte des Isoliersystems viele gute Lehren gezogen, die Anstalt macht der badischen Regierung mehr Ehre

und hat eine tiefer greifende Bedeutung als das Publikum im allgemeinen weiss oder einzusehen im Stande ist. — Aber Bruchsal kostet dennoch nicht nur mehr als irgend ein anderes Gefängniss des Grossherzogthums, Geistesstörungen sind sammt Selbstmorden, Selbstmordsversuchen und Todesfällen nicht nur häufiger als z. B. im Arbeitshaus zu Freiburg, sondern Bruchsal scheint keinen bedeutenden Einfluss auf die Verminderung der Rückfälle ausgeübt zu haben; welche und wie viele entlassene „gemeine“ Verbrecher als gebesserte und der Gesellschaft nützliche Leute leben, darüber hat man sich noch nie erkundigt, an die Besserung der vielen „politischen“ Verbrecher, die nach der Revolution in den Zellen hausten und von denen ich später in einem besondern Kapitel reden werde, glaubt man nicht und dieser Unglaube erscheint in einzelnen Fällen in der That gerechtfertigt. Bruchsal könnte aber leicht als Muster eines deutschen Zellengefängnisses dastehen, es könnte als eine Besserungsanstalt im tiefsten Sinne des Worts Segen im Lande verbreiten, insofern nämlich die Besserung von Verbrechern mit dem Gefängnisswesen überhaupt zusammenhängt und davon abhängt, wenn man den Lehren der Geschichte des Gefängnisswesens und — des gesunden praktischen Menschenverstandes in einigen wichtigen aber keineswegs grosse materielle Opfer erheischenden Punkten noch mehr oder entschiedener Rechnung tragen wollte als dies bisher der Fall gewesen ist.

Es möge mir gestattet sein, hier die Hauptgründe für die bisherige Unfruchtbarkeit des Isoliersystemes im allgemeinen zusammenzustellen:

1. Principielle Unklarheit oder doch Unentschiedenheit hinsichtlich der Aufgabe eines Zellengefängnisses sowie Verkennung der Mittel für Erfüllung dieser Aufgabe. Wollte man mehr abschrecken oder mehr bessern? Man wollte Alles und erreichte wenig oder nichts. Vielleicht wäre hier eine schöne Episode am Platze, um gegen die Abschreckungstheorie eine Lanze zu brechen, allein wozu? Erfahrungsmässig zu allen Zeiten widerlegt, von den modernen Rechtsphilosophen fast einstimmig zum Tode verurtheilt, ist und bleibt sie die einzige Weisheit manches Stockjuristen; in humanen Zirkeln mag ein solcher aus Klugheit oder um der Mode willen die Busenfreundin verläugnen, in *praxi* urtheilt er hart auf weichem Canapee über alle Nebenmenschen und bewährt seine Tugendhaftigkeit in grossem Eifer für strengen Strafvollzug an den kleinsten Spitzbuben der Gefängnisse. Solche in trockene Para-

graphen des Strafcodex gebannte Juristenseelen belehren zu wollen, hiesse Zeit und Mühe umsonst aufopfern. Sicher bleibt, dass man Zellengefängnisse ursprünglich mit der vorherrschenden Absicht baute, die Verbrecher zu bessern, die Sache aber vielfach verkehrt angriff. Hinsichtlich der wichtigsten Fragen, z. B. die Verbrecher auf Grundlage der positiven Christusreligion oder auf der des Rationalismus zu bessern seien, ob man denkgläubige oder orthodoxe Hausgeistliche bestellen müsse, ob man religiöse Erweckung und Belehrung als Haupt- oder Nebensache zu behandeln habe u. s. f., über zweckmässige Einrichtung der Schule, des Gewerbsbetriebes, Dauer der Einzelhaft u. s. w. war und schwebt man noch heute im Unklaren und Dunkeln herum. In Amerika suchte man weiland den Unsinn der absoluten Isolierung der Gefangenen möglichst zu verwirklichen; man setzte nicht nur Repräsentanten verschiedener Menschenrassen, der verschiedensten Stufen des Alters und der geistigen Entwicklung für eine oft hoffnungslose Reihe von Jahren in die Zellen, sondern man unterwarf sie einer ebenso grausamen als zweckwidrigen Hausordnung und Behandlung, man entzog ihnen z. B. die Arbeit und ausser der Bibel und langweiligen Busspredigten alle geistige Nahrung — warum sich wundern, dass solche quäkerisch-methodistische Verkehrtheit zum Unheile ausschlug und anstatt der Erweckung und Besserung der Verbrecher Wahnsinn, Verzweiflung, Selbstmordsversuche, Selbstmord und Tod als Früchte trug? — Die Zellenbewohner Englands dagegen sind zwar keineswegs reichlich mit Mitteln für geistige und sittlich-religiöse Erhebung bedacht, doch können sie deshalb ruhig schlafen, denn sie werden comfortabler gespeist und getränkt als Tausende und aber Tausende ihrer ehrlichen Landsleute, der Gedanken an das Deportationsschiff, welches sie bereits schon nach 12 Monaten in das Goldland Australien entführt, versüsst ihnen die Langweile und verscheucht Grillen und Sorgen. Bekanntlich ist das Leben und Treiben der Deportirten in den Strafcolonien wenig geeignet, auf den Gedanken zu bringen, als ob aus den Zellen Britanniens eine erkleckliche Anzahl gescheid gewordener und aus diesem Grunde nicht mehr stehlender und raubender Bursche, geschweige gotterweckter Seelen herausträte — allein wer sollte ernstlich verlangen, dass Einer, der sein gutes Essen und Trinken und leidliche Unterhaltung hat, sich selbst zum Gegenstande tiefsinniger und reuiger Betrachtung mache und innerhalb 12 Monden fromm oder auch nur gescheid werde? In Bruchsal hat man den amerikanischen Rigorismus sammt dem englischen Hyperhumanismus glück-

lich vermieden, der Gefangene erfreut sich im Ganzen einer sehr zweckmässigen Behandlung, er kann soweit gebildet werden, um klar einzusehen, es sei sein grösster zeitlicher Vorthail, kein Verbrechen zu begehen und man erstrebt Besserung auf Grundlage der positiven Religion, ohne dass man den Geistlichen beider Confessionen Hinneigung zum Muckerthum oder zum intoleranten, theokratisch-phantastischen Ultramontanismus vorwerfen könnte — doch in neuester Zeit scheint man in höhern Regionen mitunter an der Möglichkeit der Besserung der Verbrecher zu verzweifeln, die Abschreckung, ich möchte fast sagen Vernichtung der Rückfälligen als Ziel des Strafvollzuges zu verfolgen und mehr und mehr darauf zu sinnem, das noch immer etwas kostspielige Besserungshaus in eine recht einträgliche Fabrik umzuwandeln.*)

2. Sorglosigkeit bei der Wahl der Beamten und Angestellten. Allerdings sind die vier Mauern einer Zelle ein Hülfsmittel für die Bekehrung des Sünders, des Verbrechers — schon die Geschichte des Klosterwesens spricht genugsam dafür. Sie schliessen den Menschen von vornherein von schlechter oder doch verderblicher Gesellschaft ab und damit ist bereits viel, sehr viel gewonnen; sie zwingen ihn aber auch, über seine Lage und sich selber, über das, was er ist und wie er es geworden, Betrachtungen anzustellen und nachzudenken, sie lassen ihm Muse, aus guten Schriften aller Art Belehrung und Erbauung zu schöpfen; das in der Schule, Kirche, von Besuchern Gehörte, das etwa durch Briefe Eingeprägte geht nicht rasch unter im Lärm eines Speise- oder Arbeitsaales, sondern klingt in der Seele nach und wird leicht der Knotenpunkt, aus dem sich eine Menge guter und heilsamer Gedanken und Vorsätze entwickelt. Allein die meisten Früchte des einsamen Lebens können verloren gehen und mehr oder minder in das Gegentheil verkehrt werden durch diejenigen, deren Pflicht es in einem Zellengefängnisse mit sich bringt, den Pflégbefohlenen von Zeit zu Zeit regelmässig zu besuchen. Wieviel des Guten können geistliche und weltliche Beamte durch ein kurzes Gespräch anregen, wie wohlthätig wirkt ein ernstes und gemessenes, aber dabei doch freundliches Benehmen von Seite der Werkmeister und Aufseher, eine menschliche Behandlung auf den Gefangenen? Wie-

*) Wie wenig meine Befürchtung aus der Luft gegriffen sei, beweisen Massregeln, die zur Sprache kommen werden, sowie gewisse, offenbar halb-officielle Artikel, die in bedeutenden Organen der Oeffentlichkeit z. B. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienen sind.

viel des Schlimmen aber auch kann ein einziger überspannter oder doch übereifriger und tactloser Hausgeistlicher, ein einziger religionsloser Hauslehrer, ein einziger herzloser Bureaukrat, ein brutaler oder auch frivoler und pflichtvergessener Werkmeister oder Aufseher anrichten! Die Einzelhaft ist ein Experiment, das seine besondern Schwierigkeiten und Gefahren hat, eine der grössten Schwierigkeiten liegt darin, tüchtige Beamte und Angestellte für die Anstalt zu gewinnen, und eine der grössten Gefahren in der Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit, womit man bei der Wahl derselben oft verfuhr. In dieser Hinsicht erscheint mir der Gedanke, die Leitung der Gefängnisse geistlichen Orden anzuvertrauen, so praktisch, dass ich die Verwirklichung desselben mindestens für Zellengefängnisse für den grössten Fortschritt der Gefängnisreform hielte, wenn ihr nicht grosse Hindernisse entgegenstünden — vor allem der Mangel an Ordenspersonen bei den Protestanten und die Scheu vor positiver Religion, welche noch in gar mancher Kanzlei unseres deutschen Vaterlandes spukt. Was die tüchtige Oberleitung eines Gefängnisses mit gemeinsamer Haft mindestens in Hinsicht auf Disciplin und Gewerbsbetrieb ausrichtet, ist durch Obermaier längst offenbar und anerkannt, und obwohl aus der Obermaier'schen Anstalt wahrhaft gebesserte Menschen schwerlich hervorgehen, so wäre doch sehr zu wünschen, dass die Welt von Obermaier's wimmelte*). Was unfähige, oberflächlich gebildete oder zumeist nur für Gehaltsvermehrung schwärmende Direktoren, Verwalter, Buchhalter u. s. f. bei Zellengefangenen ausrichten, lässt sich schon *a priori* deducieren und ist durch viele traurige Thatsachen genugsam constatiert. Bei der tiefgreifenden Wichtigkeit des Gefängniswesens für die Gesellschaft möchte es gar nicht

*) Ich habe nicht die Ehre, Herrn Obermaier zu kennen; ich kenne die unter Seiner Leitung blühenden Anstalten zu Kaiserslautern und München ebenfalls nicht aus eigener Anschauung, allein ich glaube in dieser Schrift einer aus ruhiger Beobachtung innerhalb einer ganz nach Obermaier'schen Principien und zwar vortrefflich geleiteten Strafanstalt geschöpften Ueberzeugung, dass in einer Strafanstalt mit gemeinsamer Haft wahrhafte, d. h. auf intellectueller Ausbildung und religiös-sittlicher Wiedergeburt und Ermannung beruhende und desshalb auch dauernde und der Gesellschaft erspriessliche Besserung eines Verbrechers nahezu eine Unmöglichkeit sei, hinreichend begründet zu haben. Befriedigender Krankenstand, gute Disciplin, hoher Arbeitsertrag und Rückfallslisten sind noch lange keine hinreichenden Beweise, dass das s. g. Socialsystem dem Isoliersystem vorzuziehen und letzteres auszurotten sei, wie Herr Obermaier meint, in dessen Schriftchen sehr wesentliche Erörterungen z. B. die über die Frage der gemeinschaftlichen Verschlechterung in gemeinsamer Haft ganz und gar mit Stillschweigen übergangen sind.

gefehlt sein, wenn auf unsern Hochschulen über die Pastoration der Gefangenen, sowie über Gefängnisskunde eigene Collegien gelesen, oder noch besser, wenn tüchtige Gefängnissgeistliche und Gefängnissbeamte in den Stand gesetzt würden, sich Nachfolger praktisch heranzubilden. Bruchsal erfreut sich zwar gegenwärtig einer ausgezeichneten Oberleitung, der Verwalter hat den Gewerbsbetrieb im Vergleich zu Anstalten derselben Art beispiellos in die Höhe gebracht, der Gesundheitszustand der Gefangenen macht den Einrichtungen wie dem Arzte des Hauses alle Ehre, die Lehrer wirken ausgezeichnet, die Geistlichen leisten, was immer nur in ihren Kräften steht, allein wie lange wird solches harmonische Zusammenwirken fort dauern? Wird die Regierung bei ihren künftigen Wahlen wiederum so glücklich sein, wie sie bisher gewesen? Wird es dem künftigen Director gelingen, ein tüchtiges Personal von Werkmeistern und Aufsehern beisammen zu behalten und die Lücken, welche Beförderungen, Alter, Tod und unvorherzusehende Umstände nothwendig machen werden, passend zu ergänzen? Für eine der Abschreckung gewidmete Zuchthausfabrik freilich, da trifft man passende Leute an jeder Ecke, aber für eine Besserungsanstalt? — — —.

3. Zu kurze Strafen für den erstmaligen Diebstahl, Verbringung mehrmals und oft bestrafter Individuen und Rückfälliger in die Zelle erst dann, wenn sie in Amts- und Kreisgefängnissen, Arbeitshäusern u. s. f. bereits zu ausgeschulten und ausgeschämten Verbrechern herangewachsen sind. Besserung ist wohl der oberste und wichtigste Zweck der Strafanstalten, sie allein ist zugleich das einzige probhaltige innerliche Mittel für die Sicherung des Staates. Will man nicht auf die Quelle der Verbrechen zurückgehen, nicht auf die Umstimmung des rechtswidrigen und unmoralischen Willens beim Verbrecher hinarbeiten, sondern nur äusserliche physische Sicherheitsmittel anwenden, wie dies die Anhänger der Abschreckungstheorie wollen, so zeigt sich bei genauer Betrachtung, dass zur Sicherung des Staates nicht einmal die lebenslängliche Einsperrung des Verbrechers, sondern nur das Umbringen desselben ausreicht. Die Strafanstalt strafe, sie übe Wiedervergeltung *sans phrase*, aber sie sei zugleich ein „Nacherziehungsinstitut“. Gesetzgebung und Richter aber sollen sie in der Erreichung des letztern Zweckes nach Kräften fördern.

Dies wäre wohl möglich, praktisch und nothwendig, aber es ist leider nicht wirklich. Wie lange dauert es, bis die Juristen mit

einem Buben, der wohl in der Schule oder im Waisenhouse schon Anlagen zu allem Schlechten zeigte oder der Gemeinde durch kleine Diebereien und heimtückische schlimme Streiche frühzeitig zur Last wurde, soweit fertig werden, um ihm eine Lection zu geben, die vielleicht gut wirken würde, wenn sie stark genug wäre und nicht zu spät käme! Wie zweckwidrig und empörend ist es, böse bartlose Buben mit ausgeschämten altersgrauen Verbrechern an einen Tisch zu setzen, in denselben Schlaf- und Arbeitssaal zu verbringen! Wie grundlos vollends ist die Voraussetzung, ein paar Wochen und Monde einsamer Haft reichten nicht nur aus, um einen flügge gewordenen Verbrecher, sondern um einen bereits in den Mannesjahren, ja im Greisenalter stehenden Verbrecher nachträglich und urplötzlich in ein legales und loyales Geschöpf umzuprägen. Wahrhaftig man weiss nicht, worüber man Angesichts mancher Bestimmungen unserer Strafcodexe mehr staunen soll, über den Mangel an gesundem Menschenverstand, über den principiellen Wirrwarr oder über die daraus hervorgreifende Geringschätzung und Missachtung der positiven Christusreligion! — Wollt Ihr wirksam strafen und bessern, so biegt zunächst die Bäumlein, so lange sie jung sind, macht kurzes Federlesen mit bösen Buben, sperrt diese für möglichst lange Zeit in die Zelle, damit sie sich an Disciplin gewöhnen, in der Schule Versäumtes nachholen, den Katechismus verstehen lernen, und bestimmt, dass dergleichen Bursche nur „auf Wohlverhalten“ entlassen werden und mindestens für einige Jahre nur „auf Wohlverhalten“ entlassen bleiben. — Dies wären Mittel, um Zellengefängnisse als Besserungsanstalten sich bewähren zu lassen, Verbrechen vorzubeugen und Rückfälle zu verhindern. In Baden hat man nicht nur Bruchsal gebaut und sich dadurch Verdienste um die Menschheit erworben, man hat in den jüngsten Jahren auch sehr Vieles gethan, um durch Zellenbauten den anerkannt schädlichen Einfluss des Zusammenlebens von Untersuchungsgefangenen und Verurtheilten in Amts- und Kreisgefängnissen wie in frühere Zucht- und gegenwärtigen Arbeitshaus zu Freiburg mehr und mehr zu brechen — doch leider ist das Zellengefängniss in Bruchsal das Zuchthaus und zwar das einzige Zuchthaus des Landes und wimmelt begreiflicherweise von grauen Invaliden des Verbrechens; im Arbeitshaus zu Freiburg aber soll eine erkleckliche Anzahl böser, darunter sogar noch schulpflichtigen Buben mitten unter leichtsinnigen und verderbten Verbrechern jedes Alters und jeder Art hausen. Auch eine schöne Aussicht!

4. Gesetzliche Strafverschärfungen durch Hun-

gerkost und Dunkelarrest — ein unerquicklicher Versuch, grosse begangene Missgriffe durch einen wo möglich noch grössern zu verbessern. Wir behalten eine ausführliche Beleuchtung dieses Versuches dem zweiten Abschnitte vor.

5. Hindernisse für den Entlassenen, in der Welt sein ehrliches Fortkommen zu finden. Wenn ich die Ansicht vertheidige, man solle böse Buben nur auf Wohlverhalten entlassen, so soll damit keineswegs gesagt sein, die Spüraugen der Polizeidiener seien fähig und berufen, das Wohlverhalten eines entlassenen Sträflings zu überwachen. Ich meine vielmehr, Ortsgeistliche und einsichtsvolle Beamte sollten mit den Mitgliedern von Vereinen für entlassene Sträflinge darin Hand in Hand gehen, das Wohlverhalten der Entlassenen nicht bloss zu kontrollieren, sondern denselben auch nach Kräften möglich zu machen. Es ist eine spottwohlfeile Kunst, Angesichts der vollen Listen der Rückfälligen über den Mangel an Rechtssinn und Sittlichkeit im Volke und über die Unverbesserlichkeit der „Spitzbuben“ zu declamieren, und über alle Rückfälligen kurzweg den Stab zu brechen. Möchten doch so gestrenge Herren sich bemühen, die Lebensgeschichte vieler Verbrecher genauer kennen zu lernen, als dies aus Aktenfascikeln zu geschehen vermag; möchten sie sich recht lebhaft in die traurige und häufig gefährliche Lage manches Entlassenen hineinversetzen, sie würden sich bald überzeugen, es gehöre oft nicht nur guter Wille und etwas mit Klugheit gewürzte Selbstbeherrschung, sondern Riesenkraft des Entbehrens und Duldens, ein wahrer sittlicher Heroismus dazu, um nicht rückfällig zu werden, folglich mehr, als man verständiger-, gerechter- und christlicherweise von einem Menschen gewöhnlichen Schlages begehren kann *).

*) Ein paar Recensenten, welche die „Zuchthausgeschichten“ offenbar nur durchblättert hatten oder nichts davon wissen, um wie viel reicher das alltägliche Leben an romanenhaft klingenden Begebnissen ist als die glühendste Phantasie eines Dichters, beurtheilten die Schrift als ästhetisches Kunstwerk. Wenn die Herren doch geahnt hätten, wie gleichgültig mir alle Poesie wurde und wie unästhetisch mein Herz blutete, während ich die handschriftlichen Autobiographien von Sträflingen und darunter von Rückfälligen las, welche sie ohne einen Gedanken daran niedergeschrieben hatten, dass sich jemand die Mühe geben werde, schlechtes Gekritzel auf grauestem Papier aufmerksam zu lesen oder gar für die Oeffentlichkeit zu verarbeiten! Die Ehre der Erfindung muss ich hinsichtlich meiner Sträflingsbiographien mit Ausnahme weniger nothwendiger und leicht anzubringender Aenderungen entschieden ablehnen, sie enthalten bittere Wirklichkeit, aus dem praktischen Leben geschöpfte Commentare für vorliegendes Schriftchen.

Jene Sträflinge, welche bei der Entlassung sich einbilden, ihre Strafzeit sei nunmehr vorüber und ihrem ehrlichen Weiterkommen ständen keine besondern Hindernisse entgegen, sind keineswegs häufig; viele haben von Kindesbeinen an mit der Gesellschaft im Kriegszustande gelebt und kleinere Strafen in Hülle und Fülle durchgemacht; es sind keine unerfahrenen Enthusiasten, die rosig von der Zukunft schwärmen und an die einfachen schlichten Ortsvorsteher oder für Recht und Menschenwohl glühenden Seelenhirten und Beamte der Idyllendichter und Romanenschreiber glauben. Der Laufpass zwingt sie dem Heimathsorte zuzuwandern — hier am allerwenigsten erwartet sie ein freundliches Gesicht, Schutz vor Beleidigungen, Gelegenheit zur Arbeit, kein Menschenfreund, der an Besserung glaubte oder auf Besserung ein Gewicht legte, dagegen sind Vorwürfe, Grobheiten, verächtliche Reden, Abweisungen, Verfolgungen aller Art ihr gewisses Loos. Sie wollen auswärts ihre Existenz suchen, es mag ihnen vielleicht gelingen, allein die polizeiliche Aufsicht folgt ihnen wie ein unversöhnliches Gespenst, sie sind und bleiben einmal Verworfene in den Augen der christlichen Obrigkeit, der einfältigste Bogenabschreiber oder Polizeidiener wähnt sich vermöge der vermeintlichen Machtfülle seines Amtes für befugt und verpflichtet, ihnen das Leben sauer zu machen — und hält es für einen ehrlichen Menschen der untern Volksklassen, z. B. Handwerksburschen, in Germanien schwer, sehr schwer, gegen den Hochmuth eines Bogenabschreibers oder gegen die Brutalität eines Polizeibediensteten Recht und Schutz zu bekommen, wie schwer erst für einen Entehrten! Die Gesellschaft scheint lediglich auf den nächsten Anlass zu lauern, um den Entlassenen wiederum in die Strafanstalt zu bringen; es gehört sehr wenig dazu, um Dies zu bewerkstelligen, z. B. der Diebstahl eines alten Hemdes, Gebetbuches, einiger Batzen Geldes, und ist der Entlassene kein moralischer Heros oder nicht ausnahmsweise vom Glück begünstiget, so müssen ihn, wenn nicht Hunger und Elend, so doch stille Verzweiflung an Gott und der Menschheit innerlich ehrlos und leichtsinnig machen; oft genug reicht die Sehnsucht nach dem vergleichsweise ungeschorenen und glücklichen Leben unter Seinesgleichen in der Strafanstalt hin, ihn zu einer neuen Uebertretung der Gesetze zu bewegen. Weitentfernt von sentimentaler Schwärmerei für die Sträflingswelt gebe ich gerne zu, dass manche Stammgäste unserer Gefängnisse von Gott und Rechtswegen mehr Prügel als Suppen verdienten und am füglichsten den Galgen zieren würden,

aber wie viel, wie schauerlich viel trägt die Gesellschaft selbst dazu bei, dass jugendliche Verbrecher zu alten unverbesserlichen Strolchen werden?

Merkwürdig, wie wenig Einsicht und Liebe gegenüber der Armee entlassener Sträflinge die Tausende und aber Tausende bewähren, deren erstes und letztes Dogma Gott als liebender Vater und deren erstes und letztes Sittengebot Nachahmung dieses nur liebenden Vaters heisst; noch merkwürdiger, wie wenig Einsicht und Liebe gegenüber der Armee entlassener Verbrecher diejenigen zeigen, welche auf ihren felsenfesten Glauben an Christum den Gottessohn und Erlöser der Welt pochen und welche unaufhörlich schreiben und predigen, die erste und letzte Aufgabe des Menschen auf Erden sei die Nachahmung jenes Christus, der die göttlich-schöne Parabel vom verlorenen Sohn und Schafe hinterliess, Theilnahme für die Gefangenen hoch empfahl, den Schächer am Kreuze beseligte und selbst den Tod eines Verbrechers sterben wollte!

Man hänge der Besserungstheorie einmal aufrichtig und entschieden an und suche sie beharrlich zu verwirklichen; man strebe vor allem darnach, dem Gefangenen Sinn für göttliche und menschliche Autorität beizubringen, ihn an Disciplin und Arbeitsamkeit zu gewöhnen; man biete ihm Gelegenheit und Zeit, irgend eine Beschäftigung, welche ausserhalb des Gefängnisses ihren Mann nährt, zu erlernen und sich darin zu vervollkommen; man Sorge für intelligente, pflichteifrige und wahrhaft humane Gefängnisbeamte und zwänge ihre Thätigkeit nicht in Schablonen und Regulative, welche jede freie selbstständige Thätigkeit unmöglich und eine Hauptaufgabe, z. B. den Umgang mit den Gefangenen zur Nebensache machen; man bilde die Gefangenen, auf dass sie klar einsehen, Rechtschaffenheit und Tugend seien schon für das Diesseits die einzig wahren und dauerhaften Güter des Menschen, und auf dass ihr Sinn für Höheres und Besseres als rohen Sinnengenuss erwache; man lehre sie die Religion Jesu Christi kennen, schätzen und lieben als den Quell, aus welchem der Sünder Vergebung und innern Frieden, Muth zum Entsagen und Ertragen und Widerstandskraft gegen das Böse schöpft. Man lasse junge Menschen, welche Anlagen zu einem lasterhaften und verbrecherischen Lebenswandel offenbaren und deren Lebensverhältnisse der Entwicklung solcher Anlagen förderlich sind, nicht stufenweise zum Verbrecher werden und schleppe sie am wenigstens zehn- und mehrmals in die Gesellschaft von Verbrechern, ehe sie der Einsamkeit der Zelle überantwortet werden. Ohne dem Zellengefängnis den

Charakter einer Strafanstalt zu nehmen, liesse sich ein Flügel desselben wohl zu einem Aufbewahrungs- und Besserungshaus für junge Menschen machen, die zwar noch kein eigentliches Verbrechen begangen haben, aber das Begehen von solchen ohne das Ergreifen energischer Gegenmassregeln voraussehen lassen. Uebrigens sollte das Gutbefinden eines einzelnen Beamten Niemanden in die Zelle bringen, sondern ein etwa aus dem Bezirksvorsteher, dem geistlichen und weltlichen Ortsvorstand unter Beiziehung ehrenhafter und intelligenter Bürger zusammengesetzter Aufsichtsrath über angehende Taugenichtse entscheiden. Letztere nur auf Wohlverhalten zu entlassen, ferner über den erstmaligen, wenn auch noch so kleinen, Diebstahl eine Strafe von weit längerer Dauer als bisher zu verhängen, hiesse die Besserungsversuche der Zelle mächtig unterstützen. Aus mündlichen und brieflichen Aeusserungen und dem ganzen Benehmen, aus den Fortschritten in der Schule und dem Eifer für religiöse Uebungen, werden geistliche und weltliche Beamte mit ziemlicher Sicherheit schliessen können, ob ein Gefangener, den sie Monden und Jahrelang beobachteten und studierten, gebessert sei oder nicht. Erwartet ihn bei der Entlassung statt des Laufpasses in die Heimath Gelegenheit zur Arbeit und ein Unterkommen bei rechtlich und christlich gesinnten Leuten; statt unaufhörlicher Vorwürfe, Beschimpfungen und Verfolgungen und namentlich der lästigen und schädlichen speciellen Polizeibevormundung ein Menschenfreund, der ihm mit Rath und That, mit Ermahnung, Warnung, Belehrung und Drohung zu Hülfe kommt, hat der Entlassene Aussichten, durch Arbeitsamkeit sein Brod verdienen und durch ein gesetzmässiges gutes Benehmen die Bedingung seiner Entlassung oder die bürgerlichen Folgen seiner Strafe allgemach von sich abschütteln zu können, nun dann müsste der Exgefangene ein eingefleischter Bösewicht und Dummkopf zugleich sein, um rückfällig zu werden, eingefleischte Dummköpfe und Bösewichte aber bilden innerhalb der Kerkermauern so wenig die Majorität als irgendwo ausserhalb derselben. Die Erfüllung all dieser Forderungen würde wenig Geld und wenig Schweisstropfen kosten, mit der Beseitigung einiger unpraktischer Paragraphen des Strafcodexes und mit der Errichtung von Vereinen für Entlassene, die sich, der Sache entsprechend, grossartig ausdehnen, eine lebendige sichtbare Thätigkeit entfalten und in dieser beharren, wäre sehr Vieles gethan.

5. Ein Tag in gemeinsamer Haft.

(1850.)

Ein Pochen weckt mich, ich reibe die schlaftrunkenen Augen und schaue um mich — richtig, diese Gitter, dieses Kettengeklirr, dieses Summen und Rasseln, alles sagt mir, dass ich noch bin wo ich war, als mich spät in der Nacht das unmenschliche Schnarchen einiger Virtuosen in diesem Fache einschlafen liess. Hurtig aus dem Stroh, im Zuchthaus ist die Toilettenzeit knapp zugemessen! Uf, wie mich meine Glieder schmerzen, wie müde ich bin, wie dumpf und wüst es in meinem Kopfe aussieht — der Katzenjammer der deutschen Wirklichkeit für einen jugendlichen Freiheitsrausch:

Im Zuchthaus in Celle da sah ich nur
Hannoveraner — o Deutsche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche! —

Wahrhaftig, der Halbmond steht noch hoch am Horizont und die Sterne wollen noch wenig vom nahenden Morgen wissen, es ist russisch kalt.

Bürger Nachbar, wie hast Du geschlafen? frage ich, indem ich meinen Strohsack zurecht schüttle. „Der * * soll mich vom Platze wegholen, wenn ich dem verdammten Schnarcher den baufälligen Hirnkasten nicht einschlage, sobald ich draussen eine gute Gelegenheit finde“ brummt er und streicht den Bettteppich ordonnanzmässig glatt. Während ich fröstelnd die letzten Knöpfe des Zwilchkittels zumache und mein grobes Handtuch mit den letzten Tropfen des Wasserfasses benetze, läutet es und jeder stellt sich an sein Bett. Schritte im Hofe verkündigen den Abmarsch aus den Schlafsälen in die Arbeitssäle, jetzt rasselt auch unsere Thüre auf, ein kleines schwarzes Männchen näselte eilig ein Paternoster sammt Ave, Mann für Mann marschiert in strenger Ordnung zur Thüre hinaus.

Vor der Thüre steht ein Aufseher mit der Schiefertafel:

Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt!

An der Treppe schaaren sich zur Aufzeichnung um unsern wackern Obermeister diejenigen, die entweder unpass geworden sind oder es gerne wären und sich desshalb zum Doctor melden. Ich liebe Thee von isländischem Moos, Zugpflaster und dergleichen nicht,

trabe dem Vordermann nach in den Hof, wo schläferige Schildwachen noch schläferigere Gesichter schneiden, nehme am Brunnen einen tüchtigen Schluck erfrischenden Wassers mit und stehe bald in einem weiten bogenreichen Gewölbe, wo Fassbinder, Schreiner, Dreher, Sesselmacher und andere Holzkünstler ihr Wesen und Unwesen treiben. Hobelspäne werden zum Ofen geschleppt, ich bemächtige mich des Feuerhakens und damit des Amtes eines grossherzoglich badischen Feueranschürers; bald flackert es lustig und manche halberfrorene Nase holt sich bei mir in der Geschwindigkeit einige Lebenswärme. Um den Ofen herum schleicht mein frommes Männchen und späht nach dem Werkmeister — jetzt verschwindet dieser hinter einem ungeheuren Fass, im nächsten Augenblick leckt die Gluth gierig an einem Nussbaumklotz und einigen halbgeborenen Stuhlfüssen.

Die Hämmer donnern, die Hobel zischen, lustig schnurrt das Rad der Drehbank, der Werkmeister schaut mich an wie ein zürnender Halbgott, auch ich greife zum Hobel, jedoch mit dem löblichen Vorsatze, Dauben lediglich im Angesichte des Werkmeisters zu „fügen“.

„Rother, gebt mir heute wieder Dauben, Abends kriegt ihr ein Päcklein Schick dafür!“

Freundlich grinst mein Rother, leicht arbeitet er für 2 und 3, also schadet mein *dolce far niente* wenig; mich dem Werkmeister zu verrathen, daran denkt Keiner, Denuncianten und Verräther trifft im Zuchthause dasselbe Loos wie ausserhalb desselben. Ich kauere zum Ofen und schliesse die Augen, aber halber Schlummer taugt nichts, ganzer geht nicht an, fort ins Freie.

Oben im Gange hinter einem Haufen Fässer Geflüster; ich kenne die Stimmen, es sind einige politisch Verurtheilte. Wie ein angebundener Maienkäfer um den Finger des Knaben, schwirren alle ihre Gedanken und Reden um das Wort Amnestie herum, der elendeste Strohhalm von Hoffnung ist für sie ein Anker im Meere rosenrother Träume. Arme Republik!

Wir schwatzen und lachen und treiben zur Abwechslung geschäftiges Nichtsthun, nämlich wir, die Aristocratie des Zuchthauses, die Kraftbrühe Germaniens, die Märtyrer des Hecker- und Brentanothums!

„Sieben Uhr!“ brüllen Einige.

Die Hämmer verstummen, kein Hobel zischt mehr, erwartungsvoll die Zwilchmütze in der Hand steht jeder und lauscht — das Glöcklein ruft, der Abmarsch beginnt, bald sitzt jeder in sei-

nem Speisesaale vor einer Schüssel Mehlsuppe, die während des Gebetes vorläufig mit den Augen verzehrt wird. Mein einäugiger Nachbar zur Rechten hat keinen Appetit, desto mehr mein Nachbar zur Linken, ein gemüthsrühiger Soldat, dessen Magen unergründlich zu sein scheint und von diesem und jenem Mitgefangenen mit Brod- und Speisezuschuss bedacht wird. Ueber den leeren Zinnschüsselchen wird abermals ein Vaterunser abgehaspelt und diesmal ein bezahltes; 1850 lungerten Leute genug in den Strafanstalten herum, die sich des Vorbetens schämten und einen Ersatzmann stellten, wenn die Reihe an sie kam.

Rückmarsch in den Arbeitssaal, woraus vor 12 Uhr Mittags keine Erlösung mehr ist, falls nicht etwa die Kirche ruft. Wie der Tag begonnen wurde, so wird er auch fortgesetzt — Fleissige arbeiten fleissig, Saumselige so wenig als möglich, Ungeschickten meiner Art wird manches mit Fug und Recht schon desshalb übersehen, weil es besser ist, wenig oder nichts zu arbeiten als Handwerksgeschirr und Rohstoffe zu verderben.

Unfern von mir hobelt ein trotziger wilder Bursche; nach Art vieler gemeinen Verbrecher will er durchaus ein politischer Märtyrer sein und einem reactionären Amtmann den Arm abgeschlagen haben, laut den Akten wandelte er in den Fusstapfen Rinaldo Rinaldinis. Jetzt zieht er plötzlich seinen Kittel aus und sucht einen Nagel für denselben, der vorübergehende Aufseher befiehlt ihm, den Kittel wieder anzuziehen. Wer es nicht thut, ist der Sträfling, wer es wiederum befiehlt, ist der Aufseher; der Kittelmann schäumt vor Zorn und schreit ins Getöse der Werkstatt hinein:

„Komm, zweifarbiger Halunke, komm, ich stecke Dir diesen halben Brodlaib in den Rachen, damit Du nicht mehr so hungrig in allen Ecken herumguckst!“

Der Aufseher hat Alles gehört, das Gelächter der Sträflinge macht den armen Mann wüthend, zwischen ihm und Rinaldo Rinaldini II. bricht eine Scene los, die allen Wünschen der Gefängnisreformer Hohn spricht und mit dem gewöhnlichen Schlagworte endet: fort, mit auf die Verwaltung! Fluchend und schimpfend gehen Beide ab; bald kehrt der Aufseher mit dem sauersüssen Lächeln neu hergestellter Würde und befriedigter Rache zurück, der Kittelmann brummt bereits im „schwarzen Loch.“

In gemeinsamer Haft bekommt der Aufseher dem Sträfling gegenüber immer Recht, die Autorität muss gewahrt werden und kann oft genug auf keine bessere Art gewahrt werden.

Plötzlich ein Lärm, dass man sein eigenes Wort kaum mehr

hört. Jeder huscht an seinen Platz, jeder thut, als ob er mit Leib und Seele lediglich auf sein Tagwerk sinne, der Werkmeister zieht sein Antlitz in amtliche Falten — ein Beamter durchschreitet musternd den Raum, er redet mit diesem und jenem einige freundliche Worte, der Beglückte mag dankbar dafür sein, die Mehrzahl aber denkt: wenn nur der wieder draussen wäre. Lese oder höre ich von „unbegränztem Zutrauen,“ welches Sträflinge in gemeinsamer Haft gegen Vorgesetzte hegen sollen, so denke ich: entweder wurde eine höchst seltene Ausnahme wieder einmal als allgemeine Regel in die Welt hinaustrompetet oder die Liebhaberei für das „Sozialsystem“ hat einen seiner Anhänger ganz und gar zum Poeten gemacht. Allerdings wird man es jeder Strafanstalt ansehen, ob ihr Haupt ein einsichtsvoller menschenfreundlicher Mann, ein schwachköpfiger Pedant, ein Nero im Kleinen sei, eine im Geiste Obermaier's geleitete Strafanstalt wird auf den flüchtigen Besucher unstreitig einen weit bessern Eindruck machen als das musterhafteste Zellengefängniss, aber unbegränzt Zutrauen gegen Beamte in gemeinsamer Haft Regel? Das Zutrauen hat seine Grenzen, giebt es irgend einen Ort, wo diese Grenzen ungewöhnlich sich erweitern, so ist dies die Zelle und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Zellengefangene sich Tag und Nacht streng beobachtet weiss, hinsichtlich seines Umganges auf Beamte, Werkmeister und Aufseher beschränkt und in all seinen Interessen auf diese angewiesen ist. Und selbst in Zellengefängnissen ist grosses Zutrauen der Gefangenen gegen Beamte und Wächter ein sehr günstiges Zeugniss für die Amtstüchtigkeit und den Takt der letztern.

Wenn Sträflinge beisammen sitzen, kommt das Gespräch natürlicherweise oft genug auf Beamte und Aufseher und wird auch nicht immer oder gegen alle losgezogen, so habe ich doch selten ihr grosses Lob singen gehört.

Katholiken! schreit ein Hausschänzer zur Saalthüre herein, rasch bewegen sich die katholisch Getauften im gewöhnlichen Gänsemarsch dem Betsaale zu, wo Religionsunterricht ertheilt wird. Um die Nothwendigkeit eines tüchtigen Religionsunterrichtes und zugleich auch die Pflichtvergessenheit so manches geistlichen Gemeindegirten kennen zu lernen, muss man Proben von der Ignoranz vieler Sträflinge in religiös-kirchlichen Angelegenheiten erhalten haben und diese Ignoranz ist fast weniger bei Leuten der untersten Schichten als bei Vertretern der mittleren und angeblich gebildeten Stände anzutreffen, bei letztern oft genug im

Bunde mit fanatischem Hasse gegen alle positive Religion und gegen alles, was Priester- und Kirchenthum heisst.

Der Betsaal ist klein und gedrängt voll, voran drängen sich gerne die Pharisäer des Zuchthauses, unter den vielen, die hinter ihnen Tabak kauen, wildfremde Bücher lesen und Kurzweil treibend, sind wohl wenige Zöllner. Bald ist die Luft so dumpf und schwül, dass Mancher einschläft oder doch duselt und freudig aufgrinst, falls Einer eine recht einfältige Antwort gegeben. Mehr als einen hörte ich, der vom Christenthum ungefähr soviel verstand als etwa ein altrömischer Bauer zur Zeit Konstantin's d. G. davon verstanden haben mag, mancher erlernte erst im Zuchthause das mit den Kinderschuhen abgeschüttelte Vaterunser und Glaubensbekenntniss. Anstatt das Elend zu begreifen, welches in der Unwissenheit über unsere höchsten Angelegenheiten liegt, legte es mancher Spassvogel darauf an, dem vom Geistlichen gefragten Nachbar eine recht tolle Antwort einzublasen oder ihn vollständig zu verwirren.

Horch, es läutet Mittag, der Gänsemarsch in die Speisesäle beginnt, kaum habe ich meinen Platz gefunden, so gibt das Lösungswort „Suppe“ das Signal für eine neue Entweihung des Gebetes — wer kann Andacht erzwingen? Herrliches Brod duftet bereits vor mir, die Suppe ist schmackhaft, aber saure Linsen sind meine Passion nicht, ich schiebe das Schüsselchen meinem Nachbar zur Linken zu. Ist der erste Appetit gestillt, dann werden die neuesten Posten aus den Arbeitssälen aufgetischt, Neueingetretene gemustert, ausgefragt, befreundet. Das Einauge zeigt mir einen Kerl, der einem Zigeuner so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern: in der That zog er mit einer Nymphe im waldigen Gebirge herum, in einer Waldhöhle liess er sich häuslich nieder, beide nahmen sich die nächtlichen Raubthiere zum Muster und lebten darnach, bis die Gensdarmerie in ihr Glück eingriff. Während das Einauge und meine Wenigkeit zusammenflüstern, sagen sich in unserer Nähe zwei Gegenübersitzende leise die abscheulichsten Grobheiten und bedienen sich gegenseitig mit Fusstritten, dass die Kniescheiben klingen. Der Saalaufseher wird jedoch aufmerksam, die Scene erstirbt für jetzt in Drohungen und Wuthblicken. Ich wollte darauf wetten, wenn die zwei einander treffen, wohin die Hausordnung nicht zu leicht dringt, dann springen sie wie Kampfhähne gegeneinander, es sind Hitzköpfe, rothhaarige Todtschläger. Wären es Diebe, so würde Einer dem andern heimtückische Streiche spielen, z. E. den Bettteppich klein zerschneiden, ein Päcklein Schick steh-

len; und in ein paar Tagen sassen sie doch wieder brüderlich beisammen.

„Wohin habt Ihr Euer Fleisch gebracht?“ fragt der Aufseher ein Galgengesicht. „Gegessen“ heisst die kurze Antwort und „gegessen, rein aufgezehrt!“ bestätigen im Chore die Umsitzenden, durch deren Hände das verkaufte Stück Fleisch seinem Herrn zuwanderte. Kopfschüttelnd wendet sich der Aufseher ab, das Galgengesicht drückt pfffig ein Auge zu und schneidet eine Grimasse die etwas Unfläthiges bedeutet.

Schlag 1 Uhr neues Geläute, die schönste Stunde des Zucht-hauslebens ist für heute wieder vorüber, abermaliger Abmarsch in die Arbeitssäle. Die Arbeit geht ihren eintönigen Gang, die Wintersonne scheint lieblich in unser Gewölbe herab, ich hole fleissig Wasser, halte fleissig Abtrittschau, finde in diesem und jenem Winkel Gelegenheit zur Fraubaserei, meine Dauben werden deshalb doch zahlreicher, dafür bürgt die Arbeitsamkeit meines Rothen.

„Vier Uhr!“ brüllt ein Fassbinder und thut einen furchtbaren Schlag auf sein Fass. Vier Uhr! jetzt dürfen die Holzarbeiter einige Minuten ausruhen. Sie sammeln sich in Gruppen, mancher isst ein Stück Brod; dort machen zwei alte Gefangene aus Kartoffelresten mit ranzigem Oele und einigen Tropfen Essig, den ihnen vielleicht die Barmherzigkeit einer Köchin zugesteckt, sich einen sogenannten Salat oder sie braten in ranzigem Oel einige sorgsam ausgetrocknete Ueberreste von „Knöpfe“, schauderhafte Gerichte für jeden ein wenig verwöhnten Gaumen, für diese armen Tröpfe, die seit 10 und mehr Jahren Gefangene sind, wahre Leckerbissen. Die Fassbinder, Schreiner, Holzhacker und Seiler sammt Zubehör haben Ueberfluss an Bewegung, die Schneider, Schuster, Weber und dergleichen aber spazieren abtheilungsweise, einer hinter dem andern im strengen Gänsemarsch, jeweils $\frac{1}{2}$ Stunde im Hofe herum. Grosses Vergnügen gewährt ein solcher Gang keineswegs, aber Strafanstalten sind keine Vergnügungsorte und wenn man den $\frac{1}{2}$ stündigen Spaziergang abschaffte, würde sich bald zeigen, dass er eine wichtige Gesundheitsmassregel ist.

Kaum hat das Klopfen, Hämmern und Sägen wieder begonnen, so wird in die Schule gerufen. Leute unter 36 Jahren, die nicht gut geschult sind, müssen zur Schule, die Schulstunde ist gar manchem Sträfling lieber als selbst die der Mittagsruhe, am Trieb zum Lernen fehlt es den Wenigsten. Was kann aber der tüchtigste und eifrigste Lehrer viel mit Schülern anfangen, deren ganzer Unterricht auf 3 Stunden wöchentlich beschränkt ist? Aufgaben

kann er geben, doch ob und wie sie gelöst werden, ist eine andere Frage. Zeit und Gelegenheit hiefür bringen nur die Sonn- und Feiertage, aber in einem von Menschen überfüllten Saale nachdenken, geistig arbeiten, sich durch dumme Spässe, Plaudereien, Neckereien und allerlei Streiche der Nachbarn nicht stören lassen, ist mindestens für Viele keine Kleinigkeit. Schon das Briefschreiben hält schwer, leichter geht das Abschreiben oder Vorlesen.

Die Schüler kehren zurück, der Winterabend dämmert in meinem unterirdischen Gewölbe frühzeitig, die Lichter werden angezündet, manches Verstösslein wider die Hausordnung decken Nacht und Finsterniss mitleidig zu. Mein Hobel will nicht mehr schneiden, ein wenig Handarbeit ist für den nicht an körperliche Arbeit, dagegen an gute Kost und einen Tropfen Wein Gewöhnten eine namhafte Qual, durch welche weder er noch der Staat etwas gewinnt.

„Sieben Uhr! Feierabend!“

Letzter Gänsemarsch in den Speisesaal, ableiern eines Vaterunsers, Hinabwürgen einer Suppe, dann ein paar Minuten ergötzlichen Wirrwarrs und bedeutenden Lärms, kaum dass die Stentorstimmen der Aufseher mit ihrem Eins! — Vier! — Sieben! (Nummern der Schlafsäle) hörbar werden. Bald kommt auch die Nummer meines Schlafsaales an die Reihe, bald stehen alle an ihren Betten, das kleine schwarze Männlein näselt das letzte Vaterunser herab, ich wickle mich zähneklappernd in meinen Teppich und empfinde Reue und Leid darüber, Morgens meinen Strohsack nachlässig aufgestöbert zu haben. So viele Strohsäcke und so dichter, ungesunder Staub, das lässt einen die Paragraphen der Hausordnung sammt der eigenen Bequemlichkeit vergessen. Im Schlafsaale wird geplaudert, des Unschädlichen viel, des Unsinnigen und Ueberflüssigen noch weit mehr. Wohl schleichen die Aufseher auf den Zehen vor der Thüre umher, wohl macht ihr Lärm die Ueberlauten verstummen, aber das Geflüster und Kichern, die Exclamationen, schwere Seufzer und Flüche lassen sich nicht unterdrücken.

Ich erinnere mich an einen Aufseher, dessen rigoroses Poltern und Toben am Guckloch des Schlafsaales lediglich den Erfolg hatte, dass man ihn wacker auslachte, ein Tendenzgeschnarche erhob und Morgens mit den Schwalben zu zwitschern begann.

Den Brummbass, die Fagottöne und Blasbälge der Schnarcher verwünschend schliessen sich meine Augen, um Morgen dasselbe zu erleben, was heute — mit unwesentlichen Abänderungen.

6. Ein Tag in der Zelle.

(Winter 1851/2.)

Die Hausglocke ertönt und weckt mich aus einem wunderbaren Traume. Gestern Abend las ich in Harnisch's trefflichem Reisewerk von jenem Vogel, der in den Wäldern Brasiliens sein: *Willy come go, poor Willy come go!* in bestem Englisch in die melancholisch süsse Nacht hinausschreit und von Wilson meines Wissens noch nicht classificiert wurde. Während das *poor Willy, come go* in meiner tiefsten Seele nachklingt, suche ich meine Züchtlingskleider zusammen und verrichte während des Ankleidens mein Morgengebet; schon öffnet sich der Schieber, mit einem nicht unfreundlichen „guten Morgen“ hebt mein Aufseher eine Lampe herein, an welcher ich die meinige anzünde, gleichzeitig gebe ich den Wasserkrug hinaus.

Das Waschen und Kämmen raubt wenig Zeit, zumal Haar- und Bartgebüsch von Anno damals gründlich ausgestockt sind, ich bin daran, mein Spulrad in gehörigen Stand zu setzen, da kommt mein Wasserkrug. Wasser, du kalkreiches Bruchsaler Wasser, welch köstliches Getränk für den Sohn der künstlichen Wüste, der Zelle, für den, der sehr viel Durst und weder Wein noch Bier hat! Ich nehme einen tüchtigen Schluck, reibe einen Salamander auf mich selbst, gehe peripatetisch auf und ab, öffne das hochangebrachte Fenster mittelst eines langen, mit einem Haken versehenen Stockes und vernehme deutlicher als vorher dumpfes Gehämmer, den Gang von Weberschiffchen, das kreischende Feilen eines Schlossers. Köstliche Musik, ich bin nicht allein, bin weder in einer der oubliettes aus dem Zeitalter Ludwig's XIV., noch ein zweiter Ahasver! Werrrrr da-a-a-o-oh! brüllt eine Schildwache nach der andern von der Ringmauer herab in den jungen Morgen hinein. Es ist 5 Uhr, die Uhren Bruchsals verkündigen es mir. Lustig lasse ich mein Rädlein schnurren, spinne Gedanken aller Art, mehr rosenrothe als graue, wie dies Jeder und Jede kurz nach dem Aufwachen gerne thut, und werde bis 7 Uhr nur einmal durch den Aufseher unterbrochen, der einen halben Laib Brod durch den Schieber hereinstreckt.

Um 7 Uhr abermaliges Oeffnen des Schiebers, der Aufseher mit dem Morgensuppenkessel klimpert vor der Thüre, ich lasse mein zinnernes Schüsselchen füllen und habe diesmal Mühe, aus den

Brocken Brodes etwas Brühe zu fischen. Indessen wird es ziemlich hell, ich lösche die Lampe und gehe an das Reinigen meiner Zelle — allerdings ein unerquickliches Geschäft, aber dadurch sehr erleichtert, wenn man stets auf Reinlichkeit hält; mitunter öffnet der Aufseher auch die Thüre, dann wird der Staub durch den vom Fenster herwehenden Luftzug in den Gang hinausgejagt. Noch reibe und glätte ich an meinem Eckschränkchen herum, da lärmt die Gangschelle und schreit ein Aufseher: zweiter und dritter Stock in den Hof! Ich drücke das „Grabhemd“ über den Kopf, ziehe den Schild mit seinen 2 Augenlöchern über das Gesicht herab, hänge das Schildlein mit der Zellennummer vorn ins Knopfloch, nehme den bereits leeren Wasserkrug zur Hand. Die Thüre geht auf, ich trabe dem 15 — 20 Schritte vorausgeeilten Vordermann nach, stelle den Wasserkrug (um Verwechslungen zu verhüten, hängt auch an diesem ein Täfelchen mit der Zellennummer) beim Brunnen ab, damit ihn der Hausschänzer während meines Spazierganges von neuem fülle, eile die Wendeltreppe hinab und durch den Hofraum in das runde Häuschen, von welchem die ummauerten, vergitterten und mit einem Regendache versehenen Spaziergänge ausstrahlen.

Der Morgen ist frisch und kalt, der Himmel hängt trostlos wie ein abgerutschter grauer Soldatenmantel über dem Rheinthale. Welch Singen und Jubeln zur Sommerszeit, wie surren und schwirren die Käfer durch die würzige Luft, wie gaukeln die Schmetterlinge lustig von Blume zu Blume, welchen Lärm verführen die Schwalben! — Jetzt krächzt mich von einem blätterlosen Baum des nahen Rebenhügels ein Rabe melancholisch an, zwei Spatzen mit struppigem Gefieder zirpen einander missmuthig Klagen oder Vorwürfe zu, meine Hofwände, noch in Spätherbst gleichsam die Folioblätter einer laufenden und fliegenden Naturgeschichte, sind jetzt leer und öde, nur die Glocken tragen ihren Morgengruss so freundlich wie um Pfingsten in die Gefängniswelt herein. Aber die Luft ist frisch und stärkend, schon der leise Schein von Freiheit erquickt den Spaziergänger, der Hof ist doch keine langweilige Zelle.

Ab! ruft ein Aufseher, wir kehren in die während dieser Zeit tüchtig durchlüftete Zelle zurück. In Anbetracht meines fast erstarrten Nasenzipfels schliesse ich das Fenster und öffne den Schieber des Heizungskanales, mein Spulrad gibt mir Bewegung und bald bin ich wieder durchwärmt.

Jetzt lärmen alle Gangschellen auf einmal, sie rufen die Katholiken in den Religionsunterricht; gewappnet wie beim Gange in

den Hof eile ich meinem Vordermann nach in den thurmartigen Mittelbau, viele Wendeltreppen hinauf. Bald schliesst ein Aufseher hinter mir die Thüre meines Verschlages, ich hänge die Zellennummer oberhalb meines Sitzes auf, der Geistliche besteigt die Kanzel. Er ist allen Gefangenen sichtbar, aber wenn ich Lust trüge, die Gesichter einiger Mitgefangenen zu durchmustern, so müsste ich mich über den Sitz hinausbeugen; ich lasse es jedoch bleiben, denn erstens würden die Mitgefangenen auch mich sehen, was ich nicht wünsche, zweitens lauern dort hinter jenen Gittern schnurrbärtige Grünröcke, die als strenge Gesetzeswächter mich sofort zur Ruhe und Ordnung bringen und nachträglich bei den Beamten anzeigen würden, deren mühseligen Beruf ich zu genau kenne und die ich zu reizen nicht gewillt bin. Der Geistliche beginnt den Religionsunterricht, er setzt die längst begonnene Erklärung des Evangeliums Matthaei fort, Fragen und Examinieren ist seine Sache nicht, in der Zelle kann er sich am besten überzeugen, wieviel sein Unterricht nützte. Rasch ist die Stunde verflossen, der Unterricht im Kirchengesang beginnt, die Lieder für den nächsten Festtag werden eingeübt, um 9 Uhr ist alles beendet. Schönere Tenorstimmen, bessere Sänger als in den Jahren 1850—1852, wo viele Staatsverbrecher in Bruchsal sassen, werden nicht wieder sobald kommen. Ich kehre in meine Zelle zurück und arbeite ununterbrochen fort bis zum Mittagessen. Um 12 Uhr beginnt die Ruhestunde, jeder kann sie seinem Willen gemäss zubringen, nur auf sein Bett kann sich Keiner legen, weil der Aufseher dasselbe am frühen Morgen an die Wand festgeschnallt hat. Ohne diese Massregel würde der Raum mancher Zelle, in der sich ein Webstuhl oder eine Hobelbank nebst vielem Holz befindet, ein sehr beschränkter sein.

Man kann sich nichts Stilleres denken, als die Stunde von 12—1 Uhr im Zuchthause zu Bruchsal und wer gerade im Hofe steht, wird hören, dass manche Gefangene sich dadurch helfen, dass sie la u t lesen oder arbeiten.

Ich lese; für den Leser einer interessanten Schrift eilt die Zeit immer zu rasch vorüber; die Hausglocke verkündiget Ein Uhr, die Werkmeister kommen, sie sehen, dass ich bereits etwas über die Hälfte des üblichen Tagewerkes herabgespult habe und ich lese noch ein wenig weiter in einem Buche, das mir besser zusagt als alle Spulräder der Welt. Zweiter und dritter Stock in den Hof! ruft es jedoch, nachdem sämtliche Gangschellen das Ende der Ruhestunde verkündiget haben. Ich werfe mich in meine alte

Staatsmontur (in der Zelle mag man zur Sommerszeit den Kittel sammt Weste, die Schuhe sammt den Strümpfen ungefährdet ablegen) und legale Positur, nehme aber diesmal nicht nur den Wasserkrug mit, sondern auch den Bettteppich mit dem festen Vorsatze, denselben tüchtig durchzuklopfen. Im Hofe sieht es wo möglich noch unangenehmer aus als am Morgen, die feuchtkalte Witterung Süddeutschlands ist eine der unangenehmsten Sachen des Erdballs! Das Abrufen des Aufsehers ist kein Unglück, zufrieden trabe ich meiner Zelle zu und erwärme mich nach dem frostigen Spaziergange an meinem Spulrad.

Wiederum ertönt die Gangschelle, ich höre andere in den Hof abführen, bevor diese zurückkehren, lärmten die Gangschellen aller Flügel und der Ruf: drei, zwei, zwei, eins! erinnert mich, dass heute nicht bloss Kirchen- sondern auch Schultag, somit ein sehr belebter Tag ist. Gelegentlich gibt der Aufseher die zierlich gearbeitete, wie Gold glänzende, mit einer Mischung von entwässertem Spiritus und Terpentin gefüllte Lampe wieder herein, ich stelle sie auf den Schrank und marschiere dem Schulzimmer zu, wo ähnlich wie in der Kirche Jeder seinen eigenen Verschluss hat und nur den Lehrer und Aufseher zu Gesichte bekommt. Der Lehrer besteigt die Kanzel, er überzeugt sich durch das laute Herablesen der Zellennummern, worauf die betreffende Nummer antwortet, von der Anwesenheit sämtlicher Schüler und der Aufseher befiehlt: die Kappe herab! Das Abnehmen der Mütze lässt man sich nicht zweimal befehlen, der Schulunterricht beginnt, indem eine grosse Karte von Palästina an die Schultafel gehängt wird.

Numero 160 liefert eine gelungene Parallele von dem unheiligen Baden und dem heiligen Lande in Beziehung auf Gebirgszüge, Ebenen, Thäler, Flüsse und Gränzen; Numero 73 besteigt den Tabor und beschreibt die wunderschöne Aussicht und Rundschau, deren man von diesem weltgeschichtlichen Berge aus geniesst; Numero 413 weiss nicht mehr genau, ob der Horeb aus Jurakalk oder Basalt besteht, er entschuldigt sich desshalb und seine Stimme zittert vor Aufregung und Schmerz; Numero 220 erzählt vom Balsam von Gilead, vom Thale Sittim, vom Erdenpech und vom todten Meere, in welchem kein lebendiges Wesen bestehen kann, weil der Salzgehalt 26 % beträgt; Numero 413 rettet seine Ehre, indem er vom Libanon und Karmel, vom Gebirge Juda und Ephraim und vom Hauran redet. Wie rasch verfliegt solche Schulstunde; kaum kann, um der Mathematik heute auch einiges Recht angedeihen zu lassen, Numero 312 noch entwickeln,

dass man die Formel für Ausziehung der Kubikwurzel erhalte, wenn man $a^2 + 2ab + b^2$ mit $a + b$ multipliciere, so ertönt abermals die Schelle, der Abmarsch geht vor sich.

Die Schule ist die Krone des Bruchsaler Zellengefängnisses, sie zeigt, was ein tüchtiger Lehrer aus dem rohesten, unwissendsten Zellenbewohner unbeschadet des Gewerbsbetriebes zu machen vermag. Man darf keck behaupten, dass ein Mensch mit ganz gewöhnlichen Anlagen, der das Schreiben und Lesen beinahe vergessen hat und 2 Jahre die Zuchthauschule in B. besucht, in den s. g. Realfächern weit mehr versteht als die Mehrzahl der badischen Lyceisten, die nach 9jähriger, mehr oder minder martervoller Dressur zur Universität entlassen werden. Wer aber zugibt, dass höhere Einsicht und Bildung vor der Begehung von Kriminalverbrechen schützen, der kann kein Gegner des Isoliersystemes und der Schulen desselben sein. Allerdings gehört zur Besserung, zur sittlichen Wiedergeburt mehr als ein tüchtiger Schulsack, allerdings gibt es Rückfällige und die Diebe werden stets in den Listen der Rückfälligen weitaus die Hauptzahl ausmachen, wenn man auch noch so viele Zellengefängnisse baute, aber der Schulsack bringt sicherlich Keinen zum Stehlen, sondern innere Roheit und Geistesarmuth, die Verachtung und das Elend des Entlassenen, Hunger und Verdienstlosigkeit, die Verzweiflung an der Gesellschaft und an sich selber.

Doch, ich sitze wieder in meiner Zelle und spule rüstig darauf los, um mit dem Tagwerke fertig zu werden. Der Winterabend dämmert frühe herein, eben versuche ich die abgerissenen Enden meines grauen Garnes wieder aufzuspüren und zusammenzuknüpfen, da öffnet sich die Thüre und der Hausgeistliche steht vor mir. Ich lasse Faden Faden und Rädchen Rädchen sein, dieser Besuch findet für mich wie für gar viele Mitgefangene stets ein allzufrühes Ende. Hat je ein Geistlicher seine schweren Pflichten vollkommen begriffen und so vollkommen erfüllt, als dies unter dem Monde der Fall sein kann, so war es der Pfarrer W., der bis 1854 in Bruchsal Hausgeistlicher gewesen. Er hat für die Zellenbewohner sein Leben geopfert, was kann ein Mensch Grösseres thun? Wie mancher geht an seinem Grabhügel auf dem prächtigen Freiburger Gottesacker vorüber und weiss nicht, wie viel Seelengrösse, Nächstenliebe und ächte Frömmigkeit in dem Herzen wohnte, das da unten modert — was ist ein tüchtiger General, ein gewandter Diplomat, ein renommierter Schriftsteller im Vergleich zu einem wahren Priester! wenig, blutwenig.

Der Besuch nimmt ein Ende, die Lampen werden angezündet, frisches Wasser wird hereingegeben. Noch einige Zeit schnurrt mein Rädlein, dann holt der Werkmeister die Arbeitsfrüchte des Tages, der Aufseher öffnet das Schloss des Kettchens, welches mein Lager den Tag hindurch an die Wand gefesselt hielt, die Zeit der Abend-suppe naht; während andere rüstiger und lärmender als je ihr Hämmern, Sägen, Feilen und Weben fortsetzen, sitze ich hinter meinen Büchern. Jetzt ertönt die Hausglocke, die Aufseher springen und klingeln mit ihren Suppenkesseln, bald sagt mir das regelmässige Zuschlagen der Thürschieber, dass die Suppe ausgetheilt wird, bald ist auch mein Schüsselchen gefüllt und mein Schieber zu. Ringsum Todtenstille, vielleicht durch den eintönigen Schritt des Nachbars über mir oder durch ein schweres Aufseufzen des unsichtbaren vis à vis zuweilen unterbrochen. Man geht in der Zelle auf und nieder, liest, schreibt, rechnet, bis das letzte lange Läuten das Zeichen zum Auslöschen des Lichtes gibt. Von jetzt an vernimmt man nur den schrillen Pfiff der Eisenbahn, die spät in der Nacht landaufwärts fährt, den Schlag der Stadtglocken, das Picken der Ganguhr, den Schritt der Patrouille auf den Ringmauern, das jedem gesunden Ohr widerwärtige Werrrrda-oh-oh der Schildwachen. Auf den Socken schleichen die Aufseher vor den Thüren herum, sie wachen über den Gefangenen; würde ich plötzlich erkranken, so kostet es einen Zug an der Thüre, ein Bengel fällt horizontal herab, der Aufseher wird rasch vor mir stehen.

Viele Gefangene mögen schlafen, noch mehrere an die Heimath und Befreiung denken; mancher wird sich selber mit dem philosophischen Troste zu beruhigen suchen, das Erdenleben sei ein Traum, im Vergleich zur Ewigkeit keine Minute lang und es sei bei gutem Gewissen am Ende eins, ob man es im Zuchthauskittel und Kerker oder im Gallafrack und kerzenschimmernden, tondurchrauschten Festsäle durchträumte. Das Erspriesslichste und Gescheideste aber möchte sein, an die Worte der Nachfolge Christi zu denken:

„In der Zelle wirst du finden, was du draussen sehr oft verlieren wirst. Fleissig bewohnt wird dir die Zelle angenehm: schlecht gehütet bringt sie Verdruss. Wenn du sie im Anfange deiner Bekehrung gern bewohnst und hütest, so wird sie dir in der Folge eine geliebte Freundin und der angenehmste Trost sein. In Stille und Ruhe nimmt eine andächtige Seele im Guten zu und lernt die Geheimnisse der Schrift verstehen. Dort findet sie Ströme von Thränen, sich jede Nacht darin zu waschen und zu reinigen, auf

dass sie mit ihrem Schöpfer um so vertrauter werde, je mehr sie von allem Weltgetümmel fern bleibt.“

Langsamer und noch einförmiger als in gemeinsamer verfließt ein Tag in einsamer Haft — aber wer möchte noch an dem tollen Gedanken kleben bleiben, absolute Vereinsamung sei der Kern des Isoliersystems, während doch Abbrechung und Verhinderung des Verkehres der Gefangenen unter sich denselben ausmacht? Wer möchte noch daran zweifeln, die Zelle sei ein weit besserer Ort, um sich selber kennen, beruhigen und beherrschen zu lernen, um mindestens in der Schlechtigkeit keine Fortschritte zu machen, als Sträflingsgesellschaft? Aber zur dauerhaften und wahren Besserung des Menschen gehört freilich noch mehr als die Zelle, der Umgang mit humanen und gebildeten Leuten und mehr als der gediegenste Schul- und Religionsunterricht, so gern wir zugeben, alle diese Dinge seien gewichtige Mittel für die Besserung.

7. Wohnung, Bewegung, Erholung.

Bei dem Streben nach wohnlicher Einrichtung der Gefängnisse ist man im Badischen und anderwärts mit solcher Energie verfahren, dass tausend arme Familien und mancher Handwerksmann alle Ursachen haben, die Verurtheilten um ihre Wohnstätten zu beneiden. Zwar gilt diess zunächst von den Strafhäusern, weniger von den Untersuchungsgefängnissen; was die letztern betrifft, so waren noch 1849 manche zu finden, welche den Anforderungen der Menschlichkeit geschweige denen der weitgehenden Reformen Hohn sprachen*). Bis zur Stunde mag es einzelne solcher Art geben, aber unleugbar ist von Jahr zu Jahr Erklekliches für die Hebung dieses Missstandes geschehen und jedenfalls lassen die Aufenthaltsorte der Strafgefangenen noch Etwas zu wünschen übrig.

Dieses wünschenswerthe Etwas aber wird erreicht, indem man die Strafhäuser der gemeinsamen Haft mehr und mehr auch für die Zellenhaft einrichtet und das Zusammenleben vieler Sträflinge in

*) Die getreue Beschreibung eines Untersuchungsgefängnisses, das ganz eigentlich auf Vermehrung des Krankenstandes der Strafhäuser und Spitäler berechnet zu sein schien, siehe in den Zuchthausgeschichten I. S. 141 — 143.

einem und demselben Raume mehr und mehr beschränkt. Auf andere Weise lassen sich manche Mängel des Systems der gemeinsamen Haft, zunächst der Mangel an frischer Luft, körperlicher Bewegung und an ungestörter Nachtruhe gar nicht heben, weil sie mit dem Systeme selbst im nothwendigen Zusammenhange stehen.

Gehen wir näher auf die Sache ein.

Dass Werkstätten, Schulstuben, Kasernen, kurz Räume, worin eine mehr oder minder grosse Anzahl Menschen lange sich befindet, dem Eintretenden namentlich zur Winterszeit nichts weniger als lieblich entgegenduft, ist eine bekannte Sache; von Züchtlingssälen, wo viele rauhgenährte und schwer arbeitende Menschen viele Stunden ununterbrochen sich befinden, wo Rohstoffe und Arbeitsmaterial aller Art, Holz, Leder, Weberschlichte u. s. f. ausdünsten, eine würzige aromatische Luft zu verlangen, könnte höchstens jenem berühmten Gelehrten einfallen, der die wichtige Entdeckung machte, dass auch in Bruchsal in der Zelle eines Schusters, der wahrscheinlich zu gleichgültig war, um seine Zelle zu lüften, starker Ledergeruch herrschte.

Jener penetrante Gefängnissgeruch, der den flüchtigen Besucher von Sträflingssälen eigenthümlich anwidert, er ist ein unaustilgbares Attribut der gemeinsamen Haft, die Luft ist hier schlechter als irgendwo schon desshalb, weil Gefängnisse gewöhnlich mit hohen Mauern umgeben, die Fenster vergittert und die Thüren meistens verschlossen sind, so dass Auslüftung nur in beschränktem Masse stattfinden kann. Und Nachts erst! Im harten Winter konnten wir kein Fenster offen lassen, im Sommer opponirten manche Gefangene dagegen und schlossen das aufgemachte Fenster bei der nächsten Gelegenheit; des Leibes Nothdurft musste von 30 — 40 Mann innerhalb des schon verriegelten Schlafsaales verrichtet werden; in einem besondern hölzernen Verschlage zwar stand der halb mit Wasser gefüllte riesige Nachtkübel, aber wäre der Verschlage auch besser gewesen als er war, sein Thürchen ging gar zu fleissig auf und Delicatesse in gewissen Dingen, von denen der lachende Philosoph im Kapitel Pfui handelt, habe ich weder bei den s. g. gemeinen noch bei den s. g. politischen Verbrechern entdeckt.

Jetzt sage mir einmal ein Anhänger des althergebrachten Haftsystems, auf welche Weise er derartigen Missständen zu begegnen vermöge? Er kann sie als unwesentlich, als unbedeutend hinstellen, der Ueberfüllung der Säle in die Schuhe schieben; aber

jahrelanges unausgesetztes Einathmen schlechter Luft kann doch wahrhaftig die Gesundheit nicht fördern, mag der Einathmende sich etwas oder nichts daraus machen, und macht Ueberfüllung eines Saales die Luft schlechter, so wird sie jedenfalls nicht gut, wenn auch nur 15 — 20 Menschen sich darin befinden.

Der Zellenbewohner dagegen hat sein eigenes Zimmerchen, er kann das Fenster beliebig öffnen, ein besonderer Kanal bringt ihm frische Luft nach Belieben, er hat 2 — 3 mal täglich Gelegenheit zur Auslüftung seines Aufenthaltes; sollte er selber gern im Gestank weilen, so ist doch jedenfalls das Isoliersystem nicht dafür verantwortlich.

In Beziehung auf das Zellengefängniss in Bruchsal klagen Schlatter*) und Corvin**) sehr über die Fussböden der Zellen, sowie über die Ventilation und Luftheizung; diese Klagen sind keineswegs ohne Grund, allein Beide übertreiben in ihrer Art, Corvin namentlich sagt hier wie überall keine Sylbe von den eingetretenen Verbesserungen.

Das Material der Backsteine, aus denen die Fussböden bestehen, ist allerdings herzlich schlecht, Backsteine sind bekanntlich kalt, auch löst sich durch das viele Gehen auf denselben ein feiner und den Lungen nichts weniger als zuträglicher Staub ab, und das Reinigen der Zelle war zu meiner Zeit die widerlichste Arbeit des Tages. Am besten wäre es gewesen, von vornherein Bretterböden einzurichten, allein diess ist nun einmal nicht geschehen; zweckmässige und gesunde Bretterböden für gemeine Verbrecher herzustellen, mag dieser und jener Herr in Karlsruhe keineswegs für eine dringliche Sache erachten, andererseits haben die Beamten der Anstalt ihr Mögliches gethan, um die Backsteinbodenplage minder fühlbar und schädlich zu machen. Der Gefangene trägt Lederschuhe mit sehr dicken Sohlen und ohne Nägel, er hat einen Strohteppich, um während der Arbeit die Füsse darauf zu stellen, man ölte die Böden, auch hat man gefunden, dass sich dieselben mit Seifenwasser ganz leicht und sauber reinigen lassen.

Schlatter hält die Luftheizung für zweckmässig, doch meint er, die mit derselben verbundene allzugrosse Trockenheit der Luft habe seiner Gesundheit geschadet. Corvin aber erklärt diesem seinen früheren Leidensgenossen, er habe wohl keine Ahnung davon gehabt, dass er der Luftheizung einen grossen Theil seiner

*) Seite 96 — 103.

**) Seite 51 — 55.

Leiden und den Verlust eines halben Centners Fleisch verdankte. Seite 51 ist Corvin durchaus gegen das Luftheizungssystem, Seite 53 empfiehlt er trotzdem Verbesserungen dieses schädlichen Systems und einige Zeilen später will er durch die Luftheizung im Bunde mit der mangelhaften Ventilation in einen „ganz entsetzlichen“ Zustand gerathen sein: Kopf und Brust in einem heissen trockenen Luftbad, der Unterleib kühl angeweht, daher Blutandrang, Schwindel, Uebelkeit u. dgl. m. und „in diesem erhitzten fieberhaften Zustand wurde der Sträfling trotz Regen, Wind und Frost in seiner elenden leinenen Kleidung in den Hof getrieben.“

Was ist nun Wahres an diesen Widersprüchen und Uebertreibungen?

Die Luftheizung ist eine für Kasernen, Fabriken, Gefängnisse und andere dergleichen Gebäude des feuchten Klimas von Südwestdeutschland sehr empfehlenswerthe Einrichtung; hat die Holzheizung ihre Mängel, so wird kein billiger Mensch verlangen, dass die Luftheizung absolut vollkommen sei. Sie trocknet die Luft allerdings bedeutend aus; je nach der Richtung eines heftig wehenden Windes geschah es in Bruchsal mitunter, dass die Bewohner der einen Seite eines Flügels Ueberfluss an Kälte, die der andern Seite dagegen Ueberfluss an Wärme hatten; auch habe ich am eigenen Leibe empfunden, dass die Klagen über die Wirkungen der entgegengesetzten Strömungen kalter (Luftkanal) und warmer (Heizungskanal) Luft nicht gerade grundlos waren. Aber gegen die Trockenheit der Luft hat man ein probates Anfeuchtungsmittel, nämlich Wasser, ein paar Stunden unangenehmer Kälte sind nicht hoch anzuschlagen, zumal wenn man überlegt, dass der Unterschied zwischen einem vornehmen Hotel und einem Zuchthause sich doch einigermaßen rechtfertigen lasse; wenn endlich Corvin seine Leiden ohne starke poetische Lizenzen erzählt hätte, so liesse sich keineswegs absehen, wie er selber solch „entsetzlichen Zustand“ 6 volle Winter hindurch aushielt. Die Abmagerung Schlatters aber weckt bei mir schon deshalb keine gegen das Isoliersystem gerichtete Rührung, weil ich in gemeinsamer Haft gar Viele rasch abmagern sah und einen feisten Exbürgermeister kenne, der in gemeinsamer Haft binnen 6 Monaten wohlgewogen 50 Pfund seines Fleisches einbüsste, endlich, weil mancher Fleischkoloss vor mir herumkeucht, der namentlich im Sommer sich glücklich priese, wenn er um 50 und mehr Pfund Fleisches ärmer werden könnte.erspriesslicher als die breite Erörterung solcher Lappalien erscheint mir die Bemerkung, dass in Bruchsal der auffallend geringe Kran-

kenstand, namentlich die Seltenheit der Phthisen, Schlatters und Corvins Klagen über die Mängel der Ventilation und Luftheizung im allgemeinen thatsächlich widerlegen. Um den wirklichen Missständen zu begegnen, ist auch in diesem Punkte das Mögliche seit Spätjahr 1850, wo Doctor Fuesslin Director und Doctor Gutsch Hausarzt der Anstalt wurden, geleistet worden: Schieber setzen den Zellenbewohner in Stand, je nach seinem Ermessen nur frische oder nur erwärmte Luft zuzulassen, durch Schliessung beider Schieber jeder Strömung ein Ende zu machen, namentlich seitdem die Fenster verbleit und die Thüren verbessert wurden, oder durch Oeffnen des obern Fensterflügels die Luftströmung zu verdoppeln.

Nach alldem Vorhergehenden sind die 6 jährigen Fieberschauer und Uebelkeiten meines ehemaligen Mitgefangenen Corvin ziemlich unbegreiflich, dass er aber in solch ergreifenden Zuständen vollends ohne Rücksicht in den Hof hinausgetrieben wurde, klingt mir um so unglaublicher, weil in Bruchsal sogar auf das Unwohlsein gemeiner Verbrecher Rücksicht genommen wurde, wie ich aus dem Munde von mehr als einem Entlassenen weiss, und Corvin trotz seiner norddeutschen Absprechungssucht und scheinbar profunden Kenntniss des badischen Staatshaushaltes im allgemeinen und des Haushaltes in Bruchsal insbesondere nirgends über ausnehmend harte Behandlung klagt.

II. Mangel an körperlicher Bewegung. Während Sonn- und Feiertage für die Zellengefangenen sind, was sie sein sollen, nämlich Tage der Ruhe und Erholung, so liegt wohl ein gleichfalls unlösbares Problem in der Frage, wie derlei Tage in gemeinsamer Haft ohne Gefährdung der leiblichen und geistigen Gesundheit todgeschlagen werden können. Jedenfalls müssen die Sträflinge den grössten Theil dieser Tage zubringen, indem sie in dumpfen Sälen an langen Tischen sitzen. Sie sollen nicht laut sprechen. Das Flüstern ist aber in der ganzen Welt und folglich auch im Zuchthause mitunter gefährlicher als das lauteste Geschrei und den Sträfling stumm oder sein Flüstern unschädlich zu machen, indem er nur mit sich selbst flüstern kann, diess gelingt nur in der Zelle. Hier ist das Grundübel der gemeinsamen Haft, das Zusammenleben und die Mittheilung der Verbrecher unter sich, abgeschnitten; in jeder Anstalt mit gemeinsamer Haft bleibt dieses Uebel sicher Uebel, mag auch ein Obermaier an der Spitze der Anstalt stehen, was leider Gottes sehr selten der Fall sein wird. In F. sass ich manchen lieben Sonntag unter den Sträflingen und spann ganz absonderliche Gedanken über unsere Gesetzgeber, Juristen

und Gefängnissreformers. Schlag 6 Uhr mussten wir selbst im Hochsommer im Bett liegen; ob bei dieser Bettliegerei die Rücksicht auf die geringe Zahl der Aufseher, die auch ihre Sonn- und Feiertage mindestens für ein paar Stunden haben wollen, oder ob die Hoffnung massgebend war, dass das im Bette Liegen für die Sträflinge gesunder und heilsamer sei als das am Tische Sitzen, weiss ich nicht; aber das weiss ich, dass auch nicht Einer gern zu Bette ging, während die Junisonne hoch am Himmel stand und dass das Liegen die Mittheilungen nicht hinderte, sondern förderte.

In der Thatsache, dass der Zellengefangene gemäss seiner Confession, sei er Katholik, Protestant oder Jude, feiern kann, ohne dass die allgemeine Ordnung dadurch beeinträchtigt würde, liegt ein weiterer Vortheil der Einzelhaft, den wohl niemand bestreiten wird. Nehmen wir an, dass, wie z. B. in Baden, $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung des Landes und ebenso der Strafhäuser katholisch sind, warum sollen Protestanten und Juden an ausschliesslich katholischen Fest- und Feiertagen nicht arbeiten, welche Aufseher sollen sie überwachen, wie soll die allgemeine Ordnung aufrecht erhalten werden? In Baden freilich dadurch, dass sich die Minderheit der Mehrheit fügt, indem Protestanten und Juden an katholischen Fest- und Feiertagen eben auch nichts arbeiten. Aber in andern Staaten, wo die Zahl der Protestanten überwiegt? Da werden die Katholiken den Kürzern ziehen oder Unordnung, eine Mehrung der Geschäfte ins Haus bringen. In der Zelle kann der Protestant an katholischen Festtagen jedenfalls stille Arbeit verrichten, ebenso der Sohn Israels an christlichen Feier- und Festtagen. Ich erinnere mich an einen Judenbuben, der in F. an den Festtagen seines Volkes zur Langweile verurtheilt war, indem er einsam im Speisesaal eingesperrt wurde; für ihn gab es keinen Rabbi, geschweige einen Talmud, seine Fest- und Feiertage waren für ihn Strafverschärfungen, insofern in Baden 8 Monate Einzelhaft für 12 Monate gewöhnlicher angerechnet werden. Für sein Längersitzen hatte er nur einen Vortheil der einsamen Haft, er konnte nämlich in dem weitläufigen Saale weitläufige Promenaden unternehmen. Und die Möglichkeit solcher Promenaden für alle ist wiederum ein keineswegs zu verachtender Vorzug der einsamen Haft vor der gemeinsamen. Allerdings nämlich finden Küfer, Schreiner, Seiler, Holzhacker u. s. f. auch in gemeinsamer Haft mehr Gelegenheit zur Bewegung, als manchem lieb sein mag, wie steht es dagegen mit den Schustern, Schneidern, Spinnern und den Vertretern anderer sitzender Gewerbe? In gemeinsamer

Haft muss man Leute dieser Art *nolens volens* nach Kräften an ihre Sitze gebannt halten, in der Zelle mag Jeder nach Bedürfniss von Zeit zu Zeit durch Umhergehen sich erfrischen, ohne dass dadurch irgend eine Störung ins Leben gerufen wird. Da die Herren Professoren und Juristen selber viel sitzen und aus eigener Erfahrung wissen, wie wohl es thut, wenn man den steifgewordenen Gliedern auch nur wenige Minuten Bewegung gönnt, so fürchte ich nicht, dass irgend ein Doctrinär mir in die Haare fährt, wenn ich den Mangel körperlicher Bewegung für einen wesentlichen Missstand der gemeinsamen, die Gelegenheit dazu für einen wesentlichen Vorthail der einsamen Haft erkläre; der Vorthail ist um so grösser, zu je mehr Jahren Einer verurtheilt wurde, je weniger sich frühere Lebensgewohnheit oder die Leibesbeschaffenheit des Eingesperrten einer sitzenden Lebensweise accommodieren wollen, je grober und schwer verdaulicher die Gefangnenkost zu sein pflegt. Die einzige Bewegung, die dem sitzenden Handwerker in gemeinsamer Haft zu Theil werden kann, ist ausser den kurzen Gängen aus einem Saale in den andern oder über den Hof täglich ein halbstündiger Spaziergang. Zweckmässig fand ich die in F. bestehende Einrichtung, dass die Spaziergänger den Hofraum im strengsten Gänsemarsch, einer hinter dem andern, schweigend durchmessen müssen:

Das ist die grosse Parade der schlotternden Zuchthauswelt,
Die um die dritte Stunde der Obermeister hält!

Gestattete man zwanglose Erholung, so würden dort einige sich faul an die Wand lehnen oder ganz und gar lazzaronimässig auf den Boden liegen, hier andere sich um einen alten Wissmeister des Gaunerthums gruppieren und lauschen, wie er erzählt von „helden lobebären und grozer arebeit“ *in puncto septimi*; dort würde einer Unterricht in der jenischen Grammatik ertheilen, hier ein anderer seinen derben Witz gegen Beamte, Aufseher und Werkmeister auslassen; in jenem Winkel triebe man Tauschhandel, in einem andern würden Plane für die Zukunft geschmiedet, die mit der Hausordnung und Sicherheit der ehrlichen Leute nicht immer allzuviel zu thun haben.

All diesem beugt der Gänsemarsch mindestens für die Zeit des Spazierganges vor und offenbar wird durch ihn der eigentliche Zweck des letztern, körperliche Bewegung, am einfachsten und sichersten erreicht.

Zu wünschen wäre, dass man an Sonn- und Feiertagen die Spaziermärsche für die Vertreter sitzender Gewerbe auf zwei oder

noch mehr Stunden ausdehnte. Die Zahl der widerlich unschlittgelben Gesichter, sowie die der Kranken, würde dadurch sicher nicht vermehrt, die Gelegenheit zur moralischen Verpestung würde um ein Erkleckliches verkürzt. Dass der Zellengefangene ohne irgend einen Schaden sich Bewegung zu jeder Zeit des Tages verschaffen kann, ist bereits gesagt und gewiss von selber schon einleuchtend, ausserdem hat er täglich zwei officiële Spaziergänge und einen eigenen Spazierhof dazu. Die nähere Beschreibung der Bruchsaler Spazierhöfe übergehend*), mache ich nur darauf aufmerksam, dass dem Spaziergänger etwas zu Theil wird, was in den Gefängnissen grosser Städte und namentlich in Pentonville vermisst wird: Naturgenuss, ein Schein von Freiheit, dessen Mehr oder Minder freilich von der Jahreszeit und Witterung abhängt: ringsum Gartenanlagen, Blumen, schäkernde Schmetterlinge und summende, schwirrende, glänzende Käfer, über die Ringmauer herein winken von dem nächsten Hügel Wald und Wiese und Rebe, Lerchentriller und Amselschlag übertönen das freundliche aber gewöhnliche Zwitschern der Schwalben, das zärtliche Gezirpe der Spatzen, ringsum Farben, Duft, Leben und Bewegung und über allem ein herrlicher Himmel.

Lauter alltägliche Dinge allerdings, auf die man ausserhalb der Kerkermauern nicht allzuviel achtet, aber in das Leben des Gefangenen bringt der Anblick eines kleinen Stückleins freier Natur freundliche Abwechselung und zudem: hat der Deutsche nicht einen lebhaftern Natursinn als der Mensch des Südens? Ist die an sich reizloseste Gegend nicht stets ein aufgeschlagener Katechismus, in welchem der Mongole lesen und aus welchem der griechische Seher noch sehr viel lernen könnte?

Corvin mäkelt auch an den Spazierhöfen und Spaziergängen in B. herum; wir können die meisten seiner Aussetzungen mit Stillschweigen übergehen, zumal sich seine Klagen diessmal wie sonst auf die Ansicht zurückführen lassen, dass zwischen einem Gefängniss, worin verunglückte Patrioten beherbergt werden, und einem comfortabeln Gasthofe wenig oder kein Unterschied sein dürfe. Lediglich auf seine gar zu allgemein hingeworfene Klage über die mephitischen Dünste, die sich durch das Entleeren der Latrinen sowie durch das Düngen der Gartenbeete verbreiten, sei

*) Siehe die Schriften von Fuesslin, Corvin S. 11, die Zuchthausgeschichten II. S. 219 ff.

hier kurz erwiedert: die weiten ausgemauerten Gruben, in welche die Abtritte ihren Abfluss haben, verbreiten nur bei der Entleerung einen misslichen Geruch, sie müssen aber immer zuerst ziemlich voll sein, ehe sie geleert werden können, was im Jahre nur ein paar mal der Fall ist; ferner ist und bleibt Reinigung der Abtritte selbst in den Palästen der Grossen ein unvermeidliches Uebel, das nirgends Wohlgerüche verbreitet, mag man auch das Geschäft Nachts vornehmen und gegen den Gestank chemische Gegengifte anwenden; endlich ertragen tausend und abertausend Familien von Gutsbesitzern und Bauern, Rebleute und Gärtner den Düngergeruch mit mehr als grosser Geduld, der Dünger riecht bekanntlich nicht allzulange und wenn die Verwaltung in Bruchsal es vergass, für ultrademokratische Aristokratennasen Riechflaschen beizuschaffen, so wird es wenig Leute geben, welche nicht geneigt wären, den Mantel der christlichen Liebe über diese Unterlassungssünde auszubreiten.

III. Beeinträchtigung des Schlafes. Früher gewohnt, tief in die Nacht hinein zu arbeiten und morgens spät aufzustehen, hatte ich als eingekleideter Sträfling Musse genug, Betrachtungen über den Schlaf meiner Mitgefangenen anzustellen. Der Schlaf hat für den Gefangenen eine grössere Bedeutung als für jeden Andern, mögen auch die Schriftsteller über Gefängnisswesen bisher noch keine Notiz hiervon genommen haben. Ich glaube mich aus einem Stücke des Sophokles an gewaltige Lobsprüche auf den Schlaf (oder Tod, gleichviel, der Schlaf ist vorübergehender Tod) zu erinnern und in alle Lobsprüche stimme ich als Exgefangener von Herzen ein — es lebe der Schlaf, hoch das duselnde Deutschland!

Sträflinge schlafen in der Regel gut, wenn sie sich in ihre Lage einmal eingewöhnt haben; Furien und Eumeniden halten das Auge des Verbrechers höchst selten wach und spuken selten in seinen Träumen, die Aussicht auf ein Schnäpschen oder ein Stücklein Speck dagegen wird ihn wach erhalten. Ein gutes Gewissen mag das beste Ruhekissen bleiben, aber Nahrungssorgen und Kummer vieler Art lassen die ehrlichsten rechtschaffensten Leute oft den Schlaf nicht finden, dagegen sah ich scheussliche Verbrecher im Traum so holdselig lächeln wie ein schuldloses Kind; das Gewissen schläft bei ächten Verbrechern ganz fest, ist weit und verkehrt, so dass sie ihren Raubmord, Mordbrennerei und dergleichen als eine höchst entschuldbare und geringfügige Sache betrachten; ferner fördern den Schlaf schwere Tagesarbeit, die Sorg-

losigkeit um das Morgen und die Angehörigen oder gar um Ehre und guten Namen, sowie die Macht der Gewohnheit, welche gegen die Entbehrungen und Leiden der Gefangenschaft abstumpft und gleichgültig macht. Dass man aber in der Zelle doch weit besser schläft als in einem Sträflingssale leuchtet von selbst ein und auch hierin liegt ein nicht zu verachtender Vorzug der einsamen vor der gemeinsamen Haft; letztere hat hinsichtlich der Nachtruhe Nachtheile, die wiederum kein Obermaier anders zu beseitigen vermag als dadurch, dass man nur wenige Sträflinge in einem und demselben Raum schlafen lässt oder für die Nacht Jeden in eine Zelle sperrt. Die Nachtheile aber sind *a*) eine namentlich im Winter unvermeidliche dumpfe mephitische Luft, welche den Schlaf unerquicklich macht und Träume voll Angst und Schrecken fördert; ferner *b*) das Aufseufzen, Wispern, Hin- und Herwälzen auf dem raschelnenden Strohsack, das Traumreden und Schnarchen hindert das Einschlafen und stört den Schlaf mancher. Das Schnarchen! Man muss Terzette, Quintette oder gar einen Chorus dieser betrübten Art angehört haben, um zu begreifen, wie sehr sie ärgern, stören und wie gar schwer man sich daran gewöhnt. Allerdings vernahm ich auch in B. einigemal Töne, die aus einem verstimmten Brumm-bass oder von einem Anfänger im Fagot- oder Hornblasen herzurühren schienen, aber diess geschah selten, einen Virtuosen solcher Art nur von weitem hören und ihn zur Seite haben, ist ein gewaltiger Unterschied und ihn von seiner jammervollen Conzertsucht zu heilen, eine leichte Mühe des Aufsehers.

8. Kleidung, Nahrung, Arbeit.

Ueber die Tracht der badischen Strafgefangenen mich weitläufig auszulassen, halte ich keineswegs für nothwendig, ich wüsste nichts an ihr auszusetzen oder zu bessern, die rothen Fussbänder der Rückfälligen sind ganz in der Ordnung, die schwarzweissen Hosen und Kittel ganz schwerer Verbrecher abgeschafft, von den Kappen und Nummertäfelchen der Zellenbewohner muss anderorts geredet werden. Nur die Ausfälle Corvins und die Wäschephilosophie Schlatters*) sollen hier eine kurze Beleuchtung finden.

*) Corvin S. 26, Schlatter S. 103 — 110.

Corvin fand die Leibwäsche ganz entsetzlich schlecht gewaschen, er meint, sie müsse jeden reinlichen Menschen anekeln, zumal weil Oberkleider und Leibwäsche sich von einem Sträfling auf den andern vererben u. s. f.; wer ein badisches Gefängniss besucht, wird die Tracht der Bewohner weder unreinlich noch zerissen finden, frische Leibwäsche erhält der Sträfling jeden Sommerabend, besonders fein, gebügelt und gefaltet sind allerdings die Hemden nicht, aber so reinlich, dass es wohl noch keinem Entlassenen ausser den beiden Genannten eingefallen sein mag, darüber zu klagen.

Besitzt ein Sträfling eigene Leibwäsche, was übrigens selten vorkommt, so kostet es ihn eine Bitte, eine Eingabe, und er kann fortan seine eigenen Hemden, Unterhosen, Socken u. s. f. auf dem Leibe tragen. Warum verschweigt diess Corvin? Sollte er es nicht gewusst haben? Das wäre seltsam, da er sich allenthalben geberdet, als habe er im Lande Baden und im Zuchthaus zu B. das Gras wachsen hören. Schlatter verschweigt diess nicht, aber freiwillig tritt er im Sträflingshemde vor das neugierige Publikum und begründet mit dem Pathos eines von Tugend und Rechtssinn triefenden und schwer gekränkten Märtyrers der Volksfreiheit lang und breit Folgendes: Die Zuchthaustracht ist gesetzlich, Hemd, Unterhosen und Strümpfe gehören wesentlich dazu, man bot mir die Vergünstigung an, mich meiner eigenen Wäsche bedienen zu dürfen, aber ich wies Hemd, Unterhosen und Socken zurück aus purem Gesetzeseifer und wer nicht in meine Fusstapfen tritt und mir nachfolgt, ist ein Feind der Allgemeinheit, der Freiheit! — Unseres Wissens lässt man den Gebrauch eigener Leibwäsche aus dem höchst prosaischen Grunde der Sparsamkeit gern zu und nirgends existirt eine Vorschrift, welche das Tragen der Sträflingshemden u. s. f. als wesentlichen Bestandtheil der Sträflingstracht anbefiehlt. Wie überflüssig nicht nur, sondern auch wie unwahr der Gesetzeseifer des Expräsidenten der Constituirenden von 1849 ist, darüber gibt er selber den besten Aufschluss. Er gesteht nämlich, dass er Schreibmaterial und Bücher über das gesetzliche Maass hinaus keineswegs mit stoischer Resignation zurückwies, sondern mit Freuden annahm, ferner, dass er bessere Kost als die gewöhnliche Sträflingskost sich gleichfalls schmecken liess und endlich erzählt er übernaiv (S. 206 ff. § 124), er sei geflissentlich darauf ausgegangen, die Hausordnung zu übertreten, um den Dunkelarrest aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Derselbe Mann, der voll demokratischer Seelengrösse kein eigenes Hemd tragen wollte, er übertrat mit

Absicht und Berechnung die wirklich gesetzlich bestehende Hausordnung in einem der wesentlichen Punkte, verleitete einen Mitgefangenen dasselbe zu thun und verhalf auch diesem zum Dunkelarrest; die Ironie des Schicksals soll es gefügt haben, dass der Nebenmann, mit dem er sich in Correspondenz einliess, keineswegs ein politischer Dulder, sondern ein berüchtigter Dieb, einer jener „gemeinen“ Verbrecher war, gegen deren Gemeinschaft Schlatter auf jeder Seite seiner Schrift declamirt. Noch köstlicher aber lautet, wie er, der evangelische Geistliche, seine Handlungsweise rechtfertigt; er bringt dafür folgende drei Gründe: erstens habe ich das Zuchthaus nicht verdient, es war an mir, thatsächlich zu beweisen, dass die Gesetze der Strafanstalt für mich keine verbindende Kraft haben und mein Gewissen nichts angehen; zweitens wollte ich die Mängel der Hauspolizei praktisch ans Tageslicht bringen, um Verbesserungen veranlassen zu können; drittens endlich wollte ich an mir selber den Eindruck des Dunkelarrestes erfahren, natürlich um der Welt lichthelle Gedanken hierüber mittheilen zu können.

Hat ein evangelischer Geistlicher weiter gar keinen Anlass mehr, dem Jesuitenorden ausschliesslich vorzuwerfen, er huldige dem Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige, so ist dieser eine zweifelsohne mein früherer Leidensgenosse Schlatter, ein gründlicher Feind alles Jesuitismus und Pietismus.

Um Schlatters lange Philosophie der Leibwäsche vollends auszuwinden, insoweit diess zweckdienlich ist, gehe ich nur noch auf den Schluss derselben ein (§ 79 S. 109 ff.): die Leibwäsche und das Bettweisszeug bedrohe die Gesundheit des Gefangenen und erwecke Ekel, weil diese Gegenstände ohne alle Rücksicht darauf, welcher Gefangene vorher dieselbe benutzte, ausgetheilt würden. Hierin liege „eine wirkliche Schattenseite der Einzelhaft“, derselben könnte jedoch abgeholfen werden, indem man jedem Gefangenen seine ihm einmal zugetheilte Wäsche liesse und dieselbe nach seinem Abgange nicht weiter austheilte.

Corvins wie Schlatters Klagen über schlechtgewaschene, unreinliche Wäsche sind von vornherein ungerecht oder doch gewaltig übertrieben, die des letztern lassen sich zudem mit seiner Polemik gegen den Gebrauch eigener Leibwäsche schwerlich zusammenreimen. Wie in der Zuchthauswäsche und in der Art ihrer Vertheilung eine Bedrohung der Gesundheit liege, wäre erst näher nachzuweisen; die Zuchthausbevölkerung besteht der grossen Mehrzahl nach aus Leuten, denen früher reinliche Hemden im besten Falle eben einmal in der Woche und frische Leintücher

einmal im Monat zu Theil wurden, gerade wie dies im Zuchthaus geschieht, und denen sehr selten der Luxus, sondern weit eher der Schmutz zur zweiten Natur geworden ist. Erkrankungen durch frischgewaschene Hemden wären wohl ein pathologisches Wunder; weiter wundert mich, dass meine ehemaligen Mitgefangenen, die sicherlich grosse Verehrer der Magyaren sind, sich nicht an die Hirten der ungarischen Ebenen erinnerten, welche ihr Hemd tüchtig mit Fett einschmieren, dasselbe so lange tragen, bis die letzten Fetzen vom Leibe fallen, und trotzdem kerngesunde Bursche bleiben. Liegt wirklich etwas Missliches darin, wenn der Sträfling Hans am Sonnabend ein frischgewaschenes Hemd erhält, welches vor 14 Tagen den Leib Michels schmückte, nun so kann sehr einfach und wohlfeil geholfen werden, indem man jedes Stück der Leib- und Bettwäsche numeriert, den neueintretenden Sträfling gleichfalls numeriert und ihm die seiner Nummer entsprechende Wäsche verabreicht. Ob es geschieht oder nicht, selten wird ein Sträfling viel darnach fragen. Weshalb aber in der willkürlichen Wäsche-austheilung vollends „eine wirkliche Schattenseite der Einzelhaft“ liegen soll, ist mir ein Räthsel; ich sehe nämlich gar nicht ein, in welchem besondern Zusammenhange das Isoliersystem mit der Wäscheaustheilung steht, wohl aber, dass man in Gefängnissen jeder Art numerierte oder nicht numerierte Kleidungsstücke nach strengen Regeln oder nach Willkür auszutheilen vermag.

Schlatters Vorschlag endlich, beim Abgang eines Sträflings Leibwäsche und Bettzeug desselben gleichfalls in Abgang zu decretiren, ist offenbar gar keiner Antwort werth; seine Durchführung würde in Bruchsal die vollständige Wäsche von 200 — 230 Mann, welche jährlich abgehen, nutzlos und die Neuanschaffung einer entsprechenden Masse von Leintüchern, Hemden u. s. f. nöthig machen. Dafür werden sich die Herren in Karlsruhe in alle Ewigkeit bedanken, die Herren in andern Residenzen werden dasselbe thun und Alle mit vollstem Recht.

Hauptsächlich desswegen, weil einerseits auf die Schriften ehemaliger Gefangener grosses Gewicht gelegt wird, andererseits im gebildeten Publikum, viele Herren Juristen voran, in Gefängnissachen klägliche Unwissenheit, pedantischer Eigensinn und stockblinde Parteinahme für oder gegen das Isoliersystem herrschten, muss ich auch weiter noch mit Corvins und Schlatters Ansichten, Behauptungen und Lufthieben mich befassen.

So schon gelegentlich bei Besprechung der Zuchthauskost. Director Fuesslin hat über diesen Punkt in Bezug auf die von

ihm geleitete Anstalt Alles erschöpft, was wahrheits- und sachgemäss gesagt werden kann*). Corvins Klage**) über das Wasser in B. ist wohl diejenige, welche die treffigsten Gründe für sich hat. Unser verunglückter Freiheitsheld aus dem Norden will aber Nachts in Folge eines einzigen Trunkes stets Kolik und Diarrhoe bekommen haben; ich weiss nur, dass das Wasser in Bruchsal zwar nicht gut, aber auch nicht ungesund ist und dass Kolik und Diarrhoe in Bruchsal auffallend selten vorkommende Uebel sind. Die weitere Behauptung, der Zellenbewohner sei manchen heissen Tag ohne Trinkwasser gewesen, lautet in die Sprache nüchterner Wahrheit übersetzt: es kam im Hochsommer bei grosser Dürre mitunter einmal vor, dass die Gefangenen eines Flügels ein paar Stunden auf Wasser warten mussten. Einen wehmüthigen Blick nach den Fleischtöpfen Pentonvilles werfend singt Corvin das Lob der Frau, welche bis 1852 den Zellenbewohnern in B. die Kost lieferte. Eifersüchteleien zwischen dem Beamtenpersonal und dem bürgerlichen Aufsichtsrath, sowie Sparwuth hätten zur Abschaffung der Kostlieferantin und zur Selbstbereitung der Kost geführt; nun habe man schauerlich gespart und noch schauerlicher gekocht und „wir assen im nächsten halben Jahr so entsetzlich elend wie schwerlich irgendwelche anständige Hunde“, die Fleischportionen seien bis zum Ende der Gefangenschaft (Herbst 1856) um $\frac{1}{3}$ zu klein geblieben.

Bei meiner Versetzung in die Zellen 1852 fand ich die Kost und namentlich das Brod bedeutend schlechter als in der Strafanstalt F. Mit Neujahr 1852 begann in B.***) die Selbstbereitung der Kost, eine in Kasernen u. s. f. längst übliche und jeder öffentlichen Anstalt sehr empfehlenswerthe Einrichtung; zwar machte der aus Karlsruhe verschriebene Koch seiner Kunst anfangs in der That blutwenig Ehre, das Essen manches Gerichtes erheischte einen Löwenappetit sammt einem Straussmagen, aber schon im Februar sah es mit der Kost der Gesunden wie mit der der Kranken weit erträglicher aus und als ich die Anstalt verliess (April 1852) war die Kost entschieden besser als sie in den vorhergehenden Jahren gewesen.

Auch Schlatter†) beleuchtet den Inhalt der Zuchthausschüs-

*) Die Einzelhaft S. 195 ff.

**) Seite 57.

***) Dasselbe ist seit Neujahr 1857 in dem frühern Zucht- und jetzigen Arbeitshause in F. auch der Fall.

†) S. 110 — 123, § 80 — 87.

seln lang und breit *a priori* und *a posteriori*; aus allen geht hervor, dass ihm derselbe nicht allzusehr mundete — das ist begreiflich, die Erbsensuppe des Zuchthauses ist nicht für verwöhnte Gaumen berechnet —; auch nicht zu Kräften verhalf — daran trägt die magere Kost keineswegs allein die Schuld —; endlich dass er seine persönlichen Erfahrungen und Wünsche ohneweiteres als übereinstimmend mit den Erfahrungen und Wünschen sämtlicher Zellenbewohner annimmt — das finde ich ein klein wenig anmassend und stark doctrinär.

Beide klagen über die winzigen Fleischportionen; dieselben sind allerdings winzig, aber wenn man eine der von einem Sträfling binnen eines Jahres verzehrten Portionen entsprechende Fleischmasse auf einen Haufen legte, so würde sich bald herausstellen, dass gar vielen Tagelöhnern, Handwerksgesellen und viel tausend armen Familien jährlich kaum soviel oder nicht einmal soviel Fleisch zu Theil wird als dem verurtheilten Verbrecher; von England vollends, in dessen Hauptstadt und Fabrikbezirken neben dem übermässigsten Reichtum haarsträubendes Massenelend wohnt und wo man die eingesperrte oder deportationsreife Blüthe des Gaunerthums fast mästet, wollen wir gar nicht reden. Bei uns schreibt das Gesetz schmale Kost bei schwerer Arbeit vor, die Masse der Gefängnissbewohner isst, wenn nicht reichlicher doch besser und pünktlicher als es dem Einzelnen „draussen in der Freiheit“ zu Theil wird, in Nothfällen hilft man mit Brodzuschüssen und Milch nach, die Krankenkost ist so gut als in einem ordentlichen Spital, der Krankenstand der Gefangenen ist so gering als möglich, der Kräfteverlust der Entlassenen in der Regel bald wieder ersetzt — was will man mehr?

Nicht gegen die Gefängnisskost, sondern gegen die für Schwerarbeitende zu kleinen Portionen und vor allen gegen Entziehung derselben durch die gesetzlich eingeführte Strafverschärfung der Hungerkost darf und soll man mit Fug und Recht auftreten. Und noch Etwas kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was zwar kein Missstand des Isoliersystems, aber in B. dennoch ein wahrscheinlich auch anderwärts vorkommender Missstand war. Wir mussten nämlich unsere gewöhnlich sehr heisse Mittagssuppe sehr geschwind ausessen, um das Schüsselchen für den Empfang des Gemüses in Bereitschaft zu haben. Allzuheisses Essen schadet, ich selber habe sicher in Folge der erwähnten Methode ein paar Zähne verloren; um diese zu retten, war es schon zu spät als mir einfiel, um ein weiteres Schüsselchen zu bitten, und ich auf meine Kosten dasselbe auch erhielt.

Auch hinsichtlich der Ernährung der Gefangenen hat die einsame Haft vor der gemeinsamen erhebliche Vorzüge voraus. Dieselben wurzeln in der Möglichkeit, die Kost zu individualisieren. Begreiflicherweise muss das Individualisieren der Kost in Strafgefängnissen sein bescheidenes Mass haben, dasselbe beschränkt sich in Baden auf sehr wenig und auf Ausnahmefälle, näher auf Vergrösserung der vorgeschriebenen Portion oder auf Zugaben, z. B. Milch, Butter, auf Abgabe von Weissbrod statt des gewöhnlichen Schwarzbrodes, im höchsten Falle auf Krankenkost statt der gewöhnlichen. Vergünstigungen dieser Art, die sich in der gemeinsamen Haft schwer, in der einsamen dagegen sehr leicht durchführen lassen, üben bei zweckmässiger Anwendung einen vortrefflichen Einfluss aus auf die Gesundheit, das Wohlverhalten und die Arbeitsamkeit des Gefangenen:

a) Gesundheit. Auf alte, kränkliche oder schwächliche Personen Rücksicht nehmen, heisst sicher nicht ungerecht gegen die Jungen, Gesunden und Robusten sein. So wenig man einem Krüppel dieselben Arbeiten zumuthen kann, die ein halber Goliath mit Leichtigkeit verrichtet, ebensowenig sollte man von einem schwachen Magen dieselbe Verdauungskraft oder auch dieselben Entbehrungen verlangen wie von einem starken. Nicht als ob ich die „schmale Kost“ des Gesetzes umstossen und einer zu weit gehenden Individualisierung das Wort reden möchte; nein, ein Gefängniss wird nie und nimmermehr zu einer Restauration, wo man nach der Karte speist, aber es soll auch keine Anstalt für langsames Umbringen, gründliches Abschwächen und Füllung der Armen- und Krankenhäuser sein. Aus diesem Grunde hätte die badische Gesetzgebung besser gethan, die Hungerkur lediglich als Hausstrafe fortbestehen zu lassen und dieselbe nicht als gesetzlich auszusprechende Strafverschärfung einzuführen, dagegen den Gefängnissbeamten einen grössern Spielraum als bisher hinsichtlich der Individualisierung der Kost zu gewähren. Freilich, man erstrebte Verminderung der Rückfälle, aber mit welchen Opfern und mit welchem Erfolge? Davon weiter unten! Vermehrung der Brodportion für Schwerarbeitende, Verabreichung von Milch an Alte und Schwache und etliche Kleinigkeiten dieser Art sind als Ausnahmen in Uebung und vorübergehende, ungenügende Vergünstigungen; am Platze möchten Vergrösserung der Portionen für alle Schwerarbeitenden, einige Abänderungen der Kost für Schneider, Spinner, Litzenschuhmacher u. s. f. sein. Will man dies nicht, nun so greife man etwas in alte Zeiten zurück und gestatte dem

Sträflinge wieder, sich mit seinem vorräthigen oder im Gefängniss erworbenen Gelde ein kleines Bene zu thun oder man höre doch einmal auf, die Schlagwörter: Humanität, Besserung, fortschreitende Vervollkommnung! stets im Munde zu führen und gleichzeitig Gesetze und Einrichtungen zu schaffen, welche all den schönen Schlagwörtern den schneidendsten Hohn sprechen.

b) In der Einzelhaft lässt sich die Individualisierung der Kost zugleich als ein wichtiges Hilfsmittel für Aufrechterhaltung der Disciplin durchführen, in der gemeinsamen ist weit eher das Gegentheil der Fall. Nicht als ob die Gefangenen ihrer grossen Mehrzahl nach Thiermenschen wären, welche über jeden Brocken, den der Nachbar erhält, heisshungerig und ingrimmig herfallen möchten; nein, die Gefangenen unter sich zeigen mehr Rechtsinn und Billigkeitsgefühl als man meinen sollte. Ich erlebte in F. selten, dass solche, welche Butter oder Schnupftabak erhielten, deshalb angefeindet wurden. Aber es gibt in Strafanstalten wenn auch keine Fanatiker der Freiheit, so doch Fanatiker der Gleichheit, welche scheinbare oder wirkliche Bevorzugung anderer schwer ertragen. Wo gibt es keine solchen Fanatiker? Doch abgesehen vom Neide und der Missstimmung Einzelner, die sich um so mehr Luft machen würden, in je ausgedehnterem Massstabe man die Individualisierung der Kost durchführte, so habe ich Leute gesehen, die aus Habsucht und sogar aus Gutmüthigkeit Hunger litten und andere, die dagegen so viel assen, dass es ihnen in die Länge nothwendig schaden musste; die Tradition des Zuchthauses wusste mehr als einen zu nennen, der sich förmlich „todtgefressen“ haben sollte. Vom Verschenken, Schachern und Schmuggeln in Sträflingsgesellschaft kann ich selber erzählen und man glaube ja nicht, dass die Anwesenheit vieler politischer Gefangenen seit 1849 hierin Aussergewöhnliches zur Folge gehabt habe; gegen das Verschenken und Schachern kenne ich kein Radicalmittel ausser der Zelle, gegen den Schmuggel ist selbst diese keines, allein die Schmuggelei bringt doch nur jeweils in eine einzige Zelle Unordnung und man kann ihr leichter als irgendwo auf die Spur kommen. Man denke sich überhaupt in die Lage eines Zellenbewohners. Geld öffnet viele Thüren, aber er hat in der Regel weder Gold noch Geld, gute Kameraden können einem manches zu Liebe oder auch zu Leide thun, aber er hat keine Kameraden; er ist auf sich beschränkt und ein Stückchen Brod, ein Schoppen Milch sind für ihn von unschätzbarem Werthe. Durch schmale Kost wird mit der Zeit der wildeste und gefährlichste Mensch zahm und lenk-

sam, aber mit der schmalen Kost nimmt auch die andressirte Zahmheit ein Ende, die Erinnerung an überstandene Aushungerungsversuche ist für den Entlassenen keineswegs in jeder Beziehung eine süsse, durch eine kleine Vergünstigung mag man weitaus in den meisten Fällen sein Herz in die Hand bekommen. Welche Folgerungen ergeben sich aus diesen einfachen, einleuchtenden Thatsachen?

c) Schon aus dem Vorhergehenden ergibt sich, dass die Arbeit durch Individualisiren der Kost in gemeinsamer Haft wenn nicht beeinträchtigt so doch auch nicht besonders gefördert würde. Würde man heute den Küfern, Schreibern oder Holzhackern eine grössere Fleisch- oder Brodportion verabreichen, so wollte morgen dieser oder jener Schwächling zu ihren anstrengenden Gewerben versetzt werden und gäbe man heute den Alten des Spinnsaales, den Strickern u. s. f. eine andere Kost als den übrigen, so wollten manche riesenstarke Fassmacher und Daubenfüger urplötzlich den Strickstrumpf zur Hand nehmen. So sind die Bewohner der Kerker — *tout comme chez nous!* Arbeiten verdriesslich gemachte oder gar hungernde Leute in der ganzen Welt schlecht oder wenig, so wird man von Eingesperrten und Zwangsarbeitern vernünftigerweise nicht begehren, dass sie bei bewegten Herzen oder mit knurrendem Magen sich ihre Arbeit besonders angelegen sein lassen, vielmehr es begreiflich und sogar verzeihlich finden, dass sie sogar trotz des *peculium* wenig oder schlecht arbeiten und ihren Ingrimme gelegentlich an Werkzeugen oder Rohstoffen auslassen.

Wir sind damit bei einer Hauptfrage angelangt, um die sich der Streit über die Gefängnisssysteme dreht, — der Frage über den Gewerbsbetrieb.

Ich selber für meine Person habe weder in gemeinsamer noch in einsamer Haft den badischen Staatshaushalt durch Arbeit sonderlich bereichert.

Ich war ungeschickt und fahrlässig, das Kreuz aller Werkmeister, aber Beobachtungen und Betrachtungen in meiner Sphäre, in der Sphäre des Sträflings, dem die Gesamtadministration ein Geheimniss ist und dem ein Gesamtüberblick über das Soll und Haben nimmermehr zugemuthet werden kann, habe ich absichtlos gar oft angestellt.

Offizielle Nachweise über das Arbeitserträgniss, die Verwaltungskosten u. s. w. fehlen nirgends. Director Fuesslin hat solche

in Bezug auf die von ihm geleitete Anstalt zusammengestellt*) und hat damit am triftigsten die verschiedenartigen gegen den Gewerbsbetrieb in Zellengefängnissen erhobenen Zweifel und Bedenken widerlegt.

Mich auch hinsichtlich der Arbeit der Gefangenen auf meine Erfahrungen beschränkend, erlaube ich mir zunächst die Bemerkung, dass das Zuchthaus in F., als Arbeitsanstalt betrachtet, auf jeden Besucher einen weit günstigeren äusseren Eindruck machen musste, als dies bei einem Zellengefängnisse je der Fall gewesen sein wird.

In jenem Saale hämmerte ein Dutzend Schuster mit tiefsinnigem Ingrimme auf das arme Leder los und zog den Pechdraht mit stoischem Gleichmuth, während der Werkmeister Arbeiten, Rohstoffe und Verweise austheilte und die tiefsten Geheimnisse der Kunst Hans Sachsen's enthüllte; neben den Schustern sass eine lange Reihe luftiger, bleich- und gelbsüchtiger Gestalten mit stummer Resignation oder auch mit genialem Leichtsinne Scheere und Nadel schwingend und groben Zwilch in Sträflingsmonturen verwandelnd. Im Hinterhofe wurde an zahlreichen Rädchen Seegras zu riesigen Zöpfen gesponnen, in Bündel gelegt und gewogen, die eigentlichen Seiler aber spannen nicht ohne Selbstgefühl und mitunter mit einer Art vornehmer Verachtung am Dilettantenvolk der Seegrassspinner vorüber. In einem Mauerwinkel kehrte ein Liebhaber des classischen Alterthums Schutt zusammen, ein Postoffiziant lud denselben auf einen Schubkarren, ein Philosoph aber schleifte Karren für Karren pathetisch fort und vorbei an den Holzmachern, deren Aexte und eintönig schnarrenden Sägen nimmer verstummen vom Tagesanbruch bis zur Dämmerung trotz Dezemberfrost oder Hundstagshitze. Dort öffnen sich von Zeit zu Zeit die Thüren der Webersäle, ein aus vielen widerlichen Gerüchen zusammengesetzter bedeutender Gestank macht hier die Honneurs des Hauses, drinnen aber arbeiten an zwei langen Reihen von Stühlen mit bedeutendem Lärm und mit Händen und Füßen die Weber, lustig schnurren die Rädlein der Spuler; es gehört kein geübtes Ohr dazu, um durch den vieltönigen Lärm hindurch zuweilen ein kurzes Lied summen zu hören. In einem Nebengebäude wird die Kraft des mitten durch die Strafanstalt F. sich stürzenden Baches benutzt; ein mächtiges Rad treibt eine schwere Walze flink herum, vermummte Sträflingsgestalten schie-

*) Die Einzelhaft 187 ff.

ben mit rascher und geübter Hand Hanfbündel unter die Walze, Abfall und Staub fliegen wolkenweise zum Fensterloch in den Hofraum hinaus, so oft es geschieht. Dort hoch unter dem Dache wird der ausgewalzte Hanf vollends gereinigt; ob das Walzen oder das Ausreinigen des Hanfes ungesunder sei, lassen wir dahingestellt, sicher sind beide Arbeiten den Athmungswerkzeugen nichts weniger als günstig, dagegen sind die Arbeiter auch ausgewählte und die am besten bezahlten Leute: vier Kreuzer rheinisch per Tag thut in zwei Jahren über 40 Gulden. In einem Hüttchen erdröhnt einsam und doch gewaltig der schwere Hammer eines sehr russigen Jüngers des russigen Vulcan, jetzt schaut er zur Thüre hinaus — so eben wird ein Tragkorb voll Brod aus der Bäckerei getragen, der liebliche Duft desselben hat den Augen und Gliedmassen des Eisenmannes für einen Augenblick eine geschäftswidrige Richtung gegeben. Von Zeit zu Zeit, das heisst sehr oft, schleicht träge ein langbeiniger Veteran der Anstalt durch den Hof zum Brunnen, schwenkt seinen Krug sehr gemächlich und kehrt mit dem köstlichen Nass zurück in den Saal der Korbflechter, Spinner und Stricker; diese armen alten Bursche werden à la Auburn tormentiert, sitzen und schweigen, und schweigen und sitzen soll ihr Loos sein, zum Glück treibt schon die eigene Langweile den Aufseher zum Keifen und Lärmen und zum Glück gibt es ausserhalb dieses Saaes Lärm aller Art. Der ärgste dringt aus den Eingeweiden der Erde hervor, aus jenem grossen Gewölbe, wo Fassmacher und Daubenfüger, Schreiner, Tischler, Glaser, Drechsler, Leisten-schneider, Sesselmacher, Bildschnitzer, Fourniersäger im Ganzen wenn nicht wetteifernd so doch ziemlich friedsam mit einander hausen.

Der Vergleich einer Strafanstalt mit einer Fabrik passte insofern nicht, als Geschäfte der verschiedensten Art in jener betrieben werden.

Wer leichtes Blut und Gewissheit baldigen Fortkommens hat, kann im Arbeitssaal des Gefängnisses auch seine lustigen Stunden erleben. Mögen Werkmeister und Aufseher noch so pedantisch und unerbittlich auf Schweigsamkeit beharren, ihre Zahl ist gering, ihrer Augen sind nur zwei, mitunter drücken sie beide zu und thun sie es nicht, so haben sie den Schaden: wessen Arbeiter nämlich das Meiste arbeiten, der gewinnt die besten Remunerationen, 50 und mehr Gulden jährlich sind aber wahrhaftig bei der elenden Besoldung der Aufseher und Werkmeister keine Kleinigkeit. Die Arbeiter in guter Stimmung zu erhalten, liegt also schon im finan-

ziellen Interesse ihrer Wächter; Rigorismus in Aufrechthaltung des Schweigens wäre überhaupt eine verfehlte Sache, weil es hundert Zwischenfälle gibt, wo die Schleussen des Mundes sich öffnen müssen, und hundert Gelegenheiten, wo sie sich furchtlos öffnen können oder den Strafen trotzen.

Doch ich könnte abschweifen und auf unnütze Dinge gerathen, nämlich auf die Bekämpfung des Schweigsystems, auf diese alberne und zugleich empörende Grille, die keine Früchte trägt, wo sie mild, und die schlimmsten, wo sie streng ins Leben gesetzt werden soll.

Das Zellengefängniss zu B. sieht von aussen ziemlich festungsartig aus*), so dass in dieser Hinsicht der oft beliebte Vergleich zwischen derartigen Gebäuden und der Bastille gerechtfertiget erscheint; der Eindruck beim ersten Eintritt in das Innere ist eben auch nicht erbaulich: schwere Thüren, eiserne Gitter, wohlverwahrte Fenster, Schildwachen in Hülle und Fülle, schnurrbärtige Aufseher mit kommandogewöhnten Gesichtern, hie und da eine Sträflingsgestalt, grau von unten bis oben, Kopf und Gesicht blau maskirt und ringsum ein Schweigen, dessen Herrschaft durch einzeltes Geräusch, etwa durch das einsame Klopfen eines Schreiners, den Gang eines Weberschiffchens, wohl auch durch schweres Aufseufzen nur noch peinlicher und eindringlicher gemacht wird.

Ich begreife sehr leicht, wie Männer, welche sich durch die ersten Eindrücke bestimmen lassen, der Einzelhaft von Herzen gram werden und namentlich das Vorhandensein eines erspriesslichen Gewerbsbetriebes nicht begreifen können. Besonders an Sonn- und Feiertagen und in der Ruhestunde zwischen 12—1 Uhr ist's todtenstill im Bruchsaler Prachtbau; hörte ich in meinem Spazierhofe besonders an trüben Herbst- und Wintertagen ausser dem Gezwitscher der Spatzen und dem dumpfen Geläute der Stadt nichts als zuweilen ein tiefes Aufseufzen oder einen lauten Ausruf, dem oft genug sofort die laute Sündenpredigt des Aufsehers folgte, so wanderten meine Gedanken keineswegs ins Land der Freude.

Läge das Wesen des Isoliersystems darin, nicht sowohl den Verkehr der Gefangenen unter sich unmöglich oder doch so schwierig und unschädlich als möglich zu machen, sondern den Menschen absolut zu vereinsamen, so würde ich die Vertheidigung und Anempfehlung solcher Folterkammern jenen Vollblutabsolutisten überlassen, welche die *oubliettes* aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zweck-

*) S. Zuchthausgeschichten II. 206 ff.

mässig und die Qualen der berühmten eisernen Maske empfehlenswerth finden; auch dann, wenn das Hauptgeschäft eines Zellenbewohners im Nachbrüten oder Beten bestände, weil das Isoliersystem Arbeit unmöglich macht, möchte ich ihm das Wort nicht reden. Aber in B. ist thatsächlich bewiesen, dass lediglich das Abbrechen alles Verkehres der Sträflinge unter sich den Kern des Systems ausmacht, und dass ein Gewerbsbetrieb bei Zellenbewohnern nicht nur möglich, sondern wirklich nothwendig und sehr einträglich dazu ist und letzteres in Folge einer vortrefflichen Verwaltung von Jahr zu Jahr mehr wird.

Trüge ich Lust, die Welt um ein dickes Buch reicher zu machen, so wäre es mir ein Leichtes, aus fremden und einheimischen Schriften, Berichten und Nachweisen über Gefängnisswesen Stoff für einige Bogen zu finden, um den Gewerbsbetrieb zu beleuchten, und ich hätte vielleicht auch die Fähigkeit, eine philosophisch-juristisch-comercielle Brühe über die mühsam zusammengelesenen Brocken zu giessen. Aber ich erachte es für zweckmässig, mich soviel als möglich auf meine Erfahrungen zu beschränken, und verweise daher namentlich in Bezug auf den Gewerbsbetrieb unter vielen Schriften zumeist auf die vom Director Fuesslin, welche ich neben der Schrift des Directors von St. Jakob bei St. Gallen, Mörsers, für eine der objectivsten und verständigsten halte, die über Gefängnissangelegenheiten jemals zu Tage gefördert wurden.

Corvin*) meint, es werde der Arbeit im Zuchthause viel zu viel Wichtigkeit eingeräumt, ein Zuchthaus sei keine Fabrik, die freien Handwerker hätten Mühe genug, hinreichende Arbeit zu finden, zu dem Material wie zu der Qualität der Arbeit habe er aus vielen Gründen wenig Zutrauen, die Sache sei ihm jedoch nicht interessant genug, um weitläufig darüber zu reden.

Gehen wir auf diese mit vornehmer, absprechender Barschheit hingeworfenen Redensarten doch ein wenig näher ein.

Der Arbeit wird viel zu viel Wichtigkeit eingeräumt. — Dies ist wahr, insofern verknöcherte Staatshämorrhoidare zwar mit den freundlichen modernen Humanitätstendenzen modegemäss auch liebäugeln, in praxi aber dasjenige Gefängniss für das vollkommenste halten, welches den grössten Arbeitsertrag liefert, gleichviel nach welchem Systeme es eingerichtet sein mag. Unwahr aber ist die Behauptung, erstens insofern Gewöhnung an Arbeitsamkeit wesentlich zur Besserung oder — juristisch geredet

*) S. 70.

— zur Verhinderung der Rückfälle gehört, zweitens insofern das Erlernen eines Gewerbes oder die Ausbildung in einem solchen für das ehrliche Fortkommen eines Entlassenen sehr wichtig ist; drittens endlich, insofern es keineswegs unbillig erscheint, wenn der Staat begehrt, der Gefangene solle mindestens einen Theil seiner Straferstehungskosten abverdienen. Zudem wird ja in Baden wie anderwärts dem Gefangenen von seinem Arbeitsverdienste soviel gut geschrieben, dass er am Tage seiner Entlassung bei kurzer Strafzeit doch immerhin mehrere Gulden, bei langer eine erkleckliche Summe Geldes in die Hand bekömmt.

Geld ist nun einmal das Blut im Organismus der Gesellschaft; ist ein leerer Beutel für den besten gescheidesten Menschen, der niemals vor den Schranken eines Gerichtes stand, eine sehr missliche Sache, so ist er ein schweres Unglück für den aus dem Gefängniss Entlassenen.

Ein Zuchthaus ist keine Fabrik, die freien Handwerker haben Mühe genug, hinreichende Beschäftigung zu finden! Allerdings macht ein Zuchthaus schwerlich je in Seide oder Baumwolle oder in irgend einem andern Artikel ausschliesslich Geschäfte, sondern es werden verschiedenartige Gewerbe darin betrieben, aber schliesst diese Verschiedenartigkeit einen fabrikmässigen Betrieb aus? Sie erschwert ihn nur und vervielfältigt die Mühe der Verwaltung, die Waaren abzusetzen. Mit Fabriken zu concurriren, ist in unsern Tagen der grossartigsten Entwicklung der Industrie und der Eisenbahnnetze ein Streben, das in keiner Weise mehr angefochten werden kann. Was aber die Beeinträchtigung der freien Handwerker durch die Arbeiter des Kerkers betrifft, so weiss ich zwar aus eigener Erfahrung, dass Holzhacker, Korbmacher, Schuster u. dgl. nicht ohne Grund darüber klagten, aber eine tüchtige und umsichtige Verwaltung kann sich Absatzwege schaffen, welche diese Klagen verstummen machen, und wäre sie nicht im Stande, dies vollkommen zu thun, ei, so hat der Gefangene, genau besehen, ein ebenso triftiges Recht auf Arbeit wie der freie Mann, der Unterschied liegt nur darin, dass bei jenen der Staat, bei diesem er selber den grössten Vortheil aus seiner Arbeit zieht.

Dass wir gegenwärtig wieder bessern Zeiten entgegen gehen, erhellt daraus, weil es vielen Handwerkern nicht sowohl an hinreichender Beschäftigung als an einer hinreichenden Zahl von Arbeitern und Gesellen fehlt.

Er, Corvin, habe zu dem Material wie zu der Qualität der Arbeit wenig Zutrauen und zwar aus vielen

Gründen. Es wäre wünschenswerth gewesen, mindestens einige dieser Gründe hören zu lassen, sonst sieht die Behauptung einer Verdächtigung und zwar einer sinnlosen anf's Haar ähnlich. Absatz für die Waare ist das Loosungswort der Gefängnisverwaltungen wie der grossen und kleinen Fabrikanten; um mit Erfolg concurriren zu können, muss das Material sowie die Qualität der Artikel so gut als möglich sein; dies sollte wohl einleuchten. Wer kauft schlechte oder theure Waare einer Gefängnisverwaltung oder den Gefangenen zu Liebe? Wer städtische Meister kennt, welche sich darum reissen, durch Gefangene arbeiten zu lassen, wer Gefangene kennt, die in ihrem Handwerke ausserhalb der Gefängnismauern als ausgezeichnete Meister bekannt sind; wer Waarenmagazine unserer Gefängnisse durchmusterte und gleich mir bei Versteigerungen von Privaten erlebte, dass von Strafgefangenen verfertigte Meubels ausserordentlich bezahlt wurden aus dem einfachen Grunde, weil diese Meubels aussergewöhnlich solid und gut gearbeitet waren, der kann nicht so oberflächlich in den Tag hineinreden wie unser norddeutscher Kritikaster, verlegt bei Hoffmann und Campe in Hamburg.

Glücklicherweise ist ihm die „Sache nicht interessant genug, um weitläufig darüber zu reden“!

Kehren wir zu einer unserer Hauptaufgaben, der Vergleichung zwischen einsamer und gemeinsamer Haft zurück. Hat erstere hinsichtlich des Gewerbsbetriebs Vorthelle oder Nachtheile vor der letztern? Sie hat wohl Beides und im Ganzen dürfte sich als richtig herausstellen, dass Vorthelle und Nachtheile sich aufwiegen; behaupten, das Isoliersystem mache einen erspriesslichen Gewerbsbetrieb unmöglich, ist extrem und namentlich B. liefert den glänzendsten Beweis für das Gegentheil; behaupten, das Isoliersystem habe auch hinsichtlich des Gewerbsbetriebes Vieles vor andern Haftarten voraus, ist aber wiederum extrem und vielfach durch die That widerlegt: der Bau von Zellengefängnissen verschlingt enorme Summen, ihre Unterhaltung kostet entschieden mehr als die irgend eines andern Gefängnisses, und gedeiht in erstern die Arbeit in so hohem Grade wie dies in B. der Fall ist, so muss man einen grossen Theil dieses Verdienstes nicht sowol dem Systeme als der Tüchtigkeit der Verwaltung zuerkennen.

Näher lässt sich über den Gewerbsbetrieb sagen:

1. In Zellengefängnissen ist im Allgemeinen bisher weniger gearbeitet worden als in andern, aber nicht sowohl desshalb, weil einem gedeihlichen Gewerbsbetrieb im System liegende und un-

überwindliche Schwierigkeiten entgegenstünden, sondern aus andern Gründen, z. B. man betrachtete die Arbeit zweckwidrig genug als Nebensache oder es fehlte an tüchtigen Beamten und Werkmeistern.

2. Es bleibt richtig, in Gesellschaft arbeiten und einsam arbeiten ist ein beachtenswerther Unterschied, dem Zellenbewohner ist der Wetteifer im Arbeiten unbekannt, als Lehrling kann er die Vortheile und Kunstgriffe des Gewerbes keinem geschicktern Nachbar ablauschen oder sich dieselben von ihm zeigen lassen, er ist auf den Unterricht des Werkmeisters beschränkt, der in der Regel zuviel zu thun hat, um oft und lange neben ihm stehen zu können. Dagegen arbeitet derselbe Mensch, der in Sträflingsgesellschaft zur Arbeit gezwungen werden muss und im besten Falle sein Tagewerk nothdürftig fertigt, in der Zelle gar oft von Herzen gern. Thut er es nicht aus Lust und Liebe zur Arbeit oder zum Gutmachgeld, so thut er es aus Langeweile oder Klugheit, denn der Tag will todtgeschlagen sein und die freundlichen Mienen der Beamten, Werkmeister und Aufseher haben für ihn eine weit inhaltschwerere Bedeutung als im gemeinsamen Arbeitssaal. Die Allmacht der letzteren ersetzt mindestens theilweise den Wetteifer im Arbeiten, der ohnehin nur bei den besten und intelligentern Sträflingen gefunden wird, die auch in der einsamen Zelle gern arbeiten; was, wie und wieviel der Zellenbewohner arbeitet, wissen die Vorgesetzten sehr genau, strenger als im streng überwachten Arbeitssaal ist er in seinem Thun und Lassen Tag und Nacht überwacht. Was endlich die Lehrlinge betrifft, so ist die Zahl derer, welche den Namen Handwerkslehrlinge beanspruchen können, nicht gross, denn weitaus die meisten Gefangenen wollen nach der Entlassung wieder auf dem Acker und im Stall handthieren, wie früher, oder ihr altes Gewerbe fortbetreiben. Die meisten Feldbauer, Stallknechte, Müller, Metzger, Schreiber und andere halbstudierte Künstler treiben in der Gefangenschaft irgend ein Nebengeschäft, dessen Erlernung und Ausübung kein grosses Kopfzerbrechen, sondern nur etwas Fleiss oder Körperkraft erfordert z. B. Daubenfügen, Sesselflechten. Die eigentlichen Lehrlinge können in der Zelle von Nachbarn allerdings nichts absehen, dafür haben sie destomehr Muse und Gelegenheit zum Denken und Probieren; den Lehrling der Zelle hindert kein unruhiger Nachbar, niemand lacht ob seiner anfänglichen Unbeholfenheit, keiner sucht ihn gegen den Werkmeister einzunehmen. Den weitem Vortheil, dass Sträflingslehrlinge in der Regel den Knabenschuhen entwachsen sind und jene Reife

und Energie der Einsicht und des Willens sowie jene Körperkraft besitzen, welche die Erlernung jedes Gewerbes mächtig fördert, theilen die Zellenbewohner mit allen andern Gefangenen.

Auch in der Zelle mag es der Bosheit einfallen, Handwerksgeräthe oder Rohstoffe oder sonstige der Anstalt gehörige Dinge zu verderben, wie ich mich z. B. an Einen erinnere, der seine Schuhe auszog und die Schuhsohlen stundenlang auf dem Ziegelboden dünn rieb, aber solche Streiche kommen in der Einzelhaft weit seltener vor als in gemeinsamer, weil dort der Thäter gar leicht entdeckt wird und weder läugnen noch die Schuld einem Schuldlosen zuschieben kann.

9. Belohnungen und Strafen.

Dass in Strafanstalten von Belohnungen wenig, dagegen von Hausstrafen desto mehr die Rede ist, liegt wohl in der Natur der Sache. Mag auch die Mehrzahl der Gefangenen aus fügsamen Menschen bestehen oder unter der Aegide eines tüchtigen Gefängnisvorstandes die Gesetze des Hauses so gewissenhaft halten wie weiland die Pharisäer das Gesetz Mosis, an Böcken unter den Lämmern wird es niemals fehlen und Frischeingelieferte werden sich nicht immer ohne Sträuben und Widerstand an die neue Lebensordnung gewöhnen.

Ist die Anwendung von Hausstrafen gegen die einen ein nothwendiges Uebel, so sind Belohnungen für die andern ein bedeutender Sporn zur Arbeitssamkeit und zum Wohlverhalten. Die Erlaubniss sich von der Anstalt ein Stückchen Butter oder Schnupftabak oder beides zu kaufen, das Gutmachgeld, Geschenke von Werkzeugen für den künftigen Lebensberuf, Austheilung von Schulpreisen, in Vorlegblättern oder Büchern bestehend, der Nachlass eines grösseren oder geringeren Theiles der Strafzeit, das waren die in badischen Strafanstalten üblichen und im Ganzen vortrefflich wirkenden Belohnungen für die Gefangenen!

Sanguinische Hoffnungen auf Besserungen d. h. auf Verminderung der Rückfälle in Masse, gingen nicht in Erfüllung, namentlich wurden die Erwartungen, welche man von dem kostspieligen Zellenbau in B. hegte, bitter getäuscht. Man fand den Grund dafür in der absoluten Unverbesserlichkeit der Verbrecher, vor allem der Gewohnheitsdiebe; man irrte darin von neuem, —

ich werde weiter unten auf die wahren Ursachen der vermeintlichen Unverbesserlichkeit der Gefangenen zu sprechen kommen. Der nächste praktische Erfolg war, dass die Besserungstheorie thatsächlich aufgegeben wurde, und dafür die Abschreckungstheorie gegenwärtig in hohe Blüte zu kommen scheint. Ein Ausfluss dieses beklagenswerthen Umschlages der Gesinnung in massgebenden Regionen war, dass der Gefangene Butter oder Schnupftabak jetzt nur noch erhalten soll, wenn es der Hausarzt ihm verordnet und dass Begnadigungen weit seltener befürwortet werden, somit auch weit seltener vorkommen, als dies in früherer Zeit der Fall gewesen ist. Ein Stücklein Butter, eine Portion des elendesten Schnupftabakes sind für den Gefangenen eine um so grössere Wohlthat je länger die Strafhaft dauert, die Verweigerung weiteren Schnupftabakes soll in B. einen eingefleischten Gewohnheitschnupfer zum Selbstmord getrieben haben; wenn die Entziehung dieser Vergünstigungen die Lust zur Arbeit nicht lähmt, in gemeinsamer Haft den Schmuggel und Unordnungen nicht fördert und die Anwendung von Hausstrafen häufiger macht, so müssten seit der Zeit meiner Entlassung durch ein unbekanntes Wunder die Verhältnisse des Gefängnisses und die Natur ihrer Bewohner sich verändert haben. Aber man weiss, dass jener Rigorismus, der die letzten Vergünstigungen beseitigte und gesetzliche Strafverschärfungen — vor allem Hungerkuren — an die Stelle derselben setzte, die Mühe und Sorgen der Gefängnissbeamten bedeutend vermehrte, die Stimmung der Gefangenen bedeutend verschlimmerte, die Krankenstuben bedeutend füllte und die Rückfälle nur bedeutend verminderte, indem Verbrecher aller Art über das Meer spedit, Gewohnheitsdiebe, die als unverbesserlich galten, nach Erstehung ihrer Strafzeit keineswegs freigelassen, sondern in eine Art Sträflingscolonie verbracht wurden und indem die Hungerkur so glücklich anschlägt, dass die Zahl der Sterbefälle sich erklecklich steigerte. Ihr Gutmachgeld oder *peculium* hat man den Gefangenen gelassen; welches Mittel des Fortkommens in der Welt das Geld überhaupt ist — *beatus vir, qui habet multum* Silberg'schirr! sagt Abraham a Sancta Clara irgendwo — welchen Werth ein Sümichen baaren Geldes vollends für einen entlassenen Sträfling hat, liegt zu sehr auf flacher Hand, als dass es nöthig wäre, ein Wort mehr darüber zu sagen. Aehnlich verhält es sich mit den Begnadigungen. Wäre ich nicht eine Null in der Welt und es läge an mir Begnadigungen zu befürworten, so würde ich dies höchst selten oder niemals bei erstma-

ligem Diebstahl thun, sondern weit eher auf bedeutende Erhöhung der Strafe des ersten Diebstahles hinwirken, ebenso würde ich in vielen Fällen nur Begnadigung auf Wohlverhalten*) eintreten und über das Wohlverhalten nicht etwa die Polizei, sondern den Gemeinderath und Pfarrer des Ortes, worin der Entlassene sich aufhält, entscheiden lassen. Hoffnung auf Begnadigung ist übrigens eines der höchsten Güter der Bewohner des Kerkers, ein mächtiger Hebel für Aufrechthaltung der Disciplin; andererseits das Begnadigungsrecht unbestritten das schönste und höchste Recht eines Staatsoberhauptes, die höhere Vermittlung zwischen dem subjectiven und objectiven Recht, ein ausgleichender Act der Gerechtigkeit, in manchem Falle gewissermassen ein natürliches Recht des Verurtheilten, zumal in unserm Zeitalter der principlosen oder doch principiell erstaunlich unklaren, verwirrten und unpractischen Gesetzmacherei.

Schliesslich in Betreff der Belohnungen nur noch die Abfertigung einer doctrinären Grille.

Schon nach 12 monatlicher Einzelhaft besteigen in England Verbrecher das Deportationsschiff, während der langen Fahrt erhalten diejenigen unter ihnen, welche sich am würdigsten benehmen, gewisse Ehrenzeichen, *badges*, diese *badges* aber sind von Bedeutung für die Verbesserung der Lage des Gefangenen nach der Ankunft in der Kolonie. Diese Einrichtung finde ich verständig und praktisch, bin aber nicht Anglomane genug, um zu begreifen, was die Empfehlung der *badges* für deutsche Strafgefangene bedeuten soll. Bekanntlich haben wir weder Deportationsschiffe noch Verbrecherkolonien, wozu sollen wir nun mit *badges* beglückt werden?

In gemeinsamer Haft wären Ehrenzeichen — bestünden diese nun in *badges* oder Ritter Appert'schen Riesenknöpfen — mit deren Austheilung keine materiellen Vergünstigungen verknüpft würden, eine Zielscheibe des Spottes und Hohnes aus dem einfachen Grunde, weil die Gefängnissbevölkerung im Ganzen keineswegs aus lieben Schulkindern besteht, die eines Fleisszettels oder schönen Knopfes wegen vor Entzücken rasen. Verbände man aber

*) Man hat in Baden bekanntlich die Opfer der Jahre 1848 und 1849 nur auf Wohlverhalten entlassen, wäre solcher Rigorismus gegen Diebe, Raufer u. s. f. nicht besser am Platze? Für Leute letzteren Schlages mag ein Damoklesschwert eine empfehlenswerthe Sache sein, für Mazzinisten und Communisten meinetwegen auch noch, aber wo waren oder wo sind wenigstens jetzt die badischen Mazzinisten und Communisten? —

mit dem ehrenden Abzeichen materielle Vorthelle, dann müsste der Gefängnissvorstand ein Halbgott sein, um nicht täglich hinters Licht geführt zu werden; er müsste *nolens volens* die weitaus grosse Mehrzahl der Gefangenen mit Ehrenzeichen ausstaffieren d. h. das Gefängniss des Charakters eines Strafortes wesentlich entkleiden, um die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ innerhalb desselben leidlich aufrecht zu halten; und er müsste dazu doch noch erleben, dass Ohrenbläsereien und falsche Anzeigen, Beweise meisterlicher Heuchelei und heimtückischer Bosheit, Intriguen, kleine Complotte, Schlägereien und dergleichen an die Tagesordnung kämen.

Wollte man aber nur in ganz seltenen Fällen Ehrenzeichen d. h. besondere materielle Vergünstigungen zuerkennen, so brächte dies allerdings keine grosse Unordnung ins Haus, aber was würde damit gewonnen? In der Einzelhaft vollends hätten Ehrenzeichen so wenig Sinn und Zweck als Schandzeichen; man hat desshalb auch die rothen Fussbänder, durch welche die Rückfälligen in Baden gekennzeichnet sind, für Zellenbewohner beseitigt. Materielle Vergünstigungen aber kann man dem Zellenbewohner mit weit mehr Gewissheit der Würdigkeit des Empfängers und ohne alle Gefahr für die Hausordnung zukommen lassen, als dem Opfer irgend einer andern Haftart — es liegt in diesem Umstande offenbar auch ein Vortheil der einsamen Haft vor der gemeinsamen.

Bevor ich die Stufenleiter der Hausstrafen besteige, muss ich erwähnen, dass einer meiner ehemaligen Mitgefangenen an einen andern Vorzug der Einzelhaft, nämlich an den, dass das Arbeiten dem Zellenbewohner als Wohlthat erscheint, den Vorschlag knüpft, den Dunkelarrest und Zwangstuhl zu beseitigen und allgemein durch Entziehung der Arbeit zu bestrafen.

Auch dieser Vorschlag sieht einer doctrinären Grille so ähnlich wie ein Ei dem andern. Mindestens die Trägheit und Faulheit durch Gestattung der Faulenzerei zu strafen, nähme sich doch gewiss komisch aus; weit besser möchten hier Hungerkuren anschlagen — wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen — und Entziehung der Arbeit eine für arbeitsgewohnte Leute passende Hausstrafe sein.

Ich will nicht sagen, dass Entziehung der Arbeit gar niemals eine gute Wirkung haben könne, aber in gemeinsamer Haft wäre diese Hausstrafe eben so schwer durchführbar als gefährlich. In der Zelle müsste sie von vornherein mit einer andern bestehenden Strafe: Entziehung der Schreibmaterialien und Bücher

verbunden sein. Für 8, 14 Tage und länger könnte sich der Zellenbewohner das Gespenst der Langweile schon vom Halse halten, aber wie? Er kann dem Nachbar klopfen, mit ihm zu reden suchen, an den Wänden oder auf dem Tisch herum trommeln, pfeifen oder singen, zum Fenster hinausschauen, Fliegen fangen, mit Brodkügelchen Kunststücke einexercieren, Kleider und Zellenrequisiten verderben, gymnastische Uebungen vornehmen, zur Kurzweil den Aufseher ärgern, schimpfen und — Onanie treiben, lauter unnütze, hausordnungswidrige und theilweise moralisch verwerfliche Dinge. Für die sehr wahrscheinlichen Fälle der Entdeckung müsste man die Strafe der Arbeitsentziehung verlängern, dies würde bei längerer Dauer den Bestraften geistig beeinträchtigen, die Onanie würde das ihrige beitragen, seinen leiblichen Organismus abzuschwächen und zu ruiniren. Würde Arbeitsentziehung für lange oder kurze Zeit angewendet, so gewänne dadurch der Gewerbsbetrieb sicher gar nichts, die Disciplin noch weniger, der Bestrafte in den meisten Fällen das allerwenigste.

Weit erspriesslicher als Entziehung der Arbeit wirkt die Entziehung des Bettes, welche Hausstrafe zu B. bis auf 4 Wochen ausgedehnt werden kann und 1850 — 1855 in einem einzigen Falle auch soweit ausgedehnt wurde.

Die Gegner des Isoliersystemes haben nicht ermangelt, die mitunter in der That grauenhafte Zahl der in Zellengefängnissen vorgekommenen Hausstrafen zu einem ihrer Steckenpferde zu erkiesen, auf welchem sie sich mit Eclat herumtummeln. Dass aber keineswegs das Isoliersystem, sondern die Pedanterie, Kopflosigkeit oder neronische Strenge der Gefängnissbeamten die Zahl der Hausstrafen das Jahr hindurch zu Tausenden und aber Tausenden anschwellen machte, dafür liegt in Director Fuesslins Schrift*) der beste mittelbare Beweis.

Um das vortreffliche und gewissenhafte Buch dieses Vaters der Gefangenen auch hierin nicht auszuschreiben, bemerke ich nur, dass bei durchschnittlich gleicher Bevölkerung 1850 506, 1851 370, 1852 204, 1855 nur noch 100 Hausstraffälle vorkamen, somit gewiss fast weniger als in der vorzüglichst geleiteten Strafanstalt mit gemeinsamer Haft jemals vorgekommen sein mögen. Nur da, wo der Director, die Geistlichen, Lehrer, der Hausarzt, Verwalter kurz alle höhern Beamten in Bezug auf die Behandlung der Gefangenen Takt und einerlei Gesinnung haben und einmüthig dahin

*) Die Einzelhaft S. 148 ff.

streben, passende Werkmeister und Aufseher zu bekommen, sind solche Resultate möglich.

Die Resultate in B. sind aber um desto mehr zu bewundern, wenn man die Qualität der zuerkannten Hausstrafen näher ins Auge fasst. Weitaus über die Hälfte derselben bestanden in Verweisen, 1 tägiger Hungerkost oder Dunkelarrest, der gefürchtete Strafstuhl wurde 1850 1 mal, 1851 8 mal, 1852 3 mal, 1853 1 mal, 1854 6 mal, 1855 3 mal angewendet, die Entziehung des Bettes 1850 — 1855 nur ein einzigesmal. Und um zu sehen, welche Ordnung und Regelmässigkeit im Hause herrscht und herrschen muss, wenn nicht Alles sofort in Unordnung kommen soll, muss man selbst Beamter oder Sträfling der Anstalt gewesen sein, Alles nicht nur flüchtig angeschaut oder beobachtet, sondern mondenlang, jahrelang beobachtet und mitgemacht haben.*)

Der Vorstand einer berühmten Strafanstalt erzählt, dass er 5 — 600 „Büsser“ im Schach halte, ohne jemals andere Strafen zu verhängen als solche, welche auch Kinder aushalten würden, nämlich 8 Tage Arrest, dabei keinen Dunkelarrest, oder einigen Abzug an der Kost. Dieser Vorstand ist Herr Obermaier in München und Ehrenmänner, die seine Anstalt gesehen haben, zollen derselben das grösste Lob. Weit entfernt, am persönlichen Verdienste Obermaiers etwas schmälern und mäkeln zu wollen, sogar überzeugt davon, dass die gemeinsame Haft unter der Oberleitung von Männern seiner Art Bedeutendes von ihrem Nachtheile verlieren würde, frage ich einfach: macht eine Schwalbe einen Sommer? Wer schafft uns Gefängnisvorstände von seiner Tüchtigkeit? Wer schafft sie uns gegenwärtig, wo man glaubt, jeder untergeordnete Beamte, jeder Exfourier ohne alle Vorbildung und Studien, taue zu solcher Art? Und abgesehen davon, Herr Obermaier hat in Bayern die gesetzlichen Strafverschärfungen der Hungerkost und des Dunkelarrestes nicht. Und abgesehen auch davon, widerspräche es schnurstraks allen meinen in mehrjähriger Gefangenschaft gemachten Erfahrungen, wenn es nicht in jeder Strafanstalt einzelne Individuen gäbe, an denen Hopfen und Malz verloren ist und für welche keine Kinderstrafen, sondern

*) Im Zeitraume der vielen Monate, welche ich in der Zelle verlebte, hörte ich nur zweimal einen durch Gefangene veranlassten Lärm; der erste Lärm-macher hatte Handel mit seinem Aufseher, der zweite, ein Freiburger Stadt-kind, das den grössten Theil seines Lebens im Zuchthause zugebracht hatte, heulte nach der Verbringung in die Zelle ein paarmal nach dem *simile simili gaudet* der gemeinsamen Haft.

strenge Strafen, vor allem Prügel, ebenso heilsam als nothwendig wären.

Verständige Anwendung von Hausstrafen verbürgt die Befolgung der Hausordnung; durch sie werden gesetzlose Menschen an Unterwürfigkeit und Gehorsam, Leidenschaftliche an Selbstbeherrschung, Träge an Arbeitsamkeit gewöhnt — an Eigenschaften von so unschätzbarem Werthe, dass dieselben nicht theuer genug erkaufte werden können, geschweige durch einige vorüberziehende Hausstrafen in einer Strafanstalt. Und werden Gefangene trotz der gewissenhaften Umsicht und Einsicht der Beamten nicht für die Dauer mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, nun was können sie dafür? was kann der Staat dafür? Sie haben ihre Pflicht gethan und der Staat hat sie auch gethan, mehr aber kann nicht beansprucht werden.

Gegner des Isoliersystems haben schon vielfach behauptet, Zellenbewohner könnten von Seite der Werkmeister und Aufseher leicht gequält und misshandelt werden, ohne irgendwo Hülfe zu erhalten. Dieser Einwand ist keineswegs ganz grundlos; nämlich unter einer verstand- und gefühllosen oder in Bezug auf die Auswahl ihrer Werkmeister und Aufseher oder überhaupt fahrlässigen Vorstandschaft könnten Zellengefangene allerdings in eine furchtbare Lage gerathen, mag auch das Haus so gebaut sein und bleiben, dass jeder entstehende Lärm sofort der Beamtenschaft kund wird. Dies wäre möglich, aber es ist nicht wahrscheinlich und in B. — das ich heute noch wie schon vor einigen Jahren als deutsches Mustergefängniss hinstellen zu dürfen mich berechtigt glaube — nahezu unmöglich. Collegialische Verwaltung, eine Wohlthat für die Menschheit, ein Geheimniss der constitutionellen Freiheit, sie hat ein heilsames Widerspiel der Interessen auch für die Verwaltung eines Zellengefängnisses zur Folge. Die Ansichten und Interessen des Directors werden nicht ganz die des Verwalters sein, welchem sachgemäss die Finanzen zumeist am Herzen liegen, die des Directors und Verwalters zusammen sind möglicherweise wiederum nicht ganz die des Hausarztes, der einen möglichst geringen Krankenstand durch alle Mittel befördert — und so entsteht ein Widerstreit der Interessen, der vom Director bis zum letzten Tagelöhner des Hauses sich fortspinnt, und die absolute Tyrannei eines Einzigen unmöglich macht.

Eine Ausgeburt des englischen Constitutionalismus ist der für das Zellengefängniss in B. bestehende, theilweise aus Bürgern der Stadt zusammengesetzte Aufsichtsrath. Da es meine Aufgabe

nicht ist, ein Urtheil über Dinge zu fällen, über die ich nicht aus vielfältiger Erfahrung und besonnener Prüfung aufgeklärt bin und weder Raisonsnements noch die verständigen Bücher Anderer in anderer Form wiederzukäuen beliebe, so kann ich nicht viel vom Aufsichtsrath in B. reden. In F. besteht längst eine Art Aufsichtsrath, aber darin sitzen die Herren vom Hause und vom Hofgericht und diese machen in der Regel nirgends Eclat, in B. dagegen sitzen auch bürgerliche Herren im Aufsichtsrathe. Hinsichtlich der Gefangenen nützt der Aufsichtsrath in B. jedenfalls soviel, dass Brutalitäten und Unmenschlichkeiten gegen Zellenbewohner, nicht minder Spitzbübereien von Beamten für die Dauer unmöglich sind. Er hat unter andern Strafcompetenz gegen die Gefangenen; gegen seine Erkenntnisse steht den Getroffenen laut § 25 der Hausordnung der Recurs an das Justizministerium, gegen Erkenntnisse des Vorstandes der Recurs an den Aufsichtsrath offen. Freilich hat dieser Recurs in der Regel keine aufschiebende Wirkung, folglich auch für den Getroffenen keinen allzuhohen Werth, aber genau besehen behält § 25 doch seinen Werth, mag Corvin in seiner bitterboshaften Weise darüber witzeln und Schlatter ins Blaue hinein philosophieren oder nicht. Corvin hätte als alter Schlachtenheld an die Militairgesetzgebungen und an die Nothwendigkeit der Disciplin, Schlatter daran denken sollen, dass die badische Regierung das Zellengefängniss keineswegs für Kämpfer des Lichtes, des Rechtes und der Freiheit auf breitester demokratischer Basis erbaute und einrichtete, dann würden Beide ruhiger und erspriesslicher auch über den § 25 abgeurtheilt haben, als dies leider geschehen ist. *)

Ein Recurs mit aufschiebender Wirkung würde sich praktisch als ein ganz vortreffliches Mittel bewähren, um die so nothwendige Autorität der Gefängnissbeamten zu schwächen, die Aufrechthaltung der Disciplin ungemein zu erschweren und auch die bessern Sträflinge zum Trotz, zur Process- und Recurssucht förmlich heranzudressiren. Aber würde der § 25 nicht besser ganz gestrichen? Keineswegs; derselbe gewährt mindestens aufschiebende Wirkung des Recurses als Ausnahme und hätte der Recurs das erstemal auch gar keinen Erfolg, so ist der zu schwer oder ungerecht Getroffene doch für das nächstemal mehr geschützt.

Der mehrgenannte § 25 ist jedenfalls ein papierner Schutz für die Zellenbewohner und ein papierner Schutz immerhin besser als

*) Corvin S. 40; Schlatter § 127 S. 240.

gar keiner; die beste Garantie für humanes oder vielmehr christliches Verfahren bleibt aber vor allem die Tüchtigkeit des Vorstandes und der Hausbeamten eines Zellengefängnisses, eine weitere liegt in der Bauart eines solchen. Im Zellengefängnis ist die Allwissenheit der Beamten und Angestellten über Alles was im Hause vorgeht, keineswegs eine Chimäre, sie brauchen weder Argusaugen noch Dionysiusohren, um jedes Geräusch im Hause zu hören und die Zelle zu finden, aus welcher dasselbe etwa gekommen. Hierin liegt offenbar auch der unmittelbarste Schutz gegen heimliche Misshandlungen der Gefangenen.

Beim Vergleiche zwischen der einsamen und gemeinsamen Haft ergibt sich hinsichtlich der Hausstrafen für erstere etwa Folgendes: jene hat Vorthelle, die genau betrachtet als Früchte ihres Hauptvorthelles, der Möglichkeit individueller Behandlung sich herausstellen. Besser als irgend einer ist der Zellengefangene Tag und Nacht beobachtet, leichter als irgend einer kann er studiert werden, er hängt ganz und gar von den Beamten des Hauses ab und weiss dies oder erfährt es doch bald; man kann den Einzelnen seiner Gemüthsart, Lebensgewohnheit und Bildungsstufe entsprechend behandeln, ohne dass die Hausordnung darunter leidet, ja man muss dies mehr oder minder thun gerade um der Hausordnung willen. Auf den in Gesellschaft lebenden Sträfling wird der herbste Verweis selten einen besondern Eindruck machen, dagegen beim Zellenbewohner wird der Eindruck in der Regel ein tiefer und fruchtbarer sein, leicht wird er ihn zum Weinen bringen. Die Entziehung von Büchern und Schreibmaterial hat in gemeinsamer Haft wenig Sinn, für die Mehrzahl der Zellenbewohner ist dies eine sehr empfindliche Strafe; auffallend kommt es mir vor, dass man in B. so selten von derselben Gebrauch macht. Bedenkt man endlich, dass in der Zelle durch den Mangel an Gesellschaft gefährliche Anlockungen wegfallen, viele Gelegenheiten und bei vielen auch der Muth oder Wille zu Uebertretungen der Hausordnung fehlen und nimmt man die Bruchsaler Straflisten zur Hand, so sollte doch wohl klar werden, dass grausame Behandlung gefangener Mitmenschen keineswegs ein wesentliches Attribut des Isoliersystems ist.

Gegen den Zwangstuhl der badischen Strafanstalten lässt Corvin seinen sauer gewordenen Witz, Schlatter sehr viele Worte und — irre ich nicht — sogar einen oder zwei beachtenswerthe Gründe los. Ersterer beschreibt diesen „Moquirstuhl europäischer Cultur“: ein geradlehniger Armsessel, auf welchem der Delinquent

vermittelst Riemen um Hals, Brust, Leib, Arme und Beine festgeschnallt wird, so dass die Circulation des Blutes stockt, was unerträgliche Schmerzen verursachen und zu Zeiten das Blut aus Nase und Ohren heraustreiben soll und — die Gedärme aus den Leib heraustreiben kann, falls der einschnallende Aufseher ohne ärztliche Aufsicht ist und mehr Diensteifer als Einsicht und Menschlichkeit besitzt. Freilich wird der Strafstuhl selten und höchstens für 6 Stunden angewendet, aber ich erinnere mich an einen durch den Strafstuhl in F. förmlich ruinirten Mitgefangenen; freilich gibt es unter den Sträflingen einzelne Subjecte, die ein Lamm zum Tiger machen könnten, und Vorfälle, welche die nachdrücklichste härteste Ahndung verdienen, aber warum hat man die Prügelstrafe selbst für das Zuchthaus abgeschafft? Den ungefährlichen und sehr wirksamen Stock mit dem Zwangstuhle vertauschen, das heisst wohl „human“ sein, den Fortschritt der Cultur fördern? O Lüge der Zeit, deine Blößen hängen an allen Ecken und Enden heraus, wie beim zerrissenen Bettelbuben das schmutzige Hemd! — Schlatter eifert gegen den Strafstuhl wie gegen die Anlegung von Ketten (eine in B. meines Wissens niemals vorgekommene Strafe) hauptsächlich desshalb, weil der Mensch dadurch zum Thiere herabgewürdigt werde. Dieser Grund ist wohl ein seichter; wozu zarte Schonung gegen einen Burschen, der thatsächlich seine eigene Menschenwürde zuerst mit Füßen trat, sich selber zum Thiere erniedrigte, vielleicht tief unter jedes Thier sich herabwürdigte? Thierische Behandlung mag ihn gerade daran erinnern, dass es gut und nützlich sei, sich als Mensch zu gebahren.

10. Mittheilungen der Zellengefangenen unter sich.

Keineswegs die möglichst vollkommene Vereinsamung des Menschen, sondern das möglichst vollkommene Abschneiden des Verkehres der Gefangenen unter sich, ist der Grundgedanke des Isoliersystems. Wer den Grundgedanken will, muss vernünftigerweise auch die Mittel wollen, welche die Durchführung desselben wesentlich bedingen. Aber wer zählt die Inconsequenzen und Thorheiten, welche sich nicht nur etwa Stubengelehrte, sondern praktische Juristen hierin zu Schulden kommen liessen? Dort bemühte man sich, den Gefangenen von aller Gesellschaft und Zerstreung abzuschliessen und ärntete die Verwandlung

kostspieliger Zellenbauten in Irrenhäuser, hier schaffte man das Alleinsein am Tage ganz ab und gebrauchte die überflüssig theuern Zellen nur als Nachtquartiere, gleichsam als ob ein besserer Geist den Gefangenen im Schlafe überrumpeln werde; in England setzte man das Maximum der Isolierung auf ein Jahr fest, gerade genug, um den etwaigen Anfängen der Selbsterforschung und Besserung ein rasches Ende zu machen, in Baden sperrt man nicht bloss jugendliche und besserungsfähige Verbrecher, sondern Gewohnheitsdiebe, in Sünde und Schande graugewordene Leute in die Zellen, als ob Sünde und Verbrechen nicht ihre psychologische Entwicklungsgeschichte und Fortschritte hätten und als ob die bekannte Fabel vom Herkules am Scheidewege keinen tiefen Sinn in sich bärge. Allerorts machte man Missgriffe, in Folge davon missliebige Erfahrungen und schiebt diese gerne dem System, anstatt unpraktischen Gesetzen und Gefängnissbeamten in die Schuhe.

Vielen Angriffen waren und sind die Kappen sowie die Nummertäfelchen der Zellenbewohner ausgesetzt. Wer das Isoliersystem d. h. die Trennung der Gefangenen unter sich ernstlich will, muss auch die Kappen und Nummertäfelchen in Kauf nehmen; ihre Abschaffung muss die Durchführung des Principes wesentlich illusorisch machen, sie gehören wesentlich zum System der Einzelhaft.

Zunächst von der Kappe oder Gesichtsmaske.

Ihr Vergleich mit der Tracht der „eisernen Maske“ ist oft, aber so ziemlich ohne allen Grund aufgetischt worden. In B. mindestens besteht die Kappe weder aus Draht noch Holz oder sonst einem ungewöhnlichen Stoff, sondern aus blauem Tuch; sie wird zur Gesichtsmaske, indem der Gefangene den gleichfalls aus Tuch bestehenden und mit zwei Augenlöchern versehenen Schild über das Gesicht herabzieht.

Dieses unverfängliche Kleidungsstück hat der sonst so geistvolle Humorist Dickens geistlos genug „Grabhemd“ getauft und hat gleichsam das Signal gegeben zur Bekämpfung desselben. Wohl mag der erste Anblick von Trägern solcher Kappen auf den flüchtigen Besucher einen peinlichen Eindruck machen, wohl das Tragen diesem und jenem Gefangenen in den ersten Tagen seiner Haft lästig sein, aber ein erster Eindruck sollte keinen Schriftsteller sofort zu einem Urtheil hinreissen; der Gefangene gewöhnt sich rasch an seine Gesichtsmaske und braucht dieselbe nur dann zu tragen, wenn er die Zelle verlässt.

Die Gründe, welche gegen das „Grabhemd“ aufgebracht

werden, finden sich ganz gut zusammengestellt in Schlatters Schrift*), vielleicht des einzigen Gefangenen, der sich mit dem „Kappen- und Numeriersystem“**) nicht auszusöhnen vermochte. Im Widerspruche mit Mittermaier befürwortet Schlatter keineswegs die Aufhebung der Trennung in Kirche und Schule, dagegen behauptet er im Einklange mit dem berühmten Rechtsgelehrten, die Gesichtsmasken sammt Nummertäfelchen könnten ohne Beeinträchtigung des Grundsatzes der Einzelhaft wegbleiben, es seien baroke und excentrische Vollzugsmassregeln, deren Vorthelle genau betrachtet auf nichts hinausliefen. Wir hegen hierüber eine ganz andere Ansicht und Gründe mögen entscheiden:

1. „Die Kappe verletze die Menschenwürde“ — Wodurch? Dass dem Verbrecher die Gelegenheit erschwert ist, Seinesgleichen zuzuwinken und Bekanntschaften mit Leuten anzuknüpfen, welche vielleicht noch weit schlechter sind als er und seinen moralischen Untergang fördern? Die Verletzung der Menschenwürde ist im gegebenen Falle eine hohle Phrase, denn die Thatsache ein verurtheilter Verbrecher zu sein, die Tracht eines solchen und die Lebensweise führen zu müssen, enthält gewiss grössere Verletzungen der Menschenwürde als das Tragen einer blauen Tuchkappe mit einem das Gesicht bedeckenden Schild; ferner weiss ich aus dem Munde mehr als eines entlassenen gemeinen Verbrechers, der nicht in der Lage war, als politischer Märtyrer figuriren zu können oder zu wollen, dass er froh war, Gesicht und Namen den Mitgefangenen, Schildwachen oder Fremden nicht preisgeben zu müssen.

2. „Der oberste Zweck der Einzelhaft liegt nicht darin, dass keiner der Gefangenen je einen Mitgefangenen zu Gesicht bekomme! —“ Ganz richtig; auch wird die strengste Vorsicht es schwerlich so weit bringen, dass ein Gefangener binnen Jahresfrist nicht einmal oder mehrmals das Gesicht eines Mitgefangenen sähe. Allein den Verkehr, das Sichmittheilen der Gefangenen unter sich nach Möglichkeit zu erschweren, ist und bleibt zweifelsohne eine Hauptaufgabe des Isoliersystems, die Einrichtung, dass der Gefangene von andern jederzeit mindestens 10 — 15 und mehr Schritte getrennt marschiert, dient der Erreichung dieses Zweckes als vortreffliches Mittel, die Gesichtsmaske aber ist lediglich die

*) Seite 187 ff.

**) Wie doch der deutsche Michel jede Kleinigkeit sofort mit dem stolzen Namen „System“ beehrt! Nicht lange wird es dauern, so wird man hinsichtlich des Esssystems von einem Fünffingersystem der Alt- sowie von einem Löffel-Gabelsystem der Jungtürken hören! —

Vervollständigung des letztern. Ohne die Gesichtsmasken würden die Versuchungen, trotz des Abstandes von 10 — 15 Schritten in Verkehr zu treten, sei es durch Augen- Zeichensprache, Grimmassenschneiderei oder auf andere Weise, jedenfalls stärker und häufiger sein als sonst. Allerdings *nitimur in vetitum*, allein das Lüften zweier Gesichtsmasken entgeht den Aufsehern gewiss selten, das Spiel der Augen, Finger und andere Sprachweisen gehörig zu controliren, wäre andererseits unmöglich.

3. „Es kann Niemand ernstlich glauben, dass ein Verkehr der Gefangenen oder eine über die Strafzeit hinaus fortdauernde Vertrautheit angebahnt wird, wenn ein Sträfling einen oder zwei Mitgefangene von hinten oder von der Seite mit unverhülltem Gesichte erblickt.“ Auch dies ist richtig, aber nehmt die Gesichtsmaske und schaut zu, wie lange sich die Gefangenen von hinten oder von der Seite nur anschauen! Der hausordnungsmässige Abstand der Marschierenden wird nicht mehr eingehalten, die Verständigungszeichen und der Briefverkehr nehmen kein Ende, die Versuche, durch die Abtrittöffnung und Zellenwände auf alle Weise zu correspondieren, werden der Strenge von 10 Aufsehern spotten, und die Aufseher müssten ganz andere Leute und folgerichtig ganz anders gestellt und bezahlt sein, als sie es sind, um zahlreichen Versuchungen aller Art Tag für Tag Widerstand zu leisten.

4. „Entweder hat der Sträfling seinen Mitgefangenen schon vor dem Eintritt in die Strafanstalt gekannt und er wird denselben trotz der Gesichtsmaske an Gestalt, Gang und Haltung wiedererkennen, oder er erblickt das Angesicht eines unbekannten Mitgefangenen und dann ist's Uebertreibung, aus diesem Anblick Besorgnisse zu schöpfen! — “ Leichtmöglich mag Einer einen alten Bekannten trotz der Gesichtsmaske an Gestalt, Gang und Haltung wieder erkennen, höchst wahrscheinlich hat er grosse Lust, sich mit ihm ein wenig einzulassen, aber ist die verpönte Gesichtsmaske nicht gerade für diesen Fall ein treffliches Gegenmittel? Das Sicherkennen schadet freilich wenig oder nichts, es kann und soll auch gar nicht verhindert werden, wohl aber das Sich mittheilen. Und gesetzt, ich bin Gefangener, ich sehe das Gesicht eines Mitgefangenen, das mich interessiert oder er will mit mir anbinden, wir beide haben Lust dazu, warum sollte eine derartige Gefängnissbekanntschaft das Princip der Einzelhaft und möglicherweise meine Existenz während und nach der Gefangenschaft nicht gefährden? Beugt die Gesichtsmaske dem Wiedererkennen alter

Kameraden auch nicht immer vor, so erschwert sie doch ihren Verkehr bedeutend und bewahrt namentlich vor der Anknüpfung unliebsamer Bekanntschaften.

Voriges Jahr traf ich auf einem Spaziergang mit mehreren Herren einen Menschen, der freudig auf mich zulief, sich sorgfältig nach meinen Erlebnissen seit der Zuchthausaffaire erkundigte, mir von seinem Schatze und seinen unehelichen Kindern erzählte und mich am Ende mir nichts dir nichts einlud, mit ihm einen Schoppen zu trinken, er habe Geld genug und wolle es schon bezahlen. Der arme Tropf hatte noch Anhänglichkeit an mich, ich war während seines langjährigen Kerkerlebens wenn nicht seine Sonne, so doch sein Vollmond für einige Zeit gewesen, von Schicklichkeit und Delicatesse besass er in seinem Leben keine Ahnung, er dauerte mich, aber er versetzte mich in eine peinliche Verlegenheit. — Der Gute war ein Mörder aus dem Zuchthause in F., wo man keine Zellen und auch keine Kappen hatte. Ohne die Bruchsaler Kappe würde ich im Badischen viel unliebsame Bekannte haben.

5. „Die Kappe fördert den Verkehr, gerade unter ihrem Schutze wird das Einverständniss desto leichter!“ — Diese Behauptung widerspricht dem gesunden Menschenverstande ebenso sehr als meiner eigenen Erfahrung und der Erfahrung anderer. Schlatter scheint dies selbst gefühlt zu haben, er lässt durchblicken, man erlange binnen 6 Jahren Einzelhaft eine ganz besondere Virtuosität, unter der Kappe zu spielen; es mag sein, obwohl ich Proben solcher Virtuosität noch niemals erlebt und vernommen und ebenso wenig das Wie derselben näher erfahren habe. Aber auch in dieser Virtuosität läge kein Grund für die Abschaffung der Gesichtsmasken, denn erstens ist nicht jeder zum Virtuosen geboren, zweitens machen verhältnissmässig Wenige 6 Jahre Zellenhaft durch und drittens wird die etwa erlangte Virtuosität dem Zellengefangenen in Baden mindestens unnütz, weil daselbst das Maximum der einsamen Haft 6 Jahre beträgt, worauf der Gefangene in gemeinsame Arbeitssäle und damit in die Lage versetzt wird, Unterhaltung zu haben, ohne vorher unter der Kappe spielen zu müssen.

6. „Die Verhüllung des Gesichtes hilft nichts, wenn nicht zugleich Mund und Ohren verstopft werden, da die Gefangenen sich hören!“ — Ich war einige Zeit in demselben Flügel, in welchem Pfarrer Schlatter lebte, ja, soviel ich erfuhr, in demselben Stockwerke, wir sind sicher oft neben einander vorüber gegangen.

Ich kenne ihn nicht und ich bin sicher, dass er nicht weiss, wie ich aussehe und sich keineswegs an mich erinnerte, wenn er mich heute sähe. Und die Verhüllung des Gesichtes soll nichts helfen? Von den Schleiern der Frauenzimmer ist hier nicht die Rede, sondern von Gesichtsmasken von dickem blauem Soldatentuch, und sogar dieses soll nicht verhüllen, welche Behauptung!

Hätten Schlatter und Corvin in der Zelle binnen 6 Jahren wirklich soviel Bekanntschaften gemacht, als meine Wenigkeit binnen 6 Monaten in gemeinsamer Haft, Beide würden in manchem Punkte anders, praktischer und wahrer geredet haben als sie es jetzt thun! — Doch um auf die Sache zu kommen, allerdings hören sich die Gefangenen in B., aber Gespräche im eigentlichen Sinne des Wortes sind von vornherein unmöglich, so lange nicht etwa die Trennung der Gefangenen in Kirche und Schule und damit das Princip selber aufgegeben wird; in der Kirche z. B. wird gesungen, in der Schule redet jeweils ein Zögling, Stimmenbekanntschaften sind offenbar sehr unvollständige und desshalb auch sehr unschädliche Bekanntschaften, in der Kirche versammelt sich jeweils nur die aus allen Flügeln der Anstalt zusammengeschellte Confession, in der Schule ebenso eine noch geringere Anzahl; der an sich vortrefflichen Ueberwachung von Kirche und Schule wird durch den Wechsel der Plätze auf eine sehr einfache Weise nachgeholfen, die besten Gelegenheiten, sich auf einen Augenblick zu betrachten, nämlich die Gänge aus der Kirche und Schule, sind nicht hoch anzuschlagen, zumal jeder Schritt und Tritt gehört wird und die Ueberwachung verdoppelt und verdreifacht ist — wie sollte nun Papagenos Schloss und Ohrenverstopfung nöthig sein, um den Zweck der Gesichtsmaske zu erreichen? Ich war nahezu 2 Jahre in Einzelhaft; während dieser Zeit erkannte ich einen mir befreundeten Apotheker, auf der Wendeltreppe von der Schule in die Zelle lüfteten wir, falls er mein Vorder- oder Hintermann war, zwei- oder dreimal die Schilde, einmal reichten wir uns für eine Sekunde die Hand — *voilà tout!*

Also die Gründe für das „Kappensystem“, für welches ich meinen Erfahrungen gemäss mich mit Ducpetiaux, David, Fuesslin und andern Männern vom Fach entschieden erklären muss.

Nun zum „Numeriersystem“.

1. Schlatter beginnt:*) „Was ich von dem Kappensystem gesagt habe, das gilt auch von dem Numeriersystem; mit jenem fällt auch

*) Seite 191. §. 118.

dieses zugleich hinweg und wird überflüssig.“ Bald gesagt und bald geschrieben, aber schwer zu begründen. Würde Schlatter heute Director eines pennsylvanischen Gefängnisses, er würde binnen 8 Tagen schon die Nummertäfelchen mit oder ohne die Gesichtsmaske keineswegs überflüssig oder gar der Menschheit unwürdig finden und zwar um seiner Beamten und Aufseher willen. Muss jeder Zellengefangene seine Zellennummer tragen, so hat man auch bald den Mann, es mag vorkommen was will oder soll man den Beamten und Aufsehern zumuthen, dass sie unter 400 ganz gleich gekleideten Sträflingen, bei denen der Zu- und Abgang an der Tagesordnung ist, jeden Einzelnen nach Person und Namen genau kennen oder die Zelle wissen, in die er hineinschlüpft? Man mag nun ein Gegner der badischen Regierung, alles in Deutschland Bestehenden, ein Republikaner oder das Gegentheil von all diesem sein — zuviel Aufsehern und Beamten zumuthen, ist unsinnig und ungerecht zugleich.

2. „Es liegt etwas Entwürdigendes darin, wenn der Mensch wie eine Waare behandelt und mit einer Nummer bezeichnet oder benannt wird!“ — Gelegentlich eines Besuches des neuen Männerzuchthauses in B. durch Hecker, Welcker und andere Abgeordnete der zweiten Kammer der badischen Landstände eiferte ersterer ebenfalls gegen die Nummern. Welcker fragte hierauf: Wenn Du das Unglück hättest, im Zuchthaus zu sein, was würdest Du vorziehen, „Hecker!“ gerufen zu werden oder Numero 180? —

3. „Zu welchem Zwecke soll denn der Sträfling allenthalben das Nummertäfelchen an seine Jacke stecken?“ — Merkwürdige Frage von einem mehrjährigen Zellenbewohner, der in der Kunst unter der Kappe zu spielen, Virtuos wurde und somit am genauesten wissen sollte, wie schlaue und geneigte zu Uebertretungen der Hausordnung Gefangene sind, und wie sehr bei jedem Gang aus der Zelle strenge Ueberwachung Noth thut!

4. „Es ist eine reine Illusion, dass der Name des Sträflings in Folge des Numeriersystemes den Landstreichern und Gaunern unbekannt bleibt, denn es gibt Zeitungen.“ So lange Ritter Apperts moralischer Thermometer ausbleibt, werden sich die Zeitungen wenig mit den Schicksalen, Thaten und Meinungen der Bewohner des Kerkers befassen, letztere werden im Kerker wohl wenig Zeitungen zu sehen bekommen, auch läge offenbar ein gewaltiger Unterschied darin, ob jemand meinen Namen ein- oder zweimal in

einem öffentlichen Blatte liest oder jahrelang tagtäglich rufen hört. Die Kenntniss des Namens ist freilich noch keine Bekanntschaft, jedoch der Anfang zu einer solchen, dabei denen, die noch Ehrgefühl besitzen, keineswegs lieb und der Beweis, dass das „Numeriersystem“ in Verbindung mit dem Kappensystem die Kenntniss der Namen und Personen der Mitgefangenen unter sich nicht sehr erschwert, möchte schwerlich je geliefert werden.

5. „Durch das Numeriersystem werden Bekanntschaften, Communicationen und Correspondenzen der Gefangenen geradezu befördert und unterstützt.“ Schlatter will eine Menge von Strafgefangenen wiedererkannt haben, die Nummern verriethen ihm ihre Zellen und dadurch soll die Anknüpfung von Connexionen erleichtert worden sein. Hierin findet man schwerlich einen annehmbaren Beweis für die ausgesprochene Behauptung. Von vornherein wird ein Sträfling wohl selten in die Lage gerathen, falls er nicht ein Gewohnheitsdieb und Zuchthausveteran ist oder ausnahmsweise viele politische Gefangene in das Zuchthaus gesteckt werden, wie dies 1849 und 1850 der Fall war, eine Menge von Sträflingen wiederzuerkennen; das Wiedererkennen mag zur Anknüpfung von Verbindungen anregen, doch an und für sich verschlägt es so wenig als die Kenntniss der Zellennummer eines Gefangenen; keineswegs durch die Nummertäfelchen, sondern durch die Pflichtvergessenheit der Aufseher mag es geschehen, dass Verbindungen angeknüpft werden. So lange nicht näher und besser gezeigt wird, auf welche Art und Weise das Numeriersystem den Verkehr der Gefangenen fördere, bleiben wir vom Gegentheil überzeugt. Man hat uns versichert, derjenige Gefangene, mit welchem Schlatter eine Verbindung anknüpfte, sei ein berüchtigter Gauner gewesen, der von Schlatter aber *bona fide* für einen politischen Märtyrer gehalten wurde — würde dies wohl ohne das „Numeriersystem“ im Bunde mit dem „Kappensystem“ auch leicht der Fall gewesen sein?

6. „In Strafanstalten Einfachheit der Einrichtung, nur kein verkünstelter Mechanismus, keine Ueberladung mit überflüssigen und unzweckmässigen Vorschriften, Prohibitivmitteln und Strafen!“ — Ganz einverstanden, aber welcher Apologet vermöchte einen triftigern Grund für die Beibehaltung der Gesichtsmasken und Nummertäfelchen beizubringen? Nehmet diese hinweg und ihr seid gezwungen, entweder auf die Erfüllung der Hauptaufgaben eines Zellengefängnisses, nämlich auf die Abschneidung alles näheren Verkehrs der Gefangenen unter sich, zu verzichten d. h.

die Einzelhaft zu einem unfruchtbaren Zwitterding zu machen, oder dieselbe in ihrer äussersten, in der That unmenschlichen und empörenden Consequenz durchzuführen, indem Ihr den Gefangenen ununterbrochen innerhalb der vier Wände seiner Zelle behaltet. *Non datur tertium!* —

Wäre der gesunde Menschenverstand in Studierstuben einheimischer als dies wirklich der Fall ist, mischten sich nicht gleich Leidenschaften aller Art in Erörterung von Dingen, die das allgemeine Wohl betreffen, so würde gegen die Kappen und Nummern der Zellengefangenen und für die Aufhebung der Trennung derselben in Schule und Kirche mindestens von vorgeblichen Anhängern des Isoliersystems weit weniger perorirt und geschrieben worden sein als dies bis heute geschah.

Im beständigen Zusammenleben der Verbrecher, in dem unvermeidlichen Sichmittheilen derselben unter sich, hierin wurzelt das Krebsübel der gemeinsamen Haft, gegen welches es keine erheblich wirkenden Palliativmittel, sondern lediglich die Radicalkur der Einzelhaft gibt; dass dem Zusammenleben der Verbrecher ein Ende gemacht, dem persönlichen Verkehr derselben unter sich nach Kräften gesteuert wird, ist der unbestreitbarste Vorzug, die erste Aufgabe der Einzelhaft. Allerdings kommen unter den Zellengefangenen Versuche vor, sich gegenseitig zu verständigen, sie haben manchmal Erfolg, es mögen länger dauernde Correspondenzen und sogar solche, die niemals entdeckt, folglich auch niemals bestraft werden, keineswegs unerhört sein; allein diese Ausnahmen von der Regel nehmen dem System nichts von seinem Werthe. Denn erstens werden diese Ausnahmen um so seltener vorkommen, je besser die Ueberwachung und je zweckmässiger die Behandlung der Zellenbewohner ist, zweitens kommt der Zellengefangene im besten Falle nur mit einem oder zwei Mitgefangenen in sekundenlangen oder brieflichen Verkehr, drittens hängt die Gefahr der Entdeckung wie ein Damoklesschwert beständig über ihm, so dass mancher schon aus diesem Grunde gar keine Verbindung mit einem Nachbar anknüpfen mag. Kurz, wird das Isoliersystem in der Art und Weise gehandhabt, wie dies in B. geschieht, so darf man jedenfalls ruhig behaupten, das Krebsübel der gemeinsamen Haft sei hier nicht einheimisch.

Rühmen sich Corvin und Schlatter ihrer genauen Bekanntschaft im Hause in einem Masse, dass man versucht werden könnte anzunehmen, sie seien eigentlich gar nicht in einsamer Haft ge-

wesen, so waren es doch sicher keineswegs Mitgefangene, denen sie ihre Kenntniss über die Vorgänge innerhalb der Anstalt verdankten, und dies ist die Hauptsache. Beide sagen selbst, dass man in B., um den Verkehr der Sträflinge unter sich so schwer als möglich zu machen, eher zu viel als zu wenig that, vielleicht mitunter kleinlicher und ängstlicher verfuhr als dies nothwendig sein mochte. Wie sehr aber seit 1850 die Disciplin der Anstalt sich verbesserte, die Hausstrafen sich verringerten und der bureaukratischen Pedanterie ein Ende bereitet wurde, weist Director Fuesslin amtlich nach, namentlich durch die Liste der Vergehen und Strafen*), aus der wir zum Beweise des bisher Gesagten nur einen theilweisen Auszug herzusetzen brauchen:

Vergehen:	1850	1851	1852	1853	1854	1855
Sprechen durch die Luftheizung .	41	38	18	10	16	4
Zum Fenster Hinaussehen	35	62	21	19	14	14
Nichteinhalten des Abstandes, Vergessen der Zellennummer, Umsehen beim Gehen, unordentliche Kleidung, Vergessen eines Buches in Kirche und Schule u. dgl.	208	43	32	40	20	17
	284	143	71	69	50	35

Um endlich näher auf das unheilbare Krebsübel der gemeinsamen Haft einzugehen, gegen das kein Kräutlein gewachsen ist, wenn auch die Vorsteher von Anstalten mit gemeinsamer Haft wären, was weitaus die meisten nicht sind, nämlich lauter Obermaier's, so ist dies ein Geheimniss, von welchem die Vertheidiger der gemeinsamen Haft gemeiniglich kein Wörtlein reden, welches aber jedem, der einigermaßen — ich will nicht sagen das Gefängnisswesen und Gefängnissleben — nur das Leben und die menschliche Natur überhaupt kennt, einleuchten sollte. Es ist die Thatsache, dass das Zusammenleben mit Verbrechern noch weit weniger sittlich kräftiget und erhebt, als das Zusammenwerfen eines fast gesunden und mehrerer halbgesunden Aepfel stark angefaulte und ganz faule gesund macht.

Schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten! — Sage mir, mit wem Du gehst und ich sage Dir, wer Du bist! — Gleich und gleich gesellt sich gern! — Sollten denn diese und ähnliche aus

*) Seite 148. 149.

tausendjähriger Erfahrung geschöpften Sprüchewörter innerhalb von Gefängnismauern jeden Anspruch auf Geltung verlieren? Meine Erfahrungen bezeugen das Gegentheil; was in der Welt überhaupt gilt, gilt auch noch in vergitterten und verriegelten Häusern.

Man braucht in diesen keine „durch- und überteuflten“ Naturen zu suchen, Naturen dieser Art leben verhältnissmässig weit seltener innerhalb des Zuchthauses als ausserhalb desselben; man braucht auch nicht die halbgebildeten Prediger des Unglaubens und der Revolution in den Vordergrund zu schieben (dieselben sind namentlich in den Herbergen der Verbrecher der leichten Art keineswegs Raritäten), um den verschlechternden Einfluss des Zusammenlebens vieler Gefangenen darzuthun — die Thatsache des tagtäglichen Umganges mit Verurtheilten und das denselben allgemeine Bestreben, sich so weiss zu waschen und so schuldlos hinzustellen als dies nur immer angeht, ist hierzu genügend. Unter Hunderten von Gefangenen der verschiedensten Art, darunter Leuten, welche bereits auf dem Schaffot gestanden und haarsträubende Unthaten begangen hatten, fand ich auch nicht Einen, der seine That gottlos und verrucht, seine Richter gerecht und die Gesetzgebung vernünftig genannt hätte. An Gebildeten selbst habe ich erfahren, wie sehr z. B. der immerwährende Anblick und das beständige Zusammensein mit Vater- und Raubmördern gegen die schwersten Verbrechen gleichgültiger macht; der Abscheu vor solchen Verbrechen wird durch das Interesse für die Person des Thäters abgestumpft, und dies geschieht um so leichter, je mehr gute Eigenschaften auch ein Mensch noch an sich haben kann, an dessen Händen das Blut eines Mitmenschen klebt.

Der flüchtige Besucher eines Gefängnisses übertritt die Schwellen desselben mit dem frischen vollen Bewusstsein des Abstandes zwischen Kerker und Freiheit, er sieht nur die verkörperte Hausordnung, die Tracht des Gefangenen macht auf ihn einen durchaus abstossenden Eindruck, er betrachtet den Menschen mit Schrecken und Grauen, von welchem ihm gesagt wird, der hat diese oder jene Unthat auf der Seele — ganz anders beim Gefangenen. Er gewöhnt sich an seine Lage, an seine Tracht, an seine Umgebung und mag sein Herz noch so sehr ausserhalb der Kerkermauern leben und schweben, er ist nun einmal für so und so lange da und muss lernen, aus mancher Noth eine Tugend zu machen, wenn er das Missliche seiner Lage nicht verzehnfachen will. Dass Verbrecher mit ihren Verbrechen prahlten, habe ich allerdings

mehr als einmal mit angehört, doch geschah dies nur von Dieben und Räubern und selbst von diesen nur in Momenten, wo sie weit eher das Lob als den Tadel ihrer Mitgefangenen einzuheimsen hofften, aber das erste Interesse eines Jeden heisst, sich selber zu entschuldigen, zu beklagen, sein Unglück den elenden Zuständen, Gesetzen und Gerichten unserer Zeit und im besten Falle den unglückseligen Gestirnen zuzuschieben. Mag die ganze Welt überzeugt sein, in unsern Kerkern lebe der Auswurf der Gesellschaft, die Bewohner des Kerkers selber sind darin einig, dass der Auswurf der Gesellschaft niemals Sträflingstracht trägt, dass derselbe unter den „Pfaffen und Herren“ zu suchen ist und dass sie die beklagenswerthen Opfer abnormer Zeitverhältnisse oder misslicher persönlicher Verhältnisse geworden sind; die Selbstsucht, diese fruchtbare Mutter aller Verkehrtheiten, Laster und Verbrechen, begleitet Jeden auch in den Kerker und Leute, die sich im ungünstigsten Falle einbilden, dass an ihnen wenig oder nichts zu bessern sei, weil alles besser stehe als bei tausend „Pfaffen und Herren“ zusammengenommen, diese sollten an Reue, Zerknirschung, Besserung denken? Sie bereuen ihre That — weil sie durch dieselbe ihrer Freiheit beraubt d. h. weil sie entdeckt, überführt und verurtheilt wurden; sie sind zerknirscht — beim Anblick der gar zu magern Gefängnisssuppe und der winzigen Fleischportion; sie wollen sich bessern, nämlich nichts mehr thun, was der Justiz in die Arme führt oder mindestens das eilfte Gebot streng beobachten: lasse dich nicht erwischen! Reue, Zerknirschung, Besserung solcher Art nützen Gott und der Welt offenbar wenig.

Aber predigen denn die Gefängnisgeistlichen nicht? Allerdings, doch der Sträfling hält es mit der Predigt wie es gewöhnlich Jeder damit hält: er findet dieselbe möglicherweise schön und erbaulich und wendet den Inhalt gewöhnlich auf den Nachbar, selten oder nie aber auf sich selbst an. Und redet der Gefängnisgeistliche mit Einem unter vier Augen, so wird er sich hüten, demselben die Grösse und Abscheulichkeit seiner That ins Gesicht zu werfen; thut er es, so kann er Reden und Bemerkungen der gröbsten Art vernehmen, im besten Falle wird er Abneigung und Hass gegen sich selber säen oder Heuchelei pflanzen und hegen und zum Narren gemacht werden.

Behaupten wollen, das Wirken der Gefängnisgeistlichen in gemeinsamer Haft sei ganz unfruchtbar, hiesse zuviel sagen; der Gefangene bleibt mindestens in gottesdienstlicher Uebung, der Re-

ligionsunterricht geht an vielen keineswegs spurlos vorüber, einzelnen mag sogar um der Persönlichkeit des Geistlichen willen die Religion und Kirche annehmbarer werden als vorher, allein was er gut macht, geht im Ganzen verloren, weil er im besten Falle doch immer als Parteimann dasteht, manchen Anlass zu Kriteleien und zur Unzufriedenheit geben muss, unter den Sträflingen Gegner seiner Religion und Kirche, seines Standes und seiner Person findet und zwar Gegner, welche Papagenos Schloss keineswegs am Munde tragen und von der Redefreiheit oder Redegelegenheit den umfassendsten Gebrauch machen.

In einer noch misslicheren Stellung als der Geistliche befindet sich der Beamte; sorgt derselbe nach Kräften für den Leib der Büsser, zeigt er keine draconische Strenge oder taktlose Parteilichkeit, befürwortet er fleissig Begnadigungsgesuche, so wird er allerdings die Mehrzahl der Sträflinge für sich haben, die Disciplin des Hauses wird jeden Besucher der Anstalt befriedigen, der Gewerbsbetrieb wird blühen, man wird leisten, was man in einer Anstalt mit gemeinsamer Haft nur immer zu leisten vermag. Herr Obermaier ist und bleibt in dieser Hinsicht ein Muster, Herr Schmidt in Freiburg, verdient gleichfalls grosse Anerkennung, doch auf die Vorbedingung aller wahren und dauerhaften Besserung, auf die innerliche Umkehr und Umwandlung der Gefangenen übt ein Beamter in gemeinsamer Haft, selbst wenn er Fähigkeit und Willen dazu hätte, wohl höchst selten Einfluss aus. Er ist und bleibt in den Augen der Sträflinge immer der dienstefrige und gut bezahlte Vollstrecker ungerechter Urtheile; er steht viel zu hoch über Jedem, als dass sich ihm einer mit jenem Vertrauen nahen sollte, welches der Gefangene manchem Mitgefangenen, Aufseher und mitunter auch dem Hausgeistlichen zu Theil werden lässt; unter den bewussten und unbewussten Radicalen und Communisten der Gefängnisbevölkerung findet er unversöhnliche Gegner, täglich kommt er in die Lage, Verweise und Strafen mittheilen zu müssen und auf welche Weise die Getroffenen ihrem Aerger und ihrer Wuth Luft machen, habe ich zu oft gehört, um jemals an idyllische Zustände innerhalb eines Kerkers, an Verminderung der Rückfälle durch den Einfluss der Beamten glauben zu können.

Dem Geistlichen und den Beamten sich mehr als gewöhnlich nähern, heisst in den Verdacht der Kopfhängerei oder Denunciationsucht gerathen; macht ein Sträfling einen Nichtgefangenen zu seinem Vertrauten, so wird letzterer in der Regel ein Aufseher oder

Werkmeister sein, namentlich ein solcher, der das Vertrauen um Geld und gute Worte mit einem Schlucke Schnaps, einer Knackwurst, einem Stängchen Kautabak u. dgl. m. zu erwiedern versteht.

In all diesem findet der unparteiische Leser, der kein unmittelbares Interesse für diese oder jene Haftart hat, gewiss Bestätigungen meiner aus eigener Erfahrung und Beobachtung geschöpften Behauptung, dass das Zusammenleben einer Menge von Verbrechern, die sich Tag und Nacht ihre Mittheilungen machen, an und für sich ein Missstand sei, gegen den kein Palliativmittel, sondern nur eine Radikalkur anschlägt.

Diese Radikalkur ist die Trennung der Gefangenen unter sich, die verständig durchgeführte Einzelhaft. Vorzüge derselben, welche durch keine Sophisterei, Mückenseiherei und Humanitätsschwindelei weggedemonstriert werden können, sind:

1. Wird der Sträfling in der Zelle nicht besser, so wird er — und damit ist schon sehr viel erreicht! — doch auch nicht schlechter.

Tritt Einer in den Sträflingssaal, so findet er in der Regel Missethäter genug, gegen deren Thaten die seinigen als Kinderspiel erscheinen. Die grössten Verbrecher sind so fest von ihrer geringen Schuld oder gänzlichen Schuldlosigkeit überzeugt, sie haben soviel Entschuldigungen und Rechtfertigungen für sich, dass der leichtere Verbrecher, welcher in der Untersuchungshaft vielleicht über sich selbst nachdachte, Reue empfand und gute Vorsätze fasste, sich dies alles gleichsam selber abbittet. An halbgebildeten Predigern im Sträflingskittel fehlt es in keinem Saale und durch sie lernt der beschränkteste Neuling bald begreifen, dass wir in einer verkehrten Welt leben: grosse Spitzbuben sitzen über kleine zu Gericht, Leute, welche ganze Länder stahlen, sind berühmt und hochgeehrt, die grösste und einzige Sünde heisst kein Geld besitzen, das grösste und einzige Verbrechen aber das Erwischtwerden. Der Neuling wird zum Optimisten gegen sich selber, zum Pessimisten in seiner Anschauung von allem, was ausserhalb der Kerkermauern liegt, die Gründe, wesshalb er hausordnungsgemäss lebt und vielleicht gelegentlich beim Hausgeistlichen auch frömmelt, sind unschwer einzusehen und bereits angedeutet. Die Erzählung schlauer Kniffe, gelungener Uebertöpelungen des Untersuchungsrichters, erlangter Genüsse u. dgl., die unvermeidliche Bekanntschaft mit den Heroen des Gaunerthums, kann angehenden Spitzbuben das Zuchthaus leicht zu einer

Art Universität machen. Jedenfalls erscheint es ihnen räthlich, unter Sträflingen nicht den Tugendhelden zu spielen, sondern mit den Wölfen zu heulen und sich gerade mit den Aergsten und Gefährlichsten auf den besten Fuss zu stellen. Was soll Einer machen, wenn ihm ein anderer heimlich den Bettteppich in Stücke zerschneidet? einen bereits fertigen Brief scheinbar aus Versehen mit Dinte überschüttet? ihm unter vier Augen geschwind eine Ohrfeige oder einen Fusstritt verabreicht? — Von den Flüchen, Gotteslästerungen, Verunglimpfungen aller höheren Stände und Personen, vom nächsten besten Aufseher bis hinauf zum Landesherrn; wie diese in Sträflingssälen an der Tagesordnung sind, will ich gar nichts reden, weil dergleichen ausserhalb der Kerkermauern gleichfalls vorkommt und dort so wenig als hier erbaut, aufklärt und vervollkommnet.

2. Verschwörungen gegen Mitgefangene, Aufseher und Werkmeister, Schreiber und Vorstände, Verabredung von Fluchtversuchen, von bestimmten nach der Befreiung auszuführenden Verbrechen, Verdächtigungen und Verunglimpfungen der Beamten, welche dem redlichsten Wirken dieser Männer Dornen und Steine in den Weg legen, sind in der Einzelhaft unmöglich.

Dies ist einleuchtend und ich beschränke mich auf Weniges, um zu beweisen, solcher Vorzug sei keineswegs zu verachten.

Nicht lange vor meiner Einkleidung in F. wurde ein Sträfling, der sich das Missfallen einiger andern zugezogen hatte, Nachts im Bette schwer geschlagen. Die Schlafsäle sind verriegelt, die im Saale brennende Laterne war bald ausgelöscht; während einige den im Schlaf Ueberfallenen packten und den Bettteppich über ihn zogen und als Knebel gebrauchten, schlugen andere mit ihren schweren Schuhen auf ihn los, der Verhasste war tüchtig bearbeitet und alles im Saale wiederum still, als Aufseher und Wachen endlich hereinzudringen vermochten. Die Zuchthauschronik wusste von einem ehemaligen Aufseher, welcher dermassen misshandelt wurde, dass er trepaniert werden musste; ein aussergewöhnlich roher und gewaltthätiger Rückfälliger erzählte mir mehr als einmal mit Stolz, wie er eine Schildwache rücklings überfiel und überwältigte und ein andermal einem missliebigen Aufseher mit einem Seegraszopf „gehörig winkte“. — Das Jahr 1848 brachte auch dem Zuchthaus in F. seine Revolution, es setzte Arbeitsverweigerungen und einen Ausbruchversuch in Masse ab, so dass bewaffnete Macht die ganze

Anstalt umzingeln und hineindringen musste, um Ordnung zu schaffen. — Ein Hauptgauner brach mit Hilfe anderer 1850 aus seinem Schlafsaale, wusste alle Schlösser zu öffnen, stahl eine erkleckliche Summe aus der Zuchthauskasse und wurde später lediglich durch den Verrath eines Betheiligten entdeckt, nachdem vorher einige arme Aufseher in Verdacht und schweres Ungemach gerathen waren. — Die Annalen der Gerichte sowie die Verweisung auf die getreu nach dem Leben copierten Schilderungen in den „Zuchthausgeschichten“ überheben mich der Mühe, aus dem Schatzkästlein meiner Erfahrungen und Erlebnisse noch mehr Beweise für die Erheblichkeit des erwähnten zweiten Vorzuges der einsamen Haft beizubringen.

3. Während der Haft kann der Zellenbewohner in weit höherm Grade individuell behandelt werden, als dies in gemeinsamer Haft rathsam und möglich ist; nach der Entlassung ist er im ungünstigsten Falle weit weniger als jeder andere in Gefahr, durch ehemalige Mitgefangene in Verlegenheiten und Misshellichkeiten oder auch zu neuen Verbrechen zu kommen.

Ist aber individuelle Behandlung „gemeiner Verbrecher“ überhaupt nothwendig? Allerdings, und zwar in Hinsicht des Leibes, so lange man daran festhält, dass ein Hectischer oder ein Greis weder dieselbe Arbeit verrichten noch ganz dieselbe Nahrung vertragen kann wie der Robuste, in Hinsicht der Seele aber, so lange man die Besserungstheorie nicht ganz aufgeben will, nachdem man Hunderttausende von Gulden für den Bau von Zellengefängnissen ausgegeben hat. Auch in gemeinsamer Haft ist individuelle Behandlung in Hinsicht auf Vertheilung der Arbeit, kleine Vergünstigung, Hausstrafen u. s. f. nicht nur möglich und wirklich, sondern selbst nothwendig; jedoch in Hinsicht der Leibespflege kann nicht so sehr individualisiert werden, als mitunter geschehen sollte, weil man die Sträflinge alle möglichst gleich behandeln muss, wenn die Disciplin nicht gewaltig leiden soll, hinsichtlich der Seelsorge kann schon desshalb nicht besonders erspriesslich auf den Einzelnen eingewirkt werden, weil es für ihn schwer ist, zum Nachdenken zu gelangen und sich der schlimmen Einflüsse seiner Umgebung auch nur einigermaßen zu erwehren.

Kurz, aus der Thatsache des Zusammenlebens mit Verbrechern in ihren nothwendigen Folgen ist erklärlich, wesshalb Anstalten mit gemeinsamer Haft eher alles andere als Besserungsanstalten, namentlich Hochschulen des Lasters waren, sind

und so lange bleiben werden, bis man in der Gefängnisreform-sache andere Wege einschlägt. Die bisherige Durchführung der Einzelhaft im Mustergefängnis zu Bruchsal, insoweit dieselbe durch gesetzliche Bestimmungen und von der Residenz aus reguliert wird, in Hinsicht auf mehr als einen, bald zu erörternden Punkt nichts weniger als ausgenommen.

Je einleuchtender und grösser die Vorzüge der Trennung der Gefangenen sind, desto weniger sollte man erwarten, dass es Gelehrte und sogar Männer vom Fach gibt, welche sich für zwei ganz widersprechende Dinge, nämlich für einsame und gemeinsame Haft zugleich erklären, indem sie Aufhebung der Trennung der Gefangenen in Schule und Kirche befürworten.

In der Schule zu B. hat Jeder seinen eigenen Verschlag, keiner sieht den andern, Jeder aber den Lehrer, (den herumspähenden Aufseher, die Rechentafel, Landkarte, physikalischen Apparate u. s. w., der Schüler hängt das Täfelchen seiner Zellennummer oberhalb seines Verschlages auf und wird nicht mit seinem Namen, sondern mit seiner Zellennummer aufgerufen. Aehnlich in der Kirche, nur mit dem Unterschiede, dass die Ueberwachung minder peinlich und doch zugleich schärfer erscheint, indem die Aufseher hinter Gittern stehen, so dass man die Richtung ihrer Augen nicht leicht beobachten kann; ferner dass der Sträfling (mindestens der katholische) niemals in der Kirche aufgerufen und examinirt wird.

Diese Trennung in Schule und Kirche aufheben, heisst unvermeidliche und regelmässige Gelegenheit zur Anknüpfung von Bekanntschaften, zu Correspondenzen geben, zur Uebertretung der Hausordnung aufreizen, die Lage des Gefangenen unerträglich machen, kurz auf das Princip und damit auf die Wirkungen der Einzelhaft verzichten. Und aus welchen Gründen befürwortet man solche Verletzung des Principes. Die Grille jenes anglikanischen Geistlichen, der lieber auf sein Amt verzichten als vor Gefangenen in ihren Betpulten predigen wollte, ist doch wohl kein Grund! Nein, man hat andere, nämlich: *a*) die Trennung sei nur eine scheinbare gewesen! — Daran trug wohl die schlechte Einrichtung des Baues oder nachlässige Ueberwachung die Schuld und anstatt das Kind mit dem Bade auszuschütten, hätte man füglicher solchen Mängeln abgeholfen. *b*) Die Vereinigung schade nichts! — Hier widersprechen Erfahrungen, obwohl Kirche und Schule keine Speise-, Arbeits- und Schlafsäle sind, wo die Sträflinge am zwanglosesten sich unterhalten. Gefangene sind Menschen und

keine leblosen Puppen, die man am Drahte ziehen und nebeneinander regungslos aufstellen kann, es sind rohe, gewaltthätige, schlaue und mehr oder minder gesetzlose, von den Eingebungen ihrer Sinnlichkeit beherrschte Menschen, Zellengefangene vollends, die nur ein paarmal in der Woche zusammenkommen, sollten keinen Trieb haben, sich miteinander zu unterhalten, zu besprechen? Solche Annahmen widersprechen schon dem gesunden Menschenverstande, die Erfahrung aber lehrt, dass mit dem Aufgeben der Trennung der Gefangenen in Kirche und Schule eine sehr starke Vermehrung der Hausstrafen sofort Hand in Hand ging. c) Die Würde des Cultus sei durch die Trennung während des Gottesdienstes beeinträchtigt! — Inwiefern? Etwa weil der Gefangene sich als Mitglied der Kirche und nicht als Gefangener fühlen soll? Dann behaupte ich, dass die Würde des Cultus in jeder Gefängniskirche der Welt beeinträchtigt ist, denn in keiner kommen festlich geschmückte Leute jeden Alters, Geschlechtes, Standes und in verschiedenen Trachten zusammen. Oder dadurch, dass der Gefangene in seiner Andacht weniger als irgendwo durch Nachbarn gestört und zerstreut werden kann? Weil er keine Gelegenheit findet, sich in den Hintergrund zu schleichen, zu plaudern, Possen zu reissen oder ein Schläfchen zu machen? Den Altar und Priester sieht mindestens in B. Jeder, die Predigt hört Jeder, der gemeinschaftliche Gesang war zur Zeit meiner Gefangenschaft besser als in mancher Stadtkirche. Kurz, dass die Würde des Cultus durch die Trennung der Theilnehmer am Gottesdienste beeinträchtigt werde, war mir eine Neuigkeit, die ich erst nach meiner Entlassung durch Schriftsteller über Gefängnisswesen erfuhr, welche die Angabe der Gründe leider vergessen hatten. d) Wenigstens erheische die Feier des Abendmahls als einer Communio Aufhebung der Trennung! — *Si tacuisses, christianus mansisses!* Das heilige Abendmahl erheischt die Verbindung der Menschenseele mit Gott, das innigste Versenken des Gemüthes in das grosse Geheimniss der Menschwerdung Jesu Christi, keineswegs aber das unmittelbare Nebeneinanderstehen oder Knien vieler Menschen, am allerwenigsten vieler Strafgefangenen, deren Gesichter, Mienen und Manieren häufig nicht sehr erbauen und erheben. In F. ging ich selber mit allen Gefangenen zum heiligen Abendmahl, der Messdiener war unstreitig der abgefeimteste Gauner des Hauses, mir fiel auf, wie er Einige aus vollen Zügen aus dem Kelche trinken, die meisten kaum nippen liess; später erfuhr ich den Grund: die reichlich Bedachten hatten ihm ein Stück

Speck oder Kautabak versprochen — auch eine communio! e) Die Idee eines gemeinsamen Gottesdienstes leide durch die Trennung! — Dieser Einwand ist bereits beantwortet und lautet um so fader, weil Jeder die Gefangenen in die Kirche gehen sieht und hört, neben, über und unter sich singen hört, vom Orgelton und hundertstimmigen Gesang zum Mitsingen eingeladen wird, ausser dem Priester und den Altardienern eine ganze Reihe von Aufsehern und mitunter auch Fremde sieht.

Es gibt nichts so Unsinniges und Verkehrtes, was nicht von irgend einem Philosophen ausgeheckt würde, sagt Cicero irgendwo, und bei der Erinnerung an diesen wohlbegründeten Ausspruch muss ich unwillkürlich an manche der renommiertesten Schriftsteller über Gefängnisswesen denken, besonders an die Feinde der Gesichtsmasken und Nummertäfelchen und an die Freunde der Aufhebung der Absonderung in den Schulen und Kirchen der Zellengefängnisse.

II. Gesundheitsmassregeln, Krankenpflege, Geisteskranke.

Die Spaziergänge der Gefangenen, nicht minder die Philosophie der Leibwäsche sind bereits früher besprochen worden. Zunächst mag mir eine kleine Episode erlaubt sein, welche sich daran knüpft. Schlatter entdeckt unter andern, ein Festtagskleid sei ein „rein menschliches und unabweisbares Bedürfniss“ für den Sträfling.*) Ich habe starke Vermuthungen, dass die massgebenden Behörden zu dieser Entdeckung höchstens den Kopf schütteln und finde sie dazu vollkommen berechtigt. Der Gefangene erhält jeden Sonnabend ein frisches Hemd sammt Zubehör, man sieht darauf, dass er in keinem zerrissenen und auffallend beschmutzten Kittel herumläuft, damit ist er besser daran, als tausend arme Tröpfe, die eher hungern als stehlen und lieber in Lumpen zum Helfer in allen Nöthen flehen, als in der reinlich gehaltenen Tracht des Sträflings sich in den Gottesdienst transportieren lassen. Was soll eine Festtagskleidung im Kerker bedeuten! Wer den Fest- und Sonntag nicht im Herzen trägt, bekommt ihn durch die prächtigsten Gewänder auch nicht hinein, die Gefangenen sind alle einerlei Geschlechtes, auch ihre Festtagstracht würde gleich-

*) § 98. S. 150 ff.

förmig sein müssen, solche Gleichförmigkeit aber ist und bleibt abstechend, oder mindestens interesselos. Was soll eine Festtags-tracht für den Zellengefangenen? Niemand betrachtet und bewundert ihn, er besitzt nicht einmal einen Spiegel, um sich selbst zu bewundern. Was soll endlich ein Festgewand gar für einen Sträfling katholischer Confession? Seine Bedürfnisse als Sinnenmensch werden durch die Pracht und Erhabenheit seines Cultus selbst im Zuchthause in solchem Grade befriediget, dass er, falls er überhaupt festtäglich gestimmt ist und andächtig sein will, was wohl die Hauptsache sein dürfte, schwerlich Lust hat, über Röcke, Kittel, Hosen u. dgl. Betrachtungen anzustellen. Beruft sich Pfarrer Schlatter auf den göttlichen Befehl „heilige sie heute und morgen, und lass sie waschen ihre Kleider“ (II. Mos. 19, 10), so lässt sich erwiedern, es geschehe im Zuchthause hierin mehr als Gott vorschreibt, denn die Sträflinge erhalten frischgewaschene Kleider und sind dabei der Mühe überhoben, dieselben eigenhändig zu säubern; citirt er vollends die Stelle „löse deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land“ so hätte er folgerichtig nichts weniger als ein Festgewand, sondern nur verlangen sollen, dass man die Sträflinge barfuss in den Gottesdienst marschieren lasse.

Eine Einrichtung, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit ich in keiner Hinsicht einzusehen, desshalb auch nicht zu den Gesundheitsmassregeln zu rechnen vermag, ist die wöchentlich einmal erfolgende Abnahme des Bartes. Bekanntlich ist die Bartlosigkeit seit langem kein Zeichen der Unfreiheit mehr, sie macht den etwa entwichenen Sträfling eher unkenntlich als kenntlich, namentlich wenn derselbe früher einen Bart trug; man könnte ohne Gefahr und Schaden es jedem überlassen, nach Belieben wachsen zu lassen, was wächst, die Haarhecke etwa mit einer Scheere von Zeit zu Zeit zuzustutzen oder sich selber regelmässig zu rasieren. Rasiermesser in den Händen der Gefangenen vermehren die Anzahl der Selbstmorde sicher nicht, jedenfalls wird dieselbe durch Entziehung der Rasiermesser nicht vermindert, der Staat würde manchen Gulden in den Sack und der Sträfling weit mehr Respect vor der staatlichen „Humanität“ bekommen, als er derzeit zu haben pflegt. Für ihn nämlich ist der Rasiertag ein Tag unverdienter Kasteiung und dies um so mehr, je reichlicher ihn die Mutter Natur mit Barthaaren bedachte. In F. stolperte allwöchentlich ein Kleeblatt angehender Verschönerungscommissäre in meine Abtheilung, weit weniger in der Absicht, die edle

Kunst der Haarvertilgung auszuüben, als sich in derselben einzuüben. Seufzer und Flüche accompagnierten ihr Gekratze, Blutvergiessen schien die Wonne dieser Messerhelden zu sein, bei ihrem Abzuge glich der Schauplatz ihres Wirkens so ziemlich einem „wohlverborgenen Saal“, wo Musensöhne aus tollem Eifer für ihre *couleur* sich Terzen und Quarten in die Gesichter geritzt hatten. In B. übte ein eigens für die Anstalt bestellter Chirurg die Kunst der Bartabnahme mit Selbstgefühl und rapider Virtuosität, wenn auch oft genug mit stumpfen Messern.

Man betrachtet das Rasieren als ein Erforderniss der Reinlichkeit; gegen solche Auffassung protestierten wohl die Patriarchen der Vorzeit, die bärtigen Bewohner des Olymps sammt den Kirchenvätern, den Rittern, Bürgern und Bauern des Mittelalters, die Kapuziner und katholischen Geistlichen vor dem Zeitalter Ludwig's XIV., die Militärs aller Zeiten, und alle würden wohl mit mir behaupten, das Rasieren sei nicht sowohl eine Sache der Reinlichkeit als der Mode, die heute glattgeschorne Gesichter, morgen Heckerbärte, übermorgen Bärte à la Napoleon III. befürwortet und niemals ein Warum angibt. Um jedoch endlich auf unsere eigentliche Aufgabe zu kommen: die Reinlichkeit ist im Gefängniss wie überall ein Hauptmittel für die Erhaltung der Gesundheit und ein Vorzug der einsamen vor der gemeinsamen Haft liegt wohl auch darin, dass in ersterer die Reinlichkeit beim Einzelnen weit leichter und gründlicher in's Leben gerufen und überwacht werden kann als in letzterer.

Von Belang sind die Badeeinrichtungen der Gefängnisse. Dass in Untersuchungsgefängnissen, in denen Einer möglicherweise viele Monate lang und zwar unschuldigerweise schmachten kann, für Fussbäder, geschweige für andere, irgend eine Fürsorge bestehe, ist sehr zu bezweifeln; ich für meine Person habe weder während meiner Gefangenschaft noch später etwas hierüber erfahren.

Besser in jeder Hinsicht ist es in den Strafgefängnissen bestellt.

In F. diente die Waschküche als Badeanstalt; mitten durch dieselbe fliesst ein schmaler Arm der Dreisam, der dem Fusswaschenden selbst während der Hundstage ein zähneklapperndes Vergnügen gewährt. Aus diesem Grunde zieht man dem eisigen Sohne des Feldberges gewöhnlich einen mit lauwarmen Wasser gefüllten Waschzuber vor. Die Zahl der Badelustigen war zu meiner Zeit stets bedeutend, Seegrasspinner, Schuster u. dgl. be-

dürfen in der Gefangenschaft mehr als irgendwo der Bäder, die Zahl der Zuber aber betrug ein bescheidenes Zwei, das Wasser konnte nicht rasch gewechselt werden und so kam es, dass die zwei Zuber eben nicht sonderlich zu ihrem Genusse einluden. Ich wusste schon lange vor meinem Eintritte ins Zuchthaus, dass ich in kein comfortables Hotel steigen würde und bin überhaupt nicht besonders empfindlich, aber die Bäder in F. ekeln mich noch heute nach 7 Jahren in der Erinnerung an.

Um die Vortheile B.'s hinsichtlich der Badeeinrichtung gebührend ins Licht zu stellen, bedarf es lediglich der Erwähnung ihrer Bestandtheile: Badzellen, wie man dieselben in gar manchem Badeorte nicht schöner und zweckmässiger findet und in denen höchstens der Spiegel fehlt, geräumige Badewannen, warmes und kaltes Wasser ganz nach Herzenslust, für die Winterszeit auch noch ein Ofen, zur guten Letzt ein Spritzbad.

Schlatter lobt die Einrichtung*), kann aber nicht umhin auch bei dieser Gelegenheit einen Beweis seiner Vorschlags- und Tadelwuth zu liefern; er fordert nämlich einen besondern Badeaufseher, namentlich um den Wärmegrad des Wassers zu regulieren und zu beaufsichtigen, denn manche Sträflinge sollen zuviel heisses Wasser herausgelassen und dadurch sich Schwindel und Kopfweh zugezogen, andere dagegen Erkältungen und katarrhalische Zustände davongetragen haben.

Wollte man auf diese Grille eingehen, so würde von vorneherein ein einziger Badeaufseher nicht genügen, weil innerhalb 4—6 Tagen 350 und mehr Gefangene baden und der Aufseher nicht immer neben jedem Einzelnen stehen kann.

Corvin**) gebärdet sich hier wie überall, als ob das Zuchthaus keineswegs für die Hefe, sondern für die Blüte des Volkes berechnet sei, er vermisst hier wie überall die gehörige Reinlichkeit und namentlich einen Thermometer. Da jeder Badende den Wärmegrad des Wassers nach Belieben oder nach Bedarf regulieren und im Nothfall aus dem Badezuber heraussteigen kann, da endlich die Bewohner des Zellengefängnisses durchschnittlich an ein hartes Leben und keineswegs an physikalische Untersuchungen und an ein comfortables Leben gewöhnte Leute sind, so mag der Thermometer als Luxus fern bleiben.

Das Billige und Nothwendige für Erhaltung der Gesundheit

*) § 112, S. 181.

**) S. 26.

der Gefangenen in B. geschah, seitdem Director Fuesslin und Doctor Gutsch daselbst walten; hierfür nur zwei Fälle aus meiner eigenen Erfahrung.

Allzuheisses Essen ist bekanntlich weder dem Magen noch den Zähnen zuträglich. Nach meiner Ankunft in der Zelle war ich genöthigt, Mittags die Suppe stehen zu lassen oder heiss hinabzuschlingen, weil die Austheilung des Gemüses sehr rasch vor sich ging und kein Gefäss vorhanden war, um die Suppe aufzubewahren oder abzukühlen. Es dauerte nicht gar lange, so ent-rann ich diesem Missstande durch die Verabreichung eines irdenen Schüsselchens.

Ferner bestunden die Zellenfenster wohl in Folge jener Pedanterie, welche grosse Gefahr darin erblickt, wenn ein Gefangener einmal durch die Gitter ins Freie oder vielmehr in den Gefängnisgarten schaut, zur Hälfte aus geblendetem oder gar aus geripptem Glase. Dies schadete den Augen des Zellenbewohners bedeutend, doch wurde der Missstand von Zelle zu Zelle allgemach beseitiget, indem man die geblendeten oder gerippten untern Scheiben durch solche aus gewöhnlichem Glase ersetzte.

Etwas, was zur Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen, welche nicht einen bereits unrettbar zerrütteten Organismus oder eine schöne Summe gesetzlich über sie verhängter Hungertage mitbrachten und sich in ihre Lage einmal hineingelebt haben, bedeutend beiträgt und bewirkt, dass manches Katzenjammergesicht im Kerker gerade die Farbe der Gesundheit gewinnt, darf nicht übersehen werden: es ist die strenge Regelmässigkeit der Lebensweise. Den Satz, dass der Mensch zur Fristung seines Daseins sehr wenig bedürfe, will ich auf Gefangene nicht anwenden, weil diese von vornherein wenig genug bekommen und bei schmäler Kost streng arbeiten sollen, allein das Wenige, was der Gefangene erhält, erhält er ohne weitere Sorgen und stets zur bestimmten Zeit. Nicht die gewöhnliche Verpflegung und Behandlung innerhalb der Mauern der Strafgefängnisse verkürzten dem Sträfling das Leben, wohl aber die innere Freudlosigkeit, in welcher ihm Tag für Tag und Nacht für Nacht vorüberschleicht, der Gram um die Angehörigen, die Folgen früherer Ausschweifungen, ererbte Anlage für diese oder jene Krankheit.

Der Krankenstand in den badischen Strafgefängnissen überhaupt und im Zellengefängniss zu B. insbesondere war in den Jahren 1849 — 1852 ein sehr günstiger, obwohl sie damals eine grosse Menge von Theilnehmern an der Revolution und darunter

Leute beherbergten, welche an ein gutes Leben gewohnt waren und sich in ihre Lage mitunter schwer oder gar nicht hineinzufinden vermochten.

Was die Krankenstuben bevölkert und die Sterbefälle vermehrt, ist der Umstand, dass die Verurtheilten oft genug einen durch Ausschweifungen oder durch Leiden anderer Art zerrütteten Organismus mitbringen; ferner die oft sehr lange dauernde Folterqual der Untersuchungshaft, die schlechte Beschaffenheit der Untersuchungsgefängnisse und die mitunter brutale und unmenschliche Behandlungsweise, welche Gefängniswärter und wohl auch Untersuchungsrichter sich herausnehmen. Was aber insbesondere Geisteskrankheiten in einsamer Haft hervorruft oder doch vorhandene Anlagen dazu zur Blüthe bringt, ist wohl erstens: verkehrte Behandlung. Diese wird in B. nicht gefunden, wesshalb dieses Zellengefängniss auch hinsichtlich der Seelenstörungen im Vergleich zu den meisten andern in der That glänzend dasteht. Zweitens: die Bestimmung des Zellenbaues in B. als Zuchthaus für Verbrecher jedes Alters. Dass und wie man einigermaßen besserungsfähige Menschen in der Zelle bessern kann, hoffe ich später noch genügend darzuthun. Hier wiederholt nur ein paar Worte. Das gemeine Sprüchwort sagt schon, man müsse das Bäumlein biegen, so lange es jung sei, was Hänschen nicht lerne, hole Hans nimmer ein u. dgl. m., in B. dagegen sollen allen Erfahrungen zum Hohne alte abgestandene und durch und durch faule Bäume gebogen werden, während man doch weiss, dass dieselben eher brechen als sich biegen lassen; die Hänschen, vor allem die jungen angehenden Diebe bestraft man gelinde und lässt sie in Amts- und Kreisgefängnissen sowie im Arbeitshaus die gemeinsame Haft gründlich durchleben, ehe man sie in die Zelle bringt. Auf diese Weise kommen Leute genug in das Zellengefängniss zu B., an denen Hopfen und Malz bereits verloren, und an denen nichts mehr zu verbessern ist. Wenn solche Stiefkinder der Gesellschaft nach der Entlassung wiederum ihre langfingerigen Künste producieren, somit als Rückfällige in die Zelle zurückkehren, so sollte man gerechterweise mindestens die Hauptursache darin finden, dass man sie in der Jugend auf die Hochschulen der Verbrecher, nämlich in Sträflingssäle zwang und ihnen in der Freiheit in keiner Weise ihr ehrliches Fortkommen erleichterte, sondern sie der Brutalität jedes Polizeicommissärs, der Unbarmherzigkeit jedes Bauernbürgermeisters und dem fehlgreifenden Dienstfeiger jedes Gensdarmen überantwortete. Und

wenn ferner leiblich längst zerrüttete, geistig tiefstehende, moralisch verwilderte oder durch ein bitteres Geschick gebeugte Individuen durch das Stilleben der Zelle eher Hallucinationen, Seelenstörungen und Geisteskrankheiten ausgesetzt sind als irgendwo, so sollte man wiederum mindestens die Hauptschuld keineswegs dem System der Einzelhaft, sondern dem Missgriffe zu rechnen, Leute der bezeichneten Art in die Zelle zu sperren. Drittens liesse es sich durch Zahlen beweisen, dass in der gemeinsamen wie in der einsamen Haft die Zahl der Erkrankungen und Todesfälle sich auffallend vermehrte seit Einführung der gesetzlichen Strafverschärfungen durch Hungerkost und Dunkelarrest. Das Zucht- und jetzige Arbeitshaus in Freiburg z. B. hatte 1850 bei einer Durchschnittsbevölkerung von beiläufig 340 Mann 4 oder 5 Todesfälle, 1856 dagegen bei einer bedeutend geringern Bevölkerung und ohne jegliches aussergewöhnliche Ereigniss 18! So passende Hausstrafen Dunkelarrest und namentlich die Hungerkost sein mögen, so wenig taugen dieselben als gesetzlich ausgesprochene Strafverschärfungen und zwar um so weniger, je freigebiger die Gerichte mit Austheilung derselben sind; dass sie namentlich auch Geisteskrankheiten bedeutend fördern, hierfür liegen einige thatsächliche Beweise in Director Fuesslins Schrift*), auf welche ich mich überhaupt als eine Vorrathskammer der stichhaltigsten Beweise für das bisher Gesagte berufe.

In Betreff der Krankenpflege kann und muss ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken, denn erstens bin ich kein Jünger Aesculaps, zweitens kein Büchermacher, der durch Zusammenstellungen, Auszüge u. s. w. aus den Büchern anderer etwas für sich herausklauben will, drittens endlich beschränkten sich meine eigenen körperlichen Leiden während meiner Gefangenschaft auf hartnäckige Rheumatismen, welche nach meiner Versetzung in B. allerdings arg wurden und mir Gelegenheit verschafften, den „Krankenstand“ daselbst gründlich kennen zu lernen.

In den badischen Strafanstalten fand ich die Krankenpflege so, dass kein billiger und verständiger Gefangener je darüber Klage führen kann, dieselbe ist wie etwa in einem gut eingerichteten Spital und leichtlich besser, als diese und jene ausgedörrte Juristenseele, die sich auf ihrem Canapee himmelhoch über alles Gesindel der „gemeinen Verbrecher“ erhaben dünkt, es gut finden möchte. Was es heisst, arm, gefangen und krank zugleich sein, empfindet ein im

*) Die Einzelhaft S. 259 ff.

unmittelbarsten Verkehre mit dem Volke stehender Arzt weit eher denn ein hoch über demselben stehender und auf dasselbe herabsehender Bureaucrat.

Gottlob, dies Alles ist nicht so; *Silvio Pellico's carcere durissimo* bleibt eine von Antipathie gegen Oestreich eingeflüsterte Hyperbel, für den badischen Strafgefangenen insbesondere ein Ammenmärchen.

Wie steht es aber mit dem armen Zellengefangenen, der Nachts plötzlich erkrankt? Wie soll ihm rasch genug Hülfe werden, wenn er z. B. einen Anfall von Blutsturz bekommt? Gut, erwidere ich! besitzt ein Solcher nur noch soviel Kraft, um einen Fuss zum Bett hinaus zu heben und nach der Thüre zu greifen, so zieht er an einer kleinen Klingel, in demselben Augenblicke fällt ausserhalb der Thüre ein Bengel wagerecht in den Gang hinaus und setzt die Gangschelle in Bewegung; diese wird im mindesten Falle von 3 — 4 Aufsehern gehört, denen in dem erleuchteten Gange der wagerecht von der Thüre hinausstehende Bengel augenblicklich die Thüre des Erkrankten anzeigt. Wäre aber Einer, was äusserst selten vorkommen mag, nicht mehr im Stande, die Klingel an seiner Thüre zu ziehen, so kann er doch noch rufen oder stöhnen und ächzen und die Bauart des Hauses ist so, dass mindestens in stiller Nacht jedes leise Rufen, Aechzen und Stöhnen nicht nur in einem, sondern in drei Stockwerken vernommen wird — ein Umstand, an welchem in Zellengefängnissen schon mancher Selbstmordsversuch gescheitert sein mag. Kurz, für den Fall des plötzlichen Erkrankens ist der Zellenbewohner mindestens in B. so gut oder vielmehr besser daran, als der Nichtgefangene.

Auch hinsichtlich der Erkrankungen und Krankenpflege hat die einsame Haft Vortheile vor gemeinsamer, die sich bei näherer Prüfung als Früchte der consequenten Durchführung herausstellen.

a) Abgesehen davon, dass schlimme Formen von Skropheln, Hydropsie u. dgl. in der Zelle seltener vorkommen als irgendwo, so leuchtet wohl ein, dass Ansteckung mit Seuchen, durch Krätze u. dgl. m. da nicht leicht vorkommen kann, wo ein gesunder Mensch mit Angesteckten gar nicht in Berührung geräth. Insofern der Zellenbewohner das Stöhnen, Husten, Röcheln, Seufzen der Mitkranken nicht unmittelbar um sich hört, den Auswurf der Auszehrenden, die Wirkungen von Purgirmitteln, Operationen u. s. f. nicht sieht, ist er besser daran als mancher Spitalkranke.

b) Verträglichkeit und gewissenhafte Beobachtung der Haus- und Krankenordnung ist eben keine hervorragende Tugend der Spitalkranken, häufiger sind Schimpfereien über Gott und Welt, unsaubere Erzählungen und Zoten, Religionsspöttereien sogar von Leuten, welche mit mehr als einem Fusse bereits im Grabe stehen. Solches habe ich schon Jahre vor der Revolution in einem Bürger-spital wochenlang selbst mit angehört. Die Uebertragung der Krankenpflege an barmherzige Schwestern und andere Ordenspersonen bessert hierin allerdings manches, doch wüsste ich ausserhalb Oesterreich keine Krankenstube eines Gefängnisses, wo solche schalteten und walteten. Gegen die genannten moralischen Uebel ist die Zelle mindestens ein negatives Mittel, das besser anschlägt, als die für kranke Gefangene an und für sich peinliche Ueberwachung durch einen Aufseher.

c) So wenig man verschiedenen Kranken dieselben Arzneien verabreicht, ebenso wenig kann und soll gegen einen rohen wider-setzlichen Genesenden hinsichtlich der Behandlung dieselbe Nachsicht geübt werden wie etwa gegen einen wunderlichen und mür-rischen Auszehrenden; manchem muss der Hausarzt durch Ver-schreibung von halber oder Viertelskost den Aufenthalt in der Krankenstube entleiden, in die er sich selber durch Simulirung von Krankheiten hineinschmuggelte, andern muss er Milch, Wein, doppelte Brodportionen zukommen lassen, um ihnen wiederum zu Kräften zu verhelfen. Aus dieser nothwendigen Individualisirung ergeben sich aber in Krankenstuben der gemeinsamen Haft Unzu-friedenheit, Verstimmung, neidische Reden, Tauschhandel und Täuschungen der Vorgesetzten und andere Uebel des „Socialsy-stems“. Wer den Gedanken nicht festhält, die Gesundheit der Seele sei unendlich wichtiger als die des Leibes und das Insichblicken und Insichgehen namentlich für Leute, welche an den Pforten der Ewigkeit stehen, die höchste aller Angelegenheiten, der wird über diese Dinge als Geringfügigkeiten lächeln, wer dagegen ernster und christlicher hierüber denkt, wird in dem Getrenntsein auch der kranken Ge-fangenen und in der Möglichkeit, dieselben in jeder Hinsicht indi-viduell zu behandeln, einen sehr wesentlichen Vorzug der einsamen vor der gemeinsamen Haft erblicken.

Man hat vielfach gefordert, dass man den erkrankten Zellen-gefangenen sofort in eine gemeinschaftliche Krankenstube bringe. Die Gründe hierfür stehen womöglich auf noch schwächern Füs-sen als jene, welche man für die Aufhebung der Trennung der Gefangenen in Schule und Kirche vorbrachte. Sie wurzeln sammt

und sonders in einer von falscher Humanität eingeblasenen doctrinären Grille, auf welche einzugehen unnöthig und unerspriesslich zugleich sein würde. Unnöthig — denn der erkrankte Zellengefangene hat Besuche genug; der Hausarzt erscheint zweimal täglich regelmässig, der Director, Verwalter und Buchhalter widmen den Kranken mit Recht mehr Aufmerksamkeit als den Gesunden, der Hauswundarzt und Krankenwärter sind beständig zu sehen und zu hören. Kurz, der Besuche sind so viele und mannigfaltige, dass er den zweideutigen Trost der Anwesenheit von Mitgefangenen füglich entbehren kann, namentlich wenn ihm sein Zustand gar noch Lectüre gestattet. Unerspriesslich — wüssten die Zellenbewohner, dass man Erkrankte sofort in Gesellschaft versetzt, so würde manchen die oft sehr drückende Last der Einsamkeit bewegen alles daran zu setzen, um krank zu scheinen oder gar wirklich zu werden; gelänge es ihm, so würde die Zelle demselben nachgehends unerträglicher vorkommen als vorher. Andere Gefangene wiederum möchten gar nicht mit Mitgefangenen zusammenkommen, sei es, weil sie denselben unbekannt bleiben wollen, von Natur ungesellig sind, aus Erfahrung die Leiden gemeinsamer Krankenstuben kennen und meiden wollen oder aus andern Gründen.

Ich finde praktisch, was in B. geschieht und höchstens das wünschenswerth, dass die Herren vom Aufsichtsrathe, die doch zweifelsohne zum Heile der Gefangenen aus Kräften mitwirken sollen, mindestens die Kranken besuchten.

Zu B. werden Schwerkranke, die es wünschen oder für die es rathsam ist, mit einem oder zwei anderen Kranken zusammengebracht, und ausser den gewöhnlichen Krankenwärtern vertritt bei ihnen auch noch ein auserlesener Sträfling die Stelle eines Wärters und Gesellschafters. Für Schwerkranke ist ein eigenes vom Hauptgebäude getrenntes Krankenhaus mit recht hübschen Stuben und vergitterten gewöhnlichen Fenstern vorhanden, welche die Aussicht in den Spaziergarten der Genesenden und über die Ringmauer hinaus in Gottes freie Natur darbieten.

Stirbt Einer, so wandert sein Leichnam zunächst auf die Anatomie. Freilich braucht die Anatomie Leichen, freilich ist es im Grunde gleichgültig, ob der Leichnam zuerst unter das Seciermesser und dann erst auf den Kirchhof kommt oder nicht, aber der Gedanke „Anatomiefutter“ abgeben zu müssen, ist einer derjenigen, welcher Schwerkranke oft mehr quält als der an das

Jenseits und Gericht und Sterbenden ihre letzten Stunden verbittert.

Wer über die in B. vorkommenden Krankheitsfälle, über alle Einrichtungen in sanitätischer Hinsicht eine ins Einzelne gehende fachtüchtige und gewissermassen officiële Belehrung wünscht, den verweisen wir einfach auf Director Fuesslins Schrift*) und erlauben uns nur noch hinsichtlich der Geisteskrankheiten drei Bemerkungen, nämlich:

Erstens: Es mag als eine feststehende Thatsache gelten, dass in der einsamen Haft Seelenstörungen und Wahnsinn weit leichter und häufiger vorkommen als in gemeinsamer, aber einerseits habe ich selber Fälle von Hallucinationen und Seelenstörungen in gemeinsamer Haft an solchen Gefangenen erlebt, welche noch niemals das Inwendige einer Zelle gesehen hatten, anderseits wiegen die Vortheile der richtig durchgeführten einsamen Haft den berührten Nachtheil so sehr auf, dass er — vom Standpunkte des Besserungssystemes und des Christenthums aus betrachtet — als unbedeutend erscheint.

Zweitens: Seelenstörungen aller Art werden um so seltener werden, je richtiger man die Zellenbewohner behandelt. Ein berühmter Reisender (ich glaube es ist der Herr v. Raumer) sagt: „Wohl darf man behaupten, dass die einsame Absperrung ebenso leicht zu geistiger Verdumpfung, Schwärmerei und Wahnsinn führt als zu wahrer Sinnesänderung und Besserung und dass eine solche Massregel todt ist und ertödtet, wenn sie nicht von Solchen geübt wird, die mit einem Johannisl glauben und einer Johannisliebe den von der Welt ausgestossenen verlorenen Sohn verbinden“**). Baut die prächtigsten Zellengefängnisse, verseht dieselben mit der vortrefflichsten Hausordnung und huldigt dem Wahne, zum Gefängnisbeamten taue der nächste beste Jurist, der ausser Landrecht und Prozessordnung wenig im Kopf und noch weniger im Herzen trägt, zum Aufseher der nächste beste Excorporal und schauet zu, ob ihr nicht Hunderttausende weggeworfen, um Wahnsinnige zu machen. In der Thatsache, dass im Zellengefängnisse zu B. im Vergleich zu allen andern Anstalten seiner Art und zwar trotz der gesetzlichen Strafverschärfungen auffallend wenige Fälle von Seelenstörungen und Wahnsinn vorkommen, liegt die beredteste aller

*) Die Einzelhaft S. 215 — 315.

**) Harnisch's Weltkunde, b. v. Heinzelmann IV. 38.

Lobreden auf das Wirken der gegenwärtigen Beamten und Hausgeistlichen.

Wenn Schlatter*) bemerkt, dass in der Zelle die Treue seines Gedächtnisses Noth gelitten habe, so mag er für seine Person Recht haben, jedenfalls leidet seine Schrift über das System der Einzelhaft an manchem starken Gedächtnissfehler, aber hieraus auf das Isoliersystem einen Schluss ziehen zu wollen, dürfte wohl ein starkes Wagniss sein. Er steht bereits in einem Alter, wo die Geisteskräfte und namentlich das Gedächtniss überhaupt schwinden, er lebte sechs Jahre in der Zelle und wurde während der langen Zeit der Welt entfremdet, auch hat er die Sträflingschule keineswegs besucht und damit ein vortreffliches Mittel entbehrt, um das Gedächtniss zu üben und zu stärken. Meint er weiter, die Einzelhaft mache solche Gefangene, die von Haus aus geistesarm oder doch nicht energisch genug sind, um geistig regsam zu bleiben, vielleicht tölpelhaft, dumm und blödsinnig, so kann man in dieses vielleicht im Hinblick auf auswärtige Zellengefängnisse allerdings unbedenklich einstimmen, doch Leute, die erst in B. tölpelhaft, dumm und blödsinnig wurden, sind bis jetzt nicht nur mir, sondern allgemein unbekannt geblieben. Eine gewisse Befangenheit und Unbeholfenheit, mich im bunten Leben und Treiben des Tages zu bewegen, bezeichnete meinen Austritt aus dem Zellengefängniss, aber nach ein bis zwei Wochen hatte sich bei mir und andern jede Spur davon verloren, nur die todtenblasse Gesichtsfarbe und Entkräftung leistete einen etwas hartnäckigeren Widerstand.

Drittens: Sperrt junge und besserungsfähige Leute, nicht graugewordene Gewohnheitsdiebe, Krüppel und Halbcretins in die Zelle; beseitigt die allerdings abschreckenden aber noch mehr leiblich ruinierenden und tödtenden gesetzlichen Strafverschärfungen der Hungerkost und des Dunkelarrestes, die Zahl der Geisteskrankheiten wird alsdann beinahe auf Null herabsinken und ihr werdet ärnten, was ihr doch im Grunde säen wolltet — Besserung der Gefangenen, eine Verminderung der Rückfälle, insoweit eine solche durch die Zucht- und Besserungsmittel der Kirche und des Staates nur immer erreicht zu werden vermag.

*) S. 222 ff.

Zweiter Abschnitt.

Von der Besserung der Verbrecher.

Fiel es dem Leser auf, dass ich Manches wiederholte, namentlich: das Wesen der Einzelhaft liege keineswegs in absoluter Vereinsamung, sondern einfach in der Verhinderung des Umganges der Gefangenen unter sich; die Einzelhaft sei der gemeinsamen schon deshalb vorzuziehen, weil sie den Verbrecher mindestens nicht verschlechtere; die Listen der Rückfälligen seien nichts weniger als ein untrüglicher Massstab für die Beurtheilung irgend eines Gefängnisssystems; der Krebs Schaden der gemeinsamen Haft liege in ihrem ersten Grundsatz, nämlich im Zusammenleben von lauter Verbrechern und zwar von Verbrechern jeder Art, jedes Standes, sehr verschiedenen Alters und Bildungszustandes — so habe ich nachträglich zu versichern, dass weder die Löcherigkeit meines Gedächtnisses noch die Fahrlässigkeit meiner Schreibart solche Wiederholungen herbeiführten, wohl aber die sichere Ueberzeugung, es gebe in der Gefängnisfrage Manches, was man im Interesse der guten Sache nicht laut und nicht oft genug sagen könne, wenn es Gehör und Berücksichtigung finden soll.

Mögen meine Wiederholungen als berechnete Vorbereitungen für diesen zweiten Abschnitt entschuldigt werden, als dessen Hauptfrage ich die Besserung der Verbrecher behandle. Diese ist die Wiege der Gefängnisfrage, die bekanntlich zu einer Zeitfrage heranwuchs und so wenig gelöst oder der Lösung auch nur nahe ist als viele andere und wichtigere Fragen dieser Art; das Endziel der Bestrebungen unserer Gefängnisreformers ist merkwürdig genug bis jetzt noch nirgends eingänglich erörtert worden; ja der archimedische Punct selbst scheint noch Vielen ganz unklar zu sein, um dessen Aussenlinien sich die Streitigkeiten der Parteien drehen, die keineswegs häufig mit jener ruhigen Klarheit und Leidenschaftslosigkeit geführt werden, welche die Förderung der Sache selbst erheischt.

Das Gefängnisswesen, näher die Besserung der Verbrecher ist:

1. von hoher praktischer Bedeutung.

Statistische Angaben über die Zahl der binnen einem Jahr vorkommenden Criminalfälle und verurtheilenden Erkenntnisse reden nicht von Hunderten und Tausenden, sondern von ganzen gewaltigen Armeen, welche in grösseren Staaten fortwährend hinter Schloss und Riegel gehalten werden. In jedem Gefängnisse findet ein beständiger Ab- und Zufluss statt, jeder Gefangene hat draussen Kameraden, Bekannte, mit denen er nach der Entlassung wieder zusammenkommt und in beständigem Wechselverkehr lebt, vielleicht ein Weib, das in allen Fällen mit ihm es hält, Kinder, auf deren künftiges Schicksal die Eltern bedeutenden Einfluss ausüben. Wenn nun die überaus grosse Mehrzahl der Gefangenen kaum gewitziget, geschweige gebessert über die Schwelle der Gefängnisse tritt, so bedarf es keiner langen Auseinandersetzung, welche Früchte ihr Reden, Leben und Treiben der Gesellschaft trage — es ist weltbekannt, die Annalen der Gerichte aller Länder und die Biographie sehr vieler Verbrecher liefern hiezu schreiende Commentare und das Publicum erschrickt darob nur desshalb nicht, weil die Gefängnisse alle zerstreut liegen, die Entlassenen zerstreut leben, Verbrechen zerstreut vorkommen. Vom christlich-theologischen Standpunkte aus hat die aufrichtige Bekehrung und Besserung schon eines einzigen Verbrechers unendlichen Werth, denn eine Menschenseele ist höher zu schätzen als die Welt mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit und die Freude der Himmelsbewohner über einen bekehrten Sünder ist grösser denn an 10 Gerechten. — So wichtig und tiefgreifend aber auch die Frage der Gefängnissreform für den Staatsgeldbeutel, die Sicherung der Gesellschaft, für die Volksmoralität und für das jenseitige Leben sein mag, so ist dieselbe:

2. doch nur eine sociale Frage zweiten Ranges.

Weit tiefgreifender noch und wichtiger nämlich wird wohl die Frage sein: durch welche Mittel kann der Begehung von Verbrechen wohl recht wirksam vorgebeugt werden? Verbrecher bessern wollen und zu diesem Behufe die Gefängnisse so zweckmässig als möglich einrichten, ist ein schönes und löbliches Unternehmen, doch noch weit schöner und löblicher ist's, dafür zu sorgen, dass die Gesetze recht gehalten werden und in Folge davon die Gefängnisse recht leer bleiben. Gute practische

Antworten hierauf sind die Massregeln der Regierungen, Handel und Wandel zu heben und zu schützen, Gesetze *in puncto sexti*, wodurch der Vermehrung, Elternlosigkeit und Verwahrlosung der unehelichen Kinder etwas Einhalt gethan wird,*) Leihhäuser, Sparkassen, Versorgungsanstalten für verwahrloste Kinder, Waisenhäuser, christliche und auf das practische Leben berechnete Schulen, in denen namentlich auch alle weiblichen Arbeiten gelehrt werden, Leih- und Sparkassen in armen Dörfern, Stiftungen für Versorgung und Ueberwachung dürftiger Jünglinge und Jungfrauen, Armenspitäler,**) Bewahrungsanstalten für notorische Taugenichtse, Organisation der Auswanderung und noch weit eher des Verhältnisses zwischen den Fabrikherren und ihren Arbeitern, Arbeiterwohnungen u. s. f. Dies Alles sind Mittel, um die Stiefkinder der launenhaften Fortuna vor Gericht und Gefäng-

*) Die badische Gesetzgebung hat mit ihrer „Humanität“ in diesem Punkte sicher das Ihrige beigetragen, dass die Zahl der „Kinder der Liebe“ seit Jahrzehnten wuchs und in den letzten Jahren auf nicht weniger als 50 Proc., in einem gewissen Bezirke sogar auf 63 Proc. stieg. Dass hierin nicht nur Etwas, sondern Vieles auf dem Wege der Gesetzgebung gebessert werden könnte, lehrt ein Blick in die benachbarte Schweiz. Weiteres über die Sache s. im 10. Kapitel.

**) Was derartige Anstalten betrifft, so darf man Freiburg im Breisgau eine wahre Musterstadt nennen. Die Privatwohlthätigkeit wirkt hier sehr Vieles; erst vor Kurzem stiftete ein Fräulein im benachbarten Münsterthale eine Versorgungsanstalt für verwahrloste Kinder, welcher sie selbst zugleich vorsteht; das längst bestehende Waisenhaus ist nunmehr sehr zweckmässig in ein Mädchen- und Knabenwaisenhaus geschieden; in den Klöstern St. Ursula und Adelhausen erhält das ärmste Kind einen Unterricht in allen Lehrfächern der Volksschulen sowie in weiblichen Arbeiten, der nichts zu wünschen übrig lässt. Laut dem Rechenschaftsbericht der „Sautier-Reibelt-Merian'schen Stiftung“ für Ausbildung und Ausstattung dürftiger Jünglinge (Gesamtvermögen 1802 7046 fl. rh., 1857 aber 88,320 fl. 23 xr.) und Jungfrauen (Gesamtvermögen 1802 6765 fl., jetzt aber 115,828 fl. 56 xr.) erhielten 185 $\frac{6}{7}$ vier angehende Meister den Rest ihres Guthabens mit 1109 fl., acht Zöglinge Jahrespreise im Gesamtbetrage von 1920 fl., 35 Neustiftlingen wurden Jahrespreise von je 20 fl. zur Bestreitung des etwaigen Lehrgeldes ausgesetzt; 6 stiftlich volljährige Mädchen erhielten den Rest ihres Guthabens im Gesamtbetrage von 1928 fl. 5 xr., 13 Stifflinge bekamen Preise im Betrage von 1920 fl., 36 Neustiftlinge nebst vollständiger Bekleidung kleinere Fleissprämien, ausserdem wurden noch Dienstbotenprämien im Betrage von 151 fl. ausgetheilt. Der Heiliggeistspital für Arbeitsunfähige, Verarmte und Pfründner ist sehr reich und trefflich verwaltet, ebenso der Krankenspital, die „Thorbuben“ müssen sich anstatt mit Vagabundieren, Betteln u. s. f. mit dem Kehren der Gassen befassen. Leihhaus, Sparkassen u. a. Anstalten dieser Art sind längst vorhanden, ein Vincenzverein für erkrankte Hausarme ist im Werden, für einwandernde Handwerksgelesen leistet der Gesellenbund was er kann u. s. f. — kein Wunder, dass Freiburg ein sehr schwaches Contingent in die Strafanstalten liefert!

niss zu bewahren, und sie verdienen die Berücksichtigung aller Regierungen, Menschen- und Vaterlandsfreunde früher und in höherm Grade als die Gefängnissreform. Allein es sind äussere Einrichtungen und sie reichen als solche so wenig aus, den Menschen vor Sünde, Laster und Verbrechen zu bewahren, als die vier Wände einer Zelle an und für sich einen Gefangenen zu bessern im Stande sind. Die sociale Frage überhaupt und die der Gefängnissreform insbesondere ist in letzter Instanz:

3. eine religiös kirchliche Frage.

Wenn Corvin behauptet, $\frac{5}{6}$ aller Verbrechen fielen der Unfähigkeit und Sorglosigkeit der Regierungen zur Last oder der Mangelhaftigkeit unserer socialen Einrichtungen, so muss dieser röthlich schimmernde Ausfall wohl dahin berichtigt werden, dass a) die Gesellschaft überhaupt an jedem Vergehen und Verbrechen mehr oder minder grosse Mitschuld trägt. Einleuchtende Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung liefert in Hülle und Fülle die Lebensgeschichte jedes Sträflings*). Aus ihr folgt aber, es liege nicht nur im Interesse der Gesellschaft, sondern sei geradezu eine Pflicht der Gerechtigkeit, Staat und Kirche hinsichtlich ihrer Bemühungen, Gefängnisse zweckmässig einzurichten, die Verbrecher zu bessern und den Entlassenen eine Existenz innerhalb der Schranken des Gesetzes zu ermöglichen, nach Kräften zu unterstützen. b) Weder die vorgebliche Unfähigkeit und Sorglosigkeit der Regierungen, noch die Mangelhaftigkeit unserer socialen Einrichtungen ist die eigentliche Quelle der Verbrechen oder der socialen Uebel überhaupt, wohl aber der Mangel an positiver Religion. Aus diesem Mangel, der vom christlichen Standpunkte aus schon an und für sich eine schwere Sünde ist, entspringen innere Hohlheit, Zerfahrenheit und Zerrissenheit, Unzufriedenheit, Neid und Ingrimm bei den Armen, Herzlosigkeit und Hochmuth bei den Wohlhabenden und Höherstehenden, eine wahre Wuth des Besitzen- und Geniessenwollens, Gesinnungslosigkeiten jeglicher Art bei Reich und Arm. Auf solchem Boden schiessen unsittliche Handlungen und Schlechtigkeiten wie Pilze in die Höhe, Vergehen und Verbrechen aber sind wesentlich

*) In meinen „Zuchthausgeschichten“ namentlich die „Geschichte des alten Mannes“ (I, 155—186, 192—224), deren Held gleichzeitig mit mir gefangen sass und wahrscheinlich noch jetzt in oder bei Heidelberg lebt, dann die Geschichte vom Duckmäuser (II, 11 ff.), vom Donat (II, 174), Patrik vom Hotzenwald (II, 200 ff.) u. a. m.

nichts anderes als von den positiven Gesetzgebungen verpönte unsittliche Handlungen und Schlechtigkeiten.

Seit 50 Jahren nahmen Handel und Wandel und Industrie einen beispiellosen Aufschwung, die Regierungen leisteten Vieles, die Klugheit der Besitzenden und vor allem die christliche charitas Ungeheures, um den allgemeinen Wohlstand zu heben und dem vorhandenen Elend zu steuern, der Auswanderung öffneten sich die herrlichsten Länder, Kalifornien und Australien liefern schwere Goldbarren — allein die Massenverarmung und das Massenelend wuchs lawinenartig. Was ist ferner seit länger als 50 Jahren nicht immerwährend und allenthalben für die Aufklärung des Volkes, für das Schulwesen geschehen, welche ungeheure Vermehrung und Rührigkeit fand in der Büchermacherei, im Zeitungswesen statt! — Trotzdem ist die Verwirrung aller Begriffe in religiös-kirchlichen, politischen, sittlichen und rechtlichen Angelegenheiten zu einer Höhe gediehen, von der die Welt- und Culturgeschichte kein weiteres Beispiel aufzuweisen vermag. Was endlich redete, predigte, dichtete, schrieb und that man Alles, um das Volk nicht nur aufgeklärt, sondern auch sittlich und damit wahrhaft glücklich zu machen? Welche Rührigkeit und Verbesserungssucht der Gesetzgeber, welche Experimente im Gefängniswesen! — Allein man lügt sich und Andere an, wenn man die jetztlebende Generation eine im Ganzen sittliche und charactervolle nennt. Mag man auch alle mitwirkenden Ursachen und den vielfach veränderten Verhältnissen der Zeit gebührende Rechnung tragen und auf Verminderungen in jüngster Zeit hinweisen, die Zahl der Verbrechen ist im Vergleiche zu früheren Zeiten erschreckend gewachsen und was das Gefahrdrohendste ist — Verkommenheit und Schlechtigkeit lassen Leute der mittleren Stände, der höhern Klassen mehr und mehr die Regeln der gewöhnlichsten Lebensklugheit vergessen, fast jede Woche bringen die Zeitungen neue Belege, dass Schulkenntnisse und feine Weltbildung oft nicht vor der Begehung der gemeinsten Unthaten schützen. Allerdings ist das Wehe und die Verderbtheit unserer Zeit weder so allseitig noch so hoffnungslos wie etwa in den Tagen des Livius, allein es ist gross genug und vielfach haben sich die dagegen angewendeten Mittel unter der Hand in neue Uebel verwandelt, so dass der bekannte Ausspruch des patriotischen Römers: unsere Uebel sind so gross, dass wir weder sie noch die Heilmittel dagegen zu ertragen vermögen! —

zur Stunde vielfache Gültigkeit hat. Und woher nun dies Alles?

Meine Antwort heisst: von dem Mangel an positiver Religion, der in den Massen des Volkes, in den untern und mittleren Schichten der Gesellschaft zur Herrschaft gekommen ist. Es ist hier nicht der Ort, um eine culturhistorische Vergleichung zwischen dem gläubigen Mittelalter und der glaubensarmen Gegenwart aufzustellen; dieselbe würde in sehr vielen Punkten entschieden zu Ungunsten des erstern ausfallen, allein Etwas, ein grosses Etwas hatte das Volk des Mittelalters, was uns abgeht und ausserordentlich Noth thut: Sinn für göttliche und menschliche Autorität, und es hatte ihn, weil es gläubig war. Es ist hier auch nicht der Ort, um vom Segen und Unsegen zu sprechen, welchen die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts über die civilisirte Welt brachte; unter ihre besten Früchte rechne ich unter andern, dass da, wo der christusgläubige Protestantismus noch vorhanden ist, Lebensernst, Sittenstrenge, äussere Zucht beim Volke daheim sind*), als ihre schlimmste Frucht betrachte ich, dass sie mindestens mittelbar dem Subjectivismus zur Berechtigung und Herrschaft verhalf, der beim Einzelnen mit der Abschwächung des Bewusstseins seiner Sündhaftigkeit anfängt und mit dem vollendeten Unglauben, mit der Selbstvergötterung aufhört. Endlich ist hier auch noch nicht der Ort, um den auf allen Gassen zu hörenden Satz: der Glaube habe mit der Sittlichkeit nichts zu schaffen, ein Mensch ohne positive Religion könne sittlich recht hoch stehen, des Nähern zu beleuchten, dagegen ist hier das Grundprincip dieses Schriftchens auszusprechen. Dasselbe aber lautet: Lebendiges Christenthum pflanzen, hegen und pflegen, heisst dem Volke den Kern aller wahren Bildung und Weisheit einimpfen, ihm Kraft zum Entbehren und Dulden

*) Die Zänkereien und Parteiwüthigkeiten, welche manche protestantische wie katholische Theologen heutzutage wiederum mehr als seit Langem zum Besten geben, kümmern mich hier so wenig als die Unterscheidungslehren; wer an Christum den Gottessohn glaubt, den halte ich für einen ächten Christen, sei er nun Protestant oder Katholik, und jede Gegend oder Gemeinde, wo praktisches Christenthum gefunden wird, die lobe ich mir. In manchen Landstrichen des protestantischen Deutschlands, in dem wegen Ueberfülle von Toleranz keineswegs zu rühmenden Scandinavien und Grossbritannien haust aber noch heute ein im Ganzen gläubiges und sittlich tüchtiges Volk, das Stillleben der Herrnhuter, Quäker u. s. f. verdient Achtung und in mehr als einem Punkte Nachahmung.

der unvermeidlichen Uebel dieser Welt, Selbstbeherrschung und Character verschaffen helfen; es heisst aber auch weiter, zur Lösung der socialen Fragen und namentlich zur Verhinderung von Verbrechen sowie zur Besserung der Verbrecher das Höchste beitragen, was Menschenkraft vermag.

I. Die Strafzwecke und deren Verwirklichung.

Fragen wir einfach, ohne eine philosophische Bettelsuppe über die Strafzwecke an und für sich auszuschütten, ob der Verbrecher in einsamer oder gemeinsamer Haft härter bestraft sei, so ist diese Frage im Ganzen entschieden. Zwar sind schon Stimmen laut geworden, welche in den bastillenähnlichen Zellenbauten ein Eldorado voll unbekannter Wonnen, eine Art von Nationalwerkstätten wittern, innerhalb deren das Nichtsthun an der Tagesordnung sei und reichlich belohnt werde; und diese Stimmen sind nicht ganz im Unrecht, insofern mancherorts Zellengefangene fast verhätschelt wurden, insofern man weiter mancherorts dem System seine Härte durch Aufhebung der Trennung in Kirche und Schule, Einführung gemeinsamer Arbeit und ähnliche Experimente benahm, insofern endlich von Natur aus schweigsame, ungesellige, menschenfeindliche Individuen das Zellenleben begreiflicherweise weit leichter ertragen als Sträflinge von alltäglichem Kaliber, deren Sinn und Trachten ganz und gar in der Aussenwelt aufzugehen pflegt. Allein im Ganzen betrachtet man einsame Haft als eine härtere Strafe denn gemeinsame, und dies mit vollem Rechte; insofern man das Wesen des Isoliersystems mancherorts wirklich in absolute Vereinsamung setzte und Zellengefängnisse solchem verkehrten Ideale gemäss einrichtete und leitete, halte ich selber diese Strafart für eine ebenso unnütze als empörende Barbarei.

Das Richtige aber hat zweifelsohne in dieser Sache die badi-sche Regierung getroffen, insofern sie das Isoliersystem in seiner richtigen Auffassung und Durchführung sanctionierte und dabei festsetzte, 8 Monate einsamer Haft sollten 1 Jahr gemeinsamer entsprechen und das Maximum der ersten 6 Jahre sein.

Fragt man weiter, inwiefern und wodurch der Zellenbewohner ein härteres Loos erdulde als ein Gefangener anderer Art, so heisst die kurze Antwort: durch die Einsamkeit sowie dadurch,

dass die Leiden der gemeinsamen Haft durch die einsame geschärft werden.

„Ich war in einem bewohnten und blühenden Lande erzogen, meine Sinne waren an vielfältige Abwechselungen der Natur, der Kunst und der menschlichen Szenen von aller Art und Gattung gewöhnt — ein kostbarer sinnlicher Genuss, dessen Werth man nicht eher erkennt, als bis man ihn entbehrt; hier aber sah und hörte ich nichts als das ewige Einerlei“ heisst es irgendwo in Jung Stillings Heimwehe und wer fühlt das ganze Gewicht des Inhaltes dieser Stelle besser und tiefer als der Zellenbewohner? Für ihn gibt es jahraus jahrein nur wenige und immer gleiche Gesichter, keine Szene, bei welcher er die Rolle des Zuschauers und höchst selten eine, wobei er die des Zuhörers spielen könnte; kein Züchtlingsleben und demgemäss auch keine Zuchthauschronik, im besten Falle spärliche und zusammenhangslose Notizen aus der Welt jenseits der Kerkermauern*); keine Ahnung von denen, die da gehen, kommen, im Krankenstocke seufzen oder als Anatomiefutterlandabwärts fahren; das Leben lässt sich fast besser voraus berechnen als der Pendelschlag der besten Pariser Vierzehntaguhr. Unterbricht je der Besuch eines Fremden die Einförmigkeit, so dauert diese Abwechslung einige Minuten, der Fremde bringt selten ein theilnehmendes Herz, sondern nur Neugierde und mitunter eine ebenso unzarte als einfältige Fragelust in die Zelle.

Einsame Haft ist härter als gemeinsame:

a) für den Leib.

Sie zwingt den Menschen, sich mit sich selbst zu beschäftigen und so wird der Gefangene auch der leiblichen Zustände, ihrer Störungen und Veränderungen in einem Grade bewusst, wie solches in Gesellschaft nie oder selten der Fall ist und hängt an jedes ungebührliche Zucken im Kopfe oder sonstwo leicht einen Korb voll Hypothesen, Hyperbeln, Gedanken an das Seciermesser der Anatomie. Das Sinken des Barometers hat ein Sinken der Gemüthsstimmung der Zellenbewohner im Gefolge und mehr als einmal erlebte ich, dass an trüben regnerischen oder nebligen Tagen

*) Vom Staatsstreich vom 2. Dezember erhielt ich orakelmässige Andeutungen, aus denen zur Nothdurft die seit 1789 bereits ziemlich abgedroschene Neuigkeit herauszuklauben war, es sehe überm Rhein nicht ganz richtig und ruhig aus; von der churhessischen Revolution in Schlafrock und Pantoffeln, kam mir wo möglich noch kärglichere und von den klaffenden Wunden, die der Ehre des deutschen Namens in Schleswig-Holstein geschlagen wurden, gar keine Kunde zu.

dieser oder jener Herr mich heimsuchte, fast zu Tode gehetzt durch Klagen, Schimpfereien, Besorgnisse aller Art, die er schier von Zelle zu Zelle gefunden. Weiter aber ist der Gefangene im Vergleich zu seinem frühern Leben hinsichtlich der Bewegung und Beschäftigung, Kost, Lebensordnung in eine mehr oder minder fremde Lage hineinversetzt. Bewegung und Beschäftigung — man denke sich einen herumziehenden Scheerenschleifer, einen Kohlenbrenner oder Holzhacker, einen Bauernknecht, einen Kutscher u. s. f. Hier ist die Welt dieser Leute 10 Schritte lang und 4 breit. Essen und Trinken — draussen bekommt der armeligste Tagelöhner (mindestens in unserm von der Natur überreich gesegneten Baden) von Zeit zu Zeit Rindfleisch oder Speck genug, d. h. jedenfalls 10mal soviel auf einmal als der Sträfling innerhalb einer Woche, nicht selten auch seinen Wein, Schnaps, Bier sammt Rausch als Dreingabe; in der gemeinsamen Haft hat man viele Aufseher um sich und noch mehr schlaue Hausschänzer und ähnliche Leute, Gulden- und Thalerscheine wandern der schärfsten Aufsicht zum Hohne durch die engsten Drahtgitter, es sind die beredtesten Prediger und stets werden sie Zuhörer finden, mit deren Hülfe sie sich in Presswürste, Schnapsflaschen u. dgl. verwandeln. Dem Zellenbewohner kommt nur ein Aufseher sammt dem Werkmeister recht in die Nähe, er entbehrt die Leiden und Nachtheile, (Neckereien, Quälereien, Streitigkeiten) aber auch die Freuden und Vortheile des geselligen Sträflingslebens; ein bisschen schmuggeln heisst hier um eine Anstellung spielen, die Controle ist leicht, sicher und scharf; kein Mitgefangener kann hier vermitteln helfen und im Nothfalle die Schuld eines gutherzigen Aufsehers auf seine ohnehin schuldbeladene Schulter laden — kurz, eine Magenvisitation der Zellenbewohner in B. schlänge zu einem Loblied der Handhabung der Hausordnung aus. Lebensordnung — Faullenzen und Lungern geht nicht, der Werkmeister weiss ganz sicher, was Jeder den Tag über arbeitet und dass niemand ihm dabei geholfen hat. Die Stunden des Schlafes sind nach Minuten ausgezirkelt und vom frühen Morgen bis zur Abendsuppe bleibt das Bett an die Wand geschlossen. In freien Stunden legte ich mich mit meinem Kopfpolster zuweilen auf den Boden, allein war das Seegras des Polsters hart, so war der Boden noch härter und kalt dazu, der kleine Fussteppich half wenig nach und Summa Summarum blieb ich keinen Augenblick sicher vor der Einsprache des Aufsehers.

b) für die Seele:

Die Zellenhaft ist die Krone aller bisherigen Verwirklichungen

der Freiheitsstrafen, denn in einem Grade, wovon man in Sträflingssälen keine Ahnung hat, beraubt sie den Getroffenen der Freiheit des Willens. Er gleicht in Bezug auf sein äusseres Gebahren und Thun ziemlich dem Rädlein einer Maschine, die nach strengen Gesetzen unerbittlich ihren Gang geht, und will er ein wenig abweichen, weicht er ab — das Gefühl, Tag und Nacht überwacht zu sein, verdirbt ihm die Freude. Leicht möglich bleibt er manche Stunde unbeobachtet, allein er hat hierüber niemals Gewissheit; er selbst sieht Niemanden vor seiner Thüre, dagegen übersieht Jedermann durch das Guckfensterchen von Aussen die ganze Zelle; wohl hört er Schritte draussen im Gange, allein der Kommende kann absichtlich auch auf den Zehen herschleichen, die Nachtwache trägt Filzschuhe nicht allein, um die Schlafenden nicht zu stören, und gäbe es keine mondlosen Sturmnächte, so würden Selbstmordsversuche sehr schwer gelingen. Auch hinsichtlich seiner Tröstungen, nämlich der Besuche der geistlichen und weltlichen Vorgesetzten ist der Zellenbewohner unfreier als ein Anderer — er kann keinem Beamten rasch aus dem Wege gehen unter dem Vorwande leiblicher Nothdurft, dem Hausgeistlichen keineswegs den Rücken kehren oder das Gespräch mit ihm Andern überlassen. Das Leben des Verbrechers gewöhnlichen Schlages ist früher in der Gesellschaft, in der Aussenwelt mehr oder minder aufgegangen, in der Zelle findet er keine Zerstreuung durch Seinesgleichen, an welche ähnlicher Bildungsgrad, ähnliche Gesinnung und gleiches Loos ihn fesseln könnte, die weite Welt ist für ihn zu einer Art von Sarg geworden und die Sehnsucht nach ihr durchtönt vom melancholischen Gedanken: im günstigsten Falle musst Du die Hälfte der Strafzeit überstehen, also so und so viel Hunderte oder Tausende von Tagen dort im Wandkalender eigenhändig streichen, ehe die Eisenthüre ins Freie sich Dir öffnet. Ein Tag auf dem Krankenlager ist lang, eine Zelle ist eine moralische Krankenstube und wer nun 10 und mehr Jahre oder gar lebenslänglich darin bleiben soll, der verzichtet auf die Genüsse und Freuden dieser Welt und was ihm die Hoffnung in dieser Stunde etwa schmeichelnd vorlügt, widerlegt in der nächsten der kühle Verstand oder die geängstigte Einbildungskraft. Wer nun vollends als Sklave der Sinnlichkeit und Leidenschaften gelebt hat, alles inneren Lebens und fast jeder moralischen Selbstständigkeit und Kraft baar — der Spieler, Fresser und Säufer, der Tagdieb, Zotenreisser und Buhler, der Dorfgeck und Grossthuer, wie wird er sich selber ertragen?

Und wer nun draussen eine arme Familie hat, durch ihn mit Schande bedeckt und vielleicht dem Hunger preisgegeben, schadenfrohe Feinde und Weltfreunde, bereit, auch noch Steine zu werfen, zerrüttete Vermögensverhältnisse, über deren Stand Hiobsposten einlaufen, abschlägig beschiedene Begnadigungsbitten, einen kranken Leib — wie wird der Zellenbewohner diese Dinge ertragen? Und wem nun erst eine schwere Schuld auf der Seele lastet, was schützt den Unglücklichen vor innern Vorwürfen und Gewissensbissen?

Zehnmal besser oder — im rechten Lichte betrachtet schlimmer — ist der Verbrecher in Gesellschaft von Seinesgleichen daran. Es gibt Gelegenheit, ein Spielchen zu machen, wenn auch nicht mit Karten und Würfeln; Mitleid und Schacher verdoppeln und verdreifachen die karg zugemessenen Portionen; Schmuggel bringt Abwechslung und mitunter auch einen guten Schluck in den Magen; man ist von Hoffnungen auf Begnadigung rings umgeben, man erlebt Begnadigungen und fast jeder Tag bringt einen oder den andern mit heiler Haut „in die Freiheit“ hinaus oder in den Saal herein und mit ihm Nachrichten aus der Welt; der Zotenreisser kann Zoten reissen und geile Erinnerungen mindestens wiederkauen, auch die Zuchthausmütze sitzt Manchem recht schief auf dem Ohr und an stolzen Wichten mangelt es nicht, die Grillen ob den Angehörigen, Feinden und Weltfreunden helfen Andere verjagen, sie helfen Hiobsposten verdauen und — was der Krebschaden der gemeinsamen Haft ist und bleibt, den man nicht laut genug predigen kann und den ich besonders S. 98—101 näher erörterte — der gedankenloseste, roheste, leichtsinnigste und verkommenste Bursche hat Kameraden, von denen der Nobelste eben doch auch im Zuchthause sitzt, von denen Mancher vielleicht noch gedankenloser, roher, leichtsinniger und verkommener ist als er selber und von denen einer den andern gleichsam instinctmässig in den alten Selbsttäuschungen, in den schiefen und verkehrten Ansichten über Gott und Welt, Recht und Unrecht, in der gewohnten falschen innern Ruhe und Sorglosigkeit zu erhalten strebt.

Der Zellenbewohner dagegen, dieser gezwungene Einsiedler, haust einsam mit seinen Erinnerungen, die Wände seiner Zelle sind nur für Uneingeweihte stumm; dieselben können reden, sie reden eine aufregende, niederschmetternde Sprache und reden dieselbe schonungslos und unermüdlich Tag für Tag und Nacht für Nacht, bis ihr Opfer aus liebgewordenem Stumpfsinn und Seelenschlaf erwacht und Laut gibt; mitunter Laute wie eine gepeinigte Bestie, besonders in den ersten Monden der Einsamkeit, aber Laute,

die zum Guten führen können. Warum bist Du hier? fragen die Zellenwände; für wie viele Nächte, Stunden, Minuten? Warum so lang, gar so lang? Wirst Du die Heimath wiedersehen, oder die grünen Wiesen am Ohio, oder wirst Du in der Studentenmetzig zerstückelt werden? Und wenn dies letztere Dir beschieden wäre, wäre dann Alles aus, Alles? Wer gibt Dir Gewissheit hierüber? — Wie bist Du überhaupt hieher gekommen? Hättest Du Dir je solche Möglichkeit eingebildet, als Du noch ein Kind warst? Oder am Tage der ersten heiligen Communion? Oder als Du den Lehrbrief erhieltst? Oder dort vor dem Traualtar? Wie wäre es, wenn Du so manchem wohlgemeinten guten Rath Folge geleistet und krumme Wege abseits gelassen hättest?

Also reden die Zellenwände mit dem Verbrecher, dem Sünder — lasst diesen alle Schuld fluchend den Mitmenschen zuwälzen, lasst ihn toben im Ingrimm und in Racheplanen, lasst ihn wüthen gegen alle gesellschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen, in einigen Monden wird er zahmer, denn er ist schuldig, sündhaft und ohnmächtig zugleich, er muss das Gefühl seiner Schuld, Sündhaftigkeit und Lage allein tragen und vermag es nicht in die Länge allein zu tragen, wenn er nicht das Edlere in seinem Innern zu Hülfe ruft und nach moralischer Kraft ringt.

Fragt noch Jemand weiter, inwiefern und wodurch der Zellengefangene härter bestraft sei als ein anderer? Schwerlich; eher wird man gestehen, Seelenstörungen und Selbstmorde müssten aufhören eine Seltenheit zu sein, sobald geistig tiefstehende, oft leiblich und fast immer moralisch zerrüttete, von wilden Leidenschaften bewegte und phantastische Menschen, welche Art in der Verbrecherwelt eher Regel als Ausnahme ist, unklug und herzlos, geschweige barbarisch behandelt würden. S. 12—14 sind die Gründe angegeben, weshalb die Listen der Rückfälligen nichts weniger als einen zureichenden oder gar untrüglichen Massstab für die richtige Beurtheilung eines Gefängnisssystemes oder einer einzelnen Anstalt abgeben, S. 28—40 die Hindernisse, welche dem Gedeihen der Zellengefängnisse überhaupt und des in B. insbesondere als Besserungsanstalten entgegenstehen, S. 101—104 aber sind die Vortheile aufgezählt, welche dem Isoliersystem im Vergleich zum Socialsystem auch dann unbestreitbar bleiben, wenn dasselbe nicht bessert und die Rückfälle nicht vermindert.

Indem ich nun von der Besserung der Verbrecher rede und damit die Erörterung der Cardinalfrage dieses zweiten Abschnittes

anhebe, muss ich *nolens volens* ein wenig kathedermässig mich räuspern und gerieren und entwickeln:

1. den Begriff der Besserung,
2. die Schwierigkeit derselben
3. die Besserungsmittel insbesondere bei Zellengefangenen.

1. Begriff. Cicero sagt irgendwo in seiner Pflichtenlehre, dass aus der Verschiedenheit der Begriffsbestimmungen über ein und dieselbe Sache weitaus die meisten Streitigkeiten entstünden und genährt würden. Dies als richtig zugegeben, unterscheide ich *a)* einen christlichen und *b)* einen alltäglichen Begriff von Besserung, ohne mir in Bezug auf jenen oder diesen Unfehlbarkeit anmassen zu wollen.

a) Wahre Besserung nenne ich die auf Grundlage des positiven Christenthums ruhende thatkräftige Umkehr eines unsittlichen und rechtswidrigen Willens zu Gott, näher die mit der Gnade Gottes durch Gemütherschütterung angebahnte, durch religiöse und intellectuelle Bildung bewusst und klar werdende, durch Ertragung von Widerwärtigkeiten und Leiden erstarkende und im ganzen Streben und Leben sich bethätigende sittliche Erneuerung des Menschen*).

*) In diesem Augenblicke, wo ich den Leser hinsichtlich des Folgenden um gütigste Rücksicht auf meine Laienschaft in Sachen der Theologie und des inneren Lebens bitten muss, pickt mich gleichzeitig ein kleines Hühnlein, das ich seit 3 Jahren ungerupft gelassen habe und nunmehr bei passender Gelegenheit abrupfen kann. Es handelt sich um 2 sehr verschiedenartige Dinge, nämlich um die Aufklärung des Redacteurs der bei Brockhaus in Leipzig herauskommenden „Blätter für literarische Unterhaltung“, Herrn H. Marggraff, in Einem Punkte; anderseits um meinen religiös-kirchlichen Standpunkt, den ich protestantischen Lesern gegenüber hier bündig und klar aussprechen zu müssen glaube. In den genannten „Blättern f. l. U.“ erfuhren nämlich unter anderm die oft erwähnten „Zuchthausgeschichten“ eine mehr als nachsichtsvolle, eine sehr günstige Recension aus protestantischer Feder; der mir weiter unbekannte Verfasser ging so weit, die Bekehrung Silvio Pellico's mit der meiner Wenigkeit in Parallele zu setzen. Herr Marggraff aber suchte den Eindruck der Recension, natürlich im Interesse der Wahrheit, des Lichtes und Fortschrittes, schnurstracks in einer langen Anmerkung zu dämpfen, deren kurzer Sinn darauf hinauslief: ich sei nichts weniger als katholisch im Sinne Silvio Pellico's, sondern ein Gesinnungsgenosse der „Historisch-Politischen Blätter“, *ergo* ein Erzultramontaner, ein Römling ohne Herz für unser deutsches Vaterland, ein fanatischer Gegner der Protestanten — *quod erat demonstrandum*. Da weder die Zuchthausgeschichten noch meine obscure Person irgend eine Handhabe für einen derartigen Ausfall gegeben hatten, so kann man nur zweierlei annehmen, nämlich entweder donnerte Herr Marggraff als Jupiter des Büchermarktes in die Welt hinein — *car tel est notre plaisir!* und

b) Die Alltagsmeinung hinsichtlich der Besserung macht bescheidenere Ansprüche an den Menschen als das Christenthum; sie nimmt die Welt nicht wie sie sein soll, sondern wie sie ist — und trinkt, und fordert als Minimum, dass der entlassene Verbrecher das elfte Gebot nicht mehr übertritt, d. h. sich nicht mehr ertappen und überführen lässt, als Maximum, dass er soviel Deismus, Ehrgefühl und Rechtssinn oder auch nur berechnenden Verstand besitze, um ruhig innerhalb der Schranken des Gesetzes zu handthieren und zu hausen. Eine Besserung dieser Art hat keinen Werth vor Gott und möglicherweise sehr wenig Werth für die Gesellschaft, allein es ist doch Etwas, Etwas ist immerhin besser als Nichts, namentlich Angesichts der Listen der Rückfälligen und eines Publicums, welches diese nun einmal als das α und ω aller Weisheit in Gefängnissangelegenheiten betrachtet.

Auf dieses Etwas mögen Juristen Alles geben und die Anhän-

fand gerathen, mit einem Strahle seines Genius ein Spätzlein aus Süddeutschland sofort literarisch zu erlegen, weil es katholisch zu zirpen gewagt und sogar in der protestantischen Welt einige Zuhörer gefunden hatte; oder Herr Marggraff beliebt, in seinem poesieströmenden Haupte eine bedeutende Finsterniss in Bezug auf die Begriffe *ultramontan* und *katholisch* zu beherbergen, indem er beide identificirt. Aus christlicher Nächstenliebe wollen wir den Fall der Finsterniss als den richtigen annehmen und im Interesse der Aufklärung bekennen: 1) Der Ultramontanismus bezeichnet diejenige Richtung innerhalb der katholischen Kirche, welche ein theokratisches Regiment, einen weltlichen Priesterstaat mit dem Papste als Oberhaupt an der Spitze als ihr Ideal betrachtet, dessen Verwirklichung das gänzliche Aufgehen des weltlichen Staates in der Kirche, die Einheit des Glaubens, folglich die Wegräumung des Protestantismus mindestens rücksichtlich seiner Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche voraussetzt. 2) Sollte diese Richtung nicht ganz und gar ein Gedankending, ein von Dummheit und Bosheit ins Dasein beschworenes Gespenst sein, so ist doch sicher, dass die ungeheure Mehrzahl der Katholiken ihr nicht huldigt, sowie dass die gelben Blätter aus München keineswegs ultramontan im angegebenen Sinne sind. 3) Was endlich meine Winzigkeit betrifft, so bin ich allerdings aus einem getauften römisch-katholischen Christen ein gläubiger geworden, nachdem eine nahezu 3jährige Gefangenschaft mir Gelegenheit bot, die Bubenschuhe vollends auszutreten und die Sumpfnebel, womit entchristlichte Schulen, Geschichtsmacherei, Zeitphilosophie, politische Wühlerei und Poeterei mein Seelenaugen umhüllt hatten, zu durchschauen — allein ich schlage ein mächtiges Kreuz vor monarchischem wie republikanischem Despotismus, vor allen theokratischen An- und Aussichten und nicht minder vor etwaigen Gelüsten, die katholische Kirche abermals zur Dienstmagd des Absolutismus oder zu einer Versorgungsanstalt des Adels herabzuwürdigen; Freiheit der katholischen und protestantischen Kirche in ihrem Gebiete innerhalb des Staates, ächte d. h. im positiven Christenthum wurzelnde Toleranz, bürgerliche Freiheit im vollsten Masse aber auf christlicher Grundlage, dies war im Grunde schon vor Jahren meine Parole und bleibt sie heute wie morgen — *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!*

ger des s. g. Socialsystems pochen, indem sie auf der Thatsache fussen, dass im Ganzen allenthalben und stets zumeist nur die Verbrecher gegen das Eigenthum rückfällig werden, Mörder und Todtschläger bereits niemals, Brandstifter, Nothzüchter und Falschmünzer selten, sondern mitunter als ganz erträgliche und friedsame Philister leben, und dass das Isoliersystem die Rückfälle der Verbrecher wider das Eigenthum wenig oder gar nicht minderte. Dies alles mag sein, dagegen ist ganz sicher und gewiss,

erstens: dass der Christ von vornherein wenig auf gesetzliches Wohlverhalten aus Gründen der Selbstsucht geben kann, und dass Staatsmänner und Juristen wenig darauf geben sollten, weil sie wohl die allerbesten Gelegenheiten haben, zur Einsicht zu gelangen, wie sehr man den Mitmenschen innerhalb der gesetzlichen Schranken zu schaden vermag*),

zweitens: dass die gemeinsame Haft in der Regel nicht nur nicht bessert, sondern entschieden verschlechtert, während mindestens der Nachweis von Verschlechterung bei Zellengefangenen sehr schwer fallen dürfte,

drittens: dass das Isoliersystem bei richtiger Durchführung gegründete Hoffnungen auf Besserungen im Sinne von a und b gewährt.

II. Schwierigkeit der Besserung.

Wer recht klare Einsicht in diese gewinnen will, darf sich nur einmal daran machen, eine der eigenen übeln Gewohnheiten, einen eingewurzelten Fehler abzulegen. Der gläubigste und eifrigste Christ ist in seinem Verhältnisse zum christlichen Sittlichkeitsideal stets doch nur ein werdender Christ, sein Verdienst liegt im Streben, ein rechter Christ zu sein und er macht an sich selber die Erfahrung, es sei ohne besondere Stärkung von Oben fast unmöglich, sich selbst zu besiegen. Ausser dem Glauben und der Gnade von Oben hat der Christ Erkenntniss seiner Sünd- und Fehlerhaftigkeit, redlichen Willen zum Besserwerden, Ehrgefühl, gesunden

*) Ich erinnere nur an die Juden, die selten als Angeklagte, desto häufiger aber als Kläger in Sachen von Mein und Dein in Gerichtsstuben stehen. Man braucht kein langes Nachfragen, um mehr als Einen kennen zu lernen, der die Ausplünderung bedrängter, argloser oder dummer Bauern, Bürger, leichtsinniger Bursche mit Erbschaftsaussichten u. s. f. seit Jahren ganz systematisch betreibt und zwar auf so vollkommen gesetzlichen Wegen, dass der strengrechtliche Jurist ihm nichts anhaben kann, sondern vielmehr helfen muss. Anstatt für die Emancipation des Volkes Israel zu schwärmen, wäre es in manchen Gegenden weit besser am Platze, auf Mittel für die Emancipation der Christen von den Juden zu sinnen.

Rechtssinn, manche tugendhafte Eigenschaft — was hat aber von all dem der Verbrecher gewöhnlichen Schlages? In der Regel das directe Gegentheil!

Gleich im Eingange dieses Schriftchens (S. 2—10) habe ich die gemeinen Verbrecher unter meinen ehemaligen Leidensgenossen zu charakterisiren versucht. Dem Leidensgenossen gegenüber gibt sich der Sträfling in Liebe oder Zorn noch am ehesten so wie er wirklich ist und denkt, er sieht aus der Heuchelei keinen Vortheil und aus der Wahrheit keinen Nachtheil sich erwachsen; auch alte Aufseher mögen das Vertrauen alter Sträflinge oft noch in bedeutendem Grade gewinnen, aber höhere Beamte, Hausgeistliche? Allerdings in einsamer Haft, denn hier ist der Sträfling lediglich auf den Umgang mit den Angestellten und Vorgesetzten angewiesen und Heuchlerrollen lassen sich in Folge seiner ganzen Lage schwerer als irgendwo durchführen, dagegen selten, sehr selten in gemeinsamer, mag die gutmüthige Leichtgläubigkeit und Selbstgefälligkeit ihrer Directoren und Hausgeistlichen sich vormalen was sie will. Hindernisse stehen der Besserung entgegen:

a) von Seite der Gefangenen.

Soll Einer sich bessern, so muss er vor Allem einsehen, er sei der Besserung bedürftig, und mit dieser Einsicht den redlichen festen Willen verbinden, alle ihm dargebotenen Besserungsmittel zu gebrauchen. Dies setzt aber Vorhandensein religiösen Glaubens, eines sittlichen Fonds bereits voraus. Allein die Mehrzahl der Sträflinge bringt nichts weniger als einen klaren oder gar feurigen religiösen Glauben in die Anstalt, bei ihnen spukt der Subjectivismus in seinen rohesten und tollsten Ausartungen, es fehlt der Sinn für göttliche und menschliche Autorität, für ächte Moral und für die Rechte anderer; bei manchen, besonders bei Verbrechern wider das Eigenthum, trifft man zwar noch s. g. natürliche Tugenden z. B. Gutmüthigkeit, Mässigkeit, Dienstfertigkeit, Freigebigkeit, ferner gute Eigenschaften, deren ja die Thiere auch haben, z. B. Friedfertigkeit, Anhänglichkeit an Wohlthäter, bei Räubern physischen Muth, endlich auch andressirte gute Eigenschaften, z. B. Arbeitsamkeit innerhalb der Strafanstalt, allein es fehlt ihnen alle moralische Kraft und Selbstständigkeit, sie sind mehr oder minder willenlose Spielbälle ihrer wechselnden Begierden, Launen, Leidenschaften und sind es in um so höherem Grade, je mehr häufig alles Scham- und Ehrgefühl bei ihnen erloschen und die Lüge sammt dem Lügen bei ihnen gleichsam in Fleisch und Blut übergegan-

gen ist. Rechte Einsicht und guten Willen bei den Sträflingen der bessern Art zu wecken, dazu können äussere Einrichtungen, sowie der Eifer des Seelsorgers mächtig beitragen, dagegen sehe ich nicht ein, wie Sträflinge ohne alle Willenskraft, ohne Schaam und Ehrgefühl ohne besondere Wunder der göttlichen Gnade gebessert zu werden vermöchten und kann nur sagen: sorget und wachet, ihr Herren, auf dass nicht in Folge euerer Verkehrtheiten hinsichtlich der Einrichtung und Leitung von Gefängnissen angehende Verbrecher zu unverbesserlichen Halunken werden!

b) von Seite des Gefängnisswesens und c) der Gesellschaft. Um bereits Gesagtes nicht zu oft zu wiederholen, sei vorläufig auf den 1. Abschnitt S. 97—101, dann S. 30—40 verwiesen, das Weitere aber den folgenden Kapiteln vorbehalten und hier nur noch erwähnt der

III. Besserungsmittel.

Ich wüsste keinen Grund, weshalb ich ein blinder Gegner der gemeinsamen Haft sein sollte; vielmehr gebe ich gern zu, auch ihre schlimmen Früchte seien theilweise eine Folge verkehrter Einrichtungen und Leitung, es lasse sich Manches bessern z. B. durch sorgfältigere Auswahl des Vorstandes und der höhern Beamten, durch gute Bezahlung der Aufseher und Werkmeister, durch Trennung der Gefangenen bei Nacht u. s. f., auch halte ich ihren Fortbestand nicht nur für gesichert, sondern geradezu für nothwendig*) und werde das Warum später auseinandersetzen. Allein ich finde es lächerlich und empörend zugleich, wenn Gegner des Isoliersystemes weder Augen noch Ohren für die Thatsache haben wollen, dass das Beisammenleben von lauter sündhaften, verbrecherischen und oft grundverderbten Leuten nicht bessern kann, sondern allen Mitteln und Versuchen wahrer Besserung nahezu unbesiegbare Hindernisse entgegenthürmen muss; wenn sie gar die Entdeckung machen, das „Socialsystem“ sei das eigentliche Besserungssystem und trage für die Gesellschaft sehr erfreuliche Früchte, während der gesunde Menschenverstand jeder Waschfrau das Gegentheil be-

*) In badischen Untersuchungsgefängnissen hat man das Isoliersystem so annähernd als möglich verwirklicht, im ehemaligen Zucht- und nunmehrigen Arbeitshaus in F. baute man Zellen auf Zellen, so dass die einsame Haft als s. g. Vorarrest und Hausstrafe durchgeführt wird und Trennung der Gefangenen bei Nacht mindestens theilweise stattfindet; zudem ist das gesetzliche Maximum der einsamen Haft 6 Jahre, folglich keine Aussicht auf Verdrängung aller gemeinsamen Haft.

greift und kennt. Nicht minder ist es lächerlich und empörend zugleich, aus der Thatsache, dass Bruchsal die Rückfälle bisher nicht verminderte, sofort auf die Unfruchtbarkeit dieser Anstalt und des Isoliersystems sammt und sonders einen Schluss zu machen. Besserung ist an und für sich eine schwere und bei bereits älteren Verbrechern, welche die Hochschule der gemeinsamen Haft in Untersuchungsgefängnissen, Arbeitshäusern und in den ehemaligen Zuchthäusern Dutzendmal besucht haben, eine fast unmögliche Sache. Und dennoch sind in den Zellen dieser Anstalt sicherlich nicht nur viele verunglückten Politiker von 1848 und 1849 zur kühlen Besinnung, sondern auch gemeine Verbrecher zur wahrhaften Besserung gelangt, so dass sie nicht nur das 11. Gebot, sondern den ganzen Decalog nach Kräften beobachten*).

Das Isoliersystem bessert eher als jedes andere.

Die Besserungsmittel sind näher: Arbeit, Gewöhnung an Disciplin, Schulunterricht, Lectüre, Religionsunterricht, Gebet und Kirchenbesuch, Kirchengesang, Empfang der heiligen Sacramente, Widerwärtigkeiten und Leiden, Besuche, gutes Beispiel.

Bevor ich diese Liste Revue passiren lasse, sei es mir vergönnt, zum Schlusse dieses Kapitels in einer kleinen Parallele anzugeben, weshalb ich hinsichtlich der Besserung, d. h. der wahren auf positiv christlicher Grundlage beruhenden Besserung eines Gefangenen in gemeinsamer Haft 1849 und 1850 ein Thomas wurde und bis zur Stunde ein solcher geblieben bin.

1. Nicht die Bessern führen im Sträflingssaaie das grosse Wort, sondern die für gescheid und gebildet Geltenden, von denen Dieser oder Jener vielleicht vor Zeiten auf einer lateinischen Schulbank herumrutschte; diese sind fast durchgängig viel zu aufgeklärt und zu hochstudiert, um die Religion für viel mehr als blauen Dunst und die Kirche für mehr denn eine Anstalt zu halten, durch welche „Pfaffen“, die ihnen wie den Regierungen wünschens-

* Gälte in dieser Angelegenheit nicht mehr als irgendwo die Warnung: *exempla sunt odiosa*, so würde ich Namen, Thatsachen bringen, die mir freilich gegenwärtig noch keineswegs in genügender Anzahl zu Gebote stünden. Uebrigens wäre das Beste bereits gethan, wenn die Regierungen einlässliche, vielseitige, namentlich nicht bloss von irgend einem einzigen Kirchen-, Staats- oder Gemeindehämmorrhoidar herstammende Berichte über das ganze Leben und Treiben entlassener Sträflinge einzögen; sie würden alsdann Gewissheit bekommen, das Geld für Zellengefängnisse sei kein hinausgeworfenes und die Ursachen vieler Rückfälle liegen keineswegs in der Unverbesserlichkeit der Verbrecher.

werthe Dummheit des Volkes cultiviren. Solchen Lichtspendern streuen Weihrauch die Abgefeimten, Frechsten, Verruchtesten; Andere machen von vornherein gern mit, weil ihnen das gegenseitige Schönfärben und Schimpfen auf Gott und Welt mundet, wiederum Andere gewöhnen sich bald an die Sträflingsweisheit und freuen sich nach und nach der ihnen zuströmenden Aufklärung. — Der Zellenbewohner lebt einsam und ist damit der Gelegenheit, moralisch noch mehr eingeschläfert zu werden oder andere zu verderben, entrissen.

2. Getaufte Katholiken, Protestanten und möglicherweise auch der Jude schöpfen Suppe aus Einer Schüssel und Aufklärung aus denselben Quellen. Sie haben durchgängig wenig oder keine Religion und ein Gewissen so weit, dass sie darin angezündete Häuser, aufgebrochene Kasten und Kisten, Ochsen, Kühe, Geldkatzen und weiss Gott was für andere Güter sammt dem Leben des Nächsten ruhig beherbergen. Aber der Unterschied der Confessionen trägt dennoch Früchte — er leiht Stoff zu schlechten Spässen, Spöttereien und förmlichen Gotteslästerungen*), verstärkt jene falsche Schaam, die sich gleichsam als dumm zu proclamiren glaubt, wenn sie ein Zeichen von Religion von sich gibt und vollendet wo möglich die Verwirrung aller religiösen und kirchlichen Begriffe. In solcher Sippschaft andächtig beten, furchtlos die Religion vertheidigen, würdig die heiligen Sacramente empfangen, das heisst ein Stück Arbeit, welches einen Menschen gewöhnlichen Schlages kaum zugemuthet werden kann. — In der Zelle ist die Trennung der Confessionen verwirklicht, man kann beten, alle religiösen Pflichten erfüllen, ohne Störungen, Hohn und Spott ausgesetzt zu sein.

3. Gegen die Sträflingsschule in B. Einwendungen machen, z. B. dass darin zuviel gelernt, der Gefangene gewöhnlichen Schlages über die Bedürfnisse seines Standes hinaus gebildet, Hochmuth gepflanzt würde u. dgl. m., heisst ein Misstrauensvotum gegen Bildung überhaupt abgeben und sich thatsächlich auf den Standpunkt J. J. Rousseau's zur Zeit seiner Lösung der bekannten Preisfrage der Akademie von Dijon stellen; Bildung auf posi-

*) Eines der verächtlichsten Subjecte in meinem Saale war ein wegen Kindesmord verurtheilter ehemaliger — Pfarrer. Dem Hausgeistlichen gegenüber ein gewaltiger Heuchler, unter den Sträflingen der ärgste Zotenreisser und Lästler, dem selbst die bessern gemeinen Verbrecher ihre Verachtung offen ins Gesicht schleuderten, brachte ihn Gotteslästerung endlich in Untersuchung und in die Zellen Bruchsals.

tiv christlicher Grundlage, wie solche in Sträflingsschulen überhaupt angestrebt wird, schadet nicht, wenn sie noch so weit vorwärts schreitet, das Ausziehen von Logarithmen hat noch Niemanden ins Zuchthaus gebracht, ganz im Gegentheil macht tüchtige Schulbildung den Verbrecher wenn auch nicht fromm, so doch gescheider und ihr habt die Ursache seines etwaigen Rückfalles am wenigsten in seiner Bildung zu suchen; auch der gemeine Mann lernt niemals aus, so wenig als der Hochwohlgeborne und Kenntnisse nützen ihm mehr als diesem, endlich darf Selbstgefühl, gerechter Stolz auf erworbene Kenntnisse nicht mit Hochmuth verwechselt werden. In gemeinsamer Haft freilich vermag der tüchtigste Lehrer nicht allzuviel auszurichten — die Schulstunden sind knapp zugemessen, der Lehrer kann weder Aufgaben geben noch dem Einzelnen gelegentlich nachhelfen, er ist auf ein paar Schulstunden beschränkt; von der Residenz aus tönt: die Kerls sollen arbeiten, von der Verwaltung aus: die Kerls sollen nur arbeiten, die Werkmeister fluchen: wenn nur der * * die Schule ganz holte! — Wie ganz anders ist dies in der Zelle und zudem nothwendig anders, so lange man das Prinzip der Besserung nicht offen ganz und gar aufgeben will oder vielmehr kann!

4. Das Wirken des Hausgeistlichen hat auch in gemeinsamer Haft sein Gutes, es darf keineswegs unterschätzt werden, aber er hat sich sehr zu hüten, dass er selber dasselbe nicht überschätze und sich einbilde, dass die Sträflinge ihm ihre Achtung und ihr Zutrauen im Interesse ihres ewigen Heiles zuwendeten; dass er im Stande sei, bei der bessern Minderheit wenigstens die Einflüsse ihrer Gesellschaft von Ihresgleichen zu paralysieren und nicht nur bei diesem oder jenem langwierigen Kranken oder Sterbenden, sondern bei Gesunden das rechte Schuldbewusstsein und die rechte Reue zu wecken. Ein angehender Zionswächter, der mit weinerlichem Gnadengesichte in den Betsaal stolpert, um den zur zeitlichen und ewigen Verdammniss Prädestinirten die Hölle vorläufig zu heizen und die eigene Erwählung in gehöriges Licht zu setzen; ein kaum aus dem Ei geschlüpfter Vicar, der ohne Kenntniss der Menschen und Verbrechernaturen das Reich Gottes im Zuchthaus mit sonnenklaren Vorträgen, donnernden Strafpredigten, rührendem Zuspruch und eifrigem Beichtstuhlsitzen gleichsam an den Haaren herbeizerren zu können glaubt — er wird von vornherein ausgelacht und hundertmaleher als Hanswurst denn als Diener des Herrn behandelt. Der Geistliche wird in der Regel als geistlicher Polizeidiener, als Spion von den misstrauischen Sträflingen

angesehen, er geräth das Jahr über sicher in Lagen, welche diesen Verdacht verstärken; und wäre er ein Vater der Gefangenen, die Zuneigung gegen seine Person ist noch lange nicht lebendiges Interesse an der Sache, die er vertritt, und wäre er tadellos und rein trotz einem Engel, den Verunglimpfungen und Lästerungen Vieler entginge er nicht — die Welt glaubt bekanntlich lieber das Böse und Arge als das Gute, ein Gefängniss ist auch ein Stückchen Welt und zwar ein ausgewählt schlechtes. Im tiefen Stillschweigen der Hausgeistlichen gemeinsamer Haft liegt eine bedeutungsvolle Antwort hinsichtlich der Erfolge ihres Wirkens. Gleich dem Lehrer ist der Hausgeistliche in gemeinsamer Haft nicht in der Lage, den Privatfleiss der Zuhörer in Anspruch nehmen zu können; er besucht die Sträflingssäle, allein er trifft gewiss selten erweckte Gemüthsstimmungen und trifft er je eine, so legt die Anwesenheit von Mitsträflingen, Werkmeistern u. s. f. ihm wie dem betreffenden Gefangenen Zwang auf. Wer gleich mir sah, hörte und wusste, wesshalb in Gegenwart des Geistlichen nicht selten sehr erquickend für ihn geredet, wesshalb gebeichtet, communiciert wird, könnte dem Geistlichen im Interesse der guten Sache nur wünschen, dass er in den Besitz einer Tarnkappe oder für ein paar Monate selber in den Sträflingskittel hineinkäme! — Wie ganz anders in der Zelle!

5. In gemeinsamer Haft steht der Geistliche isoliert mit seinem Wirken; wäre ein harmonisches und eifriges Zusammenwirken der höhern Beamten, der Schreiber, Werkmeister und Aufseher mit ihm auch sehr streng anbefohlen, dasselbe liesse sich nicht durchführen, wenn man nicht: erstens das Personal der höhern und niedern Angestellten bedeutend verstärkte und zweitens alle Stellen mit ausgewählten Leuten besetzte. Die Gründe dafür bedürfen bei meinen Lesern wohl keiner nähern Auseinandersetzung. Schwerlich würden die Regierungen auf einen Vorschlag dieser Art eingehen und sie hätten ganz Recht, denn einerseits würden dadurch die Gefängnisse mit gemeinsamer Haft so kostspielig fast als Zellengefängnisse, andererseits würden die aus der einfachen Thatsache des engen Zusammenlebens von lauter Verbrechern sich ergebenden Missstände und schlimmen Folgen doch nicht gründlich gebrochen*). — Das Isoliersystem macht zu einem nothwendigen Erforderniss, was in diesem Punkte für das

*) Die Uebergabe der Gefängnisse an geistliche Orden wird weiter unten im 9. Kapitel erörtert.

„Socialsystem“ nur als *pium desiderium* ausgesprochen werden kann*).

*) Ein derzeit in ganz Europa herrschendes Hauptübel und zugleich eine Hauptursache, wesshalb die Regierungen über die Zustände des Landes, Stimmung des Volkes, über Verhältnisse und Personen einseitig und schlecht unterrichtet sind, ist neben dem Pressknebel die Vielschreiberei. Die ganze bureaucratic Hierarchie von A — Z scheint alles Sehen, Hören und Fühlen im Schreiben, alle Selbstständigkeit des Menschen, den unerschöpflichen Reichthum des Lebens in Paragraphen aufgehen lassen zu wollen; kaum kann ein Christenmensch noch ein Gesicht nach seinem Belieben machen und sich die Nase schnäuzen, ohne dass sofort Bericht diensteifrigst erstattet oder von Oben gefordert wird. Ob das Land Baden eine Ausnahme von der allgemein grassierenden Dintenvertilgungswuth macht, weiss ich nicht, dagegen vermuthet ich, es sei mindestens bezüglich der Strafhausverwaltungen nicht der Fall. Zu dieser Vermuthung aber verführen mich einige §§ der „Dienstordnung für das höhere und niedere Dienstpersonal im Männerzuchthaus zu Bruchsal“ (Karlsruhe, Druck von Friedrich Gutsch. 1857). Laut dieser müssen z. B. Tagebücher, Meldebücher, Befehlsbücher und weiss Gott was noch für Bücher natürlich so genau als möglich geführt, die Tagebücher jedes einzelnen Mitgliedes des höheren Dienstpersonals regelmässig dem Justizministerium selbst vorgelegt werden. Nun möchte ich einmal wissen, was ein dienstbeflissener Beamter in sein Tagebuch schreibt, wenn ihm den Tag über nichts aufgefallen ist und vielleicht viele Tage hindurch nichts auffällt! Er wird eben in Gottesnamen etwas suchen und Dinge aus fremder Sphäre in die seinige herüberzerren. Und ist er kein Engel und durch dies oder jenes etwa den Tag über in seinen menschlichen Schwächen alterirt worden, so wird vielleicht gegen Wissen und Wollen ein kleines Hiebchen gegen den Alterierenden, eine zarte Entstellung, unwillkührliche Verläumdung, mitunter eine flotte Verkehrtheit auf dem Papier prangen. Die Herren in der Residenz, von denen vielleicht Einer alle 6 Monate einen einzigen flüchtigen Besuch macht und keineswegs geneigt ist, seine Meinungen denen des Directors unterzuordnen, was doch sehr sachgemäss wäre — sie lesen die Sache mit Andacht, gleichsam als ob die fleischgewordene Wahrheit selbst zu ihnen spräche, und treffen darnach ihre Massregeln. Dadurch entsteht aber leicht Confusion in der Verwaltungsmaschine jeder Anstalt, eine Störung des harmonischen Zusammenwirkens und, auf Bruchsal angewendet, weder Erspriessliches für den Staat, noch für das höhere und niedere Dienstpersonal, noch für die Gefangenen. Solche Früchte können die vielen Tagebücher tragen und müssen sie mit der Zeit fast nothwendig tragen, wenn noch andere verfehlte §§ den Missstand fördern. So ist z. B. § 64 der erwähnten Dienstordnung in meinen Augen eine Art Aufforderung für den Hausarzt, die Rolle eines absoluten Monarchen zu spielen, und § 74 bietet dem Verwalter eine Handhabe, eventuell dem Director köstliche Possen zu spielen. § 64 nämlich gibt dem Hausarzt neben seinen berufsgemässen Berechtigungen das Recht der Entscheidung über Erwärmung und Lufterneuerung der Zellen, Beschaffenheit der Kost, des Brodes und Wassers, über die Reinlichkeit in allen Aufenthaltsorten der Gefangenen, ebenso über die Bewegung derselben im Freien, über Fuss- und Waschbäder — folglich Gelegenheit in Hülle und Fülle, mit gewaltiger Hand in die Hauspolizey einzugreifen. § 74 aber stellt die Aufseher der Hausverwaltung zunächst unter die Leitung des Verwalters, in Folge der fehlenden näheren Erläuterungen dieses „zunächst“ möglicherweise zunächst aus dem Bereiche des Directors, der doch das Haupt der Anstalt und in erster Linie für die Aufrechthaltung der

6. *Verba movent, exempla trahunt!* Ehre diesem Ausspruch! Einer der widersinnigsten Einwürfe gegen die einsame Haft ist die Behauptung, der Zellengefangene habe keine guten Beispiele vor Augen und sei nicht im Stande, seine etwaige Besserung zu bethätigen. Hätte er wirklich keine guten Beispiele vor Augen, so doch auch keine schlechten; an denen die gemeinsame Haft zweifelsohne stets überreich ist; und wäre er nicht in der Lage, seine Gesinnungsänderung zum Guten bethätigen zu können, so hat doch auch der schlimme Zellengefangene keine Gelegenheit, durch Geberden, Reden, Beispiele verderblich auf andere einzuwirken. Nehmen wir ferner an, die Directoren und Hausgeistlichen seien in der Regel fleischgewordene Exempel des Guten, der Liebe, Gerechtigkeit, Milde, des gesellschaftlichen Taktes u. s. f., ist dies bei den Schreibern, Werkmeistern und Aufsehern auch immer oder nur häufig der Fall? Ohne dem § 631 a des badischen Straf- und Pressgesetzes*) eine Ohrfeige geben zu wollen, darf man ruhig mit Nein und abermals Nein antworten, sintemalen und alldieweilen schon vor bald 100 Jahren selbst ein Herzog von Württemberg von allen Kanzeln des Landes herab in seinem Namen verlesen liess, er sei ein schwacher sündiger Mensch und habe bis dannenhero stark menschlich regiert. Nun bringt es aber die gemeinsame Haft mit sich, dass der Sträfling alle Beamten und Angestellten des Hauses in ihrem Verkehre unter sich und mit andern Sträflingen unmittelbar beobachtet, dass er das Meiste, was in irgend einem Winkel des Gebäudes vorgeht, erfährt und Manches sofort erfährt, wovon der Hausgeistliche oder die höhern Beamten zu spät oder niemals Kunde bekommen. Was folgt aus diesem Umstande Schlimmes für die gemeinsame Haft? Der Leser mag die Consequenzen selber ziehen, der Gefängnisskundige kennt dieselben. — In der einsamen Haft sieht und hört der Gefangene die geistlichen und weltlichen Beamten nur in seiner Zelle, er verkehrt nur mit den Obermeistern, einem einzigen Werkmeister und Aufseher, zuweilen mit fremden Besuchen, mit der Welt durch controlirten Briefwechsel. Folgt daraus wenig Gutes für die einsame Haft? Ich meine viel, sehr viel für das gesammte Dienstpersonal wie für den Gefangenen.

Dienst- und Hausordnung verantwortlich sein solle. — Obermaier und Vogt vergleichen eine Strafanstalt mit einem Staate, welchem eine constitutionelle Verfassung octroyiert wurde; dieser Vergleich ist sehr gut und noch besser wäre, wenn man denselben beim Entwurf von Dienstordnungen für Gefängnisse allenthalben als Regulativ und Kriterium ins Auge fasste.

*) Dieser Paragraph sammt einer Nutzanwendung wird im Kapitel von den politischen Verbrechen eine Hauptrolle spielen.

2. Arbeit und Disciplin als Besserungsmittel.

So sehr ich mir bewusst bin, die triftigsten Gründe für die Verwerflichkeit des Beisammenlebens von lauter Verbrechern aller Art zu haben *), so schüchtern gehe ich daran, das Isoliersystem als das eigentliche Besserungssystem näher zu beleuchten, und desshalb schüchtern, weil sich dasselbe praktisch noch keineswegs genügend als solches bewährt hat. Selbst Bruchsal ist kein Besserungshaus im ächten Sinne des Wortes; aber es kann auch keines sein, das Warum ist bereits S. 30—40 auseinander gesetzt. Das Isoliersystem als Besserungssystem hat mit den verschiedenen Warums wenig zu schaffen.

Zwar Vogt lässt sich (S. 144) vernehmen: Es ergibt sich aus diesen Angaben, dass das Abschliessungssystem seinen Schwerpunkt lediger Dingen in äusseren Einrichtungen hat und dass die moralischen Besserungsmittel nach dem Umfange und der Kraft ihrer Wirksamkeit nur untergeordnete Rollen spielen, weil das Verfahren sich selber beschränkt und alles um die consequente Vereinzelung der Gefangene sich dreht — diese aber um jeden Preis festgehalten werden muss, wenn das System nicht seine Eigenthümlichkeit verlieren d. h. sich selbst aufgeben will.“

*) Die von H. Obermaier geleiteten Strafanstalten waren und sind Musteranstalten der gemeinsamen Haft, dass aber sittlich-religiöse Besserung in denselben stattfindet, ist nirgends constatirt, durch die günstigsten Resultate in Bezug auf die Rückfälle jedenfalls noch sehr ungenügend und zudem macht eine Schwalbe keinen Sommer. Wenn Vogt sagt, nur grober oder feiner Fatalismus könne behaupten, die Grundsätze eines naturrichtigen Besserungssystems seien ausschliesslich an eine Persönlichkeit (Obermaier) gebunden, so hat er wohl einen überflüssigen Lufthieb geführt, denn erstens wurde solche Behauptung in solchem Sinne noch nirgends aufgestellt, zweitens gibt es Leute, welche nie und nimmer einzusehn vermögen, wesshalb das enge Beisammenleben von lauter Verbrechern und eine Strafanstalt überhaupt etwas „Naturrichtiges“ sein sollte; drittens lässt sich aus allen Erfolgen und Vorzügen der Obermaier'schen Anstalten noch nicht nachweisen, dass in gemeinsamer Haft die Grundsätze eines naturrichtigen Besserungssystems gedeihen könnten und wie sehr man befugt ist, die Resultate Obermaiers ohne allen Fatalismus als Resultate einer einzelnen Person, eines talentvollen, praktischen und in seinen Bestrebungen aussergewöhnlich glücklichen Mannes zu betrachten, geht schon daraus hervor, dass seine Methode noch nirgends so dargestellt ist, dass andere und minder talentvolle Leute in seine Fusstapfen treten könnten. In den bisherigen Veröffentlichungen war in Bezug auf Methode wenig oder nichts Neues gesagt und ein Beweis, dass eben die practische Virtuosität Obermaiers, die sich nicht erlernen und nachahmen lässt, das ganze Geheimniss seiner Resultate sei, liegt wohl auch in der von Vogt selbst (S. 168) angeführten Aeusserung Obermaiers: „Es würde zu weit führen, alle Besserungsmittel hier aufzuzählen, welche dem Gefängnissvorstand zu Gebote stehen; dieses wäre auch gar nicht möglich — weil er sich unter allen Verhältnissen augenblicklich selbst zu rathen und zu helfen verstehen muss. Ihn darf nichts überraschen; er soll voraussichtlich schon auf alles gefasst sein, damit er zur Stelle sachdienliche Anordnungen treffen kann.“ — *sapienti sat!*

Laut dieser Stelle wäre eben nicht viel auf die Besserungsmittel der Einzelhaft zu geben; es sei mir erlaubt, dieselbe als von einem Fachmanne herrührend, der es mit Gott, Welt und den Gefangenen gut meint, näher zu betrachten.

„Es ergibt sich aus diesen Angaben“ — allerdings ist die Stelle eine Schlussfolgerung aus frühern und spätern Angaben, allein diese Angaben enthalten das einseitigste abschreckendste Zerrbild der einsamen Haft, eine gegen sie wild ausgeschüttete Pandorabüchse von Thatsachen, deren Beweiskraft im besten Falle mehr als schwachbeinig bleibt, weil nicht das Isoliersystem, sondern die unrichtige und verkehrte Anwendung und Durchführung desselben die Quelle dieser Thatsachen war und mitunter geblieben ist.

„Das Abschliessungssystem hat seinen Schwerpunkt lediger Dingen in äusseren Einrichtungen“ — was soll dies heissen? Findet man seinen Schwerpunkt in der Vereinsamung des Gefangenen, nun dann wird man den Schwerpunkt des „Socialsystemes“ eben im gesellschaftlichen Verkehre derselben finden müssen, folglich liegt der Schwerpunkt beider Haftarten eben „lediger Dingen in äussern Einrichtungen“.

„Die moralischen Besserungsmittel spielen im Abschliessungssystem nach dem Umfange und der Kraft ihrer Wirksamkeit nur untergeordnete Rollen.“ — Ehe und bevor dies geglaubt werden kann, wäre nachzuweisen a) warum und wie die Besserungsmittel im Zellensysteme, welches man doch das Besserungssystem κατ' ἐξοχήν zu taufen wagte, eine untergeordnete, b) dagegen im Socialsystem eine übergeordnete Rolle spielen und c) wäre hinsichtlich der Besserungsmittel der gemeinsamen Haft deren bis dato für sehr unbedeutend geltender Umfang sowie die bis dato wenig verspürte Kraft ihrer Wirksamkeit zu beleuchten.

Die Behauptung ist lediglich gestützt auf die weitere: „weil das Verfahren sich selber beschränkt.“ — Diese leicht hingeworfene Phrase taugt prächtig zu einem Schlagworte der Gegner des Isoliersystemes, denn sie klingt dunkel wie ein Orakel, der Laie der Gefängnisskunde wittert einen tiefen Sinn dahinter; in der Regel wird er artig oder gleichgültig genug sein, Männer von Fach nicht um nähere Erläuterungen anzugehen. „Das Verfahren beschränkt sich selbst, folglich taugt das Isoliersystem nichts!“ — erklärt er gelegentlich und macht ein geistvolles Gesicht dazu, die Zuhörer staunen ob solch profunder Kenntniss des Ge-

fängnisswesens, sie beten das Orakel andächtig nach und bringen es weiter an Mann — vivat das „Socialsystem“! Dem blasirten *nil admirari* huldigend suchte ich den Sinn der Phrase zu enträthseln und entdeckte endlich mit auf Bruchsal gerichteten Augen, dass das Abschliessungssystem sich in der That doch einigermaßen beschränkte und zwar namentlich in Bezug *a)* auf Arbeit — in gemeinsamer Haft mag man 12 und 12½ Arbeitsstunden für den Tag herausklauben, bei Zellengefängnissen bringt man es höchstens auf 10; *b)* Hungerkost als Strafverschärfung — in gemeinsamer Haft unterminiert sie die Kräfte des Organismus langsamer als in einsamer, wo sie ausserdem das Gemüth des Gefangenen verstocken und verhärten hilft und Seelenstörungen fördert; *c)* Schule — man hat nicht nöthig, die Schüler der gemeinsamen Haft den Gefahren allzugrosser Bildung und Gelahrtheit zu entreissen, dagegen wollen weder langjährige Gefangene noch die Lehrer in der Zelle sich ein „bis hierher und nicht weiter“ aufzwingen lassen — *ergo*, das Abschliessungsverfahren beschränkt sich selbst. Was aber derartige Beschränkungen schaden, ist freilich eine ganz andre Frage. Von der Schule wird bald die Rede sein, von der Zähmungsmethode durch Hungerkuren später, besprechen wir zunächst die Arbeit als Besserungsmittel.

I. Arbeit. Ist diese wirklich ein Besserungsmittel? Allerdings, allein *a)* nur unter Bedingungen und *b)* eher in der Zelle als im Sträflingssaal.

a) Nur unter Bedingungen. — *α)* Sie ist ein treffliches Mittel die Zeit edel zuzubringen und sich vor Sünden und Fehlritten zu bewahren. Aber der Esel, der etwa eine hohe Herrschaft von Baden-Baden nach der Ebersteinburg trägt, bringt den Tag in seiner Weise auch edel und nützlich zu und stolpert fast nie; lässt man ihn tage- und wochenlang in seinem Stalle, so wird er nie nach Lasttragen seufzen und schreien. Prosaisch geredet: das Arbeiten ist an sich noch nichts eigentlich Edles und Gutes und wie wenig Zwangsarbeit an freiwillige Arbeitsamkeit gewöhnt, zur Arbeitsamkeit führt, mag in jedem Arbeitssaal von Sträflingen eingesehen werden. Die Hausthiere nämlich sind die gebornen Sklaven des Menschen, Aristoteles aber redete irgendwo von Menschen, die gleichfalls geborne Sklaven seien und er hat Recht. Mag man auch als Anhänger der Negeremancipation widersprechen, dass am Senegal und Gambia, in Ostindien und in den Pflanzungen Amerikas geborne Sklaven hausen, so gibt es deren doch gewiss bei uns innerhalb wie ausserhalb der Strafanstalten. Oder sind

etwa die Leute so rar, welche lediglich dann arbeiten, wenn irgend eine äussere Noth sie dazu zwingt? Ich kenne Sträflinge und vor allen Rückfällige, die innerhalb der Strafanstalt sehr fleissig arbeiten und denen mitunter ein wahrer Heisshunger nach Arbeit die arbeitsfreien Tage verhasst macht; kaum entlassen, huldigen sie nach Kräften dem Müssiggange, dem Wirthshaussitzen und Herumlungen; Müssiggang ist aller Laster Anfang und ein vortrefflicher Wegweiser ins Zuchthaus. Kaum befindet sich ein solcher geborner Sklave abermals unter dem Dache eines Strafgefängnisses, so ist er plötzlich wiederum der alte fleissige Mensch und mit Recht ein Liebling der Werkmeister. — β) Bei Sträflingen, die ein eigentliches Gewerbe erst erlernen oder das früher betriebene nur stümperhaft inne hatten, können die Fortschritte sein Selbst- und Ehrgefühl beleben, überhaupt die edleren Regungen der Seele vielfach wecken und stärken. Allein der arabische Renner, das Kutschenross aus Holstein spitzt stolz die Ohren und schielt mit offenbarer Geringschätzung und Verachtung nach dem plumpen plebejischen Klepper, der etwa neben eine armselige Kuh angejocht auf dem Acker pflügt oder mit einem schweren Mistwagen schwerfällig an ihm vorüberkeucht. Prosaisch geredet: Fortschritte in irgend einem Gewerbe können ebenso leicht zur Selbstüberhebung, zum Hochmuth und zur Verachtung Anderer führen als zu Besserem. — Endlich γ) ist technische Meisterschaft und Kunstfertigkeit ein vortreffliches Mittel, um in allen fünf Erdtheilen trotz allen Maschinen und Eisenbahnen sein Brod zu erwerben. Allein auf Jahrmärkten sind Hunde, Affen und sogar Bären zu schauen, welche mit den kunstreichsten Sprüngen und mit staunenswerthem *Salto mortale* ihr Futter sehr reichlich verdienen, wenn auch sehr selten bekommen; macht solche Hunde zu Haushunden, lässt die Affen und Bären zu ihrer Sippe zurückkehren, sie werden all ihre Künste an den Nagel hängen und eben faule Hunde, boshafte Affen und Bären bleiben, welche gut fressen und viel saufen, dagegen aber auch ungeschoren auf ihrer Haut liegen wollen. Prosaisch geredet: wie wenig nothwendig Meisterschaft und Virtuosität in irgend einem Gewerbe den Willen erzeugt, als arbeitsamer und ehrlicher Mensch zu leben, geht daraus hervor, dass sehr geschickte Arbeiter in Strafanstalten kommen, und wiederum kommen und, weiss Gott, wie oft kommen.

Summa Summarum: die Arbeit ist nur dann ein Besserungsmittel und eine Tugend, wenn der Arbeitende sich bestrebt, mit der rechten Gesinnung gegen Gott, den Nächsten und sich selbst

zu arbeiten. Dies setzt aber mindestens schon einen ernsten Anfang der Gesinnungsänderung voraus und:

b) die Arbeit ist eher in der einsamen als in der gemeinsamen Haft ein Besserungsmittel, weil jene bei richtiger Durchführung höchstwahrscheinlich, diese dagegen allen Experimenten, Abschreckungs- und Humanitätskuren dagegen höchstwahrscheinlich nicht bessert.

II. Disciplin. Unsere Kasernen sind Volkserziehungsinstitute, insofern sie die Söhne des Volkes zwingen, fremder Autorität und dem Gesetze die eigene Einsicht und den eigenen Willen zu unterwerfen, sich an äussere Ordnung und Disciplin zugewöhnen; sie pflanzen gesetzlichen Sinn, Selbstbeherrschung, Ruhe und Besonnenheit des Characters. Man findet im Wirthshause unter vielen Gästen die gedienten Soldaten nicht gar schwer heraus, mögen sie auch den Schnurrbart längst abgelegt und seit manchem Jahr nur ihren Bauernkittel oder ihre Handwerksschürze getragen haben. Auch fiel mir auf, dass unter den gemeinen Verbrechern in F. sich eine verhältnissmässig sehr geringe Anzahl ehemaliger Soldaten befand; freilich weiss ich nicht, ob ich in dieser Hinsicht eine Regel oder nur eine Ausnahme vor mir hatte, auch erinnere ich mich nicht, in statistischen Angaben oder vergleichenden Zusammenstellungen jemals Etwas über diesen Punkt gelesen zu haben, doch Gründe mangeln nicht für die Annahme, dass gediente Soldaten sich gemeine Verbrechen überhaupt wenig zu Schulden kommen lassen, z. B. die Mehrzahl der Bewohner der Strafanstalten ist in der Regel schon vor dem Antritt des militärdienstpflichtigen Alters criminell bestraft worden. Fragt man nun: warum wirkt in Kasernen die Disciplin vortheilhaft mindestens auf das äussere Wohlverhalten ein und warum nicht ebenso in Strafanstalten, so lautet meine Antwort etwa: erstens lernt der Recrut bald begreifen, dass strenge Disciplin vor allem beim Militair eine absolut nothwendige Sache sei und namentlich für den Fall eines Krieges im Interesse der Selbsterhaltung liege, der Sträfling dagegen fühlt nicht sowohl die Nothwendigkeit, als den Zwang und die Strafe, welche in der Handhabung der Hausordnung liegen. Zweitens mag es leicht geschehen, dass in mancher Kaserne eine strengere Disciplin herrscht als in gar mancher Strafanstalt, allein der Lebenszustand des Soldaten ist von vornherein kein Zustand der Strafe, sein Ehrgefühl wird nicht nur geschont, sondern auf alle Weisen geweckt, gepflegt, angespornt, er leistet dem Vaterlande Dienste und hat Anerkennung und Dank dafür zu

beanspruchen; der Sträfling dagegen ist eben Sträfling, häufig innerlich ehrlos und wo nicht, so fühlt er desto herber, dass er entehrt ist und bleibt, er leistet mit aller Unterwürfigkeit dem Vaterlande keinen Dienst, sondern erleichtert dadurch im besten Falle ein wenig seinen Stra fzustand, das Vaterland begehrt keine Dienste von ihm, es will zuvörderst nur an ihm gerächt werden. Drittens ist das Verhältniss des Soldaten zu seinem Vorgesetzten so, dass beide Theile als Staatsbürger sich gleichstehen, der Soldat kann in die bürgerliche Gesellschaft zurücktreten oder vorwärts kommen, Corporal, Feldwebel, vielleicht einmal selber Offizier werden; der Sträfling dagegen ist von dem geringsten Aufseher durch eine unübersteigbare Kluft geschieden, er ist entehrt und in der Regel ohne alle Aussicht, im bürgerlichen und staatlichen Leben jemals in irgend einer Weise zu einiger Geltung zu gelangen — höchstens in einem Appert'schen Sträflingsstaate dürfte er hoffen, durch äusseres Wohlverhalten eine bunte Jacke mit Riesenknöpfen, das bequem vegetirende Leben eines Pensionärs sammt Weib und Zubehör zu erringen.

Von diesen drei Gründen mag es im Allgemeinen herrühren, dass ein und dieselbe Sache — strenge Disciplin — beim Militair bildend, sittlich kräftigend, bessernd wirkt, beim Sträfling dagegen ohne Einfluss auf sein äusseres Wohlverhalten nach der Entlassung bleibt. Dass die Disciplin der Strafanstalten nicht nur kein Mittel der Besserung sei, sondern geradezu zu einem Mittel der Verschlechterung ausschlage, sobald ihre Handhabung mit Barbarei und launenhafter Willkühr, oder auch mit tactloser Parteilichkeit, Inconsequenz und weibischer Schwäche verbunden ist, bedarf wohl keiner nähern Auseinandersetzung; einsichtsvolle Männer vom Fach wissen auch, wie viel in dieser Hinsicht in Gefängnissen jeglicher Art schon gesündigt wurde. In F. fand ich die Disciplin so gut, als sie in gemeinsamer Haft bei der Anwesenheit vieler politischen Verbrecher nur immer zu sein vermochte, in F. besser, zumal das Isoliersystem auch in Bezug auf die Handhabung der Disciplin vor der gemeinsamen Haft Manches voraus hat. Es sei mir erlaubt hierüber nur Dreierlei zu sagen, nämlich:

1. In der gemeinsamen Haft wirkt die Handhabung der Disciplin im schlimmsten Falle minder störend und verderblich als in gemeinsamer. Warum? Erstens weil rohe und barbarische Behandlung der Gefangenen jedenfalls störender und verderblicher wirkt als das Gegentheil, der Zellengefangene aber davor schon durch die Bauart des Hauses geschützt

ist; er hört jedes Geräusch, jeden Wortwechsel in seinem Flügel, ein starkes Geschrei dränge in die entfernteste Zelle des ganzen Gebäudes und solche Dinge müssen so viel als nur immer möglich vermieden werden, wenn man nicht haben will, dass die Strafanstalt binnen kurzer Zeit in ein Spital von höchst aufgeregten, wüthenden und ganz verrückten Menschen sich verwandle. Anwendungen des Zwangstuhles (s. S. 87 ff.) kamen sehr selten vor und wurden im Vorbau des Hauptgebäudes ins Reine gebracht, das Geklammer drang aber dennoch zu den zunächst wohnenden Gefangenen und hat es bei mir keine freudige Sensation erregt, so wird dies bei meinen Nachbarn wohl noch weit weniger der Fall gewesen sein. Zweitens schaden in Folge der Trennung aller Gefangenen die Hausordnungswidrigkeiten des einzelnen nicht bei andern, jedenfalls nicht bei vielen; ferner von den etwaigen Ungebührlichkeiten und Tactlosigkeiten irgend eines Vorgesetzten erfährt und weiss der Zellenbewohner nur das, was gerade seine Person selbst angeht, falls er nicht etwa in Folge einer neuen Ungebührlichkeit und Tactlosigkeit weitem Unterricht erhält. Drittens mögen die Straflisten manches Zellengefängnisses noch so furchtbare Zahlen aufweisen, es folgt daraus zunächst nur, dass die Pedanterie und Freude am Strafen bei den Lenkern der Anstalt gewaltig und die Ueberwachung der Gefangenen vortrefflich war. Ist der Vorstand eines Zellengefängnisses ein seiner schwierigen Stellung gewachsener Mann, dann wird ihm die Handhabung der Hausordnung mindestens von Seite der Gefangenen so wenig Mühe machen als irgend einem Lenker einer Anstalt mit gemeinsamer Haft, in welcher ganz gewiss die Mehrzahl der Uebertretungen der Hausordnung unentdeckt bleibt oder auf irgend eine Art vertuscht wird.

2. In der einsamen Haft kann die Disciplin jedenfalls eher bessernd wirken als in gemeinsamer. Warum? weil man jeden Gefangenen unter vier Augen hat und individuell, d. h. seiner Gemüthsart, Gemüthsstimmung, seinem Character, Bildungsgrad, bisherigen Verhalten u. s. f. entsprechend zu behandeln vermag. In gemeinsamer Haft muss Jeder so viel als nur immer möglich über einen Leisten geschlagen werden, sonst leidet das Ansehen der Vorgesetzten Noth und damit die Ordnung oder doch die ordnungsgemässe Stimmung unter den Gefangenen. Darin liegt ein freilich unvermeidlicher, aber arger Missstand, weil ein und dieselbe Strafe für ein und dieselbe Uebertretung der Hausordnung je nach der Persönlichkeit des Bestraften hier ganz gerecht, dort sehr ungerecht sein, bei diesem vortrefflich,

bei jenem sehr nachtheilig einwirken kann. Durch individuelle Behandlung dagegen gewinnt man Gemüther, besserungsfähige Sträflinge sind ohnehin nicht allzuschwer zu gewinnen und oft genug richtet man mit einer ernsten Ermahnung mehr aus als durch die massloseste Strenge. Diese pädagogische Wahrheit gilt für die ganze Welt, folglich auch für Strafanstalten, und bedarf lediglich der Andeutung wie die weitere:

3. Beherrscht der Geist des Christenthums die Beamten und Angestellten einer Strafanstalt, dann wird die Disciplin zur christlichen Zucht und muss Gutes wirken. Es ist nichts weniger als nothwendig oder auch nur rathsam, dass man mit niedergeschlagenen Augen herumwandelt, über die Sünden der Welt lamentiert, vom 1000jähr. Reich phantasirt, Rosenkränze murmelt und allen Heiligen, so zu sagen, die Füsse abrennt, um ja als Christ zu erscheinen und vor der Welt sein Lichtlein auf den Scheffel zu stellen. Allein in christlichen Staaten sollte man das Ansinnen stellen dürfen, dass mindestens die Beamten und Angestellten von Häusern des Verbrechens von christlicher Gesinnung beseelt und beflissen seien, diese Gesinnung mit Wort und That zu offenbaren. Und herrscht in einem derartigen Hause der Sünde und des Verbrechens dieser Geist auch nur bei einigen der Vorgesetzten, so werden diese mit dem Hausgeistlichen zusammen arbeiten, ihr gemeinsames Wirken, und namentlich auch ihre Art und Weise, zu strafen und zu belohnen, wird und muss auf das äussere Verhalten der Gefangenen einen sehr wohlthätigen Einfluss ausüben, in einsamer Haft die Betterungsfähigen der gründlichen und wahrhaften Betterung entgegenführen, in gemeinsamer die schädlichen Einflüsse schlechter Kameradschaft mindestens schwächen und bei Einzelnen brechen. Diese Ueberzeugung etwa als Ausfluss eines unpraktischen Philanthropismus bezeichnen, hiesse dem Christenthum und der Menschheit zugleich Hohn sprechen, ebenso historischen Thatfachen und Erfahrungen widersprechen. Was auf äussere Disciplin und äusseres Wohlverhalten zu geben sei, wenn sie lediglich in Ehrgefühl, Patriotismus oder Ehrgeiz, somit in Eigenschaften wurzeln, die der Heide auch besitzt und von welchen sogar Thiere der höhern Klassen Spuren zeigen, wie rasch sie schiffbrüchig werden, dafür haften grossartige Belege aus neuerer und neuester Zeit im Gedächtnisse jedes Zeitungslesers.

3. Intellectuelle Bildung durch Lectüre und Schule.

In meiner Gefangenschaft besuchte ich die Sträflingsschule zu F. wie in B. regelmässig als Zuhörer, wozu ich vermöge meines jugendlichen Alters berechtigt war. Im Zellengefängnisse zu B. befanden sich 1850 655 Gefangene, von denen beim Eintritt 32 weder lesen noch schreiben, 38 nur lesen, aber nicht schreiben, und 385 beides nothdürftig konnten. Diese Zahlen würden ein günstiges und zugleich beklagenswerthes Licht auf den intellectuellen Zustand der Gefängnisbevölkerung werfen, wenn sie zum allgemeinen Massstabe dienen könnten; günstig hinsichtlich der Schulbildung des badischen Volkes, beklagenswerth, insofern in den angegebenen Zahlen ein Beweis läge, dass intellectuelle Ausbildung nicht einmal vor der Begehung peinlicher und brandmarkender Verbrechen erheblich schütze. Zum Glück können wir schon hier den Beweis des Gegentheils liefern; 1850 nämlich und in den nächsten Jahren befanden sich in Bruchsal viele sogen. politische Gefangene und in ihren Reihen stand weitaus die Mehrzahl der Gutgeschulten und Gebildeten, 1855 aber, in welchem Jahre die Zellenbevölkerung fast nur noch aus sogen. gemeinen Verbrechern zusammengesetzt war, konnten von 537 Sträflingen 18 weder lesen noch schreiben, 8 nur lesen und 511 beides, aber nur nothdürftig oder mangelhaft.

Von den 655 Gefangenen des J. 1850 besuchten die Schule 565; in 3 Klassen von je 2 Abtheilungen vertheilt wurde ihnen von einem Oberlehrer und Hilfslehrer Folgendes gelehrt:

I. Klasse: Leseübungen, das Schreiben kleiner und grosser Buchstaben, ihre Zusammenfügung zu Wörtern, Uebung im Nacherzählen kleiner Geschichten und der Predigten, Einübung der Grundrechnungsarten mit einfachen Zahlen auf der Tafel und im Kopfe.

II. Klasse: Lesen und Nacherzählen vieler Abschnitte im Lesebuch von Döll*), Schreibübungen, Grundrechnungsarten mit

*) Döll's Lesebuch wird jedem Gefangenen gegeben, Corvin zieht gewaltig gegen dasselbe los (S. 75 ff.) und keineswegs mit Unrecht, insofern die Lehrer das Buch als Leitfaden beim Unterrichte benutzen müssen. Sein Hauptfehler ist neben dem Quodlibet des Inhaltes die Tendenz, indem es für Katholiken, Protestanten und Juden zugleich taugen, somit ungefähr auf dem Standpunkte der Humanitätsreligion stehen soll. Nun mag diese für sehr viele „Gebildete“ und für noch mehr Halbgebildete eine sehr schöne Sache und im Ganzen trotz ihrer kurzsichtigen und abgeschmackten Faselei und ihres Knownothin

benannten Zahlen, Anfänge des Bruchrechnens, entsprechende Uebungen im Kopfrechnen.

III. Klasse: Wiedererzählen vieler Abschnitte im Döll'schen Lesebuch, Uebung im Lesen des Geschriebenen, Schönschreiben, Aufsätze, namentlich Geschäftsaufsätze und Nachschreiben der Predigten, Nacherzählen gehörter Geschichten, Bruchrechnen, gelegentliches Eingehen auf Naturkunde u. dgl.

IV. Klasse: Benutzung des Lesebuches wie bei früheren, Uebungen im Schnell- und Rechtschreiben des Vorgesagten, Aufsätze, Grundrechnungsarten mit Ganzen und Brüchen in praktischen Beispielen, Zweisätze nach Grubers Anleitung, Vorbegriffe der Erdbeschreibung, Beschreibung des Grossherzogthums Baden nach Sterns Lehrbuch, Naturkunde nach den Abschnitten im Döll'schen Lesebuch.

V. Klasse: Lesen und Schreiben wie bei der vorigen, Einübung der englischen Schrift, Aufsätze, namentlich Beschreibungen angeschauter Gegenstände, Geschäftsaufsätze und Predigtenachschreiben, Betrachtungen über Sprichwörter und Zusammendrängen ausführlich erzählter Begebenheiten. Im Rechnen: Decimalbrüche, mehrgliederige Zweisätze, Zins-, Rabatt-, Gewinn-, Verlust- und Theilungsrechnungen. Form- und Raumgrössenlehre: Linien, Winkel, Flächenfiguren, Ausmessung und Berechnung geradliniger Flächen und des Kreises, Zeichnen der Körpernetze, Berechnung des Oberflächeninhaltes und Kubikinhalt der gleichdicken, zugespitzten und abgekürzten Körper. Geographie: Baden und die Nachbarländer mit Beziehung auf ihre Geschichte. Naturkunde nach Döll.

VI. Klasse: Lesen, Schreiben und Aufsätze wie die vorige. Rechnen: Mischungs- und Agiorechnungen, Berechnungen nach dem specifischen Gewichte, französisches Maass und Gewicht und Reductionen nach demselben, Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel und Lösung einfacher Gleichungen. Formenlehre: die

gismus gegen die katholische Kirche sogar besser sein als völlige Religionslosigkeit, allein in Zuchthäusern und für Besserung von Verbrechernaturen ist sie nicht am Platze. Wozu überhaupt ein derartiges Buch für Gefangene? Die Protestanten haben recht gute Lesebücher in Menge, für die Katholiken kann das Lesebuch von Bumüller und Schuster nicht genug empfohlen werden, man hätte Rücksicht auf die Confessionen nehmen und einfach aus Vorhandenem auswählen sollen. Die Nothwendigkeit, dass katholische, protestantische und jüdische Schüler ein und dieselben Abschnitte eines Buches auswendig lernen und dass man hierin dem Lehrer oder auch dem Schüler keine freie Wahl lassen dürfe, möchte pädagogisch schwer zu begründen sein.

Kugel, praktische Stereometrie nach Grubers Formen- und Raumlehre. Geographie: Europa nebst den übrigen Erdtheilen, das Nothwendige aus der physikalischen Geographie. Naturkunde: Wasser, Luft, Gleichgewicht, Electricität und Galvanismus; Naturgeschichte Badens.

Dass der Lehrplan des J. 1850 nicht für jedes Jahr galt, sondern in Betreff des Lehrstoffes mehr oder minder wesentliche Abänderungen erlitt, ergibt sich schon aus dem Interesse der Lehrer wie der Schüler; so wurde z. B. 1851 in der 6. Klasse die Botanik vieler Pflanzen unserer Heimath, die ausführliche Beschreibung von Palästina mit besonderer Rücksicht auf die heilige Schrift sowie auf die Geschichte des jüdischen Volkes, ferner deutsche Geschichte in biographischen Umrissen vorgenommen.

Ausser den 6 erwähnten Klassen gibt es noch eine 7. uneigentliche Schulklasse, nämlich für diejenigen Sträflinge, welche das 36. Lebensjahr bereits überschritten haben; diese wurden regelmässig in der Kirche versammelt, wo man ihnen ausgewählte religiöse, geschichtliche oder naturgeschichtliche Abhandlungen vorlas.

Uebungen im Zeichnen finden in der Zelle statt, wo es dem Lernbegierigen weder an den nöthigen Hilfsmitteln, noch an Anleitung gebricht. Zeichenpapier, Federn und Bleistifte, Zeichenbretter und Reisschienen werden nämlich dem Unbemittelten unentgeltlich verabreicht, nicht minder Brief- und Schreibpapier, Dinte, Tafel und Griffel; andere minder nothwendige Dinge erhält der Fordernde auf seine Kosten, d. h. gegen Abzug des Betrages von seinem peculium oder mitgebrachten Gelde. Alljährlich eine Schulprüfung und Austheilung von Preisen, bestehend in Büchern oder Vorlegblättern.

Die grossen Vorzüge der einsamen Haft vor der gemeinsamen hinsichtlich des Schulunterrichtes springen zu sehr in die Augen und sind erfahrungsmässig zu sehr erprobt, als dass lange Auseinandersetzungen hierüber nöthig wären. In den Zellen fallen die Störungen und Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens grossentheils weg, die Nothwendigkeit, sich zu zerstreuen, Langweile, Wohldienerei, Eitelkeit und Motive besserer Art machen namentlich den jüngern und geistig geweckten Gefangenen das Lernen und Lesen lieb und werth, er hat Musse und Gelegenheit zur Befriedigung seines Lerntriebes. Ein erheblicher Missstand aller Sträflingsschulen, welcher darin liegt, dass die Strafzeit gar manches Gefangenen ihr Ende erreicht, ehe er den für ihn nöthigsten

Unterricht empfangen hat, wird durch das Isoliersystem in seiner bisherigen Durchführung zwar nicht beseitigt, aber bedeutend abgeschwächt, weil der Zellenbewohner binnen einer verhältnissmässig sehr kurzen Zeit in seiner geistigen Ausbildung beträchtliche Fortschritte machen kann, zumal wenn ihm, wie das mindestens in B. der Fall ist, durch die Lehrer gelegentlich ihrer Zellenbesuche nachgeholfen wird.

Schlatter zollt der Sträflingsschule zu B. die verdiente Anerkennung, Corvin schreibt die glänzenden Resultate derselben nicht nur dem Isoliersystem sowie der ausgezeichneten Lehrtüchtigkeit des derzeitigen Oberlehrers, sondern auch dem Umstande zu, „dass nicht jede Regierung es gleich der badischen fertig bringe, bei einer Bevölkerung von 1 ½ Million 400 politische Gefangene in das Zuchthaus zu sperren“^{*)}. Dieser Hieb ist insofern leicht zu pariren, als gesagt sein soll, dass die glänzenden Resultate der Sträflingsschule zu B. durch die Anwesenheit politischer Gefangenen bedingt gewesen seien. Dies ist unrichtig, denn erstens war in der schlimmsten Zeit unmittelbar nach der Revolution von den 413 Zellen B.'s nicht einmal die Hälfte mit politischen Gefangenen angefüllt; zweitens waren diejenigen unter letzteren, welche studiert oder das 36. Lebensjahr überschritten hatten, von der Schule dispensirt; drittens glänzte unter dem schulpflichtigen Reste keineswegs die geistige Blüthe des Grossherzogthumes, sondern es gab Leute genug darunter, die in religiöser Beziehung wie in politischer fabelhaft unwissend und borniert und in minder wichtigen Dingen nichts weniger als gut geschult waren. Die Mehrzahl der Schüler gehörte selbst 1851 und 1852 der Klasse der sogen. gemeinen Verbrecher an, seitdem ist dies fast ausnahmslos der Fall und die Schule dabei würdig geblieben, „vornehmen Besuchern als Paradeppferd vorgeritten zu werden.“

Knüpfen wir an diese Berichtigung eine kurze Betrachtung über die Nützlichkeit der Sträflingsschulen überhaupt, sowie über die Nothwendigkeit von solchen in Zellengefängnissen.

Sträflingsschulen sind I. nützlich, denn:

A) Bildung bewahrt vor Strafanstalten. Gebildete Leute gerathen im Ganzen selten in die Aermel eines Sträflingskitels. Ob ein Gebildeter aus Gottesfurcht und Ehrfurcht vor der Obrigkeit oder aus Furcht vor dem Strafcodex und der juristischen Beisszange sich eines gesetzmässigen Wandels befleissiget, daran

^{*)} S. 73.

liegt unsern Juristen wenig. Bescheiden in ihren Anforderungen begehren sie nur äusseres Wohlverhalten und keine eigentliche Moral. Dagegen liesse sich freilich manches einwenden, z. B. Weinhändler, Bierbrauer, Fabrikanten u. s. f., Leute, die unzweifelhaft unter die „Gebildeten“ gehören, zählten gar manchen „Ehrenmann“ unter sich, der durch jahrelang fortgesetzten feinen Betrug, Waarenverfälschung, Benutzung fremder Fabrikzeichen u. dgl. feist und reich werde und genau genommen dem Publikum mehr schade als ein ganzes Zuchthaus voller Diebe; ferner: Herren voll Anstandsgefühl und Ehrenhaftigkeit, Löwen der Salons und darunter vielleicht sogar gut besoldete Zionswächter des staatlichen Wohls spielten die Rolle Don Juans mit Geist und Erfolg und — gehörten als feine durchtriebene Nothzüchter und notorische Hurer und Ehebrecher weit eher ins Zuchthaus, als der Nothzüchter gewöhnlichen Schlages, auf dessen Rohheit und Verworfenheit sie mit vornehmem Abscheu herabsehen; weiter: ein im Affect begangener Todtschlag sei genau genommen ein weit geringeres Vergehen als die Ausübung der Kunst, nach Methode und Regeln, mit Anstand und Ehrgefühl sich das Leben zu verkürzen und umzubringen oder — als das Duell. Wie gesagt, den juristischen und gesellschaftlichen Begriffen liesse sich Manches und Vieles entgegensetzen, der Abgrund ihres Wirrwarres und ihrer Verkommenheit gähnt mitunter ungeheuerlich, aber — unsere Gesetzgebungen sind vorläufig nun einmal so, wie sie sind, und in Folge davon haben Strafurtheile und Straflösungen mit dem gesunden Menschenverstand mitunter nichts und mit dem Christenthum häufig noch weniger zu schaffen. Die „Gebildeten“ leben im Ganzen innerhalb der gesetzmässigen Schranken, sie hauen nicht in Masse über die Schnur des positiven Gesetzes, dies ist und bleibt eine ausgemachte Sache. Wie also irgend ein Jurist jemals ohne Mangel an Logik sich gegen Sträflingsschulen erklären kann, in denen rohe Menschen gebildet und damit vor Rückfällen bewahrt werden, lässt sich nicht wohl absehen, allein es geschieht, das ist sicher. Unter den Einwänden, welche man gegen Sträflingsschulen hat, die über das Lesen, Schreiben und Einmaleins hinausgehen, sind folgende etwa am meisten gang und gäbe:

a) Gründliche Bildung gewährt keine Sträflingsschule, sondern nur ein lückenhaftes halbes Wissen, das verwirrt und aufbläst und zu nichts Gutem führt.

Corvin bemerkt in Bezug auf die Sträflingsschule zu B., „vor-

nehme Dummköpfe, welche die Anstalt mit ihrem Besuche beehrten, waren zu Zeiten innerlich geärgert dadurch, dass die Sträflinge mehr wussten als sie selbst und es fehlte nicht an gelegentlichem Tadel, dass im Zuchthause Dinge gelehrt würden, die über das Bedürfniss des gemeinen Mannes hinausgingen.“ Ich gebe gern zu, dass die Tadler der Sträflingsschule zu B. Unrecht hatten und haben, dieselben jedoch als „Dummköpfe“ kurzweg abfertigen, mag diesem und jenem jungen Menschen genial klingen, hinter der Grobheit steckt aber diesmal auch eine starke Oberflächlichkeit. Vom christlichen Standpunkte aus nämlich betrachtet erscheint alles Wissen, welches nicht die christliche Weltanschauung zum archimedischen Punkte hat oder nicht vom positiven Christenglauben durchsäuert ist, als nichtiges und falsches Wissen, weder für das Diesseits noch für das Jenseits von wahrem Nutzen; schon Platon hat das halbe Wissen für weit schädlicher und gefährlicher erklärt als völlige Unwissenheit. Wäre nun der Schulunterricht zu B. dem Christenthum entfremdet, so liesse sich mit Grund sagen, derselbe führe zur Halbwisserei und damit zur Verblendung und zum Geisteshochmuth und stifte im besten Falle mehr Schlimmes als Gutes. Allein die Schule zu B. darf man eine christliche nennen, für sie fällt, wie überhaupt bei wahrhaft christlichen Schulen, der Vorwurf der Halbwisserei weg, insofern sie lehren, was dem Menschen zunächst Noth thut und insofern in Bezug auf den Besitz positiver Kenntnisse selbst Universalköpfe wie Leibnitz, Herder dem salomonischen Ausspruch, alles menschliche Wissen sei Stück- und Flickwerk, unterlagen*).

*) Als zur Culturgeschichte und mittelbar in dieses Schriftchen gehörig, sei hier auf einen grellen Gegensatz zwischen dem Nachbarlande Württemberg und Baden aufmerksam gemacht. Dort ein ausserordentlicher Reichthum an Männern, ausgezeichnet in allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und des Lebens, bei uns vergleichsweise eine bittere Armuth; dort angehende Hochschüler, durchschnittlich mit reichen Kenntnissen ausgerüstet, bei uns nach 9 Jahren der Schuldressur Leute, von denen die fähigsten und besten zwar mitunter Prüfungsarbeiten über „den Tanz der Grazien“ oder „Kunst und Leben“ und ähnliche geniale Themata zum Besten geben müssen, dagegen schwerlich im Stande sind, ohne besondere Inspiration einen geniessbaren Aufsatz zu liefern oder ohne Wörterbuch, geschweige mit eigentlichem Verständniss und Genuss den Tacitus oder irgend einen leichtern griechischen Classiker zu lesen. Dass es so aussieht, wäre im Nothfalle sehr leicht nachzuweisen und ist eine genugsam bekannte Thatsache. Woher aber unsere Armseligkeit, die im praktischen Leben so bittere Früchte trägt? Sind wir von Natur aus dümmere als die Württemberger? Gebricht es uns an tüchtigen Lehrkräften? Taugen unsere Schuleinrichtungen nichts? Man wird mich entschuldigen, wenn ich nicht an unsere angeborene Dummheit glaube, unter unsern Lehrern an Mittelschulen

Würde man an der Sträflingsschule zu B. unchristlich lehren, vielerlei lehren und Dinge, die keinen Werth für das praktische Leben haben, so wäre die Opposition genugsam gerechtfertigt, allein dies alles ist keineswegs der Fall.

b) Spitzbuben missbrauchen alles, sie werden die in der Schule erworbenen Kenntnisse im Interesse des Verbrechens nutzbar machen.

In Sträflingsschulen wird nichts gelehrt, was die Zöglinge unmittelbar missbrauchen könnten; man hält keine Vorlesungen über die beste Methode des Betruges, man lehrt weder die Verfertigung von Dietrichen noch das Gaunerwälsch, auch gibt und empfiehlt man den Schülern keine Romane in die Hände, in denen Verbrecher als Nothwehr gegen sociale Uebel und Missstände und Verbrecher als Helden und Märtyrer dargestellt und verherrlicht werden. Dagegen ist die Sträflingsschule die beste Schule, aus rohen und unwissenden Spitzbuben gewandte und gewitzigte zu machen. Obiger Vorwurf verliert besonders alle Bedeutung, sobald man sich auf den Standpunkt Jener stellt, welche den Rückfall zum α und ω ihrer Weisheit in Straf- und Gefängnisangelegenheiten haben; sie müssen nothgedrungen zugeben, dass Bildung vor der Begehung gemeiner Verbrechen schütze, beziehungsweise wider den Rückfall mindestens ein Palliativmittel sei, und sich allen sonstigen Bedenklichkeiten zum Trotz für die Sträflingsschulen erklären.

c) Sträflinge müssen ihr Brod mit Arbeiten und keineswegs mit Lesen und Studiren verdienen!

kenne ich selbst sehr talentvolle Leute neben manchem Silbenstecher und Conjunctivjäger. Der Hauptfehler liegt wohl an unsern Schuleinrichtungen. Auf ihre Fahne taugte erstens als Motto das gute Sprichwort: *ex omnibus aliquid, in toto nihil*, zweitens weiss man bei uns wenig vom Fachlehrersystem; der Lehrer ist mit Lehrstunden, Correcturarbeiten u. dgl. oft genug überladen, er soll alles nicht nur wissen, sondern lehren können, was man über und unter dem Monde weiss oder wissen soll; sehr häufig kommt vor, dass ein und derselbe Mann hinter- und nebeneinander eine Classe zu jener Culturhöhe emporzuschrauben hat, auf welcher man einen erträglichen lateinischen Stylum in die Welt zu setzen vermag, und daneben Geschichte, Botanik oder Mineralogie, Geographie, Rhetorik und weiss Gott was *nolens volens* „docieren“ muss. Die badische Revolution kläglichen Andenkens war wesentlich auch eine Folge geistiger Perturbation und an dieser Perturbation trug und trägt das Schulwesen von A—Z einen namhaften Antheil. Zur Steuer der Wahrheit muss übrigens beigefügt werden, dass zweckmässige Aenderungen in dieser wichtigen Sache projectirt sein sollen, dass man bereits einige Lehrer ausschliesslich für die sogenannten Realien angestellt und mit Staatsdienereigenschaft bedacht hat. Möge die Angelegenheit bald mit Energie erlediget werden!

Allerdings ist Arbeit und zwar Handarbeit eine Hauptaufgabe der Strafgefangenen, die Schule mit ihren Verpflichtungen soll sogar im Zellengefängnisse den Gewerbsbetrieb keineswegs zur Nebensache machen, den Entlassenen erwartet durchgängig als eine Hauptbedingung seines ehrlichen Weiterkommens schwere Handarbeit. Desshalb gehört auch zu den Hauptaufgaben eines tüchtigen Gefängnisses, den faulen Sträfling zu einem arbeitsamen, den unordentlichen zu einem pünktlichen und den ungeschickten zu einem möglichst gewandten Arbeiter zu machen. Insoweit aber der erwähnte oft zu hörende Vorwurf gegen die Sträflingsschule zu B. geschleudert wird, so ist derselbe ein Schuss ins Blaue, denn in B. blüht der Gewerbsbetrieb und blüht die Schule zugleich und denkt kein Mensch daran, dass der Gefangene oder Entlassene sein Brod je mit Lesen und Studiren verdienen sollte, könnte oder wollte. Beansprucht der Einwand allgemeine Geltung, so lässt er sich wohl kurz zurückweisen durch die Fragen: ob denn der Gefangene gar keine Ruhestunden haben solle, die er im Interesse seiner geistigen Ausbildung verwenden dürfe? Ob er dem Staate mehr Nutzen schaffe, wenn er säge, hoble, schustere oder schneidere Tag für Tag, jahraus jahrein, ohne je zu sich selbst zu kommen, oder wenn ihm auch Zeit und Gelegenheit geboten wird, nach Befreiung von Geistesroheit und Geistesverdampfung zu ringen? Ob der Arbeiter überhaupt und der Sträfling insbesondere eine Art Papagei sein müsse, unter denen der jüngste genau so schreit und sein Futter genau auf dieselbe Weise sucht, wie weiland der Urururpapa, oder ob es für ihn Pflicht und Recht sei, ein denkender Arbeiter zu werden, auf Fortschritte und Vervollkommnung zu sinnen?

Soviel von den alltäglichsten Einwänden gegen Gefängnisschulen und gegen die zu B. insbesondere.

An den letzten Einwand anknüpfend möchte ich behaupten:

B. Bildung lehrt Laster, Leidenschaften und Affecte beherrschen. In seiner Allgemeinheit gilt dieser Satz nur in einem gewissen Sinne, nämlich insofern Bildung auch den Bösewicht klug und berechnend macht und ihn lehrt, mindestens den Schein der Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit zu bewahren und sich vor Ausbrüchen seiner Leidenschaften und vor Handlungen zu hüten, die ihn der Criminaljustiz in die Arme liefern. Wie wenig religionslose Bildung den Menschen hindert, tief unter das Thier zu sinken und der Verteufelung des Gemüthes anheimzufallen, in welchem Grade die Intelligenz dem Laster dienstbar

zu werden vermöge, lehrt die Geschichte der griechisch-römischen Welt, in minder abscheulichem Grade die mancher Salons des 18. Jahrhunderts. Criminalprocesse liefern auch heute Beweise, dass die feinste gesellschaftliche und wissenschaftliche Bildung oder vielmehr Dressur nicht einmal vor todeswürdigen Uebertretungen des positiven Gesetzes schütze, allein diese Fälle bleiben, obwohl sie in neuester Zeit erschreckend zunehmen, doch immer noch Ausnahmen und bedeuten im Ganzen wenig gegenüber der That-
sache, dass unsere Gefängnisse durchschnittlich von Ungebildeten bevölkert sind. Und andererseits ist sehr anzuerkennen, der Schulunterricht der Gegenwart sei allenthalben geeignet, Achtung vor der Würde des Menschen und vor sich selbst, Ehr-
liebe und Rechtssinn zu entwickeln und mindestens die dem Menschen angeborenen guten Eigenschaften, die sogenannten natürlichen Tugenden zur Blüthe und zum Gedeihen bringe. Diese natürlichen Tugenden mögen vor Gott wenig oder möglicherweise gar keinen Werth haben, für die Gesellschaft behalten sie einen unschätzbaren. Wer höhere Genüsse kennt, als grobsinnliche, ist der Gefahr, durch seine Sinnlichkeit zum Verbrecher zu werden, weit weniger ausgesetzt als der andere, das Lesen gewährt solche höhere Genüsse, daher — lehrt den Sträfling lesen, macht ihm die Bücher lieb und werth! Die Geschichte der Leistungen untergegangener und noch existirender Völker in allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens, die Geschichte der Erfindungen, der Helden und Martyrer unseres Geschlechtes ist ganz geeignet, das Selbstgefühl, die Ehr-
liebe, den moralischen Muth zu wecken und zu stärken, daher — lehrt den Sträfling soviel von diesen Dingen, als seine Fassungskraft verträgt! Beschäftigung mit Arithmetik und Geometrie schärft den Verstand, sie ist nicht nur unschädlicher Zeitvertreib, sondern auch ein für das Weiterkommen im Hauswesen, Gewerbe, Handel und Wandel sehr nützliches Hilfsmittel — macht den Sträfling zum Rechner und Geometer, soweit es nur immer angeht! Nichts ist so sehr geeignet, das natürliche Gottesbewusstsein des rohesten Menschen zu entflammen, als wenn es gelingt, ihm Interesse für die Beschreibung fremder Länder, Thiere, Pflanzen, die Grundbegriffe der Physik, physikalischen Geographie oder Astronomie beizubringen — versucht dies beim Sträfling, es wird in den meisten Fällen gelingen und damit ist viel gewonnen. Die Kunst, einen erträglichen Brief zu schreiben, seinen Gedanken in der Form eines Aufsatzes Ausdruck zu verleihen, wird vom „gemeinen“ Manne bekanntlich nichts weniger

als gering angeschlagen — lehrt den Sträfling diese Kunst, sie wird selten oder nie zum Schaden der Gesellschaft ausschlagen. Ist es überhaupt richtig, dass aller zeitgemässe tüchtige Schulunterricht einen ethisch-praktischen Zweck haben sollte, so ist dies besonders nothwendig in Sträflingsschulen und die zu B. darf mit Fug und Recht das Muster einer solchen genannt werden. Anstalten mit gemeinsamer Haft entbehren allerdings grosser früher erwähnter Vortheile des Isoliersystems hinsichtlich des Schulunterrichtes, auch findet man nicht allzuleicht so tüchtige Lehrkräfte, wie sich B. deren seit Jahren erfreut, allein jede Sträflingsschule trägt gute Früchte und trägt dieselben im Vergleich zu Volksschulen um so reichlicher, weil ihre Zöglinge meist doch einige, wenn auch noch so dürftige Vorbildung haben, manchmal nur des Auffrischens von Vergessenem aus der Schulzeit bedürfen, und dabei keine gedanken- und energielose Schulknaben, sondern durchschnittlich erwachsene Leute sind, welche dem Lehrer die Mühe ersparen, sie im Zaume zu halten und ihre Lernbegierde zu erregen und zu reizen.

C. Die Schule ist ein Hauptmittel für die wahre Besserung der Verbrecher. Ein wahrhaft Gebesserter beobachtet und befolgt die menschlichen Gebote um der göttlichen willen. Nur Besserung in diesem Sinne bietet Garantie, dass der Gebesserte fortan als ein nützliches und ehrenwerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft sich bethätige und dass seine Besserung Dauer habe; sie thut dem Entlassenen vor allem Noth, denn wenn sein Gemüth nicht gleichsam in das Gefühl der Ewigkeit eingetaucht ist beim Austritt aus der Strafanstalt, so werden seine besten Vorsätze weniger durch die Versuchungen, denen er ausgesetzt wird, als durch die Missachtung und durch das Misstrauen, womit man ihm begegnet, durch die Verfolgungen jener kleinlichen Seelen, die sich um den Staat verdient zu machen meinen, wenn sie ihn belauern, beim mindesten Anlasse mit dem Gewichte ihrer Amtsfülle bekannt machen, ihn gleichsam als rechtlos und vogelfrei behandeln und von neuem einzufangen trachten, geschwächt und im düstern Ingrimme, in Verzweiflung an Gott und der Menschheit untergehen. Oder nicht? Ich rede hier so wenig als anderswo*) von politischen, sondern von sogenannten gemeinen Verbrechern (S. 37 ff.). — Die Schule ist ein Hauptmittel für wahre Besserung d. h. für Christianisirung der angehenden und bereits reifen Parias der modernen

*) Mit Ausnahme des 10. Kapitels.

Gesellschaft, sobald der Unterricht dem Begriffe einer christlichen Schule entspricht. Allerdings gibt es keine exclusiv christliche Arithmetik oder Geometrie — allein es ist ein Schulplan denkbar, laut welchem der Religionsunterricht in erster Linie steht; es ist ein Unterricht denkbar und empfehlenswerth, welcher die Lehrgegenstände mit der natürlichen und geoffenbarten Religion in hohem Grade in Verbindung setzt, z. B. die Beschreibung eines alltäglichen Blümleins, eines wenig beachteten Thierleins zur Erläuterung eines Ausspruches oder Kapitels des Katechismus oder der Bibel stempelt. Um die Wahrheit der Offenbarungsgeschichte Einem anschaulich zu machen, was ist passender, als ein Blick in die Geschichte des hebräischen Volkes und der ersten Jahrhunderte des Christenthums? Um zu zeigen, der Christenglaube mache auch schon im Diesseits glücklich, darf man nur Geschichten der wahren Helden unseres Geschlechts, der Helden des sittlichen Willens, nämlich der Heiligen und Martyrer für Wahrheit und Recht dem Schüler zu Gemüthe führen und man hat dabei durchaus nicht nöthig, obscure und sagenhafte Persönlichkeiten auszuwählen oder solche, die einem rein beschaulichen und praktisch bewegungslosen Leben sich widmeten. Ist es einem christlichen Lehrer darum zu thun, Belege für irgend eine Wahrheit der christlichen Sittenlehre aufzutreiben — die ganze Weltgeschichte ist ein Commentar für dieselbe und zugleich ein unerschöpfliches Arsenal von Vertheidigungswaffen gegen alle Angriffe auf dieselbe. Die neuheidnische Philosophie der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts hat den Glauben an Jesum Christum den Gottessohn längst über Bord geworfen, sie ist mit einem Glaubenssatze nach dem andern fertig geworden, sie hat die Bibel als menschliches Machwerk in kleine Stücke zerrissen, aber sie war noch nie im Stande, auch nur Einen Makel an der Person des Erlösers und an Seiner Sittenlehre nachzuweisen. Lasst den Schulunterricht mit dem Religionsunterrichte mindestens in Gefängnisschulen Hand in Hand gehen, jenen diesen ergänzen, lernt eure „Besserungsanstalten“ als Nacherziehungsinstitute einrichten und behandeln, zeigt dem Sträfling practisches Christenthum in euerm eigenen Wandel und Streben, sucht ihn zum gebildeten Christen zu machen durch Wort und Lehre, Rath und That, dann werden eure Skrupeln ob der Besserungsfähigkeit der Gefängnisbevölkerung verschwinden.

Sträflingsschulen sind **II. nothwendig** besonders für Zellengefangene.

Neben Arbeit und Besuchen tragen Unterricht und Lectüre das Meiste bei, Zellenbewohner vor geistiger Verdumpfung, Erstarrung und Verirrung zu bewahren. Ein reiches, inneres Leben darf bei den meisten keineswegs vorausgesetzt werden und mag die Arbeit auch diesen und jenen Lehrling genügend geistig beschäftigen, so ist dies doch keineswegs der Fall bei manchem geübten Arbeiter sowie bei den Vielen, welche nothwendige aber einförmige und einfache Nebengeschäfte verrichten müssen. Die innere Leere und Armuth, welche bei zahllosen Fabrikarbeitern durch ihr leichtes und einförmiges Geschäft hervorgerufen wird und nichts weniger als erfreuliche Früchte trägt, begleitet manchen Verurtheilten in die Zelle und reift hier bei geringer Entwicklung der intellektuellen Kräfte zum Stumpfsinn, bei phantasiereichen und von Leidenschaften hin und her geworfenen Menschen zu Verirrungen der traurigsten Art, namentlich auch zur Gewohnheitsonanie. Man hat hiefür Belege in Menge und dass dieselben in B. vergleichsweise sehr selten sind, wird zum guten Theile der Schule verdankt. Schulunterricht und Lectüre geben dem Geiste des Zellenbewohners eine bestimmte gute Richtung und Nahrung, sie lassen ihn seine äussere Lage und Entbehrungen viele Stunden vergessen, er lernt denken; die Freude an den Fortschritten in Schulgegenständen, am Beifalle des Lehrers und an den Ermunterungen der Besucher bietet ihm höhere und edlere Genüsse dar, als rohsinnliche und gemeine, die so häufig die Quelle des Unglückes für ihn waren, der Unterricht weckt und nährt sein geistiges Leben mehr und mehr, die Bücher werden ihm lieb, sein oft so beschränkter geistiger Gesichtskreis wird grösser. Ist im Zellengefängniss wie anderwärts ein Hauptmittel der Besserung die Schule, so ist sie daselbst zugleich ein Hauptmittel zur Erhaltung der geistigen Gesundheit. Um nur auf einen Punkt noch näher aufmerksam zu machen, sei hier erwähnt, dass wohl die Schule zumeist auch dem religiösen Wahnsinn vorbeugt. Nicht in B., aber desto häufiger in andern Zellengefängnissen war und ist religiöser Wahnsinn eine alltägliche Erscheinung. Man ist gleich bereit, die Ursache dafür zumeist im übergrossen Eifer, sowie in der Taktlosigkeit der Hausgeistlichen zu suchen. Nun lässt es sich zwar nicht läugnen, dass übereifrige und taktlose Seelsorger Vieles schaden können und schon Manches geschadet haben, doch in weit höherm Grade als ihnen glaube ich die grosse Zahl von Fällen religiösen Wahnsinnes dem Lesen von Traktätchen, von Bibeln ohne Auswahl und Erklärung der biblischen Bücher sowie der äussern Lage

des Zellengefangenen zuschreiben zu müssen. Lebhaftes Gefühl, feurige Einbildungskraft, eine wüste, mitunter schreckliche Vergangenheit hinter sich, Neigung zum Aberglauben oder zur religiösen Grübelei, dazu die einsame Zelle — was Wunder, wenn diese sich mit verzerrten Gestalten aus der Vergangenheit, mit Erscheinungen aus Himmel und Hölle bevölkerte? Je trostloser die gesammten Lebensverhältnisse des Gefangenen sind, je trauriger seine Aussichten in die Zukunft, je mehr wirkliche Reue und Zerknirschung, desto näher die Gefahr der Geistesverwirrung. Gegen einseitige religiöse Gefühlsschwärmerei gibt neben dem klaren ruhigen Verstande des Hausgeistlichen, die Schule das beste Gegengewicht ab, weil sie vorzugsweise die intelligenten Kräfte weckt, beschäftigt, regiert, den Schüler aus seinen Träumereien in die nüchterne Wirklichkeit herabreisst.

Kurz, auch in Beziehung auf Erhaltung der geistigen Gesundheit der Gefangenen muss der Lehrer den Geistlichen ergänzen und besonders Neueingetretene berücksichtigen, deren Gemüth durch ihre ungewohnte Lage in Aufruhr versetzt wird, sowie alte Gefangene, welche in Gefahr stehen, in der Gewohnheit des Alltagslebens allmählig zu erstarren, für Freude und Schmerz gleichgültig zu werden.

Schliesslich noch ein Wort über die Ausdehnung des Schulunterrichtes in Zellengefängnissen. Ich meine, es wäre das Beste und Vernünftigste, auch in dieser Sache wie in mancher andern keineswegs bureaukratisch dreinfahren, sondern die Entscheidung hierüber einfach dem Lehrer und Geistlichen überlassen und zwar im Interesse des Lehrers wie der Schüler. Warum soll denn der Lehrer verdammt sein, nur bis zu einem gewissen Punkte des geistigen Fortschrittes vorangehen zu dürfen, wenn seine Schüler eifrig, lernbegierig und zudem noch für mehrere Jahre zum Schulbesuche gesetzlich berechtigt sind? Kenntnisse sind bekanntlich keine schwere Bürde und der Satz, dass der Mensch um so weniger der Criminaljustiz anheimfällt, je kenntnissreicher und gebildeter er ist, dürfte die Schule den paragraphenreichen Köpfen der Herren Juristen sehr empfehlend einprägen. Je freiere Bewegung in seinem Kreise, desto mehr Lehrfreudigkeit und Ansporn zur eigenen Weiterbildung für den Lehrer; je ausgedehnter der Unterricht, desto erspriesslicher die Frucht desselben für die Gesellschaft. Hätte jeder Lehrer so wenig Mühe, seine Schaar im Zaume zu halten, und so wenig Anlass, die Lernbegier derselben aufzustacheln, wie der Lehrer eines Gefängnisses mit seinen bär-
Hä ge le, Erfahrungen.

gen Schülern, wie glückliche Leute zählte der geplagte Lehrerstand unter sich! Mich hat es oft gerührt, wenn dieser oder jener Mitgefangene in der Schule mit einer vor Ungeduld und Freude zitternden Stimme erzählte, wie er ein schwieriges Rechenexempel glücklich gelöst, bei seiner Arbeit diese oder jene physikalische Beobachtung gemacht habe, durch Combination zu diesem oder jenem Resultat gekommen sei u. s. f. Wie sehr aber die Einzelhaft das Gedächtniss stärke, dafür bekam ich Proben schon in den ersten meiner Schulstunden zu B., die ich noch heute nichts weniger als zu den unglücklichen meines Lebens zähle. Der Lehrer las nämlich Gedichte von Gellert, Rückert, den „Viperfänger“ von Pater Bonaventura u. A. vor und absichtlich nur ein einziges Mal, in der folgenden Stunde hörte ich mit Verwunderung, wie manche Schüler das Ganze nicht bloß dem Sinne nach in allen Einzelheiten, sondern sogar mehr oder weniger dem Wortlaute nach in Aufsätzen wiedergegeben hatten. Was mir an vielen Aufsätzen über höchst verschiedene Themata besonders auffiel, war einerseits ein gewisser poetischer Schwung der Sprache, anderseits eine Fülle von Gedanken und gesundem Menschenverstand. Dürfte ich von vielen Aufsätzen moralischen Inhaltes auf die Gesinnung und den moralischen Werth der Verfasser schliessen, so dürfte ich auch behaupten, dass sehr Viele ihre Fehler klar einsehen, offen bekennen und noch viel sittlichen Fond in sich tragen. Auf frömmelnde und zerknirschte Redensarten, salbungsvolle Hyperbeln, Augenverdreherei und Pharisäerthum aller Art gebe ich nichts, diese Dinge sind mir verdächtig und verhasst zugleich; ich traf dieselben in B. aber auch weder bei katholischen noch bei evangelischen Schülern und deshalb festigten mich viele Aufsätze der Sträflinge in der Ueberzeugung, dass B. trotz äussern Hindernissen und Missgriffen dennoch vorherrschend eine Besserungsanstalt ist und dass weit weniger die Unverbesserlichkeit der Sträflinge als die Verkehrtheit, Gefühllosigkeit und Grausamkeit der Gesellschaft im Bunde mit unpraktischen Verordnungen und Gesetzen die Quelle der meisten Rückfälle genannt werden muss.

Nun zur Lectüre, zur Bibliothek!

In F. mangelten Zeit und Gelegenheit zum Lesen fast ganz und folgerichtig auch die Bibliothek. In der Krankenstube hatte man neben 3—4 geniessbaren Büchern einige vorsündfluthliche Scharteken von Gebetbüchern; waren diese durchstöbert, so stand es Einem frei, sich durch Vermittlung des Hausgeistlichen mit Lesefutter versorgen zu lassen oder die Fliegen an der Wand zu zählen.

Für die Gesunden stand in jedem Speisesaal ein Kasten mit Büchern, Zeichenheften, Farbenschachteln u. dergl.; er wurde nur am Morgen arbeitsfreier Tage geöffnet und man hätte die Gier sehen sollen, mit welcher die Sträflinge sich der Kostbarkeiten zu bemächtigen suchten! Mit Rücksicht auf die Länge eines arbeitsfreien Tages waren die dicksten Bücher die gesuchtesten. Am ersten Sonntagmorgen hatte ich das Glück, ein sehr dickes zu erwischen, wahrhaftig eine im Feuer religiöser Gefühlsschwärmerei gebratene und gefüllte Gans. Es strotzte von Liebesseufzern, Prädestinationswehen und Lammesfreuden und erzählte zur Reizung des Appetites eine Menge Einzelheiten über die letzten Augenblicke vieler Gehängten, Geköpften und Geräderten. Es war das zur Tröstung und Erheiterung von Gefangenen ans Licht gestellte *opus* eines alten Züricher Professors, der bei der Austheilung des gesunden Menschenverstandes sicher auf Urlaub gewesen war. Eigens für Gefangene Bücher schreiben wollen, heisst eine sehr schwierige Arbeit unternehmen, die Schriften dieser Art zeigen fast ohne Ausnahme, wie man für Gefangene nicht schreiben soll, selbst die Preisschrift Suringars macht von dieser Regel im Ganzen keine Ausnahme.

Trotz der Bücherarmuth in F. wurde doch manches gelesen, sogar im Bett, hereingeschmuggelte Romane beim Schein einer sehr düstern Laterne. Die Sonn- und Feiertagslangweile suchte man sich neben dem Lesen noch auf andere Weise zu vertreiben: man gab einander *Rendez-vous* auf dem Abtritte, man, duselte, flüsterte, schrieb Briefe oder Dummheiten in ein Schreibheft. In unserm Saale sass ein „Maler“; sein Honorar betrug eine Fleischportion, die Stärke seiner Kunst lag in Portraitiren von Mädchen, die er in seinem Leben niemals gesehen hatte. Auf Gesicht und Gestalt kam es ihm und seinen Kunden nicht an. Das Entscheidende waren die Farben der Schürze, des Halstuches und Staatsgewandes. War ein Contract geschlossen, dann wurde unter den vorrätigen leeren Umrissen muthmasslicher Frauengestalten des Zeichenbuches einer herausgewählt, die Farbenschachtel musste tüchtig herhalten und nach weniger als 10 Minuten lächelte dem entzückten Liebhaber das getreue Conterfei seiner Erkorenen entgegen. Zum Verdrusse des farbe- und fleischvertilgenden Malers trat ich als Gratiszeichner auf und versuchte interessante Köpfe von Mitgefangenen mit Bleistift zu skizziren. Aber siehe da, meine Kunden schlichen mit ihren Brustbildern sammt und sonders zu unserem Farbenkünstler, damit er

sie fein säuberlich anstreiche; sein Triumph war vollständig und in meines Nichts durchbohrendem Gefühle beschenkte ich die Zuchthauswelt fortan nur noch mit Carricaturen.

Hätten Corvin und Schlatter in gemeinsamer Haft gleich mir gute Bücher und die Gelegenheit zum Lesen vermissen müssen, sie würden mit mehr Anerkennung von der Gefängnisbibliothek in B. gesprochen haben, als sie es thaten. Corvin*) bildet sich ein, die Gefängnisbibliothek hindere die Bemühungen des Lehrers, weil sie mit confessionellen Rücksichten gewählt sei und man hauptsächlich solchen den Vorzug gebe, in denen dem Leser bei jeder Zeile ein Löffel christlicher Kinderbrei ins Maul geschmiert werde! Da Corvin auf jener vermeintlichen Höhe der Zeit steht, von wo herab Einem das positive Christenthum und Kirchenthum lediglich als bereits überwundene Entwicklungsstufe der Menschheit und jedes christliche Zeichen und Streben als Verfinsterungssucht, Muckerei, Heuchelei und Bornirtheit erscheint, so kann und will ich mit ihm in religiösen Angelegenheiten kein Wort verlieren. Seinen Ausfällen gegenüber bemerke ich nur allgemein: vom christlichen Standpunkte aus beurtheilt liege ein Hauptvorzug des Isoliersystems gerade darin, dass die Trennung der Confessionen hier thatsächlich durchgeführt ist und es sei nicht nur ein Recht, sondern erste Pflicht der Hausgeistlichen und Lehrer: erstlich nur vom Geist des Christenthums erfüllte Schriften in Gefängnissen zuzulassen und zweitens hiebei nöthigenfalls auch confessionellen Rücksichten Rechnung zu tragen. Das Reisewerk von Harnisch, die s. g. Bridgewaterbücher u. dgl. mag der Katholik und Evangelische wie der Jude mit gleich grossem Nutzen lesen, dagegen taugen z. B. Apotheosen der Reformatoren des 16. Jahrhunderts für den katholischen Sträfling so wenig, als etwa eine der bisher von Katholiken geschriebenen Geschichten des Jesuitenordens für den evangelischen. — Findet Corvin den von der Regierung für die Bibliothek bestimmten Beitrag klein, so kann ich schon deshalb nicht widersprechen, weil die Grösse der Summe mir unbekannt ist; dagegen ist es wohl Pflicht der Gerechtigkeit, zu bemerken: a) dass die Regierung vergleichsweise auch für die Sträflingsbibliothek in B. sehr viel gethan hat; b) dass der Gefangene durch die Hausgeistlichen, Beamte, auswärtige Gönner u. s. f. gegen Büchermangel sich leicht zu schützen vermag; c) dass die Regierung mit vollem Rechte es auch der Privatwohlthätigkeit mit über-

*) S. 74 ff.

lässt, die Schränke der Sträflingsbibliothek in B. zu füllen. Wenn diese Bibliothek genau besehen noch keineswegs reich ist, so liegt wohl der Hauptgrund theilweise in der Schwierigkeit, passende Bücher für Gefangene aufzutreiben — wie arm, wie blutigarm ist Deutschland an Volksschriftstellern im eigentlichen Sinne des Wortes und wie unzählige der s. g. Volksschriften tragen Volksthümlichkeit lediglich auf dem Titelblatte zur Schau! — theilweise in der kurzsichtigen Interesselosigkeit des Publicums für die Bildung und Besserung der grossen, aber zerstreuten und deshalb minder sichtbaren Armee von Uebelthätern und Verbrechern aller Art*).

Schlatter predigt in seiner Art gelehrt, lang und indiscret dazu auch über die Lectüre der Gefangenen und hängt eine Polemik gegen den Pietismus sowie Bemerkungen über Fälle religiösen Wahnsinnes daran, dass man *nolens volens* zum Gedanken gedrängt wird, die evangelischen Hausgeistlichen zu B. seien von je „Mucker“ und Fälle religiösen Wahnsinnes häufig gewesen. Ich habe wenig Lust, mich in dem Irrgarten theologischer Streitigkeiten herumzutummeln und wenn man protestantische Rechtgläubigkeit und die respectable Richtung Francke's kurzweg als „Muckerthum“ behandeln will, dann habe ich nur zu bekennen, dass ich für dieses Muckerthum bin, soweit ein Katholik für dasselbe sein kann. Dass aber die evangelischen Hausgeistlichen zu B. mit s. g. pietistischen Umtrieben sich befassten, davon habe ich weder von katholischer noch von protestantischer Seite jemals etwas erfahren. Wohl erinnere ich mich eines Schulmeisterleins, das in der besten Meinung Tractätchen herumschmuggelte, allein ich erinnere mich auch daran, dass dieses Männlein bald entfernt wurde und dass der evangelische Hausgeistliche mit dem katholischen hierüber keineswegs in Hader gerieth, vom Muckerthum evangelischer Hausgeistlichen sah und hörte ich nie etwas. Meines Erachtens möchte es auch für meinen ehemaligen Mitgefangenen sehr schwer halten, die Verdächtigung, als ob durch das Wirken des evangelischen Hausgeistlichen Fälle von religiösem Wahnsinn veranlasst worden seien, zu rechtfertigen, und dies aus dem sehr einfachen Grunde, weil

* Voriges Jahr (1856) betrug, um ein einleuchtendes Exempel anzuführen, im Kaiserthum Oesterreich die Zahl der wegen Verbrechen Angeklagten 42,232, davon wurden 122 zum Tode verurtheilt und 83 wirklich hingerichtet, über 30,000 büssten und büssen in den Gefängnissen. Dabei stellt sich das Verhältniss der Gesamtbevölkerung zu den Verbrechern wie 1: 1250 und dieses Verhältniss muss noch ein sehr günstiges genannt werden. Hier habt Ihr aus einem Staate einen Theil der Mannschaft, welche die socialen Zustände untermindert.

solche in B. überhaupt selten und nachweisbar keineswegs durch die Geistlichen je befördert worden sind.

Sehr stutzig muss selbst ein lauer Katholik durch eine Blüthenlese von Stellen werden, welche Schlatter aus einem vor nicht langer Zeit zu Berlin herausgekommenen Werke herauszog, das angeblich in den Zellen von B. circulirt oder mindestens circulirt haben soll *). Der Inhalt bildet einen schneidenden Hohn auf Alles, was die Lobredner des Protestantismus über die Berechtigung der Vernunft, Toleranz gegen Andersgläubige, Gleichstellung der Confessionen u. s. f. jahraus jahrein declamieren. Und ein solches, den religiösen Frieden und die christliche Nächstenliebe gleichsam mit Fäusten schlagendes Buch sollte mit Wissen und Willen des evangelischen Hausgeistlichen in B. circulieren? Der Ueberraschung und Entrüstung folgten Zweifel. Denn erstens widerspräche die Verbreitung derartiger Bücher dem ganzen sonstigen Wirken der bisherigen evangelischen Hausgeistlichen B's., soweit dasselbe mir namentlich durch den frühern vortrefflichen katholischen Hausgeistlichen bekannt wurde. Zweitens passten dergleichen polemisch-theologische Hirn- und Taktlosigkeiten schlecht zu der sonstigen religiösen Erbauungsliteratur der protestantischen Gefangenen; durch Vermittlung des katholischen Hausgeistlichen bekam ich die gelesensten Proben derselben in die Hände, darunter neben Jung- Stillings Heimwehe, einem der langweiligsten und ungefährlichsten Bücher, die je einen Verleger fanden, Traktätchen aus dem Rauhen Hause, kleine Erzählungen von Schubert u. dgl. m., kurz Schriften, die fast sammt und sonders auch jeder Katholik mit wahrer Erbauung lesen kann, weil der wärmste Glaube an Jesum Christum den Gottessohn ihren ungetrübten Grundton ausmacht. Drittens würde gerade in dem Falle, wenn fragliches Buch unter den Gefangenen circulirte, — Schlatter dasselbe zu allerletzt in die Hände bekommen haben. Der Hausgeistliche kannte Schlatters theologische Richtung zweifelsohne so gründlich, als dessen Neigung zur Schriftstellerei und Polemik und hätte einsehen müssen, er stifte durch Verabreichung eines derartigen Buches weder für sich noch für Andere etwas Gutes.

Jetzt weiss ich bestimmt, welch guten Grund meine Zweifel hatten. Das von meinem ehemaligen Mitgefangenen zur Handhabe eines entscheidenden Angriffes benützte Buch gehörte niemals zur Gefängnisbibliothek und circulierte niemals unter den Gefangenen,

*) S. 167—170.

es gerieth lediglich in Folge eines ungeschickten Zufalles gelegentlich des Wegzuges eines Hausgeistlichen in Schlatters Hände und dieser ist somit auch insofern im Unrechte, als er vermuthet (S. 171), seine Bemerkungen hätten die Zurückstellung des leidigen Buches veranlasst.

Erörterungen über die Bibel und die „Stunden der Andacht“ in den Händen der Gefangenen mögen passend dem nächsten Kapitel einverleibt werden.

4. Sittlich-religiöse Erweckung und Bildung.

Arbeit und Disciplin sind untergeordnete Besserungsmittel, einen hohen Rang unter diesen nimmt die Schule ein, wenn sie nämlich eine christliche Schule ist, den höchsten aber Religionsunterricht, kirchliche Uebungen, Gebet, Leiden und Widerwärtigkeiten, gutes Beispiel.

Die Anhänger der Abschreckungstheorie haben zu keiner Zeit abzuschrecken vermocht und vermögen es heute noch nicht*), deshalb haben sie auch kein Recht, die Besserungstheorie um ihrer geringen Erfolge willen zu verwerfen. Nicht völlig im Unrechte dagegen sind sie, wenn sie die Verbrecher für unverbesserlich halten; denn ist auch die grosse Mehrzahl derselben besserungsfähig, so gibt es dennoch unverbesserliche Leute, Veteranen der Greiferkunde insbesondere sind unverbesserlich.

Kein äusserer Zwang, keine Macht der Welt ist im Stande, einen Sünder und Verbrecher der nicht gebessert sein will, zur Gesinnungsänderung und Umkehr seines Lebenswandels zu bringen; den guten Willen wecken, darin liegt die Hauptaufgabe aller Bekehrer, dieselbe ist bei Verbrechern um so schwerer zu erfüllen, je mehr es diesen Unglücklichen an Sinn für göttliche und menschliche Autorität gebricht, je mehr sie dem Unglauben oder auch Aberglauben verfallen sind, je weniger Schuldbewusstsein vorhanden und je verwirrter und verkehrter ihr Rechtsgefühl und ihre moralischen Begriffe sind. Ist aber der gute Wille einmal geweckt, dann wird die Arbeit leicht und lohnend.

*) Sie preisen gegenwärtig die Hungerkuren, in Baden sind solche an der Tagesordnung, selten wird Einer zum Arbeits- oder Zuchthaus verurtheilt, ohne dass die Gerichte schon die erste Strafe durch eine tüchtige Portion von Hungertagen verschärfen; hat sich dadurch die Zahl von Rückfällen vermindert? Man hört nichts davon und weiss dagegen, dass Entlassene mit Hungertagen wieder und wieder zurückkehren.

Weil beim Zellengefangenen 1. in Folge seiner Lage die Wahrscheinlichkeit, dass sein Wille für das Gute geweckt werde, grösser ist als bei irgend einer andern Vollzugsweise der Freiheitsstrafen und 2. weil die Besserungsmittel zahlreicher vorhanden und wirksamer sind als irgendwo — deshalb verdient das Isoliersystem den Namen Besserungssystem und den Vorzug vor der gemeinsamen Haft.

Fassen wir den früher aufgestellten Begriff der Besserung näher in's Auge: sie ist die mit der Gnade Gottes durch Gemütherschütterung angebahnte, durch religiöse und intellectuelle Bildung bewusst und klar werdende, durch Ertragung von Widerwärtigkeiten und Leiden erstarkende und im ganzen Leben und Streben sich bethätigende sittliche Erneuerung des Menschen. Zur Besserung gehört somit

A. die Gnade Gottes.

Gute Eigenschaften, welche auch die Thiere besitzen, dann dem Menschen ausschliesslich angeborne schöne Charakterzüge z. B. Sinn für Wohlthätigkeit, Grossmuth, ferner adressirte Gesellschafttugenden, haben allerdings hohen Werth für die menschliche Gesellschaft, doch gut und tugendhaft im christlichen Sinne ist nur, was in, durch und für Gott geredet, gedacht, gethan und unterlassen wird. Corvin und Gesinnungsgenossen mögen diese Anschauung belachen und ob dem Unterfangen spötteln, dass ich eine Zeit lang dem Leser „einen Löffel christlichen Kinderbreis in's Maul schmiere“ (S. 74) und „ihm das theologische Messer an die Kehle setze“ (S. 76), ich thue es, weil ich sittliche Erneuerung des Gefangenen wie des Sünders überhaupt lediglich auf Grundlage der positiven Christusreligion für möglich, wirklich und nothwendig halte. Nur durch sie erhalten die angebornen und adressirten guten Eigenschaften höhere Weihe, Kraft und Dauer und nur sie reicht aus, die angeborenen schlimmen Eigenschaften zu unterdrücken, böse Begierden und Leidenschaften dauernd in Schach zu halten, den stärksten Versuchungen standhaft zu widerstehen. Der archimedische Punkt der positiven Christusreligion, gleichsam die Sonne der christlichen Weltanschauung ist der Glaube an Christum den Gottessohn. Wer Christum etwa nur für ein Ideal der Sittlichkeit hält, Ihn etwa mit Sokrates in eine Reihe stellt, der versteht weder das innerste Wesen des Christenthums, noch die Kirche, noch die menschliche Natur und die

Geschichte — eine starke Behauptung, aber eine Behauptung, welche alle Christgläubigen mit mir theilen und deren Wahrheit ich an meiner eigenen Person erfahren habe. — Der Glaube an Christum den Gottessohn wird nur durch göttliche Gnade erlangt oder festgehalten, nicht Schulen und Studien, nicht die Gründe der Theologen und nicht die Schlüsse des eigenen Verstandes, auch nicht Leiden und Widerwärtigkeiten führen an und für sich zum Glauben an Christum den Gottessohn, sondern diesen innerlich beseligenden und sittlich stärkenden Glauben gibt Gott allein und gibt ihn nur dem, der ernstlich darum bittet. Weil wir die Zusicherung haben, dass der Glaube Jedem zu Theil wird, der ihn haben will und aus diesem Grunde ernsthaft um denselben oder auch nur um Erkenntniss der Wahrheit zu Gott fleht, desshalb ist es die erste Aufgabe des Gefängnisgeistlichen, den glaubensarmen oder glaubenslosen Verbrecher zum ernstesten Gebete um Erkenntniss der Wahrheit zu bewegen, dem Verbrecher mit lauem oder todtem Glauben das rechte Beten zu lehren und lieb zu machen. Dass man beständig Gebete hersage oder auch nur viele und das Arbeiten dabei unterlasse, kann und will ich nicht im mindesten empfehlen; es wäre eine Lächerlichkeit in gemeinsamer und ein arger Missgriff in einsamer Haft. Allein wer einerseits auch nur eine Ahnung von der Bedeutung und dem Werthe des Gebetes für die Genesung und Gesundheit der Seele besitzt und einsieht, dass man unbeschadet der Arbeit beten und die Arbeit selbst zu einer Art von Gebet machen kann, und wer anderseits Leute kennt und zwar viele Leute, die mitten in der Christenheit durch die Zumuthung, das christliche Glaubensbekenntniss, die Gebote Gottes oder sogar nur das Vaterunser ohne Anstoss und Fehler, in arge Verlegenheit geriethen, der wird weder unpraktischen Pietismus noch heimtückischen Ultramontanismus dahinter suchen, wenn ich das Gebet für die dringlichste Angelegenheit in Sachen der Besserung von Verbrechern erkläre. Die beständige Umgebung von Verbrechern ist eben kein Mittel, den Willen für das Gebet zu entzünden, und macht es dem Sträfling beim besten Willen schwer und oft unmöglich, recht zu beten. Die Vortheile des Zellenkammerleins vor dem Sträflingssaal in dieser Hinsicht springen wohl zu sehr in die Augen, als dass sie mehr als blosser Erwähnung bedürften.

Bei dieser Gelegenheit mögen ein paar Bemerkungen über das Lesen der hl. Schrift und der Aarauer Stunden der Andacht hier eingeschaltet werden.

Beide Bücher taugen nur bedingungsweise für Gefangene.

Unter dem katholischen Volke ist die Bibel wohl fast ebenso stark verbreitet wie unter dem protestantischen; fast sage ich, insofern das Alte Testament in katholischen Schulen nur in zweckmässigen Bearbeitungen und in katholischen Häusern zumeist nur das Neue Testament gefunden wird. Dies halte ich für gut, nicht nur desswegen, weil ich Katholik bin und die Verbreitung von ganzen Bibeln ohne authentische Erklärung überhaupt nicht lobpreisen kann, sondern weil es dem gesunden Menschenverstande entspricht. Es gibt nämlich vielleicht kein Buch, das weniger für Kinder, heranwachsende Leute und Ungebildete taugt als das Alte Testament in seinem unverkümmerten Texte; der Einwurf, die Bibel erkläre sich durch sich selbst, ist, mindestens in Beziehung auf diese Kategorie von Menschen, eine nichtssagende Behauptung und die Voraussetzung, dass die heilige Schrift mit der rechten Gesinnung zur Hand genommen werde, eine nichts weniger als stichhaltige. Wohl aber lehrt tausendfältige Erfahrung, das Alte Testament sei eher geeignet, die religiössittlichen Begriffe zu verwirren als aufzuhellen und werde sehr häufig keineswegs um der Erbauung und Belehrung willen gelesen, sondern wegen des Reizes, der für Viele in den darin enthaltenen Beispielen und Schilderungen von Unzucht, Nothzucht, Ehebruch u. dgl. liegt. Was aber in dieser Hinsicht von unerfahrenen und sinnlich reizbaren Menschen überhaupt gilt, gilt doppelt von unwissenden und verderbten Gefangenen und dreifach von den ohnehin aufgeregten und den Gefahren der Einsamkeit ausgesetzten Zellenbewohnern. Für letztere ist die Lectüre des Alten Testaments entschieden eine Gelegenheitsursache zur Onanie, desshalb schon sollte sie in B. nicht nur den Katholiken entzogen sein, was bereits zu meiner Zeit der Fall war, sondern ebenso den Evangelischen. Was das Neue Testament betrifft, so sollte man für Zellengefangene die Apokalypse daraus entfernen. Die Kirchengeschichte liefert zahlreiche und sogar die Geschichte der Criminalfälle und Irrenanstalten manche Beispiele, wohin es führe, wenn unklare, phantastische Köpfe und zu Schwärmereien geneigte Gemüther sich in die Offenbarung Sanct Johannis versenken. In der gemeinsamen Haft wird überhaupt wenig gelesen; begänne Einer in arbeitsfreien Stunden das 1000jährige Reich und die Wiederkunft Christi zu predigen, der Spott und das Gelächter seiner Kameraden brächte ihn bald zum Verstummen. Ganz anders in der Zelle. Die Einbildungskraft ist aufgeregte, der Gefangene zum Grübeln und Combiniren geneigt, er bringt Himmel und Erde sehr gern in Beziehung und Zusam-

menhang mit seiner Person, seinen bisherigen Schicksalen, seinem derzeitigen Zustande, und glaubt lieber an Wunder als an die lange Dauer seiner erzwungenen Einsamkeit. Aus den furchtbar grossartigen Bildern, Gesichtern und Prophezeiungen des Apostels saugt seine Seele nicht selten die seltsamsten Welt- und Geschichtsanschauungen, fixe Ideen, förmliche Geistesstörungen. Würde das Schlimme, was die Apokalypse bei Zellengefangenen hervorgerufen hat und je nach der Individualität des Lesers hervorrufen muss, durch Gutes überwogen; dann wäre die Beibehaltung des genannten Buches noch zu rechtfertigen, allein was und wo ist das dadurch gestiftete Gute? —

Schlatter lässt einen Schrei der Entrüstung los, weil ein Beamter der Anstalt es wagte, einen Gefangenen, welchen er ob der Lectüre der Stunden der Andacht traf, desshalb sehr streng zu tadeln *); er meint, für sittlich nachtheilig könne kein unbefangener Mensch die Stunden der Andacht halten und meint ferner, die badische Regierung dürfte wohl zufrieden sein, wenn das darin verkündigte Christenthum in allen Sträflingen Geist und Leben würde; er versichert dabei, kein Widersacher der wahren Frömmigkeit, jedoch der Ueberzeugung zu sein, es könnte unsere Strafanstalten kein grösseres Missgeschick treffen, als wenn Frömmelei und Pietisterei darin Eingang fänden. Wir meinen hierin ganz anders, nämlich erstens: Das ganze Schlatter'sche Buch sei vom Hauche jenes Rationalismus durchweht, der sich zwar nicht bis zum Fanatismus des Unglaubens verirrt, aber doch in Gefahr steht, jede Aeusserung positiv-christlichen Glaubens und Lebens sofort für Frömmelei, Pietisterei, Jesuitismus und Ultramontanismus zu halten. Zweitens: Heinrich Zschokkes Stunden der Andacht stehen keineswegs auf positiv-christlichem Standpunkte, wohl aber auf dem jenes vorsichtigen und zahmen Rationalismus, welcher Christum als den vorzüglichsten aller Menschen und das Christenthum eklektisch behandelt, den Unterschied der Confessionen unter die Adiaphora wirft, einen Gott der Liebe predigt, der genau gesehen ein ebenso sentimentaler als kraftloser Gott ist; dieses Urtheil liesse sich durch frappante Stellen in Hülle und Fülle als ganz unbefangen und objectiv nachweisen. Drittens meinen wir allerdings auch, die Regierung könnte sich gratuliren, wenn auch nur die in den Stunden der Andacht herrschende Gesinnung und Denkart die der Strafgefangenen würde, allein wir meinen weiter, ein und

*) § 107, S. 72.

dasselbe Buch könne dem Einen nützen und dem Andern schaden, je nach dem Bildungsgrade und Seelenzustande des Lesers; wir meinen ferner, das in Frage stehende Werk sei für schwere Sünder und Verbrecher besonders gefährlich, weil es ihrem ohnehin verrotteten und schlafsüchtigen Gewissen das Opium einer einseitigen und übertriebenen Liebe Gottes zu den Menschen eingiesse und einschütte, und meinen schliesslich, dasselbe sollte in Strafanstalten niemals und unter keinerlei Umständen Eingang finden.

Auch in F. traf ich die Stunden der Andacht, mindestens einige stark abgegriffene Partien und Auszüge derselben, und sprach darüber mit mehr als einem alten Gefangenen: alle ohne Unterschied der Confession waren sehr einmüthig im Lobe dieses Werkes, meine Wenigkeit aber wurde im Laufe der Tage immer einiger darüber, die früheren Hausgeistlichen in F. seien entweder sehr gedankenlos oder fahrlässig oder beides zusammen gewesen.

Der getaufte Christ, der mit Pontius Pilatus fragt: was ist Wahrheit? und ohne weitere Scheu vor allen Pontiusen Pilatusen unter dem Monde um die Erkenntniss der Wahrheit inbrünstig zu Gott schreit, wird, um einen Ausdruck von Alban Stolz zu adoptieren, schwerlich verwiesen auf Heinrich Zschokkes Stunden der Andacht, zu haben bei Sauerländer in Aarau.

B. Gemüthserschütterung.

August Wirth setzt in seiner kuriosen Geschichte der Deutschen die Bedeutung der Reformation des 16. Jahrhunderts besonders in den Umstand, dass dieselbe auf dem Wege der Gemüthserschütterung die Sitten verbessert habe. Ohne diese historische Anschauung zu der meinigen machen zu können, bleibt doch jedenfalls der Gedanke richtig, dass Gemüthserschütterung, ein Gewitter der Seele und des äusseren Lebens, ein Hauptmittel sei, um den Weg zur Erkenntniss Gottes anzubahnen. Das Gemüth jedes Verurtheilten ist erschüttert durch die Noth des Lebens, die er für so und so lange durchzukämpfen bestimmt ist und „Noth lehrt bete, Noth lehrt schaffe, Noth lehrt de Bammert Pfifli putze!“*) — sagt Hebel. Allein die Erschütterungen des Gemüthes sind nach Stärke und Dauer sehr verschieden je nach der Individualität des Getroffenen, je nach der Grösse des Schlages, den er

*) Noth lehrt beten, Noth lehrt arbeiten, Noth lehrt den Feld- und Waldhüter Tabakspfeifen ausputzen.

empfangen hat, je nach seiner Umgebung. Wer viel Unglück im Leben durchgemacht hat oder ein ruhiges Temperament besitzt, wird schwerer erschüttert als ein junger, lebhafter Mensch; wer noch nie gefangen sass, schaudert ob einer etwaigen Verurtheilung zu 4 Monaten Kreisgefängniss wie vor einer grässlichen und endlosen Strafe zurück, wer dagegen schon früher Jahre zwischen Kerkermauern verlebt, macht sich aus den 4 Mündchen an und für sich für seine Person wenig oder nichts und lacht eventuell gar darob auf den Stockzähnen; wer endlich viel Kameraden um sich sieht, von gleichem oder ähnlichem Loose betroffen, wird sich bald wieder fassen, die Grillen verjagen wie lästige Stechfliegen, sich in seine Lage hineingewöhnen und dieselbe um so gleichmüthiger ertragen, je mehr ihr ein Ende abzusehen ist.

In diesen Thatsachen liegt eine starke Aufforderung, Zellenhaft vor allem anzuwenden: *a)* bei jungen, *b)* zum erstenmal verurtheilten Verbrechern und *c)* das erste Verbrechen, so namentlich den ersten Diebstahl, mit möglichst langen Freiheitsstrafen zu belegen, damit dasselbe desto weniger zum ersten Gliede einer langen Kette von Verbrechen werde. Und um nicht bereits Gesagtes (S. 35—36) zu wiederholen, füge ich in Beziehung auf Bruchsal nur noch bei: diese Anstalt sollte eher gar kein Zuchthaus als das einzige Männerzuchthaus des Grossherzogthums sein; will oder kann man ihr den Character eines Zuchthauses nicht ganz nehmen, so würde sie als Besserungsanstalt trotzdem vortrefflich wirken, wenn man *a)* die alten, kranken Sündenböcke, die Erbschaft der alten Zuchthäuser in einer andern Anstalt zusammenperrte; *b)* Bruchsal zugleich zum Arbeitshaus und *c)* zur Besserungsanstalt für verwahrloste böse Buben reiferen Alters machte, z. B. für solche, denen kleine Diebstähle, die den Paragraphen des Strafgesetzbuches noch nicht anheimfallen, bereits zur Gewohnheit geworden sind, die als das unverbesserliche Hauskreuz ihrer Eltern sich bekannt machen, sich allen Anordnungen der Obrigkeit des Ortes, der Vormünder, Pfleger u. s. f. beharrlich widersetzen, entschiedene Vorliebe zum Faullenzen, Saufen, Spielen und zu Ausschweifungen schlimmerer Art, womit sich namentlich „Herrenbuben“ gern befassen, zeigen u. s. w.

In der frühern Erörterung der Gründe, warum und wie der Verbrecher härter in der einsamen als in der gemeinsamen Haft bestraft sei, liegt zugleich die Antwort auf die Frage, warum Gemüthserschütterung in der Zelle eher eintrete, stärker und dauernder sei als im Sträflingssale. Es erübrigen nur noch 2 Bemerkun-

gen, nämlich: Erstens ist eine starke Gemüthserschütterung allerdings geeignet, den Blick des Menschen nach oben und ins eigene Herz zu richten, sie wirkt in dieser Hinsicht um so besser, je länger sie dauert und muss um so länger dauern, je verhärteter das Herz des Sünders und Verbrechers ist, doch ein vollkommenes Besserungsmittel und ein Beweis der beginnenden Besserung zugleich wird sie erst dann, wenn der Mensch in seiner Strafe die liebende Vaterhand Gottes und im eigenen Busen die Sündhaftigkeit und Schuld zu sehen beginnt, d. h. wenn er bereits beten kann und durch das Gebet der göttlichen Gnade theilhaftig geworden ist. Zweitens: Ist die Gemüthserschütterung nur bedingt ein Besserungsmittel, so liegt ein Hauptgrund dafür in der menschlichen Natur: der eine wird durch Unglück weich, in sich gekehrt, fromm, der andere härter, trotzig, zum Menschenverächter; jener ist leicht zu lenken, man hat ihn eher vor Schwermuth und Seelenstörungen zu bewahren als noch mehr niederzudonnern, dieser macht seiner Umgebung sicher zu schaffen, er ist der Religion entfremdeter als vorher, gegen wohlwollende Behandlung unempfindlich und undankbar, bankrott hinsichtlich des Glaubens an Liebe und Treue. Auf solche gründliche Verschiedenheiten der menschlichen Natur hat und nimmt man in gemeinsamer Haft in der Regel wenig oder gar keine Rücksicht, dagegen muss jeder einzelne Zellengefangene förmlich studiert und seiner Individualität entsprechend behandelt werden, wenn man auch nur einigen Einfluss auf denselben auszuüben gedenkt — ein kleiner Fingerzeig, dass man in Zellengefängnissen keineswegs den nächsten besten übereifrigen und unerfahrenen oder talentlosen Vicar zum Hausgeistlichen oder den nächsten besten Juristen, Schreiber u. dgl. zum Beamten brauchen kann*).

C. Intellectuelle und religiöse Bildung.

Von der Schule und ihren wohlthätigen Wirkungen, wenn sie eine christliche Schule ist, habe ich bereits genug geredet.

Gern wiederhole ich, es sei fast besser, überhaupt keine Schulen und namentlich keine Gefängnissschulen zu haben als unchristliche oder solche, welche die religiöse Bildung und das religiöse Leben eher hemmen als fördern. Wäre Schulbildung absolut nothwendig, um die Leute auf dem Wege des Guten zu erhalten, Verirrte und Sünder zu bessern, dann müsste es in denjenigen Län-

*) s. S. 33—35 dieses Schriftchens.

dern, wo das Schulwesen kümmerlich nur entwickelt ist und wo Hunderttausende gar nicht oder nur mangelhaft lesen und schreiben lernen, mit Religion, Kirche und den sittlichen Zuständen sehr schlimm, in Ländern mit hoch entwickeltem Schulwesen dagegen sehr gut bestellt sein. Dies ist aber entschieden nicht der Fall, vielmehr lässt sich fragen, ob z. B. die im Ganzen schlecht geschulten Volksmassen in Spanien nicht mehr gesunden Menschenverstand und Charakter besitzen, überhaupt moralisch höher stehen als bei uns. Das praktische Leben bildet eben auch und vielfach besser als die höchste Schuldressur, eine Thatsache, deren Richtigkeit namentlich angehende Staatsdiener sicher gern bezeugen würden. Das reine Gemüth des Kindes erfasst die Lehren und Geheimnisse des Christenthums, der unverderbte oder doch nicht allzusehr abgeschwächte und befangene Verstand des sogenannten Wilden arbeitet dem religiösen Glauben in die Hände; und bei uns mit unserer grossen Anzahl von Priestern, Kanzelrednern, Kirchen, religiösen Denkmälern, religiösen Festen und Gebräuchen sollten dem gemeinen Manne Weg und Mittel mangeln, um ein rechtschaffener Christ und damit auch ein nützlicher und achtungswerther Bürger des Staates zu werden? Mit nichten! So sehr christliche Schulen dazu helfen, die Wahrheiten der Religion auch zur Sache des Kopfes zu machen, ihnen den Stempel der Ueberzeugung aufzudrücken, und so viele Waffen zur Abwehr und Bekämpfung des After-, Aber- und Unglaubens sie liefern, so ist doch gewiss, *a*) dass Schulen, deren Unterricht nicht durchweht ist vom Geiste Jesu Christi, weder wahrhaft bilden noch bessern, sondern eher ein Babel aller Begriffe, Geisteshochmuth, religiöse Zweifel, Gleichgültigkeit in den höchsten Angelegenheiten des Lebens, Unglauben, materielle Gesinnung und dummen fanatischen Hass gegen die positive Religion, deren Verkündiger und Anhänger pflanzen und grossziehen, *b*) dass Gebet, Religionsunterricht, Predigt, Gottesdienst, Kirchengesang, Gebrauch der kirchlichen Heilmittel in weit höherm Grade Bildungs- und Besserungsmittel sind als der gediegenste Unterricht selbst der christlichen Schule.

In gemeinsamer Haft könnten die Schulen im Nothfalle ganz wegbleiben, in einsamer sind dieselben als Erhaltungsmittel der geistigen Gesundheit durchaus nothwendig. Besprechen wir nun die erwähnten religiösen Bildungs- und Besserungsmittel und vergleichen wir sie „nach dem Umfange und der Kraft ihrer Wirksamkeit“ in einsamer und gemeinsamer Haft.

a) Gebet, Religionsunterricht, Predigt. Wie nothwendig das Gebet für die Besserungscandidaten des Kerkers sei und welche Schwierigkeiten dem Gebete im Sträflingssale entgegenstehen, ist bereits gesagt; im 1. Abschnitte (S. 41, 43, 45) wurde auf Entweihungen des Gebetes hingedeutet, und hier ist wohl Etwas nachzutragen, um dem etwaigen Vorwurf, dass ich gern generalisiere und übertreibe, im Voraus zu begegnen. Allerdings hörte ich 1850 viel beten, aber die lauten und öffentlichen Gebete waren im Durchschnitte Entweihungen des Gebetes oder schlugen in ihrer Wirkung doch zu solchen aus. Lässt sich Andacht auch nimmermehr erzwingen, so kann man doch dem gedankenlosen Herableiern und Schnattern, sowie dem würdelosen oder ganz pöbelhaften Vortrage des oder der Vorbeter steuern — in dieser Hinsicht geschah nichts. Man mag der Anwesenheit von Politischen Manches mit Recht in die Schuhe schieben und sogar gelten lassen, dass sie namentlich in Beziehung auf Gebet und religiöse Kundgebungen überhaupt das falsche Schamgefühl der gemeinen Verbrecher bestärkte, allein die politischen Gefangenen bürgerlichen Standes beteten mindestens anständig oder stellten noch lieber einen Ersatzmann, wenn die Reihe des Betens an sie kam, mitgefangene ehemalige Soldaten hörte ich das Gebet nie entweihen. Aber mit welchem offenbaren Widerwillen, mit welcher Geringschätzung und Verachtung des Gebetes ward von manchem Spitzbuben oder Todtschläger das Vaterunser herabgehaspelt! Welch schlimmen Eindruck machte es, dass die Rückfälligen zumeist die Rolle der Andächtigen und Gebetseifrigen spielten und in der That zu Vorbetern bestellt waren. Weder die Achtung vor dem Gebete noch der gute Eindruck des Religionsunterrichtes wurden dadurch gefördert.

Lang und breit nachweisen, dass und warum der Religionsunterricht ein Bildungs- und Besserungsmittel und für Verbrecher eine sehr nothwendige Sache sei, hiesse nach der Art gewisser Philosophen verfahren, welche die bekanntesten und alltäglichsten Dinge von der Welt mit einem bombastischen Schwall von Redensarten übersprudeln und verdunkeln und dann als nagelneue Ergebnisse tiefsinniger Speculation ihren jugendlichen Zuhörern aufbürden. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen, dass und warum a) der Religionslehrer bei Gefangenen überhaupt eine schwierige Aufgabe hat, dieselbe aber b) in gemeinsamer Haft weit weniger als in einsamer zu lösen vermag.

Die Unwissenheit vieler Sträflinge in religiös-sittlichen und

kirchlichen Angelegenheiten ist betrübend gross, manche sind unbewusste Heiden, und ich erinnere mich in der That an einen Polytheisten, der sichs nicht nehmen liess, es gebe drei Götter und diese seien eins nur ungefähr so, wie drei Kupferkreuzer zusammen einen Groschen ausmachen; noch grösser fast ist der aufgeklärte Wirrwar in manchem Sträflingskopf, die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, das Vorurtheil gegen die positive Religion, Verachtung und Hass gegen ihre Diener und Anhänger. Dort soll der Geistliche verwahrlosten Buben die ersten Lehren des Katechismus einbläuen, hier die Religion gegen die Spitzfindigkeiten und Lügen des Irr- und Unglaubens vertheidigen, dann wieder mit der Kirchengeschichte in der Hand die Vorurtheile gegen die Kirche und seinen Stand bekämpfen. Und dies Alles in wenigen knapp zugemessenen Stunden; dies Alles bei Leuten, von denen die überaus grosse Mehrzahl keinen religiösen Glauben hat, während doch dieser die erste Voraussetzung für das rechte Verständniss und für die innerliche Annahme des Inhaltes der Religionsvorträge ist; dies Alles bei Leuten, deren guter Wille zum Beten und Glauben schon desshalb sehr schwer zu wecken ist, weil Religionslosigkeit im Interesse der Selbstsucht und Leidenschaften liegt, deren Sklave der Verbrecher ist.

Und nun vollends ein Zusammenleben von lauter Verbrechern jeder Art, jedes Alters und Bildungsgrades, dazu im besten Falle ein isolirtes Wirken des Geistlichen, von den Beamten und Angestellten höchstens disciplinarisch unterstützt! — —

Mit Freuden gebe ich zu, dass ein kenntnissvoller, eifriger Seelsorger auch im Sträflingssale Achtung sich erzwingt, dass er durch Freundlichkeit, Wohlwollen und Wohlthaten die aufrichtige Zuneigung mancher und sogar aller minder verderbten Sträflinge gewinnt; nicht minder gerne gebe ich zu, dass der Zwang hinsichtlich des Gebetes und des Kirchenbesuches sein Gutes hat, dass der Geistliche viele erbauliche und fromme Redensarten und Versicherungen erhält, im Krankenzimmer mitunter allen Symptomen der Herzenszerknirschung begegnet, im Beichtstuhle mit Geständnissen und Anfragen nach den Mitteln zu einem gottseligen Leben wahrhaft überschüttet wird, und zur guten Letzt sterbende Züchtlinge resignirter und reuevoller abfahren sieht als manche Person in der Freiheit.

Aber behaupten, Anstalten mit gemeinsamer Haft seien keine Verschlechterungsanstalten, sondern Schauplätze wahrer Besserung, und der Hausgeistliche habe ein fruchtbares Feld

seiner Wirksamkeit, dies hiesse hundertjährigen und vieltausendfachen Erfahrungen Hohn sprechen, allen gesunden Menschenverstand und alle Logik ins Gesicht schlagen und Etwas behaupten, wofür nirgends ein Beweis aufzutreiben ist. Und gesetzt, es gelänge einmal einem Hausgeistlichen, in einer Anstalt mit gemeinsamer Haft Wunder und Zeichen zu wirken, was folgte daraus für das „Socialsystem“? Nichts, als höchstens ein Beleg für den Satz: *nulla regula sine exceptione*! —

Doch, eine derartige Behauptung hat meines Wissens noch niemals ein Hausgeistlicher öffentlich aufgestellt, daher hiesse es auch, Dinte und Papier verschwenden, wenn ich zu ihrer Widerlegung bisher Gesagtes und an sich Bekanntes und Begreifliches wiederkäuend zusammenstellen wollte*).

Zweckmässiger weise ich auf die Vorthelle der einsamen Haft hinsichtlich des Religionsunterrichtes hin: das religiöse Bedürfniss macht sich beim Zellenbewohner weit sicherer und stärker geltend als irgendwo, er muss nachdenken und in sich blicken, er bedarf des Trostes von Oben, indem er weitaus die meiste Zeit des Tages und die ganze Nacht dazu einsam lebt und in sich keinen oder doch sehr ungenügenden Trost findet. Mit Lust geht er in den Religionsunterricht schon desshalb, weil der Gang in die Kirche Abwechselung in sein eintöniges Dasein bringt; von Zerstreuungen unbehelligt, empfängt er den Unterricht, das Gehörte klingt unwillkührlich in seiner Seele nach und Manches bleibt in seinem Gedächtnisse hängen, mag es ihm munden oder nicht munden; es spornt ihn zum weitem Denken, zum Besprechen mit den Besuchern, zum Nachlesen an. Und vor Allem — das Wort Gottes tröstet, das noch in Zweifeln und im Unglauben verstrickte Herz

*) Vor einigen Jahren las ich in einer Brochure „die Jesuiten im Bagno“, die Schilderung einer Mission unter den Galeerensträflingen in Toulon, voll der glühendsten Begeisterung ob dem Bekehrungseifer der Gefangenen wie ob den Erfolgen der ehrwürdigen Väter binnen 3 mal 24 Stunden. Nun bin ich begreiflicher Weise ganz und gar für Missionen und wünsche den katholischen Gefangenen eine immerwährende Mission, d. h. möglichst vollständige Uebergabe der Gefängnisse an geistliche Orden, allein auf die Fragen: hat die Bekehrung der „grünen“ und andern Mützen zu Toulon Dauer gehabt? hat sie gute Früchte getragen etwa hinsichtlich der Hausdisciplin, oder gar die Rückfälle vermindert? — gibt es keine Antwort oder ist mindestens bisher eine solche in Deutschland nicht gehört worden. — Auffallend genug ist es, dass man auch über das Wirken des oder der Geistlichen innerhalb der Obermaier'schen Anstalten, welche doch unbestreitbar das Höchste leisten, was in gemeinsamer Haft geleistet zu werden vermag, so viel als nichts weiss und erfährt.

des Unglücklichen wünscht, dass Manches von dem im Unterricht Vernommenen wahr sei, für ihn selbst Geltung haben möchte. Er wünscht und zweifelt, er wünscht überzeugt zu werden und betet, macht die Religion zum Gegenstande seines Nachdenkens, bekömmert für ihn passende Bücher. Und siehe, der Religionslehrer tritt selber in die Zelle, tröstet, examiniert, belehrt, und versteht er es, den Gefangenen individuell zu behandeln, dann müsste Dieser alle Besserungsfähigkeit eingebüsst haben, um unempfindlich und verstockt zu bleiben. Wenn er es versteht, den Gefangenen individuell zu behandeln, dann wird sein Wirken um so fruchtbarer sein, je richtiger 1. die Einzelhaft angewendet wird, 2. je passender die äussern Einrichtungen und Bestimmungen der Hausordnung sind, und 3. je mehr das Dienstpersonal seine Wirksamkeit unterstützt, wozu keineswegs nöthig ist, dass die Mitglieder desselben die Rolle von Theologen und Bekehrern spielen, sondern nur, dass sie in den Augen des Gefangenen nicht als Verächter und Gegner der Religion und Kirche erscheinen und in ihrer Dienstsphäre den Gefangenen gleichfalls passend behandeln.

Wenn er es versteht, ja; die Persönlichkeiten, welche mit der Durchführung der Einzelhaft betraut werden, entscheiden viel — der Hausgeistliche muss ausser dem Eifer, Seelen zu fangen, und ausser theologischen Kenntnissen auch Lebenserfahrung, Kenntniss des menschlichen Herzens und der Sträflingsnaturen, Besonnenheit, Klugheit, viel kaltes Blut, Geduld und Selbstbeherrschung, viel Aufopferungsfähigkeit besitzen — sonst drischt er am Ende im Zellengefängniss leeres Stroh, selbst dann, wenn die in Bruchsal bestehenden äusseren Hindernisse der richtigen Durchführung und bessernden Wirksamkeit der Einzelhaft nach Kräften beseitiget wären *). Desshalb darf man als

*) Ein wahres Muster eines würdigen Seelsorgers und tüchtigen Gefängnisgeistlichen war der frühere katholische Hausgeistliche in Bruchsal, Joh. Georg Welte (geb. 1814 zu Dittishausen bei Löffingen auf dem Schwarzwalde, gest. im Juli 1855 zn Freiburg im Breisgau). Seine Name wird nie in einem Conversations-Lexikon prangen, zumal seine Schriften leider nur Entwürfe und Vorarbeiten blieben, allein das verschlägt von vornherein wenig und er hat dennoch mehr geleistet, als mancher Heros unserer schönen oder wissenschaftlichen Literatur — er gab sein Leben für seine Mitmenschen, und zwar für seine gefangenen Mitmenschen hin. In den Sträflingssälen des alten Zuchthauses in Bruchsal verbrachte er 5 Jahre, weitere 5 war er ein Vater der Zellengefangenen, und hier wurde die angeborne Anlage zur Phthisis endlich Meister über seinen Organismus. In Bruchsal ist dem Zellenbewohner in einer Hinsicht überhaupt ein weit besseres Loos beschieden als dem höhern und niedern Dienstpersonal: keiner wandert tagtäglich von Zelle zu Zelle, keiner ist der

Hausgeistliche weder religiöse Schwärmer, noch jüngere Männer oder Liebhaber der Bequemlichkeit bestellen, am besten taugten wohl Männer, welche früher in gemeinsamer Haft oder in Spitälern wirkten oder unter der unmittelbaren Leitung eines Geistlichen im Zellengefängnisse für diesen Beruf sich herangebildet haben. Ist die Person und Stellung des Seelsorgers die richtige, dann werden und müssen nothwendig auch die grossen Vorthelle, welche das richtig angewendete und durchgeführte Isoliersystem hinsichtlich der sittlich-religiösen Bildung und Besserung der Gefangenen hat, ihre Früchte tragen: die ganze innere und äussere Lage des Zellenbewohners zielt darauf hin, den Willen für das Gute anzuzünden; gleich den weltlichen Lehrern hat auch der Geistliche Schüler vor sich, die gerne lernen und gut lernen schon desshalb, weil Lesen und Lernen ihre beste Zerstreuung ist; der Seelsorger redet mit dem Zellenbewohner unter vier Augen, unter vier Augen lässt sich aber bekanntlich anders und besser reden, als in der Gegenwart von dritten Personen, und namentlich von Religion anders und wirksamer als in der Umgebung von Sträflingen, welche in religiösen, sittlichen und kirchlichen Angelegenheiten einem mehr oder minder weitgehenden Knownothingismus huldigen. Während im Sträflingssale Heuchlerrollen leicht und lang mit Erfolg durchgeführt werden können, da die Sträflingsgesellschaft für den momentan auf sich genommenen unnatürlichen Zwang der Heuchelei reichlich

immerwährenden Zugluft der Gänge ausgesetzt, keiner braucht sich Tag für Tag halb todt zu sprechen und den Kopf mit allem möglichen Geschwätz und Unsinn vollstopfen zu lassen; das Leben eines pflichtgetreuen Beamten und Angestellten im Zellenbau zu B. ist eine endlose Kette von Arbeit, Mühe, Sorgen und Undank aller Art, weit weniger den Gefangenen als ihnen steht die Gefahr der Phthisis nahe. Schon 1852 brach bei Welte das Blutspeien aus, er kränkelte, und als er sich im Herbst 1852 endlich als Dompräbendar und Ordinariatsassessor nach Freiburg befördern liess, war es zu spät, um ihn zu retten. Er selbst hat die Ergebnisse seiner 10jährigen Erfahrungen im Zuchthausdienste in einem ebenso ruhigen und bescheidenen, als klaren und wahren Berichte an das erzbischöfliche Ordinariat niedergelegt, aus welchem Director Fuesslin Auszüge mittheilt (die Einzelhaft S. 71—81); ihm zumeist verdanke ich unter anderm neben den selbsteigenen Erfahrungen das Wenige, was ich vom Gefängnisswesen verstehe, er hat mich zu den „Zuchthausgeschichten“ veranlasst und den ersten Entwurfvorliegenden Schriftchens noch selber durchgesehen und kritisiert. Hochgeachtet und geschätzt von den Herren in Karlsruhe und Bruchsal wie von seiner geistlichen Oberbehörde in Freiburg, ist bis heute Welte häufig der Gegenstand von Gesprächen zwischen mir und Entlassenen gewesen; ich traf unter diesen manchen laugebliebenen oder wiederum laugewordenen Anhänger der katholischen Kirche, aber nicht einen einzigen Fanatiker des Unglaubens, und nicht einen Einzigen, der nichts von Dank und Liebe für Welte wusste. Ehre seinem Andenken!

entschädigt, lernt dagegen im Zellengefängnisse der Geistliche seinen Mann rascher und gründlicher kennen, als dies sonst irgendwo leicht der Fall ist: der Gefangene kann seine Gedanken, Gefühle und Wünsche mit Niemandem austauschen als eben mit sich selbst oder dem höhern und niedern Dienstpersonal, er kann allerdings der Spitzbüberei voll sein und heucheln, allein er wird bald aus seiner Rolle fallen und bald entlarvt werden, namentlich wenn ihm nicht etwa sein Zellenaufwärter heucheln hilft; denn er ist Tag und Nacht beobachtet, die Beamten und Angestellten theilen sich ihre Beobachtungen und Erfahrungen in Bezug auf seine Person fleissig mit, und mindestens einige derselben mögen stets so viel Beobachtungsgabe, Erfahrung und Menschenkenntniss besitzen, um nicht lange hinters Licht geführt werden zu können — kurz, das Isoliersystem gewährt einen im Vergleich zu andern Systemen unverhältnissmässig weitem Umfang des Religionsunterrichtes und überdiess Gelegenheit, die Kraft seiner Wirksamkeit bei jedem Einzelnen prüfen und richtig schätzen zu lernen.

In Gefängnissen hat der Kanzelredner nicht sowohl die Hauptaufgabe, im Guten zu erhalten und zu Fortschritten darin aufzumuntern, als die Seelen der Zuhörer aus ihrem Sündenschlafe zu wecken und für den Glauben zu gewinnen. Dies ist an und für sich schwer, noch schwerer bei den Sündenböcken der Sträflingswelt, und am schwersten, im Ganzen unmöglich, wenn die Gefangenen beisammen leben, so dass die kritischen Köpfe unter ihnen ihren Witz zu Markte bringen, die Leichtsinnigsten und Schlechtesten den guten Eindruck, welchen eine Predigt bei Einzelnen vielleicht gemacht hat, sofort wieder verwischen helfen können. Natürlich masse ich mir nicht an, Theologen eine Vorlesung über das Predigen in Gefängnissen zu halten; wäre ich Prediger, so würde ich erstens häufig polemische Vorträge halten, das heisst keineswegs die Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten darstellen, sondern Einwürfe des Irrglaubens und Unglaubens gegen die christliche Wahrheit und Kirche beleuchten und dieselben als Das hinstellen, was sie durchgängig sind: blödsinnig oder boshaft oder beides zusammen; zweitens bei Vorträgen über ein Gebot oder Verbot grosses Gewicht auf die Thatsache und deren Gründe legen, dass die Tugendhaftigkeit nicht nur im Jenseits, sondern schon im Diesseits ihren Lohn, wenn auch nur im Innersten des Menschen, findet, treffende Beispiele und Geschichten aus dem Alltagsleben bringen und gegen den Diebstahl, Raub, die Unzucht, Brandstiftung u. s. f. keineswegs

nur allgemein und andeutungsweise, sondern schonungslos und furchtlos mich auslassen.

b) Gottesdienst, Kirchengesang, Gebrauch der kirchlichen Heilmittel.

In F. fand ich die Feier des katholischen Gottesdienstes kläglich. Der an sich nicht geräumige Betsaal war furchtbar überfüllt, die Orgel wurde von einem Sträfling erbärmlichst geschlagen und liess deshalb auch jämmerliche Accorde los, der Gesang mahnte eher an das Geheul der Füchse und Wölfe, als an die Tonkunst, zum Ueberfluss hüpfte auch noch ein Patriarch der Greiferkunde, der beiläufig 30 Lebensjahre mit kurzen Zwischenräumen und ein- oder zweimal wegen Kirchenraub in den Zuchthäusern verschiedener Länder zugebracht hatte, angethan mit der langen schwarzen Soutane und nicht immer schneeweissen Albe als Mess- und Kirchendiener vor dem Altare herum. So stand es 1850, gegenwärtig sieht es hierin freilich ganz anders aus: keine Ueberfüllung, der Lehrer ein tüchtiger Organist, regelmässige Gesangübungen, der Kirchen- und Altardiener ein Aufseher. Liegt in der Feier des Gottesdienstes eine sittlich erhebende, bildende und bessernde Kraft — und wer sollte dies in Abrede stellen? — so hat das folgerichtig durchgeführte Isoliersystem vor der gemeinsamen Haft wiederum mehr als einen Vorzug: jeder einzelne Sträfling ist leicht zu überwachen, er vermag andere nicht zu stören und zu zerstreuen und wird selbst nicht gestört und zerstreut, jeder sieht, was am Altare vorgeht (in B. etwa mit Ausnahme der untersten Verschlagsreihe, welche jedoch meines Wissens nur als Communionbank benutzt wurde).

In Bruchsal fand ich Sänger, wie ich seit meiner Entlassung wenige mehr gehört habe; die Gesänge am Allerseelentag und während der Charwoche zähle ich unter die schönsten Erinnerungen meines Lebens. Freilich waren die ausgezeichneten Sänger lauter politische Gefangene, allein Zellengefangene singen überhaupt gern, an musikalischen Talenten fehlt es bei uns nicht, Singstunden werden regelmässig und mit gutem Erfolg gehalten. Unbeschreiblichen Eindruck macht der Gottesdienst besonders in den ersten Monaten auf den Zellenbewohner; er sieht keinen seiner Leidensgefährten, doch neben, über und unter sich hört er singen, der Gesang strömt gleichsam von allen Seiten in sein Innerstes, er fühlt es, wie gar mancher aus vollster Seele, manchmal aus einem tief leidenden, gewaltig erschütterten Herzen herausingt. Dies ist keine Einbildung, sondern Erlebniss, und kein subjectiver Ein-

druck, sondern ein allgemeiner. Vogt erzählt, wie es ihn erschüttert habe, als er die Gefangenen zu Bruchsal in der Kirche singen oder vielmehr schreien hörte — es ist richtig, der Gesang wirkt erschütternd, vor allem auch auf den fremden Besucher, er ist erschütternd und zwar desshalb, weil er aus tief erschütterten und leidenden Herzen kommt.

Kurz, der Kirchengesang in Bruchsal ist eine *demonstratio ad aures*, die Gemüthserschütterung, von der ich früher als von einer Folge der Einzelhaft und Vorbedingung der Besserung gesprochen, sei weder Hypothese noch Postulat, sondern etwas wirklich Vorhandenes.

Was die kirchlichen Heilmittel betrifft, so halte ich diese für die bewährtesten und vornehmsten Besserungsmittel, bekanntlich aber ist die katholische Kirche an solchen reicher als die evangelische, folglich auch der katholische Hausgeistliche eines Gefängnisses in dieser Hinsicht im Vortheile vor dem evangelischen. Letzterer entbehrt namentlich der Ohrenbeichte. Hat selbst Voltaire die Ohrenbeichte als ein moralisches Besserungsmittel anerkannt und geht man mancherorts im protestantischen Deutschland ernstlich damit um, dieses von den Reformatoren ohnehin nicht abgeschaffte, sondern allmählig eingeschlafene und vergessene Institut wiederum ins Leben zu rufen, so wird sich ein Protestant schwerlich verletzt fühlen, wenn ich mindestens die evangelischen Geistlichen der Strafhäuser im Interesse ihrer Wirksamkeit zu eigentlichen Beichtvätern potenziert zu sehen wünsche.

Natürlich fiel selbst im Zuchthause der Zwang zum Beichten und Communiciren weg. Dennoch kann laut meinen Erfahrungen kein Geistlicher eindringlich genug mahnen, dass es weit besser sei, aus dem Beichtstuhle und vom Communionische herzhafte ganz wegzubleiben, als unwürdig oder gar in frivoler Absicht sich demselben zu nahen. So grosse Vorzüge der Amtseifer des Seelsorgers vor der Saumseligkeit hat, so hat doch auch er seine Klippen. Wenn ich die Ansicht ausspreche, dass im Zellengefängnisse durchschnittlich bessere Beichten abgelegt und das heilige Abendmahl jedenfalls weit seltener missbraucht werde als in gemeinsamer Haft, so kann ich hiefür natürlich keine vollkommen stichhaltigen directe Beweise beibringen, doch aus allem Vorhergehenden möchten die verschiedenen Warums genügend klar sein.

Von der Verkehrtheit, die Aufhebung der Trennung der Zellengefangenen für die Schule und Kirche zu befürworten, ist längst geredet worden (S. 104—106).

D. Widerwärtigkeiten und Leiden.

Gilt von den Bewohnern unserer Kerker auch noch so sehr des Dichters Spruch, dass dieses Volk aus Gemeinem gemacht sei und die Gewohnheit seine Amme nenne, so bleibt doch eben so sicher, dass die Amme Gewohnheit keinem Gefangenen das Vollgefühl der Freiheit verschafft; es ist sicher, dass er leidet, vielfach leidet, diese Leiden fühlt und fortfühlt, bis der Tag der Freilassung anbricht. Jeder körperlich gesunde Sträfling ist unglücklich, sein unmittelbarer Verkehr mit Schicksalsgenossen erleichtert seine Lage zwar bedeutend, verschlimmert dieselbe aber auch und zwar nicht nur weil er in der Regel moralisch verschlechtert wird. Wo nämlich ist ein Haus, eine Anstalt auf dem weiten Erdenrund, worin eine grössere Anzahl von Menschen lebt und sich nicht gegenseitig auch quält, das Leben oft auf die unnöthigste und lächerlichste Weise verbittert? Wie geht es oft genug da zu, wo feingebildete Leute, gelehrte Leute, sogar wo Leute zusammen hausen, die es sich zum Lebensberufe gemacht haben, für die sündhafte Welt zu beten und ihr als Muster im Entsagen und Ertragen voranzuleuchten? Einer der grössten Vortheile äusserer Freiheit liegt darin, dass man nicht gezwungen ist, mit Personen an einem Tisch zu sitzen und unter einem Dache zu schlafen, mit denen man sich nun einmal aus irgend welchem gutem oder schlechtem Grunde nicht vertragen kann. In dieser Hinsicht ist der Einsiedler der Zelle oft besser daran als der gleichmüthigste und unempfindlichste Gast des Sträflingssaaes. Dass und wie der Gefangene in einsamer und gemeinsamer Haft schwer gestraft sei, wurde dem Leser schon früher ins Gedächtniss gerufen und eingeprägt, und dass der kranke Gefangene doppelt unglücklich ist, bedarf wohl keiner nähern Auseinandersetzung.

Widerwärtigkeiten und Leiden sind treffliche, jedoch keine unfehlbaren Mittel, einerseits um zu bessern, andererseits um Besserung und Tugendhaftigkeit zu bewähren. Um zu bessern — der Gefangene, welcher bisher gedankenlos in den Tag hineinlebte, seine Genüsse hatte, ein Spielball seiner Begierden und Leidenschaften war, und bei alledem eher ein weiches und verirrttes, als ein böses Herz besitzt, er hat Gelegenheit und Anlass, denken und überlegen zu lernen, seine Genusssucht als unnütz, kostspielig und gefährlich, sinnliche Begierden und Leidenschaften als seine erbittertsten Feinde kennen zu lernen. Mögen auch gründliche Einsicht, wahre Reue, Besserung im christlichen Sinne des Wortes in der gemeinsamen Haft noch so seltene Ausnahmen

sein, der Sträfling bereut doch in der Regel die zeitlichen Folgen seiner Uebelthat und natürlich um so tiefer und aufrichtiger, je herber dieselben sind; bekommt er auch keine Achtung vor göttlicher und menschlicher Autorität, so lernt er doch die Gewalt respectiren; wurzeln auch seine Vorsätze in nichts weniger als religiös-sittlichen Motiven, so ist doch sein Vorsatz, mit den Juristen künftig so wenig als möglich in Berührung und Conflict zu gerathen, aufrichtig und wird gehalten, falls er noch so viele moralische Kraft besitzt, um den Gründen des Verstandes zu folgen. Mag das Zusammenleben der Verbrecher moralisch noch so lähmend und verschlechternd wirken, die Erinnerung an die Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Leiden der Gefangenschaft bleibt auch ohne Strafschärfungen lebhaft genug, um vielleicht die Mehrzahl der Entlassenen vom Rückfalle abzuschrecken. Je geringere Procente der Rückfälle, desto trefflicher das Strafverfahren! — meinen die Juristen, Andere dagegen wesentlich anders aus Gründen, die schon im 1. Abschnitte (S. 13—15) angegeben wurden.

Weg mit den Märrzerrungenschaften auch aus den Strafhäusern! Schnupftabak, Butter, Brodzulage und andere Vergünstigungen höchstens nach ärztlichem Gutachten und auf Unkosten des Spitzbubengeldbeutels! Her mit Dunkelarrest und Hungerkost, diesen trefflichen Zähmungsmitteln der geflügelten und ungeflügelten Raubvögel! Die Schule beschränkt, da man sie aus leidigen Rücksichten derzeit noch nicht ganz beseitigen kann, die Kerls sollen arbeiten, Bildung thut nur uns Noth! Weg mit den Zöpfen der weiblichen Sträflinge seit 1849, uns gehören die Zöpfe! Summa Summarum, nicht lange gefackelt, tüchtig „verklöpft“, je mehr Entbehrungen, Leiden und Widerwärtigkeiten, desto weniger Rückfälle! — also reden thatsächlich die Liebhaber der Abschreckung. Man wird manchem derselben nicht Unrecht thun mit der Vermuthung, er halte im tiefsten Herzensgrunde die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung weiland Carls V. für preiswürdiger und heilsamer denn alle Reformen der Strafrechtspflege seit Beccarias Tagen; Rädern, Viertheilen, Pfählen u. dgl. sind zweifelsohne probate Mittel wider den Rückfall, auch lässt es sich keineswegs in Abrede stellen, es gebe geborne Verbrecher, Individuen von so tiefer moralischer Versunkenheit und Ohnmacht, dass lediglich der Tod sie für die Gesellschaft ganz und gar unschädlich zu machen vermag. Allein die Opfer des Henkers bedürfen keiner Abschreckung mehr, die ungeheure Mehrzahl der Zuschauer von Hinrichtungen bedarf gleichfalls keiner Abschrek-

kung, weil sie mit dem Strafcodex ohnehin niemals in fatale Berührung kommt, und dass diejenigen unter den Zuschauern, welche mit entschiedenen Verbrecheranlagen behaftet oder bereits auf dem Wege des Verbrechens sind, auch durch Hinrichtungen nicht abgeschreckt werden, ist längst eine ausgemachte Sache. Vermehrung und Häufung der Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Leiden der Gefangenschaft schrecken gerade diejenigen Verbrecher, für welche solche äussere Mittel berechnet sind, am wenigsten ab, die sachgemässe und ehrliche Consequenz der Abschreckungstheorie ist ihr Umschlag in eine drakonische Hinrichtungspraxis; und Vermehrung und Häufung der Leiden der Gefangenschaft haben in Hinsicht auf den Zweck der Besserung zu allernächst nur den Erfolg, dass sie die Erreichung dieses Zweckes gerade bei den Besserungsfähigen, somit bei der Mehrzahl der Verbrecher erschweren, indem allzuharte und barbarische Behandlung ihr ohnehin krankes Ehr- und Rechtsgefühl in Aufruhr bringt, ihr Schuldbewusstsein schwächt, ihr Gemüth verstockt, mit ingrimmiger Resignation und verzweifelnder Menschenverachtung erfüllt.

Philanthropische Faselei, unpraktisches Geschwätz! denkt vielleicht ein oder der andere Leser. Allein ich frage ihn: woher kommt es denn, dass ehemalige Sträflinge in allen Revolutionen so wildenergische und furchtbare Rollen spielen? Als schrankenlose Ultras und bereitwillige Werkzeuge der Machthaber mit einer wahren Wollust rauben, anzünden, kannibalisch quälen, erbarmungslos morden? Wer waren denn die *septembriseurs* des Justizministers Danton? Die Getreuesten des Kleeblattes Marat, Saint Just und Robespierre? Antwort: es waren sehr viele ehemalige Sträflinge darunter, welche ihr, Herren von der Abschreckung, jahrelang gequält, unter das Vieh erniedriget und dadurch wirklich entmenscht, zu Leuten gemacht habt, denen jede Revolution willkommen ist, welche ihnen Gelegenheit bietet, dem eingewurzelten Hasse gegen Gott und Menschen die Zügel schiessen zu lassen.

Unter den Rigorosen in Gefängnissangelegenheiten gibt es sehr conservative Herren, aber auch erstaunlich kurzsichtige! Sie schlagen schon Mücken todt und lassen Elephanten ruhig passiren! Eher sollen 10 Schuldige straffrei bleiben, bevor ein einziger Unschuldiger verurtheilt wird und eher soll ein Strafgefangener zehnmal zu milde als ein einzigesmal zu hart behandelt werden — so etwa lautet in Criminal- und Gefängnissachen die *Maxime* des Christenthums;

die „Humanität“ begreift dieselbe schwer und immer schwerer, allein weder zum Vortheile des Staates noch zu ihrem eigenen. —

Wären Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Leiden unbedingte Besserungsmittel, dann stünde es auf der Welt sehr gut, da jeder entbehren muss, jeder seine Widerwärtigkeiten hat, jeder von Leiden gleichsam umgarnt ist wie eine im Netz der Spinne gefangene Fliege. Nennt mir den Fürsten, dessen Herz sich nicht manchmal angeekelt fühlt von den Bücklingen seiner Allerunterthänigsten, die stets wie ein halb zugeklapptes Messer vor ihm herum stehen, und der nicht manchmal fühlt, es sei am schwersten für einen Fürsten, Eine Menschenseele, auch nur Eine zum uneigennützigem, nicht alles berechnenden, zum aufrichtigen Freunde zu haben? Und wandert von Land zu Land, von Haus zu Haus, die Zahl Derer, welche Ihr verhältnissmässig glücklich nennen könnt, ist gering, über jedem dieser Glücklichen hängt das Damoklesschwert der äussern Schicksalsmächte und verschonen ihn diese, so verschafft er sich selbst Widerwärtigkeiten und Leiden, er scheut sie und zieht sie doch gleichsam an Haaren zu sich heran. Und der Kranke, wie liegt er da, sei er Fürst, Millionär oder Bettler! — doch warum, wozu hier ein Gemälde des unermesslichen Elendes auf Erden aufrollen, das keinen Unterschied der Geburt, des Standes, der Lebensverhältnisse, nicht einmal des Verdienstes macht? — — — Ich sage nur: Entbehrungen, Leiden und Widerwärtigkeiten bessern nicht unbedingt; und fordert ihr Beweise für diese Thatsache, oh so blickt in Euch, in euere Vergangenheit, blickt um Euch, Ihr findet sie mehr als zur Genüge.

Die Leiden des Lebens sind Besserungsmittel nur dann, wenn der religiöse Glaube bereits vorhanden ist oder doch nur angefacht zu werden braucht, im andern Falle schlagen sie sogar leicht zu Verschlechterungsmitteln aus. Der Sträfling in einsamer Haft aber wird eher in die Arme des Glaubens geführt, nicht sowohl, weil er mehr leidet, als der in gemeinsamer, sondern weil er besser fühlen und denken lernt und mehr äussern und innern Anstoss zur Besserung hat als ein anderer.

Was nun:

E. Die Bethätigung der Besserung

anbelangt, so ist diese wohl identisch mit den Kennzeichen derselben und ich muss davon um so eher in einem besondern Kapitel (im 6.) reden, weil die Gegner des Isoliersystems ein gar so leichtes

Geschäft haben, Ununterrichteten Sand in die Augen zu streuen. Welche wahrhaft hirnverrückten Vorstellungen von der Lage eines Zellenbewohners sich die geistreichsten, renommirtesten Leute aufbinden lassen, die niemals ein Zellengefängniss sahen, niemals mit Zellengefangenen sprachen, oder höchstens einen flüchtigen Besuch in Pentonville, Bruchsal oder anderswo unternahmen, hiefür gibt es mehr als genug Belege — *exempla sunt odiosa*!

Auch davon, dass die Besserung des Verbrechers von der Gesellschaft unterstützt werden soll und muss, die an seinem Verbrechen stets eine unläugbare, mehr oder minder grosse Mitschuld trägt, ist eingänglicher zu reden, als es der Raum dieses ohnehin lang gerathenen Kapitels gestattete. Religion, und noch einmal Religion und zum drittenmal Religion in unsere Staatslenker, Juristen, Gefängnisswesen-Jupiters, in die Gefangenen, kurz in alle öffentliche Verhältnisse, das ist die Parole, für die ich einstehe und die ich Katholiken wie Protestanten in Sachen der Gefängnissreform nicht eindringlich genug an's Herz legen zu können glaubte.

5. Besuche.

Ehe ich von den Besuchen der Geistlichen und Beamten als Bildungsmitteln der Gefangenen rede, sei es mir vergönnt, über die natürlichen Beschränkungen der einsamen Haft, sowie über den Briefwechsel der Gefangenen und die Besuche auswärtiger Personen das Nöthigste zu bemerken.

Absolute Einsamkeit müsste den Menschen allerdings stumpfsinnig und wahnsinnig machen, allein sie ist streng genommen ein apriorisches Gespenst; mag der Zellenbewohner auch mehr als der Trappist auf das innere Leben angewiesen sein, an ein Aufhören oder gar Vergessen aller gesellschaftlichen Gewohnheiten und an bedeutende Erschlaffung der wichtigsten Sinne*) ist bei ihm wohl nicht zu denken. Schule, Kirche, Spaziergänge, Besuche, Arbeit,

*) Schlatter klagt einmal über Abnahme seines Gedächtnisses, insbesondere „so weit es sich auf Namen, Ausdrücke und Bezeichnungen erstrecke“ und schreibt dies dem Einflusse der Einzelhaft zu (S. 223) warum nicht dem stark vorgerückten Alter, sowie dem Mangel an Uebung? Bei jüngern Gefangenen und namentlich bei solchen, welche die Schule besuchten, ist Abnahme des Gedächtnisses noch niemals vorgekommen. — Seit 1850 sind die aus geripptem oder geblendetem Glase bestehenden, der Sehkraft schädlichen untern Scheiben der Zellenfenster verschwunden.

Schreiben und Lesen wechseln beständig ab und beschäftigen die Thätigkeiten des Geistes, wie die der Sinne zur Genüge.

Meine Augen fanden Turnplätze im Hofe, in der Schule, Kirche, sowie durch das Zellenfenster, welches Dem, der auf den Tisch sich hinaufbemüht, einen Blick ins Freie gewährt und zwar einen sehr erquickenden Blick, falls die Zelle im zweiten oder gar dritten Stocke und gegen das Rheinthale zu gelegen ist. Zum Fenster Hinausschauen war und ist noch eine verpönte Sache; genau genommen, kann der Gefangene gar nicht zum Fenster hinausschauen, weil dasselbe beiläufig 8 Fuss über dem Fussboden liegt und die untere Hälfte gar nicht aufgeht, er kann nur auf den Tisch oder etwa auf die Hobelbank klettern und durch die Scheiben hinaussehen, wesshalb aber dies streng untersagt ist, wurde mir bis heute noch nicht klar. Mag der Gefangene aber auch in dieser Hinsicht die Hausordnung nicht verletzen, so mag sein Auge dem Fluge der Vögel, dem Zuge der abenteuerlich gestalteten Wolken, dem Lauf der Sonne folgen und Nachts am Anblick der Sternenhimmel sich weiden oder betrachten, wie das melancholische Licht des Vollmonds über die Kerkerwände schleicht — lauter sehr unschuldige Unterhaltungen, von denen aber so mancher Kerker früherer Zeiten nichts wusste und von denen noch heute nicht jedes badische Amtsgefängnis weiss. Im Spazierhof sieht und hört man ein gutes Stück Naturgeschichte um sich, auch in der Zelle lässt ihn dieselbe nicht einsam. Von Zeit zu Zeit schauen Vögel durch das Gitter herein und zwitschern ihre unübersetzbaren Bemerkungen, mancher Käfer mahnt an die Gänge durch Wald und Flur, an deren Wohlthat so mancher Freie selten oder nie denkt, leichtsinnige Fliegen lauern auf die kärglichen Ueberreste des kärglichen Mahles, im Sommer beeinträchtigen Schnaken, die Mosquitos der Rheingegend, durch ihr Geseum den Schlaf und wissen trotz Leintuch und Bettteppich Einem das Blut abzuzapfen und brennende Beulen beizubringen; mitunter verirrt sich auch ein Nachtfalter ans Zellenfenster und „mahnte mit sanftem Flügelschlage,“ unsereins sei eine Art Puppe und bestimmt, dereinst als zahmes, legales Thierchen auszuschlüpfen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend fand der Hörlustige selbst im stillen Flügel der Kranken, Schneider und Litzenschuhmacher, des Stoffes genug. Alle Augenblicke Tritte im Gange, Gerede, Schellen, Oeffnen der Zellenthüren, das Rauschen des Brunnens; von Aussen herein dringt Glockengeläute, der gellende Pfiff von Rothschilds Hengst (wie der Volkswitz die Eisenbahn taufte) Trompetengeschmetter, Getrommel, Kom-

mandoworte, den abgemessenen Schritt der Schildwachen und Patrouillen auf der Ringmauer, Nachts ein unbeschreibliches Werrrr-daa-oh! die schwerfällige Wanduhr im Gange, die Thurmuhren der Stadt, an Sonntagen Militärmusik, auch disharmonische Sänger besoffener Lieder und vieles andere, den Alltagslärm der Spatzen, Schwalben und anderer Bewohner der Luftregionen sammt dem Gesange des Bastillenthorwärtels abgerechnet, der in meiner Nähe so oft in die Saiten seiner Guitarre griff und „ein neues Lied, gedruckt in diesem Jahr“ in das ersterbende Abendroth hinausjitterte.

Wenn flüchtige Besucher von unheimlicher Todtenstille reden, die innerhalb der Mauern eines Zellengefängnisses herrsche, so vergessen sie, dass der Gefangene sich an Stille gewöhnt, dass er ganz andere Begriffe von Stille bekommt als der Freie hat und dass sein geübtes Ohr gar manches Geräusch vernimmt, welches der Nichtgefangene selten oder nie hört, weil er selten oder nie darauf achtet.

Schliesst die Zelle von den Freuden der Aussenwelt ab, so schliesst sie zugleich auch von den Leiden des gesellschaftlichen Lebens und der gemeinsamen Haft ab und führt zudem, wenn Einsamkeit je zu etwas Gutem führt, zu innerlichen Freuden und Genüssen.

Begreiflicherweise wird der Briefwechsel des Strafgefangenen kontrolliert; der badische Strafgefangene darf monatlich 2 Briefe empfangen und 2 abgehen lassen. In F. besorgte dieselben der Ober- oder Saalaufseher, in B. hatte man wie in englischen und belgischen Gefängnissen Briefkasten, in welche der Vorübergehende seine Herzensergüsse hineinwarf. Seit dem Spätjahr 1850 sind diese Briefkasten abgeschafft, der Zellengefangene muss seine Briefe dem Aufseher und zwar offen übergeben. Schlatter*) bedauert die Abschaffung der Briefkasten, weil die Aufseher die Briefe lesen und sich auf diese Weise in den Besitz von Familienheimnissen setzen können, dann ferner weil der Gefangene nicht mehr so leicht wie früher gerechte Beschwerden über Aufseher oder Beamte an den Mann zu bringen vermöge. Die Briefkasten wurden abdecretiert nicht etwa aus Freude an bureaukratischer Omnipotenz, sondern weil man häufig anonyme Schmäh- und Drohbrieife gegen Gott und Welt, gegen die Geistlichen, Beamten und Aufseher des Hauses, gegen die Regierung des Landes darin fand. Schlatters Gründe für die Wiedereinführung sind schwach genug; denn

*) § 102 S. 160 ff.

welche besondere und wichtigen Familiengeheimnisse hat in der Regel der Bewohner des Kerkers? Keine, und dies aus dem einfachen Grunde, weil Lockerung der Familienbande und häufig gänzlicher Mangel an solchen ein Hauptübel der Sträflingswelt ausmacht. Gesetzt aber ein Sträfling habe Geheimnisse irgend einer Art, so wird er dieselben entweder für sich behalten, da er zum Voraus weiss, dass seine Briefe gelesen und censirt werden, oder es wird ihm wenig daran liegen, ob auch ein Aufseher möglicherweise in das Geheimniss hineingezogen wird. Was das Vorbringen von Beschwerden betrifft, seien diese gerecht oder ungerecht, so erhält der Zellengefangene ja täglich Besuche und damit, wie § 12 der Hausordnung ausdrücklich erklärt „Gelegenheit zu Unterredungen, sowie zum Vorbringen von Anfragen, Bitten und Beschwerden, welche sämmtlich entweder sogleich oder bis zum andern Tag beim Vorstand ihre Erledigung finden.“ Wollte man aber zum Ueberfluss in dieser Sache delicat und vorsichtig sein, so wäre die Wiedereinführung der Briefkasten leicht dadurch ersetzt, dass man dem Briefschreiber ein Stück Conceptpapier und eine Oblate übergibt; er kann dann nach Belieben seinen Brief dem Aufseher eingewickelt und versiegelt zur weitem Besorgung anvertrauen.

Corvin *) klagt, es habe sonst in der Hausordnung geheissen, dass Briefe, die nicht befördert werden könnten, unter Bezeichnung der anstössigen Stellen zurückgestellt werden sollten; er habe bis 1850 mehrere solcher Briefe zurückerhalten, so dass er doch sehen konnte, was im Zuchthause als „bedenklich und unschicklich“ angesehen werde, unter dem gegenwärtigen Vorstande aber habe er dergleichen Briefe niemals zurückerhalten.

In dieser Klage liegt ein sehr naives Geständniss; auf dasselbe weiter kein Gewicht legend, kann ich nur bezeugen, dass ich selber in den ersten Monaten des Zellenlebens Briefe, in denen das überreizte und von politischer Leidenschaft noch keineswegs freie Gemüth sich Luft machte, *ad purgandum* zurückerhielt, sowie dass ich noch keinen Entlassenen über Vorenthaltung von Briefen klagen hörte. Hinsichtlich des weitem Sätzchens Corvins: „Das Lesen dieser Briefe ist Sache des Geistlichen“ enthält dasselbe zunächst einen im Wörtlein „dieser“ steckenden, sehr einleuchtenden Unsinn, denn um zu erfahren, ob ein Brief Anstössiges enthalte und desshalb dem Geistlichen zu überantworten sei, muss

*) S. 33.

derselbe doch wohl zuerst von irgend einem competenten Beurtheiler gelesen werden; sodann ist es keineswegs richtig, dass der Geistliche überhaupt allein die Briefe der Gefangenen liest, sondern er und der Director theilen sich brüderlich in dieses im Ganzen sehr unerquickliche Geschäft. Gegenüber der Behauptung des Directors Fuesslin *), der Inhalt der Briefe sei „eines der gewichtigsten Hilfsmittel zur Erkennung des Charakters, der Sinnesart, der Sitten und aller zur Beurtheilung des Gefangenen wichtiger Verhältnisse“, meint Corvin, es gebe „nichts Thörichtereres als diese Ansicht.“ Das lautet ein bisschen stark von einem Gefangenen, der nur Gelegenheit hatte, seine eigenen Briefe zu lesen und sich selber zu studieren, gegenüber einem Manne vom Fach, der Tausende von Briefen lesen musste und Hunderte von Gefangenen durch Briefe und andere Dinge kennen lernte. Es lautet aber auch stark unglaublich gegenüber dem gesunden Menschenverstande, denn ist die Rede eines Menschen ein Hilfsmittel, ihn kennen zu lernen, so ist das geschriebene Wort, der Brief eines Gefangenen, den man noch auf andere Weisen vielfältig und längere Zeit studieren kann, offenbar ein noch grösseres, man darf überzeugt sein, dass die Beamten Bruchsals ihren ehemaligen Gefangenen Corvin besser kennen als er sich selber und dass seine Briefe das Ihrige beitrugen, jenen solche Kenntniss zu verschaffen.

Freilich springt Corvin keck vom Allgemeinen sofort auf das Besondere über und erklärt weiter: „auf alle diese Heuchelbriefe, „welche Directoren und Pfarrer solcher Anstalten drucken lassen, „um den segensreichen Einfluss der Einzelhaft zu beweisen, ist „nicht das Geringste zu geben. Die Gefangenen machen sich gegen „die Aufseher, mit denen sie vertraut sind, selbst darüber lustig.“ Abgesehen davon, dass eine derartige Behauptung einem für das Isoliersystem geschriebenen Büchlein schlecht ansteht, sie widerspricht der ganzen Richtung Corvins; er will ein Martyrer der Freiheit, das Opfer einer Rechtsverletzung sein und wie kann er auf einmal so absolutistisch und ungerecht werden, Briefe, aus denen ein segensreicher Einfluss der Einzelhaft sich offenbart, kurzweg als Heuchelbriefe zu brandmarken? Wie kann er Directoren und Pfarrern von Zellengefängnissen, die ihre Pflegbefohlenen jahrelang und vielfältig zu beobachten Gelegenheit haben, kurzweg die Fähigkeit oder den guten Willen absprechen, Heuchelbriefe von andern zu unterscheiden? Wer sich nicht mit zuver-

*) Die Einzelhaft S. 114.

sichtlichen Behauptungen abspeisen lässt, sondern Gründe und Thatsachen will, wird fragen: woher und warum die angeblichen Heuchelbriefe? Von Mitgefangenen Corvins ohne Corvins offenerzige Seelengrösse? Woher die leicht zu constatierende Thatsache, dass weitaus die Mehrzahl der Entlassenen, welche als politische oder gemeine Verbrecher in den Zellen von B. weilten, der Einzelhaft entschieden den Vorzug vor der gemeinsamen gibt?

„Besuche von Verwandten und Freunden, welche sich als solche ausweisen können und in gutem Leumund stehen, darf der Sträfling je einmal monatlich im Sprachzimmer unter der vorgeschriebenen Aufsicht annehmen“ — also lautet §. 8 der Br. Hausordnung.

Im Sprachzimmer unter der vorgeschriebenen Aufsicht!

In F. stehen je 2 oder 3 der mit Besuch bedachten Gefangenen hinter einem mit einem engen Drahtgitter versehenen Fenster, durch die Mauer und das Drahtgitter von ihm getrennt die Besuchenden, neben diesen im Gange ein Aufseher. Beide Parthien sehen sich deutlich, können leise miteinander reden, zuweilen mag es auch gelingen, durch das Drahtgitter hindurch einen Gulden- oder Thalerschein zu practicieren, ja sogar gelegentlich des Zu- und Abführens sich so zu begegnen, dass ein Händedruck zu Stande kommt. Dies Alles ist menschlich, und man sollte je nach Umständen und Personen ein Auge um so besser zuzudrücken wissen, weil die Erfahrung längst Gewissheit darüber verschafft hat, dass alle Beschränkung und Controle der Besuche dem Schmuggel so lange kein Ende machen wird, als es Gefangene mit Geldmitteln und ansehnlichen Familienverbindungen und andererseits Aufseher mit erstaunlich winzigen Besoldungen und mitunter mit starken Familien gibt, oder auch nur — mit Menschlichkeitsgefühl.

Hinsichtlich des Sprachzimmers und der Controle der Besuche steht das Zellengefängniss in B. dem ehemaligen Zucht- und jetzigen Arbeitshause in F. weit nach. Das Sprachzimmer sieht einem Menageriekäfig weit ähnlicher, als einem Locale, worin dem Zellenbewohner eine momentane Erleichterung seiner Lage zu Theil werden soll: die zu verschiedenen Thüren Eintretenden bleiben durch zwei eng und schwer verpallisadierte Gitter von einander getrennt, der zwischen den beiden Gittern stehende Aufseher sieht zweifelsohne beide Parthien, allein diese selber sehen sich am sonnenhellsten Sommernachmittag keineswegs deutlich, geschweige an trüben Wintertagen, ihre Mittheilung wird zumeist durch das Gehör vermittelt. Von einem Händedruck kann da niemals die

Rede sein, geschweige von der leisesten Silbe ins Ohr, oder von einer kleinen Schmutzgelei, aber wozu solcher Rigorismus? Man verkümmert den Leuten dadurch die ohnehin seltene und knapp zugemessene Freude des Besuches, Auswärtige schliessen von der abschreckenden und empörenden Beschaffenheit des Sprachzimmers auf die Lage des Zellenbewohners überhaupt und tragen oft genug bei, das Isoliersystem unpopulär zu machen, endlich ist an Besuchtagen das Zu- und Abführen der Gefangenen kein kleines Geschäft für die Aufseher, das Warten eine missliche Sache für die Besuchenden, welche oft viele Meilen weit herkommen und jede Stunde ihrer Zeit nothwendig brauchen. Möglicherweise wollte man durch die Einrichtung und Controle des Sprachzimmers von vornherein die Zahl der Besuche vermindern; für diese Verminderung läge ein mindestens scheinbar haltbarer Grund in der Thatsache, dass Besuche das Gemüth eines Zellenbewohners namentlich in den ersten Monden seiner Haft gewaltig in Aufregung versetzen, dass diese Aufregung längere Zeit nachklingt und je nach der Individualität des Gefangenen und der Tactlosigkeit der Besuchenden, welche ihn mit Strafpredigten und Vorwürfen heimsuchen, schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Allein dieser etwaige Grund ist keineswegs ein stichhaltiger; gerade die Beschaffenheit des Sprachzimmers ruft Aufregung hervor, sie hilft Vorurtheile wider das Isoliersystem im Volke nähren, und um der etwaigen Gefahr eines Besuches vorzubeugen, möchte genügend sein, den Besuchenden einzuprägen, dass sie ihren gefangenen Verwandten oder Freund mit Vorwürfen, Strafpredigten, Thränenströmen und dergleichen unbehelliget lassen, oder dass man Gefangene von sehr überreizter oder niedergedrückter Gemüthsstimmung mit Besuchen je nach Umständen längere oder kürzere Zeit ganz verschont. Der Gefangene ist nicht gezwungen, Besuche anzunehmen, doch mancher hat nicht Selbstkenntniss und Selbstbeherrschung genug, um dies zu thun, wo es am Platze wäre, und für solche sollten die Beamten handeln, indem sie den Besuch zum Rückzug bewegen und dem betreffenden Gefangenen die Ankunft eines solchen verschweigen.

Hinsichtlich der Besuche von Amtswegen bestimmten §. 12 u. 13 der Hausordnung: „Jeder Sträfling erhält täglich wenigstens sechs Besuche von Beamten und Angestellten des Hauses in der Zelle und dabei Gelegenheit zu Unterredungen sowie zum Vorbringen von Anfragen, Bitten und Beschwerden, welche sämmtlich entweder sogleich oder bis zum andern Tage beim Vorstand ihre Erledigung finden. — Ausser den regelmässigen Besuchen der beiden

Vorsteher, des betreffenden Geistlichen, des Hausarztes, Hauslehrers, der Ober- und Unteraufseher erhält der Sträfling hin und wieder auch von Mitgliedern des Aufsichtsrathes, des Justizministeriums und andern Staatsbehörden, sowie von Privatpersonen, von letztern jedoch nicht gegen seinen Willen, Besuch auf der Zelle.“

Insofern man unter Besuch ein längeres Verweilen und Reden in der Zelle versteht, so ist die Vorschrift von sechs täglichen Besuchen schon desshalb nicht streng durchzuführen, weil das bekannte Wunder aus Josuas Zeit sich täglich wiederholen müsste, wenn ein geistlicher oder weltlicher Herr mit 400 Besuchen fertig werden wollte; die strenge Durchführung ist aber auch überflüssig, weil Arbeit, Kirche, Schule und Spazierhof die Zeit des Gefangenen in Anspruch nehmen. In der Praxis hat sich aber die Sache sehr zweckmässig und vernünftig gestaltet, indem die Beamten eben so viele Besuche machten und jeden Besuch so weit ausdehnten, als ihnen möglich war. In manchem auswärtigen Zellengefängnisse bestand und besteht vielleicht bis zur Stunde der Besuch des Vorstandes darin, dass er sich Zellenthüre für Zellenthüre öffnen lässt, in jede Zelle sein *is all right?* hineinruft, im Nothfalle seine Bemerkungen macht und eilig von dannen zieht. Auf solche Manier lassen sich täglich allerdings viele „Besuche“ machen, allein der Gefangene sieht darin nichts als eine herzlose Controle, der Vorstand übt in keiner Weise einen bessernden Einfluss auf ihn aus, er reibt seine Kraft umsonst auf. Das war anders und besser im badischen Musterzellengefängniss und ist seit einiger Zeit nur schlimmer geworden, insofern der Gefangene gegenwärtig vom Director nur noch alle 10, vom Hausarzte alle 14 und vom Verwalter gar nur alle 4 Wochen einen Besuch erhält. Neben den Besuchen der Hausgeistlichen üben aber offenbar gerade die des Directors, Verwalters und Hausarztes den meisten bildenden und bessernden Einfluss auf den Gefangenen aus, sie am meisten können sein Gemüth erfrischen und seinen Geist vor Verirrung und Verdumpfung wahren helfen. Höchstwahrscheinlich ist die erwähnte, den Bestimmungen der alten Hausordnung so schroff widersprechende Vorschrift ein Ausfluss der beklagenswerthen Tendenz, das Zellengefängniss aus einer Besserungsanstalt ganz und gar in ein Zuchthaus und in eine Fabrik zu verwandeln.

Die Frucht dürfte sein, dass man noch weniger gute Früchte ärntet als bisher und die Bevölkerung der Irrenanstalt weit bedeutender als bisher vermehren hilft. Es mag Gefangene geben, die

mit einer geringen Anzahl von Besuchen sich begnügen können, und sogar manche, welche damit ganz zufrieden sind, allein bei der Mehrzahl ist dies sicher nicht der Fall, und die Neuangekommenen sowie die Bewohner des Krankenstockes bedürfen entschieden einer grössern Anzahl von Besuchen als neuestens vorgeschrieben ist. Warum? Um der geistigen Auffrischung und noch mehr um der Besserung willen. Bevor ich dies näher auseinandersetze, sei mir wiederum ein Blick in die Schlatter'sche Schrift vergönnt. Ihr Verfasser*) redet viel Liebes und Gutes von den Besuchen, doch plötzlich wird er inspiriert und beschuldigt die Anstaltsbeamten, dieselben machten den Gefangenen hinsichtlich der Begnadigung allzugrosse Hoffnungen und die nachhinkende Nichterfüllung derselben habe schon zu Excessen geführt. Die Quellen, aus denen mein ehemaliger Mitgefangener derartige Belehrungen schöpfte, sind mir unbekannt, wenn ich dahinter die Aussagen irgend eines Aufsehers, folglich eines incompetenten Beurtheilers muthmasse, so dürfte das Richtige wohl getroffen sein. Bestimmt weiss ich nur, dass Gefangene überhaupt sehr gerne an ihre baldige Befreiung glauben, dass die blossе Zurückweisung einer derartigen Hoffnung einen Zellenbewohner je nach seiner Individualität, Gemüthsstimmung und Lebenslage unzufrieden machen oder auch tief erschüttern kann, und dass die Hausordnung selbst Begnadigung nach Erstehung von $\frac{2}{3}$ der Strafzeit hoffen lässt. Die Hoffnung nähren ist je nach Umständen nützlicher und jedenfalls menschlicher als dieselbe zerstören, und so annehmbar es ist, dass amtlich eingelaufene abschlägige Bescheide auf Begnadigungsgesuche mitunter zu Wuthausbrüchen und Excessen führen können, so schwer ist zu glauben, dass Beamte Gefangenen gegenüber bestimmte Versprechungen auf Begnadigung jemals gemacht haben oder machen werden, da der einfältigste Gefangene genau weiss, dass jene Begnadigungsgesuche lediglich befürworten, nimmermehr aber sicher durchsetzen können. Seltsam genug lautet aus dem Munde eines politischen Gefangenen die Klage über allzu humane Behandlung, wenn man nicht wüsste, dass Schl. hierüber nur in Hinsicht auf die gemeinen Verbrecher klagt. Findet er aber die Wurzel der allzuhumanen Behandlung „in übergrosser Besorgtheit, der Anstalt den Ruhm humaner Behandlung zu sichern,“ so finden wir solche Verdächtigung sehr ungeistlich und undankbar zugleich; behauptet er weiter, fast alle Aufseher führten Klage über

*) §. 100. S. 153.

allzuhumane Behandlung, so leuchtet der geringe Werth einer derartigen Behauptung aus dem Munde eines Zellengefangenen von selbst ein, und behauptet er weiter, gegen Aufseher werde oft viel strenger verfahren als gegen die Sträflinge, so lässt sich fragen, ob dies nicht oft sehr nothwendig und erspriesslich gewesen sei?

Die kärgliche Besoldung der Werkmeister, Aufseher und Tagelöhner macht es schwer, ein tüchtiges Personal von Angestellten zusammenzubringen, zudem kann Einer ein wackerer Arbeiter oder ein Meister in der Einübung von Rekruten sein, ohne deshalb im mindesten in ein Zellengefängniss zu taugen, wo Tactlosigkeit, Rohheit oder Bestechlichkeit ganz andern Schaden anzurichten vermögen als in Gefängnissen irgend anderer Art. Vielleicht bekämpft Schl. die vermeintlich allzuhumane Behandlung zumeist deshalb, um seinem Vorschlage, die Strafverschärfungen „durch eine etwas grössere und gewiss heilsame Strenge“ des Strafvollzuges und der Handhabung der ganzen Hausordnung zu ersetzen, Nachdruck zu geben. Aber die Strafverschärfungen wurden von den badischen Gesetzgebern gerade deshalb eingeführt, um eine grössere und vermeintlich heilsame Strenge des Strafvollzuges ins Leben zu setzen, sie werden pünktlich vollzogen und verschlimmern die Lage des Betroffenen bedeutend; wäre Schl. Klage, dass die Gefangenen namentlich im Vergleich zu den Aufsehern allzuhuman behandelt würden, irgendwie gegründet, so würde eine nähere Untersuchung der einzelnen Fälle wohl herausstellen, dass gerade die durch die Strafverschärfungen hervorgerufene Strenge des Strafvollzuges es mitunter nothwendig macht, Verletzungen der Hausordnung minder schwer zu ahnden, wo dies in Ordnung erscheint. Kann und soll man einen durch Dunkelarrest überreizten, durch Hungertage erschöpften Menschen, über welchen das richterliche Urtheil Dunkelarrest und Hungerkost verhängt, wegen leichtern Verletzungen der Hausordnung sofort mit noch mehr Finsterniss und Hunger bedenken? Die gesetzlich eingeführten Strafverschärfungen erschweren den Anstaltsbeamten die Handhabung der Disciplin, da weit aus den meisten richterlichen Urtheilen Dunkelarrest und Hungertage angehängt werden, machen sie die Klage über allzuhumane Behandlung von vornherein sinnlos, jedenfalls sollte man in dieser Angelegenheit kein allgemeines, lediglich auf Aussagen unzufriedener oder entlassener Aufseher sich stützendes Urtheil in die Welt hinauswerfen, sondern den bestimmten Fall ins Auge fassen und überlegen, dass die Beamten jedenfalls besser wissen, wo Strenge

oder Milde recht am Platze ist, als ein auf sich selbst beschränkter Zellenbewohner. —

In den Zellen Bs. sperrt man unzweckmässig genug Leute jeder Altersstufe und jedes Bildungsgrades ein. Gibt man nur soviel zu, dass geistig niedrig stehende Zellenbewohner, alte und kränkliche oder in ihre Ausnahmslage noch nicht eingelebte Leute der geistigen und gemüthlichen Auffrischung bedürfen, so erscheint die neuerlich erfolgte Beschränkung der Besuche als zweckwidrig rücksichtlich der geistigen Gesundheit. Noch zweckwidriger erscheint dieselbe aber, insofern man ein Zellengefängniss als Besserungsanstalt ins Auge fasst. So gut ausserhalb der Zellenwände das Gespräch eines humanen und gebildeten Mannes, der belehren, zurechtweisen, bessern will, auf einen niedrig stehenden Menschen erhebend wirkt, ebenso gut oder vielmehr noch weit besser in der Zelle. Ein Besuch ist für einen gezwungenen Einsiedler von vornherein eine Wohlthat, der Besuchende kennt seinen Mann durch alltägliche Beobachtung, durch Acten und Briefe, durch Gespräche, er weiss ihn entsprechend zu behandeln. Was der Director zu thun hat, um intellectuell und moralisch bessernd einzuwirken, ist in Fuesslins Schrift*) mit klaren, deutlichen Worten ausgesprochen, die Aufgabe des Verwalters und Hausarztes ist ungefähr dieselbe; was Lehrer und Geistliche zu reden und wie sie sich zu benehmen haben, leuchtet von selbst ein. Je mehr Zellenbesuche, desto mehr Gelegenheit zu allseitiger Belehrung, desto umfassender die Kenntniss des Individuums, desto grösser das Zutrauen des Gefangenen, freilich Alles unter der Voraussetzung, dass die Besuchenden fähig und gewillt sind, auf die intellectuelle Ausbildung und moralische Erhebung ihrer Pflegebefohlenen fördernd einzuwirken. Und was das meiste werth sein dürfte, Besuche geben den Gefangenen nicht nur Gelegenheit, sich auszusprechen, sondern auch Zeugniss für innerlich vorgegangene oder vor sich gehende Veränderungen abzulegen. Er zeigt, ob und inwieweit er Herr seiner Gemüthsstimmungen ist, welchen Einfluss Nachdenken und Lectüre auf ihn ausübten, welche Fortschritte er im guten Benehmen machte, ob und inwieweit er im Zuge ist, sich mit seiner Lage, mit der Gesellschaft, mit Gott und sich selber auszusöhnen. Den mitunter unwirschen und barschen Werkmeistern und Aufsehern gegenüber kann er seine Fortschritte in der Klugheit, Geduld und Milde tagtäglich bewähren — kurz,

*) Die Einzelhaft S. 110 ff.

der Vorwurf mancher Gegner des Isoliersystemes, als ob der Zellenbewohner weder Gelegenheit habe, sich zu bessern, noch Besserung zu bewähren, ist aus der Luft gegriffen wie mancher andere, die von Karlsruhe ausgegangene Verminderung der Besuche aber eine dem Princip der Anstalt widersprechende und in ihren Folgen sicher beklagenswerthe Erscheinung.

6. Kennzeichen der Besserung.

Gäbe einer meiner Leser im Interesse der Sache sich die Mühe, einen ehemaligen Aufseher, der eine Reihe von Jahren in Sträflingssälen zubrachte, zu examiniren: *a)* wer sich am leichtesten und besten über den Geist und Charakter der Verbrecherwelt zu unterrichten vermöge, *b)* ob man dem schädlichen Verkehr der Gefangenen unter sich durch äussere Einrichtungen und Gewaltmassregeln anders als durch Isolierung begegnen könne, und *c)* welches die Kennzeichen seien, dass ein Sträfling besser geworden sei, so wollte ich meinen Kopf dafür einsetzen, dass mein Leser folgende Antworten bekäme:

ad *a.* Die Beamten und namentlich Hausgeistliche, sogar junge Werkmeister und Aufseher mögen sich einbilden, das Vertrauen der Mehrzahl der Gefangenen zu besitzen und den Einzelnen gründlich zu kennen, der Sträfling wählt in der Regel seine Vertrauten unter Seinesgleichen; er sucht nach Oben, etwa mit Ausnahme mancher Neulinge oder Schwerverurtheilten, sich in ein möglichst gutes Licht zu setzen, weil dies in seinem Interesse liegt und lacht die Herren, vor allem einen gutmüthigen und leichtgläubigen Hausgeistlichen, hinter ihrem Rücken brav aus, verschafft ihnen Misskredit und Uebernamen, äfft ihre Manieren nach u. s. w. Dagegen kann ein Sträfling selbst, der einige Einsicht hat, seine Mitgefangenen in kurzer Zeit gründlich kennen lernen.

ad *b.* Die Mittheilungen der Sträflinge unter sich hören in gemeinsamer Haft nur auf, wenn man neben jeden Einzelnen einen besondern Aufseher stellt und dem Sträfling überdies die Augen verbindet und den Mund zustopft. Hausordnungen sind gut als Normen dessen, was sein soll, allein schon die geringe Zahl der Aufseher lässt die meisten Uebertretungen derselben unentdeckt, die Gefangenen verstehen sich trefflich auf das Umgehen derselben und auf die Täuschung ihrer Wächter; was soll z. B. ein Aufseher anstellen, wenn Sonntags zwei Sträflinge scheinbar

in einem frommen Buche lesen, sich aber in Wirklichkeit vielleicht die schändlichsten Dinge zuflüstern? Wollte ein Aufseher recht streng sein, dann würden ihn erstens die Gefangenen aufsätzig, sie würden zu seinen Aufsehern, vor wilden Schwerverurtheilten wäre er seines ohnehin armen und geplagten Lebens nicht sicher; zweitens müsste er weit mehr Zeit mit Uebertretern der Hausordnung als Ankläger auf der Verwaltung stehen als in irgend einem Saale den Wächter spielen, die Beamten bekämen das endlose Strafen bald selber satt, es hiesse bald: Der Aufseher X. kann nicht mit Gefangenen umgehen, er taugt nicht für diesen Dienst, also! — Kurz, jeder Aufseher ist genöthigt, sich gewissermassen eine eigene Hausordnung zu machen, seine eigene Methode der Behandlung von Gefangenen zu bilden, wenn er bestehen will.

ad. c. Die Kennzeichen der Besserung mögen beim gebesserten Sträfling im Ganzen dieselben sein, wie bei jedem Menschen. Nimmt man an, Fleiss in der Arbeit, Beobachtung des 11. Gebotes in Sachen der Hausordnung, Verträglichkeit, frommes Gebahren dem Pfarrer gegenüber seien nicht Früchte des äussern Zwanges, der berechnenden Klugheit, eines guten Temperamentes, oder der Achtung vor der Person des Pfarrers, sondern Beweise wahrer Gesinnungsänderung, nun dann sind Sträflingssäle keineswegs arm an gebesserten Menschen. In der That traf ich in meinen langen Dienstjahren einige Gefangene, die man fromm und tugendhaft nennen konnte, allein sie waren fromm und tugendhaft in die Anstalt gekommen, sie verabscheuten bald die Mehrzahl ihrer Kameraden, das Beisammensein mit solchen Leuten war ihnen ärger als alle Strafe. Dass innerhalb der Strafanstalt unter den leiblich Gesunden auch nur Einer wirklich fromm und tugendlich geworden wäre, dessen kann ich mich nicht entsinnen — die gemeinsame Haft ist und bleibt eine Lasterschule und man kann sich nur darob wundern, wesshalb der gesunde Menschenverstand jedes Beamten und Angestellten dies nicht zu fassen vermag oder warum er es nicht zugeben will. Am Ende wissen Viele unter diesen selber nicht, was Religion heisst und wie die Tugend aussieht!

Damit ist die Frage nach den Kennzeichen der Besserung zur Hälfte erlediget, es erübrigt nur noch, von denselben in Bezug auf die einsame Haft zu sprechen. Der Einwurf, in der Einzelhaft sei die Einwirkung eines Gebesserten auf die Mitgefangenen unmöglich, ist allerdings begründet, gegenüber den Apologeten des „Socialsystemes“ jedoch keiner Antwort werth. Um der Unwissenden und Schwachen willen mag hier die Frage: auf welche

Weise der Zellenbewohner seine Gesinnungsänderung und Besserung bethätigen könne, eine kurze Antwort erhalten.

I. Die Lage des Zellenbewohners ist wohl genugsam geschildert, um zu begreifen, dass er schwerer leidet denn irgend ein Opfer einer andern Haftart mit Ausnahme der Auburn'schen Verkehrtheiten. Liegt nun in der Art und Weise, wie Einer seine Leiden erträgt, kein Kennzeichen der Besserung?

Bindet einen sanften Hund an die Kette und lasst ihn recht unbeachtet in seiner Hütte liegen, er wird scharf, bissig und lärmend, freundlich aber nur gegen diejenigen Menschen sein, von denen er gute Behandlung längere Zeit erfahren hat und bei denen er Liebe für sich voraussetzt. Ganz ähnlich beim Zellengefangenen; mag man den Vergleich noch so trivial finden, er hinkt keineswegs allzustark. Der Zellenbewohner befindet sich in einer bitteren, trüben Gemüthsstimmung, er hat seine Eigenheiten und Launen, der Aufseher hat aber in der Regel auch einen Vorrath von solchen Dingen und wie wird sich nun das Verhältniss des letztern zum ungebesserten, wie wiederum zum gebesserten Gefangenen gestalten? Es bedarf nur eines winzigen Anlasses, oft nur eines auffallenden Blickes von Seite des Aufsehers, so wird bei dem ungebesserten, von Natur heftigen Sträfling der stille Ingrimme laut, Zorn und Hass lassen ihn die Klugheit bei Seite setzen, sammt allen billigen Rücksichten gegen Andere, er schimpft wie ein Rohrspatz über den Wärter, das Haus, die Beamten, Juristen, über Kaiser und Könige und unsern Herrgott selbst, flucht dazu wie ein Türk, rast wie ein Besessener in der Zelle herum und fordert sehr leicht auf, man möge ihn strafen, ganz und gar ein Ende mit ihm machen. Ein taktloser, barscher, jähzorniger, den Gefangenen verächtlich oder auch nur gleichgültig behandelnder Aufseher, Werkmeister oder Beamte taugt nicht für Zellenbewohner und muss anders werden oder bald abziehen.

Aber noch mehr thut es dem Zellenbewohner Noth, über seine Reizbarkeit, Launen, Eigenheiten und Leidenschaften Herr zu werden, sich in der Selbstbeherrschung zu üben, sonst müssten ihn die Stürme im Innern und die tagtäglichen, unabsichtlichen Kränkungen, Beleidigungen, Missgriffe und gesetzlich verhängten Leiden aufreiben, wahnwitzig oder stumpfsinnig machen, zum Selbstmorde führen. Ich habe dies an mir selbst wie von vielen Andern erfahren. In den ersten Tagen meiner Zellenhaft gab ich einmal mein Schüsselchen ungeleert hinaus, weil ich keinen Appetit hatte;

der Aufseher nahm es mit der gutmüthig-rohen Aeusserung: „Wenn Ihr nicht fressen wollt, frisst ein Anderer; werdet das Fressen schon lernen!“ — Diese wenigen Worte wirkten auf mich wie etwa ein starker Schlag einer Elektrisiermaschine, dann flammte der Zorn auf und ich redete mich selbst in eine halbe Raserei hinein; wären sie innerhalb meiner Zelle gesprochen worden, ich hätte das Männlein sicher angepackt und eher erwürgt, als nicht. Und doch darf ich mich den einigermaßen Gebildeten beizählen, ich besass bereits eine gute Portion Selbstbeherrschung und kannte die Rücksichten der Billigkeit und Vernunft gegen den Nächsten.

Auch in der gemeinsamen Haft muss der Sträfling seine Launen, Leidenschaften, namentlich den Zorn einigermaßen beherrschen lernen; er kann es ohne besondere Anstrengung, denn erstens kommt er nicht oft in die Lage, gereizt zu werden, zweitens hat er Selbstbeherrschung nur gelegentlich der Besuche von Beamten, Schreibern, oder der Ausfälle eines mürrischen, groben Aufsehers nöthig, folglich stets nur für kurze Zeit. Er kann es, ohne dass die Selbstbeherrschung habituell oder gar zur Frucht der Religion wird, die Rücksichten auf den persönlichen Vortheil sind stark genug, ihn vorübergehende Selbstbeherrschung zu lehren. Aber wie oft fallen Sträflinge in gemeinsamer Haft aus dieser Rolle und wie schwer wird erst dem Zellenbewohner Selbstbeherrschung! Seine Aufgeregtheit mag sich nach den ersten Monden der Einsamkeit legen, allein die Reizbarkeit bleibt und zwar in um so höherem Grade, je erregbarer sein Temperament ist; sein Verkehr ist lediglich auf Vorgesetzte beschränkt; erlebt man es ausserhalb der Gefängnisse oft genug, wie hitzige und leidenschaftliche Menschen alle Rücksichten auf ihren persönlichen Vortheil mit Füßen treten, so wird man glauben, dass bei ihm dies nichts weniger als eine Seltenheit sei. Gewähren alle Berechnungen und Rücksichten der Selbstsucht samt aller Bücher- und Standesbildung nicht hinreichende Kraft, um Neid, Zorn, Hass und andere wilde Regungen mindestens vor unnützen und Schaden bringenden Ausbrüchen zu bewahren, so wird man wohl zugeben müssen, dass lediglich die mitwirkende Gnade Gottes, die positive Religion im Stande sei, böse Triebe und Leidenschaften wirksam zu bekämpfen und allmählig zu vernichten — nur die Religion mildert die Entbehrungen, Widerwärtigkeiten und Leiden der erzwungenen Einsamkeit, sie verleiht dem Herzen Ruhe, der Einsicht Klarheit, dem Willen Beharrlichkeit.

Es wäre doch wahrhaft komisch, wenn die Vorgesetzten eines

Zellenbewohners aus seiner ihn beherrschenden Seelenstimmung, seinen Gebärden, Worten, seinem Arbeiten, Lernen, kurz aus seinem ganzen Thun und Lassen nicht mit ziemlicher Sicherheit zu schliessen vermöchten, ob derselbe ganz ungebessert, auf dem Wege zur Besserung, oder schon ein ordentlicher Christenmensch sei.

Ein Religionsverächter macht in der Kirche und Schule sowie beim Eintritt des Geistlichen in die Zelle sicher ein anderes Gesicht und beobachtet eine andere Haltung als ein Freund des Glaubens, ein Gebesserter klagt gewiss auf ganz andere Weise über sein Schicksal als ein Unverbesserlicher, jener benimmt sich gegenüber dem höhern und niedern Dienstpersonal gewiss ganz anders als dieser; die Ruhe des Stumpfsinnes und der Verzweiflung äussern sich ganz anders als die Ruhe des Christen, die Freudigkeit des Leichtsinnigen lacht und redet anders als jene Freudigkeit und Innigkeit, welche aus dem Himmel des Herzens strömt. Auffahren, Schimpfen, Fluchen, Schwören, Lästern, die Werkzeuge hin und her werfen, sich zur Arbeit zwingen lassen, absichtlich wenig oder schlecht arbeiten, Aufseher und Werkmeister ärgern, den menschlichen Schwächen derselben keine Nachsicht zuwenden, sich auf erheblichen Uebertretungen der Hausordnung ertappen lassen, den Beamten gegenüber stets nur klagen über Kost, Licht, Heizung, Lüftung, mit ihnen und dem Geistlichen nicht sowohl von Gottes Gnade und Liebe, als von der Begnadigung aus der Zelle reden — wo solche Dinge gewissermassen Gewohnheit und Brauch sind, dürften kaum Anfänge der rechten Gesinnungsänderung vorhanden sein, im gegentheiligen Fall darf man an die Aufrichtigkeit der Besserung glauben.

Aber kann der Zellengefangene nicht heucheln?

Allerdings, aber erstens nicht für die Dauer, und zweitens nicht lange mit Erfolg. Corvin hat bezüglich der Besserung der Verbrecher „ganz ausserordentlich wenig Zutrauen“ (S. 79), er versichert, Zerknirschung, Augenverdrehen und Bussbriefe brächten manche Vorthelle und die Kerle seien Spitzbuben genug, davon zu profitiren (S. 76), und ferner, die Ansicht, als ob man aus Briefen der Gefangenen den Character derselben studieren könne, sei sehr thöricht, auf alle Heuchelbriefe, welche Directoren und Pfarrer solcher Anstalten drucken lassen, um den segensreichen Einfluss der Einzelhaft darzuthun, nicht das Geringste zu geben, die Gefangenen machten sich mit vertrauten Aufsehern selbst darüber lustig (S. 34).

Corvin mag für seine Person sehr im Rechte sein, zur Besse-

rung der Verbrecher ausserordentlich wenig Zutrauen zu haben, schon obige Behauptungen strotzen von Anmassung des Urtheils, Verdächtigungen und Ungerechtigkeiten. Von Anmassung — hat er die Heuchler gesehen, als Heuchler kennen gelernt und die angeblichen Heuchelbriefe gelesen? Von Verdächtigung und Ungerechtigkeit — wie kommt Corvin dazu, die äussern Zeichen der Reue sowie die Briefe der Gefangenen sofort in Bausch und Bogen als Heuchelbriefe zu brandmarken; beim Hausgeistlichen und Director mir nichts dir nichts voraussetzen, dass sie bei Bussbriefen die ächten von den unächten nicht zu unterscheiden verstünden, sondern alle sofort in irgend einer Weise belohnen? Hören Briefe in der Zelle auf, ein Mittel zu sein, um den Character des Menschen zu studieren? Das wäre doch seltsam an einem Orte, wo der Schreiber Tag und Nacht beobachtet wird und Gelegenheit in Hülle und Fülle vorhanden ist, um den Schreiber ganz genau kennen zu lernen.

Wahrheit dürfte sein, dass Heuchlerrollen in der Zelle a) nicht für die Dauer durchgespielt werden können. Warum? Zunächst weil Reizbarkeit, Zorn und Hass von vornherein schlechte Heuchler sind, der Zellenbewohner aber laut Corvins eigener Angabe namentlich in den ersten Monden der Haft sich in einem sehr reizbaren Zustande befindet; zweitens weil Heuchelei dem Menschen einen unnatürlichen Zwang auferlegt, für den er sich entschädigt, indem er sich andern gegenüber gibt wie er wirklich denkt und ist, die Gesellschaft des Zellenbewohners aber beschränkt sich auf das höhere und niedere Dienstpersonal; drittens weil der Zellengefangene nicht nur momentan, sondern mit einer Fülle von Ueberlegung, Berechnung und mit einer eisernen Consequenz, die höchst selten bei Sträflingen getroffen werden, heucheln müsste. Kurz, wenn Heuchelei irgendwo schwer fällt, so ist dies in der Zelle der Fall, und die Bemerkung Corvins, die Verfasser heuchlerischer Briefe machten sich mit vertrauten Aufsehern selbst darüber lustig, bestätigt, dass Heuchler mindestens vertrauten, d. h. tactlosen und pflichtungetreuen Aufsehern gegenüber ihre Heuchlerrolle aufgeben. b) Nicht mit dauerndem Erfolg. Warum? Weil man das ganze Thun und Lassen des einzelnen Gefangenen streng beobachten kann, weil das Dienstpersonal sich die Erfahrungen über ihn gegenseitig mittheilt, weil die Personalacten gelesen werden, weil kein Brief ungelesen aus dem Thore gelangt. Gemeine Verbrecher mindestens sind in der Regel keine geschickten Heuchler, ein etwas erfahrener Mann vermag den falschen Blick

des Spiegels der Seele vom wahren zu unterscheiden, der verhärtetste, hartnäckigste Lügner nimmt im Augenblick des Lügens einen ganz eigenen Gesichtsausdruck an. Und nun gar religiösen Glauben, Busse, Religion heucheln, heisst die schwerste aller Heucheleien auf sich nehmen, sich in Gefahr setzen, jeden Augenblick in Blößen und Inconsequenzen ertappt zu werden. Und dies sollen ungebildete Sträflinge mit Erfolg unternehmen? Sogar streng beobachtete Zellengefangene?

Wer selbst keinen Glauben und keine Religion kennt, dem lässt sich am Ende Gläubigkeit und Religiosität mit einigem Erfolg vorheucheln, schwerlich aber in der Zelle und schwerlich gegenüber dem Hausgeistlichen.

Jeder Mensch mit gesundem Menschenverstande wird denjenigen Gefangenen, der seine ganze oder fast ganze Schuldlosigkeit zum Thema der Unterhaltung macht, nur sich selber schön zu färben, andere dagegen so schwarz als möglich hinzustellen strebt und immer und ewig nur das Begnadigungslied heult, schwerlich für einen Mann von Character und Einsicht in sich selbst, geschweige für einen rechten Christen halten. Aber auch demjenigen, der sich selbst als früher grundliederlich, schuldbeladen und gottlos, seine Strafe für viel zu gelinde hinstellt und die heil. Theresia von Jesu nachäffend schreit: nur Leiden, Leiden, Herr, gib mir Leiden! — auch diesem wird der Geistliche keineswegs gutmüthig trauen, vielmehr einen wirklichen Heuchler hinter ihm wittern und nicht aus einzelnen Aeusserungen, sondern aus dem ganzen Leben und Treiben des Betreffenden die weitem Schlüsse ziehen. Ein ehrerbietiges unterwürfiges Gesicht und strenges äusserliches Beobachten der Hausordnung wird gleichfalls für den intelligenten Geistlichen noch keineswegs ein vollgültiger Beweis der Besserung sein, eher wird er an die Pharisäer denken und weitere Nachfragen halten, Beobachtungen anstellen. Dagegen weiss jeder billige und denkende Mensch auch, dass Besserung, der Sieg über sich selbst eine schwere Sache ist, dass der Gerechte sogar oft genug strauchelt, und wird sich hüten, aus einer Uebereilung, aus einem Fehlritte sofort auf Mangel an gutem Willen und auf Unverbesserlichkeit überhaupt zu schliessen.

Corvin lässt noch entschiedener als Schlatter blicken, kränklicher, ungesunder Pietismus sei von je der Grundton der Seelsorge in Bruchsal gewesen. Wüsste man nicht, dass er das Christenthum überhaupt für „Kinderbrei“ haltet, so würde es ihm vielleicht gelingen, bei diesem und jenem, welcher von vornherein eine Art

von Ehrfurcht für alles Gedruckte hegt, z. B. bei dem *genus* der *commis voyageurs*, die Kraft der Ueberredung zu üben. So wenig aber der katholische Hausgeistliche Welte ein bornirter Ultramontaner oder Zelot gewesen, so bestimmt weiss ich es aus des Letzteren Munde, dass die evangelischen Hausgeistlichen besonnene und intelligente Männer waren, die alle Achtung verdienten und auf nichts weniger als Proselytenmacherei oder auf zwangweisen Seelenfang ausgingen.

Doch — dass und wie der Zellengefangene sich bessern und seine Besserung bethätigen kann, vermag der Leser dieses Schriftchens aus allem Bisherigen im Einzelnen sich klar zu machen; gleichsam als Vorwurf zu einer Gedankenübung werfe ich nur noch die Bemerkung hin: die einsame Haft ist nicht nur für die Gefangenen eine Schule der Selbsterkenntniss und Besserung, sondern auch für die Beamten und Angestellten.

II. Obgleich Bruchsal Zuchthaus und gegenwärtig nur Zuchthaus ist, folglich der Sammelplatz von Leuten, welche früher in Amts- und Kreisgefängnissen, Arbeitshäusern und Zuchthäusern mit gemeinsamer Haft Hochschulen des Lasters und Verbrechens frequentirt haben; obwohl ich glaube, dass es geborne Verbrecher gibt, bei denen auch die Pferdekur der einsamen Haft nicht ausreicht, und nicht glaube, dass graugewordne Sünder noch vor ihrem Tode in der Zelle zur Selbsterkenntniss, Reue und Busse gelangen; obwohl die Besserung eines Besserungsfähigen zwei Jahre Einzelhaft in Anspruch nehmen dürfte und jugendliche Verbrecher durchschnittlich fast zu spät in die Zelle gerathen; obwohl endlich Hindernisse verschiedener Art der richtigen Durchführung der Einzelhaft in Bruchsal entgegenstehen, so bin ich trotz alledem überzeugt, dass nicht wenige, sondern viele Gebesserte aus den Thoren der Anstalt traten. Ich baue meine Ueberzeugung nicht auf luftige Hypothesen, sondern trotz der Rückfälle auf zweibeinige fleischerne Belege.

Der grössere Theil der Gesinnungsänderung des Verbrechers hängt in einsamer Haft von ihm selbst, der kleinere von der Gesellschaft ab. Weil die Gesellschaft an jedem einzelnen Verbrechen mehr oder minder Mitschuld trägt, so soll und muss dieselbe den Entlassenen auch im Werke der Besserung unterstützen, sowohl negativ als positiv. Davon geschieht aber in der Regel das Gegentheil. Der Entlassene will arbeiten und für seine Leistungen so gut bezahlt sein als ein Anderer

— bekommt er leicht Arbeit und wird er lediglich mit Rücksicht auf seine Leistungen bezahlt? Der Entlassene will unter dem Schutze des Gesetzes stehen gleich jedem Andern — wird er nicht als vogelfrei oder doch rechtlos behandelt und glaubt nicht mancher X, Y und Z unter dem Schilde der Dienstpflicht und des Diensteyfers an ihm zum Helden werden, durch ihn seine Privatverderbtheit in irgend einer Weise befriedigen, vielleicht um ein Stellchen höher hinaufpoussiert werden zu können? Der Entlassene möchte in der Gesellschaft jedem gleichstehen — ist er nicht entehrt und ohne Aussicht, jemals zu Ehren zu kommen, folglich schlimmer daran als irgend ein Sklave des alten Hellas oder Rom?

Diese Dinge habe ich bereits im 1. Abschnitt (S. 35 — 40) stark berührt, ich werde sie in dem folgenden Kapitel fest anpacken.

Hier nur noch folgende Fragen: Wenn der Entlassene auf ehrliches Brod ausgeht, fleissig und treu arbeitet, falls er Arbeit bekommt, Zurücksetzungen und Beschimpfungen schweigend hinnimmt, ohne nach Rache zu dürsten; wenn er das Räsonnieren, Saufen und Spielen unterlässt, von schlechten Kameraden und Weibsbildern sich ferne hält, im Gottesdienst gesehen wird, ein Stilleben führt, mit seiner nächsten Umgebung in Frieden lebt, die Justiz vom Bettelvogt an bis hinauf zum Oberamtmanne vermeidet, sind dies keine Kennzeichen der Besserung? Es gibt Leute, die sich auf solche Weise benahmen und dennoch rückfällig wurden, wer trägt in der Regel die Hauptschuld des Rückfalles, der Zurückgefallene oder seine Mitmenschen? Um wie viel besser wäre Alles auf der Welt bestellt, wenn Keiner seinem Nächsten mehr zumuthete, als er selber im gleichen Falle zu leisten im Stande sich fühlt! Und der ärgste Verbrecher, der abgefeimteste Veteran der Greiferkunde steht vom Standpunkte des Christenthums aus doch noch immer neben Kaisern, Königen, Herzogen, Baronen, Rentiers und der gesammten „honetten und gebildeten“ Gesellschaft als Mitbruder, als Nächster da? — Abscheulicher Gedanke!

Messieurs, die getaufte Christenheit steckt arg im bewussten Heidenthum und daher die grosse Rechtlosigkeit, Unruhe und Ungewissheit, das tiefinnerliche Elend, der Wirrwarr aller Zustände der Zeit!

7. Aeussere Hindernisse der Besserung, insbesondere Strafschärfungen.

Im Bisherigen sind auch die äussern Hindernisse der Besserung der Verbrecher wohl schon alle berührt und so weit nothwendig besprochen, es erübrigt nur noch die Aufzählung der hauptsächlichsten, sowie eine kurze Erörterung über Hungerkost und Dunkelarrest als Strafschärfungen.

Die gemeinsame Haft ist durch die einfache Thatsache des beständigen Verkehres von lauter stark sündhaften, verderbten und verbrecherischen Leuten ein Krebschaden unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, eine Schule der Schlechtigkeit und des Verbrechens (s. S. 97—101).

Aber sie ist zugleich ein nothwendiges Uebel und bleibt ein solches auch dann, wenn die jetzt blühende, durch die Irreligiosität der Zeit und durch die gemeinsame Haft unverbesserlich gewordene Diebsgeneration einmal ausgestorben sein wird. Denn erstens taugen Leute mit mehr oder minder schadhaftem und löcherigem Organismus, mit entschiedenen Anlagen für bestimmte Krankheiten, namentlich für Phthisis und Seelenstörungen, ferner Halbcretins, sogen. Wasserköpfe und alte Leute von vornherein nicht in die Zelle; zweitens ist die Einzelhaft eine Pferdekur, die bei richtiger Durchführung innerhalb vier Jahren zu einem andern Menschen machen kann und deren Dauer sechs Jahre nie überschreiten sollte. Nach Ablauf dieser Frist müssen Schwerverurtheilte eben mindestens in gemeinsame Arbeitssäle versetzt werden. Und hier wird es trotz vorangegangener Einzelhaft und sogar trotz der etwaigen Oberleitung der Gefängnisse durch Ordenspersonen einzelne Wölfe unter den Schafen und solche geben, bei denen die Metamorphose der Wolfsnatur in Lammesnatur nicht vollständig gelungen ist; denn es gibt geborne Verbrecher, Leute von ungründlichem Leichtsinne und von hoffnungsloser Schwäche und Unselbstständigkeit des Characters, der Stachel des Bösen aber wird hienieden aus keiner Seele ganz und gar herausgezogen. So werden die Wölfe auch „Mitwölfe“ bekommen, und man darf sich gratulieren, wenn die Schafe nur in der Mehrzahl bleiben — man hat alsdann doch mehr erreicht, als ausserhalb der Kerkermauern stattfindet.

Jetzt zur Aufzählung der äussern zu beseitigenden Hindernisse der Besserung bei Zellenbewohnern:

A. Unzweckmässige und verkehrte Anwendung des Systemes, und zwar:

1. Auf ältere Verbrecher. Es gibt unter der freien Bevölkerung tausend und abertausend Arme, welche Noth und Elend aller Art geduldig tragen und auf dem Todbette mitunter sehr kaltblütig bleiben. Und diese Armen sind in der Regel nicht einmal gläubige Christen, geschweige Tugendmuster. Stehen sie auch nicht auf dem Standpunkte eines mir einst wohlbekannten Regiments-Musikers, dem der Todesschweiss nach vielen Jahren ein Gebet erpresste, und zwar das tragisch-komische: Lieber Gott, wenn es Einen gibt, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ich eine habe! — so sind sie doch überzeugt, sie hätten hienieden viel durchgemacht, unter ihren Verhältnissen nicht besser sein können, als sie eben waren, und im Jenseits könne es ihnen jedenfalls nicht schlechter ergehen als hier. Verbrecher sind criminell strafbare und abgestrafte Sünder, ältere Verbrecher geistig und moralisch erstarrte Sünder, und diese durch äussere Einrichtungen wecken, neu beleben wollen, heisst mehr leisten wollen, als der Tod selber, diese fatalste aller fatalen äussern Einrichtungen, zu leisten vermag. *Haec fabula docet* für Staatspädagogen: sperrt die Anfänger des Lasters und Verbrechens in die Zelle!

2. Zu späte auch bei jüngern. Nennt man Zuchthäuser mit gemeinsamer Haft gerne Hochschulen des Verbrechens und spricht man damit aus, was die Erfahrung von Jahrhunderten lehrte, so wird die Behauptung: Untersuchungsgefängnisse, Locale für Abbüßung kürzerer Strafen, Polizei-, Kreisgefängnisse, Arbeitshäuser u. s. f. seien Vorschulen, Gymnasien und Lyceen des Verbrechens, falls die Gefangenen gemeinsam leben*) — weder auf einem Fehlschluss noch Uebertreibung beruhen. Sie sind aber noch mehr, nämlich ein Unrecht gegen die Bevölkerung überhaupt. Denn kann man nicht in ein Untersuchungsgefängniss gerathen und schuldlos sein? Kann man nicht polizeilich gemassregelt werden, ohne im Mindesten ein verächtlicher oder verbrecherischer Mensch zu sein? Gibt es keine leichtere und sogar schwerere Vergehen, deren Quelle keineswegs eigentliche verbrecherische Gesinnung, sondern eben der Leichtsinn ist? Untersuchungsgefangenen sollte es so viel als möglich freistehen, einsam oder in Gesellschaft zu leben; jugendliche Strafgefangene aber sollten von vornherein in einsame Haft spazieren und dies um so mehr, weil in der

*) Auch darüber, wie es in Untersuchungsgefängnissen zugeht, wo Weiber und Männer, Buben und Greise, Schuldlose und schwere Verbrecher unter Einem Dache hausen, enthalten die oft erwähnten Zuchthausgeschichten von der Wirklichkeit abcopierte Schilderungen.

Regel von Gewerbsbetrieb wenig, von Religionsunterricht, Schule, Gottesdienst, Besuchen der Geistlichen in Untersuchungs- und Polizeigefängnissen keine Rede ist. Anstatt dies zu thun, lässt man jugendliche Verbrecher zuerst, weiss Gott wievielmals, wochen- und mondenlang in gemeinsamer Haft sitzen und für das Zuchthaus gleichsam reif werden, ehe man sie in die Zelle sperrt.

3. Zu kurze Strafzeiten. Gut Ding will Weile haben! — selbst für jüngere Leute, deren Lebens- und Criminalgeschichte auf tief eingewurzelten Leichtsinne, auf bereits weitgediehene moralische Versunkenheit schliessen lässt, dürften weniger als zwei Jahre Zellenlebens kaum gründlich anschlagen (vgl. S. 35—37).

B. Unzweckmässige und verkehrte Durchführung des Systems, und zwar

1. Jene nicht seltene Art von Oberleitung und Controle der Bewohner und Angestellten eines Zellengefängnisses, welche principiell unklar und schon desshalb in ihren einzelnen Anordnungen schwankend, widerspruchsvoll und unpraktisch ist; die Alles genauer wissen und kennen will als die Herren innerhalb der Anstalt; welche diesen gegenüber dem Grundsatz huldigt: Misstrauen ist des Bürgers erste Pflicht! — ihnen und sich selber durch Vielregiererei, Vielschreiberei und Gleichmachungssucht das Leben verbittert und gewissermassen in lauter §§. und Dintenfässern aufgehen lässt.

2. Aufgeben des Systemes, indem man *a*) die consequente Trennung der Gefangenen unter sich aufhebt. Einführung gemeinsamer Arbeit mit seinsollendem Stillschweigen heisst viele 1000 Gulden daran verwenden, dass jeder Besserungscandidat ein eigenes Zimmerchen und gute Nachtruhe bekommt; die Trennung in Kirche und Schule aufheben, die Gesichtsmasken und Nummertäfelchen abschaffen, heisst die Verbrecher isoliersystematisch beglücken, auburnisch drangsaliern und zugleich socialsystematisch verderben; *b*) Die Anwendung der eigentlichen Besserungsmittel beschränkt, erschwert, unmöglich macht; dies geschieht durch Zuwenig oder Zuviel der Arbeit, Beschränkung des Schulunterrichtes und der längerdauernden Besuche von Seiten der geistlichen und weltlichen Beamten.

3. Durch ein untaugliches Dienstpersonal (s. hierüber S. 33—35).

C. Hungerkost und Dunkelarrest als gesetzliche Strafschärfungen.

Verschreibt ein Gefängnissvorstand oder Aufsichtsrath einem

faulen, gesetzlosen oder widerspenstigen Schlingel ein paar Tage Hungerkost, Entziehung des Bettes oder eine Portion Finsterniss, so mag dies *aequum*, *justum* und *salutare* dazu sein; aber dem ohnehin zu harter Arbeit bei schmaler Kost Verurtheilten, sogar dem zum erstenmal Verurtheilten 50, 90, 120, 150 und mehr Tage ins Urtheil setzen, an denen er in regelmässiger Aufeinanderfolge hungern oder im Finstern sitzen muss, wenn er auch die Hausordnung heiliger hielt als weiland die Pharisäer das Gesetz Mosis, was heisst dies? Diese Massregel erscheint als eine Ausgeburt jener erlogenen „Humanität“, welche gegen alle Prügelstrafe declamiert, dagegen nicht nur Stromer, Vagabunden, entlassene Sträflinge, sondern jeden missliebigen ehrlichen Menschen der ärmeren Volksklasse moralisch und pecuniär von der Polizei Tag für Tag prügeln lässt; welche selbst für Zuchthäuser den „Willkomm“ und „Abschied“ wegdecretirte, sich aber mit der Anwendung des weit ärgeren Zwangstuhles (s. S. 87 ff.) ganz einverstanden erklärt. Abgesehen davon, dass die einsame Haft schon an und für sich eine Strafverschärfung ist, welche Früchte bringen die Hunger- und Finsternisskuren namentlich beim Zellenbewohner hervor?

a) Sie schaden der Gesundheit. Ich weiss nicht, ob und wieviel die Procente der Seelenstörungen, Todesfälle und Selbstmorde etwa in B. zugenommen haben, vermindert haben sich dieselben in Folge der Tage des Hungers und der Finsterniss schwerlich; die gewöhnliche Zuchthauskost ist weder übersalzen, noch stark geschmelzt, ihre Nahrhaftigkeit hat enge und ihre Schmackhaftigkeit noch engere Gränzen, aber man kann dabei zur Nothdurft bestehen. Dagegen helfen Hungertage sicher die Krankenstuben füllen, sie entziehen dem Gewerbsbetrieb Kräfte, vermehren die Portionen der Krankenkost, verursachen Ausgaben in die Apotheke, Rechnungsgeschäfte — durchschnittlich auf Kosten des Staates oder der Gemeinde des Kranken, welche die Straferstehungskosten zu tragen haben. Und was noch betrübter ist, — eine hübsche Reihe von Hungertagen muss den Gefangenen leiblich abschwächen, so dass er nach der Entlassung gar nicht oder doch recht schwer zu arbeiten vermag. Also neue Unkosten für die Gemeinde, Füllung der Armenhäuser und Spitäler, Plackereien aller Art für den Entlassenen und — Rückfälle!

b) der Disciplin. Eine recht hungerige Bestie ist sanft und fromm, ein ausgehungertes Mensch macht auch keine grossen Sprünge, Vieh und Mensch haben in diesem Falle Disciplin im Leibe; die Bestie weiss jedoch heute nicht, dass sie morgen

fasten muss, dagegen weiss es der Hungercandidat *generis humani* sehr genau und macht schon im Voraus kein freundliches und freudiges Gesicht dazu. *Plenus venter non studet libenter*, allerdings, man erlebt es an zahlreichen Muttersöhnchen, aus denen in der Regel nicht viel Rares wird — aber ein leerer Magen ist auch zum Studiren nicht tauglich, zur Handarbeit und zum Gehorchen noch weniger. Je nach seinem Temperamente begegnet er den Herren Besuchern, die wohlgenährten und lebenslustigen Antlitzes zu ihm hineintreten, nicht immer rücksichtsvoll, für Güte ist er unempfindlicher als der Gesättigte, Strenge scheut er nicht, denn die grösste Strafe trägt er bereits von Rechtswegen im Magen, falls der Beamte kein besonderer Verehrer des Zwangstuhles ist. Kurz, in Sachen der Disciplin muss dem hungerigen wie dem durch Dunkel-arrest aufgeregten Sträfling gegenüber jahraus jahrein manchmal ein Auge zugeedrückt werden, wenn nichts Arges mit der Zeit erblühen soll; man vergesse namentlich nicht, dass Beherrschung der Sinnlichkeit, Selbstständigkeit des Characters und fromme Ergebung keineswegs hervorstechende Züge der Verbrechernaturen gewöhnlichen Schlages sind.

c) dem Gewerbsbetrieb. Dass man im Finstern nicht arbeiten kann, ist ohne besonderes Licht einzusehen; hungerige Leute aber sind gleichfalls selten eifrige, rüstige und in Gedanken nur mit ihrem Geschäfte sich befassende Arbeiter. Der Gewerbsbetrieb muss durch die Strafschärfungen Noth leiden; dies ist um so mehr zu bedauern, weil dem Gedeihen und der Einträglichkeit des Gewerbsbetriebes in Zellengefängnissen ohnehin Schwierigkeiten entgegenstehen, die man anderswo nicht findet, ferner weil Bedenken und Zweifel in Sachen des Gewerbsbetriebes ein stehendes Thema der Gegner des Isoliersystemes bilden und grössern Eindruck da machen müssen, wo man das Wesen dieses Systems nicht begreifen will.

Derjenige Sträfling, welcher irgend ein Handwerk erlernen will, wird durch Hunger und Finsterniss wahrhaftig in diesem löblichen Bestreben auch nicht gefördert;

d) dem Schul- und Religionsunterricht. Nehmen wir an — und wir dürfen es ruhig annehmen, ohne in Hypothesensucht zu verfallen, mindestens habe ich selber als blutigarmer Heidelberger Student Anno 46 und 47, die Beobachtung an mir selber gar manchen Tag angestellt — ein hungeriger Mensch, der Hungertage *in petto* hat, trage ein bewegtes, tiefbekümmertes Gemüth in sich. Und nehmen wir weiter an — und wir dürfen es

ruhig annehmen, denn solche Erfahrung hat wohl der Reichste und Begütertste unter meinen Lesern schon an sich selber gemacht — ein bewegtes, tiefbekümmertes Gemüth ist nicht in der Stimmung, Interesse am Lesen und Lernen zu finden und die Verkündigung der Religion der Liebe klinge wie Hohn und Ironie in seinem Ohre. Und nehmen wir zur guten Letzt an, ein gemeiner Verbrecher sei und bleibe immerhin in Beziehung auf Gott hinsichtlich seiner Anlage und ewigen Bestimmung noch dasselbe Geschöpf, wie ein Herr Ministerpräsident — was folgt aus seiner Lage nicht nur, sondern aus der Verschärfung derselben durch Hunger und Dunkelarrest für den Schul- und Religionsunterricht? Dies mag ein Jeder sich selbst erzählen!

e) schaden auch der wohlthätigen Einwirkung der Zellenbesuche, namentlich denen des Geistlichen. Dass in gemeinsamer Haft 6 Stänglein Kautabakes eindringlicher wirkten als 66 Predigten und eine Presswurst besser als alle scharfsinnigen Beweisgründe der allerscharfsinnigsten Theologen, das weiss ich; dass ein Gefangener, welchem der Gefängnissgeistliche weder Kautabak noch Presswurst und nicht einmal Begnadigungshoffnungen zu überbringen hat, sondern lediglich das Wort Gottes, sehr wenig dadurch afficiert wird, dies ist begreiflich; was will aber ein Gefängnissgeistlicher erst denjenigen Gefangenen gegenüber vorbringen, der heute hungert und in ein paar Tagen sicher abermals hungern muss oder den in ähnlicher Weise der Dunkelarrest trifft? Was will er erst vorbringen, wenn er — was sehr leicht und sehr häufig geschehen kann — innerlich selbst davon überzeugt ist — dass man kleine Spitzbuben sehr schwer bestrafe und dass sogar unser Herrgott selber sehr grosse in *floribus* leben lasse? Mit dem Gefangenen schimpfen und raisonnieren, dies kann der Geistliche nicht; mit ihm über die Ungleichheit des Erdenlooses raisonnieren und klagen, dies soll er nicht; die Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes ist ebenfalls ein subtiles Thema gegenüber einem Menschen, dem die Gesellschaft, die Mitmenschen nur Hass zeigen und der nicht bereits in solchem Grade vom Christenthum ergriffen ist, um sich selber aufrichtig für den elendesten aller elenden Sünder zu halten.

Kurz und gut, die Herren, welche Hungerkost und Dunkelarrest verschrieben und verschreiben, dachten und denken nicht an Sättigung durch das Wort Gottes und auch nicht an die Erleuchtung des Sünders, sondern an Abschreckung.

Abschreckungen taugen zumeist nur für Leute, welche gar

keiner Abschreckung bedürfen, weil sie ohnehin mit freiem Bewusstsein und Willen niemals über die Schnur des Strafcodexes hauen — für alle andern, d. h. gerade für Diejenigen, für welche sie zumeist berechnet sind, bleiben sie Larifari. Dafür sprechen die Erfahrungen von Jahrhunderten und es sollen auch die nagelneuesten Erfahrungen im Grossherzogthum Baden dafür reden.

Lasst Hungerkost und Dunkelarrest mindestens im Zellengefängniss wie früher nur als Hausstrafe fortbestehen und ruft ein Abschreckungsmittel wieder in's Leben, das bei schlimmen Buben besser wirkt als alle kleineren Gefängnisstrafen und im Zuchthause sicher ungemein nützt — Prügelcommissionen. Der Zwangstuhl und alle neuere andere Foltersurrogate sind barbarisch raffiniert, und doch ohne sonderlichen Erfolg, die „heiligen 25“ dagegen sind weder raffinirt noch barbarisch, wohl aber wirksamer als alle euere Liebhabereien und ausserdem ein wahres Sparmittel des Staates.

Aber kein Einzelner verhänge Prügel, sondern überall und stets nur eine Commission und diese nur in prügelwürdigen Affairen.

8. Von den Entlassenen.

Die Menschen sind kuriose Geschöpfe. Ganz in meiner Nähe habe ich es schon mehrmals erlebt, wie Abends offenbar müde und schwitzende Metzgerbursche feiste Kälber auf ihren Armen der Stadt zutrugem, während der Hund ganz stille philosophische Betrachtungen anstellte etwa über die Frage, warum der Herr das dumme Kalb trage, welches doch heute noch sterben müsse, und nicht ihn, den heiser gebollenen, todesmüden und bis in den Tod hundsgetreuen Hannibal, Davoust, Türk oder dergleichen. Und vor längerer Zeit traf ich auf einer grossen Steige im Schwarzwald einen Fuhrmann, dessen Gaul zu bequem geworden war ein leichtes Wägelchen und sich selber weiter bergab zu bewegen; er hatte sich lang und breit in den schönen weichen Strassenstaub hingelegt und beantwortete alle Flüche, Schimpfreden und gütliche Vorstellungen des Fuhrmanns höchstens mit einem spöttischen Zwickern des rechten Auges. Der Fuhrmann erzählte mir, wie leicht das Wägelchen, wieviel Haber und Brod das Vieh im Magen trage und wie es von Zeit zu Zeit ihm Streiche spiele. Unser Accord war bald geschlossen; er packte das faule Stück Pferdefleisch fest am Schwanz und riss es tüchtig in die Höhe, ich knallte und prügelte nach Herzenslust auf den noch jugendlichen Vierfüssler los und siehe da, er

machte grosse Augen, spitzte die Ohren, stand auf und war binnen einer Minute in einen so vernünftigen und frommen Gaul verwandelt, als je Einer vor der Hufschmiede stand. Zum Lohne aber wurde ich tüchtig getadelt und zwar von einem Vereinsmitgliede gegen Thierquälerei. Der müde rohe Metzgerbursche schwitzt und keucht, damit Kälber ausruhen können; der Fuhrmann wagt es in der Nähe von Herren nicht mehr, das störrigste und boshafte Stück Vieh individuell zu behandeln, sondern lässt sich selber lieber die Galle überlaufen, flucht und lästert und verliert Zeit und Geld. Soweit wären wir vorläufig; alles hat seine „immanente Dialectik“, seine treibende Idee, seinen Fortschritt; wer weiss, ob wir nicht noch Bäder und Spitäler für kranke Katzen, verdiente Schosshündchen, alte Eulen u. dgl. erleben? Sollten wir hinter den Hindu's zurückbleiben?

Uebrigens bin ich nichts weniger als ein Gegner der Vereine wider Thierquälerei; ich sage nur: erstens ist ein Mensch mehr werth als ein Stück Vieh, und sollte er auch direct dem Zuchthause entspringen, zweitens thun **Vereine wider Menschenquälerei** weit mehr Noth als solche wider Thierquälerei, namentlich wenn man die Armen, ferner reisende Handwerksbursche und entlassene Sträflinge ins Auge fasst, drittens endlich wäre es äusserst erspriesslich, wenn die mitunter so hochstehenden und reichen Mitglieder der Vereine gegen Thierquälerei sich sofort auch zu einem Vereine gegen unnütze und schädliche Menschenquälerei potenzieren würden.

Ueber die in der Regel sehr traurige Lage des entlassenen Sträflings habe ich schon S. 13—14 sowie S. 37—39 mehr geredet als dieser oder jener Duodezdespot der alles „Bestehende“ rosenfarbig und goldig anschaut, weil es ihm einträglich und lieb geworden ist, gern verdaut.

Die Entehrung lastet auf dem gemeinen entlassenen Verbrecher.

Erinnere ich mich recht, so hat Berthold Auerbach in einer seiner schönsten „Dorfgeschichten“ einem armen Teufel dieser Art gezeichnet, dabei aber die nackte, rauhe, wilde Wirklichkeit mit dem Himmelsgolde des Dichtergenies verklärt und dem feinsten Gefühle geniessbar gemacht; in den „Zuchthausgeschichten“, die von vornherein auf keinen poetischen Werth Anspruch machen, dort ist pure Prosa, jammervolle, niederschlagende Wirklichkeit.

Die Entehrung an und für sich macht dem Verbrecher gewöhnlichen Schlages wenig zu schaffen, mag er gebessert oder un-

gebessert sein, insofern Erziehung, Bildung, Familienverhältnisse gewöhnlich so sind, dass er wenig darnach fragt, weder Gemeinderath noch Bürgermeister, weder Stiftungsmitglied oder gar Landstand werden zu können. Aber sie ist eine Qual für ihn, weil sie ihn mehr oder minder rechtlos und hilflos überhaupt macht, in eine Lage versetzt, welche die innerhalb des Zuchthauses verhältnissmässig als eine glückliche erscheinen lässt und ihm die Ueberzeugung aufzwingt, man glaube an keinen guten Willen, man wolle gar keine Besserung, sondern dass er zu Grunde gehe.

Seit der Revolutionszeit hat man manches Dutzend „gemeiner“ Verbrecher über den atlantischen „Bach“ spedit; man ermangete nicht, jenseits des Baches und mitunter diesseits auch, grossartig dagegen zu poltern und der Knownothingismus fand hierin eine scheinbare Handhabe für sein ebenso dummes als ungerechtes Gebahren. Wie sich der lebendige Einfuhrartikel ausnimmt, wenn man denselben im Lichte des Völkerrechtes u. s. f. beschaut, will ich nicht erörtern. Dagegen weiss ich, dass eine Regierung wie die der Union, welche nur das Recht des Stärkeren und nur die Politik des Vortheils anzuerkennen scheint, nicht sehr berechtigt ist, die Regierungen des europäischen Festlandes ob der Begünstigung der Verbrecher-Auswanderung anzugreifen; und ferner darf man keck annehmen, weitaus die Mehrzahl der *rowdies* der amerikanischen Städte und gar viele unter den Knownothings seien um manches Procent gemeiner, lasterhafter und verbrecherischer als die meisten unserer gemeinen Verbrecher; nicht minder, Hunderte von Einwanderern, die niemals in die Fanggrube der Justiz fielen, seien um kein Haar besser als die zur Auswanderung begnadigten Verbrecher.

Dies Alles mag juristisch die Sache nicht rechtfertigen, aber doch sehr entschuldigen. Praktisch halte ich es für vortrefflich, Ortsarme und Arbeitsscheue zur freiwilligen Auswanderung zu bewegen, Verbrecher zur Auswanderung zu begnadigen.

Diese Art von Luftreinigung des Staates ist leider wiederum im Stocken; man denkt namentlich wieder an Verbrechercolonien und bei Hermannstadt in Siebenbürgen soll eine solche im Werke sein. Der Verbrecher, der nach Amerika fährt, er landet wiederum als freier Mensch, er ist rechtlich neugeboren, dagegen ein Sträflingscolonist fühlt sich eben als Sträfling, die Colonie ist ein erweitertes Zuchthaus mit gemeinsamer Haft; ferner bedrohen Verbrechercolonien auf den Inseln des fernen Australien mindestens die civilisierte Welt nicht, das Entlaufen ist keine Klei-

nigkeit, wie sieht es dagegen mit den Verbrechercolonien in Siebenbürgen, Ungarn u. s. f. aus? Endlich der nach Amerika ausgewanderte Verbrecher findet leicht Bekannte und Freunde, vielleicht Verwandte aus der alten Heimath, die sich seiner keineswegs zu schämen brauchen, ehrenwerthe und wohlhabende amerikanische Geschäftsfreunde, Arbeit und Lohn nach seiner Wahl; er kann ein Geschäft errichten, ein passendes Weib bekommen, ein ganz gemachter Bursche werden, dagegen der Sträflingscolonist? Wie soll er aufhören, ein Kind des Zornes zu sein? Es wird schwer halten für den, der des besten Willens ist, der eingeffleischte Spitzbube aber, der in Amerika leicht auch seinen Galgen findet, er wird den geistlichen oder weltlichen Leitern der Colonie manchen Schweisstropfen auspressen.

Ich kann und will nicht absprechen, allein die Sträflingscolonien im Osten Europas träume ich mir vorläufig zu polizeilich-idyllisch, als dass ich denselben Geschmack abzugewinnen vermöchte. *Qui vivra, verra!*

Die badische Regierung lässt ihre Unverbesserlichen d. h. Gewohnheitsdiebe gar nicht mehr laufen, sondern behält dieselben in B., einer fix und fertigen Colonie in ihrer Art, ein Verfahren, welches mindestens meinem beschränkten Unterthanenverstande wohlfeiler und gescheider vorkommt als langes Experimentieren. Was die Gebesserten oder doch Besserungsfähigen betrifft, so sollte man dieselben auf Wohlverhalten entlassen, ihnen das Wohlverhalten aber auch ermöglichen und namentlich als Lohn dauerhaften d. h. mehrjährigen Wohlverhaltens ihnen in Bezug auf Rechtszustand und Rechtssicherheit die *restitutio in integrum* angedeihen lassen. Vielleicht würden durch solches Verfahren dann auch die Schwierigkeiten der Auswanderung nach Amerika oder Australien gehoben — der Entlassene beträte den fremden Welttheil so berechtigt wie jeder Einwanderer und man könnte ihn erforderlichen Falles von Amts- und Gemeindewegen so gut zur Auswanderung „veranlassen“, als dies bei Ortsarmen geschah und wohl noch geschieht. Doch — um die Vereine wider Thierquälerei nicht zu vergessen, man hat auch Vereine für entlassene Sträflinge, ich habe von solchen mitunter schon gelesen und mitunter schon gehört. In den Hohenzoller'schen Landen besteht seit Jahren ein derartiger Verein, der segensreich wirkt, von der preussischen Regierung noch trefflicher organisiert wurde, dessen Statuten und Details mir aber leider zu spät zukamen, um hier gehörige Würdigung zu finden. — Im Ganzen mögen

die Vereine für Entlassene an drei Uebeln laborieren, welche den Nerv ihrer Lebensfähigkeit und heilsamen Wirksamkeit durchschneiden, nämlich:

a) dergleichen Vereine müssen die christliche *charitas* zur Mutter haben — der Staat, die Beamten sollten nur die nöthigste Aufsicht beanspruchen und Beihilfe leisten, am allerwenigsten aber Gründung und Leitung in die Hand nehmen; dies sollte der Kirche vorbehalten sein. b) Ein Beamter, der als Privatmann einem derartigen Vereine angehört, kann sicher viel Gutes wirken, allein die Geistlichen sowie die Frauen sind die zunächst berufenen Träger, Verkündiger und Diener der christlichen *charitas*, die Gemeindebehörden und ehrenhaften Bürger haben das nächste Interesse, der Verkommenheit und dem Verbrechen innerhalb ihrer Gemeinde zuvorzukommen und zu steuern, diese Leute müssen die Hauptarbeit zur Hand nehmen. c) Es sollte gar keine auf entlassene Sträflinge beschränkte Vereine geben, sondern **allgemeine Rettungsvereine**, welche sich der Verlassenen, Verwahrlosten und Verkommenen der Gemeinde überhaupt annehmen. Zum Schlusse die Statuten eines derartigen Vereines, deren für eine verwahrloste Dorfgemeinde berechneter Entwurf keineswegs mir, sondern einem der tüchtigsten Landdecane und Schulmänner des Grossherzogthums*) angehört und von mir lediglich um der Andeutung willen für die entlassenen Sträflinge erweitert wurde:

§. 1.

Der Rettungsverein für den Ort (Bezirk) N. hat die Verbesserung des religiös-sittlichen und materiellen Zustandes dieser Gemeinde (dieses Bezirkes) zum Zwecke.

§. 2.

Diesen Zweck sucht der Verein dadurch zu erreichen, dass er dem unter den dortigen Einwohnern herrschenden Grundübel, nämlich der Arbeitsscheu, der Bettelhaftigkeit, dem Wohlleben, der Liederlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles Heilige aus allen Kräften entgegenzuwirken und den damit Behafteten, besonders aber dem jüngeren Geschlechte, einen entgegengesetzten Geist einzupflanzen sich bestrebt.

§. 3.

Zu diesem Behufe ermittelt der Verein in auswärtigen Gemeinden christlich gesinnte Familien, welche geeignet sind, fremde Kinder in elterliche Verpflegung zu nehmen und setzt sich sodann mit dem Gemeinderathe, resp. Waisengerichte in N. ins Benehmen, dass

a) alle Waisenkinder

*) Decan Schindler in Hindelwangen, der Gründer eines solchen Vereines.

- b) solche Kinder, welche ihren Eltern wegen allzuschlechter Erziehung, die sie von solchen empfangen, nicht länger gelassen werden dürfen,
- c) solche, welche von ihren Eltern, wenn ihnen das Betteln niedergelegt ist, nicht mehr ernährt werden können, endlich
- d) alle unehelichen Kinder, welche auf Staats- oder Gemeindkosten erhalten werden, nur den besagten Familien zur Erziehung und Verpflegung übergeben werden.

Sofort lässt der Verein es sich ernstlich angelegen sein, die treue Erfüllung der Vertragsbedingungen von Seiten der Pflegeeltern sorgfältig zu überwachen, letztere nöthigenfalls an ihre übernommenen Verpflichtungen zu erinnern, und wenn solches fruchtlos bliebe, geeigneten Orts auf unverzügliche Aufhebung des Pflegvertrags zu dringen.

§. 4.

Damit aber die in N. zurückbleibende, noch nicht schulpflichtige Jugend dem verderblichen Einflusse erwachsener Personen, der Strasse und dem Bettel soviel wie möglich entzogen werde, errichtet der Verein eine Kleinkinder-Bewahranstalt, in welcher alle Kinder vom 3. bis vollendeten 6. Lebensjahre, den ganzen Tag über, die Mittagssessenzeit ausgenommen, von einer durchaus rechtschaffenen und tauglichen Person mit mütterlicher Sorgfalt überwacht, vom Bösen abgehalten, zum Guten angeleitet, angenehm und nützlich beschäftigt, sowie die Armen in der Zwischenzeit auf Kosten des Vereines gespeist werden.

Auch Kinder des ersten Schuljahres können noch ausser den Schulstunden in der gedachten Anstalt Aufnahme finden.

§. 5.

Um in gleicher Weise die Schulkinder dem verderblichen Einflusse erwachsener Personen, der Strasse und dem Bettel zu entziehen, und sie von Jugend auf zu gewöhnen, sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu erwerben, gründet der Verein eine Arbeitsanstalt, in welcher alle in dieselbe Eintretenden, ausser den Schulstunden den ganzen Tag über unter Aufsicht und Leitung tauglicher Personen angemessene Beschäftigung und dadurch Verdienst finden.

Vor allen wird der Verein dahin wirken, dass die Strohflechterei sowohl von den Knaben als von den Mädchen in ausgedehntestem Masse betrieben wird, sowie dass solche einen möglichst grossen Gewinn abwerfe.

Zu diesem Behufe wird der Verein für die Pflanzung und Zubereitung des Strohes selbst Sorge tragen und es den arbeitenden Kindern gegen geringe Vergütung der darauf verwendeten Kosten verabreichen.

Die gleiche Sorgfalt wie der Strohflechterei wird der Verein auch der Weissstickerei zuwenden, wenn er deren Einführung für gut erachten sollte.

§. 6.

Der Verein unterzieht sich ferner der Mühe, in auswärtigen Gemeinden tüchtige und christlich gesinnte Handwerksmeister, welche bereit sind, Lehrlinge unentgeltlich oder doch gegen ein ermässigtcs Lehrgeld in die Lehre zu nehmen, zu ermitteln, und alle armen Knaben gleich nach ihrer Schulentlassung bei solchen unterzubringen.

Da der Verein an solchen Lehrlingen Elternstelle vertritt, wird er es nie unterlassen, sowohl über das Betragen jener als über die gewissenhafte Erfüllung der Vertragsbedingungen von Seiten der Lehrmeister streng zu wachen und zur Erreichung seiner Absicht sowohl hinsichtlich der religiös-sittlichen als technischen Ausbildung der Lehrlinge die geeigneten Mittel anzuwenden.

§. 7.

Um die in N. weilenden Jünglinge und Jungfrauen vor Ansteckung von dem bösen Beispiele Anderer zu bewahren, wird der Verein sich bestreben, unter jenen nach dem Geschlechte getrennte religiöse Genossenschaften zu stiften, deren Mitglieder sich verbindlich machen, mit verdorbenen oder solchen verdächtigen Personen, welche sich nicht unter den Schutz des Vereines stellen wollen, in keinerlei Berührung zu treten, sowie sich selbst in allen Verhältnissen durch einen musterhaften Lebenswandel auszuzeichnen.

§. 8.

Der Verein unterhält ferner ein Arbeiterbureau, welches sowohl die Gesuche um Arbeiter und Dienstboten von Seiten der Dienstherrn, als die Gesuche um Arbeit oder einen Dienst von Seiten beschäftigungsloser Menschen entgegennimmt und diese nach Befähigung und Würdigkeit an jene empfiehlt.

Personen, welche sich bei dem Bureau entweder nicht zur Arbeit angemeldet oder die ihnen verschaffte Arbeit nicht angenommen haben, und sich dennoch über Verdienstlosigkeit beklagen, werden von dem Vereine der Polizeibehörde als arbeitsscheu, entlassene Sträflinge aber je nach weitem Umständen, als reif für Detentionshaft mit Zwangsarbeit bezeichnet werden.

§. 9.

Der Verein übernimmt ferner die Ersparnisse fleissiger Arbeiter gegen von ihm ausgestellte Bescheinigung und legt jene von Zeit zu Zeit in Gesamtsumme bei der Sparkasse in nutzbringend für die Einleger an.

§. 10.

Der Verein errichtet endlich auch eine Leihanstalt, bei welcher jeder fleissige und sparsame Arbeiter, entlassene Sträflinge mit inbegriffen, theils zur Betreibung eines ehrbaren Geschäftes theils zu seiner Rettung aus augenblicklicher Noth jederzeit ein unverzinsliches Anlehen an Geld, Nahrungsmitteln, Holz u. dgl. gegen Verpfändung eines gleichgrossen Betrages von der bei der Sparkasse angelegten Summe — in Ausnahmefällen, worüber der Vorstand entscheidet, gegen Faustpfand oder annehmbare Bürgschaft — zu Gunsten des Vereines erhalten kann.

§. 11.

Der Verein wird bei den geeigneten Behörden das dringende Ansuchen stellen, dass nur solchen Ortsarmen, welche wegen hohen Alters oder Gebrechlichkeit zu jeglicher Arbeit unfähig sind, gestattet werde, die Wohlthätigkeit ihrer Mitmenschen in Anspruch zu nehmen, dass dagegen die strengsten Massregeln gegen das Betteln von Seiten der Kinder und arbeitsfähigen Personen aus besagter Gemeinde angewendet werden. Er verpflichtet sich besonders auch, das ganze Betragen entlassener Sträflinge zu überwachen, denselben Beschäftigung und im Nothfalle auch Unterstützung angedeihen zu lassen und den Behörden auf Anfrage über jedes Individuum dieser Art möglichst vollständigen Bericht zu erstatten.

Organisation des Rettungsvereines.

§. 12.

Der Verein besteht aus dem Vorstande, eigentlichen und mitwirkenden Mitgliedern und aus Schutzempfohlenen.

§. 13.

Der Vorstand besteht aus dem Vorsteher, welcher jeweils der erste Ortsgeistliche ist, aus dem ersten Lehrer als Schriftführer, dem Bürgermeister und ältesten Gemeinderathe, ferner aus den Mitgliedern, welche mit der speciellen Ausführung der §§ 3—11 gedachten Mittel betraut sind.

Ein Mitglied des Vereines nämlich übernimmt die § 3 benannte Sorge für die Pflegekinder; ein zweites die § 4 erwähnte Sorge für die Kleinkinderbewahranstalt; ein drittes die § 5 aufgeführten Geschäfte rücksichtlich der Arbeitsanstalt für Schulkinder; ein viertes die § 6 besagten Bemühungen um die Lehrlinge; ein fünftes die § 7 benannte Gründung und Leitung der religiösen Genossenschaften unter den Jünglingen und Jungfrauen; ein sechstes übernimmt das § 8 besagte Arbeiterbureau mit allen dahin einschlagenden Geschäften; ein siebentes die § 9 gedachte Mühewaltung rücksichtlich der Sparkasse; endlich ein achttes besorgt alle im § 10 aufgeführten Geschäfte der Leihkasse, sowie überhaupt alle Einnahmen und Ausgaben des Vereines.

Der Vorstand ist somit aus 12 Mitgliedern zusammengesetzt; alle Dienstleistungen der Vorstandsmitglieder geschehen unentgeltlich.

§. 14.

Der Vorstand hält monatlich oder nach Umständen in längeren oder kürzeren Zeiträumen in der Wohnung des Vorstehers seine Sitzungen, in welchen alle Angelegenheiten des Vereines §§ 3—11, berathen, darüber Beschlüsse gefasst, an die Stelle abgegangener Vorstandsmitglieder aus der Zahl der eigentlichen Vereinsmitglieder neue gewählt, der Stellvertreter des Vorstehers oder des Schriftführers, wenn letztere gehindert sind, ihren Obliegenheiten nachzukommen, ernannt, die Nachweisungen über Einnahme und Ausgabe, welche die Verwalter der Spar- und Leihkasse monatlich einzureichen haben, sowie die Rechnungen am Jahresschluss geprüft werden.

§. 15.

Zu einer gültigen Beschlussfassung, wenn solche die Ergänzung oder Abänderung der Statuten, die Auflösung des Vereines, die Wahl des Stellvertreters für den Vorsteher oder eines neuen Vorstandsmitgliedes betrifft, ist Stimmeneinheit aller Vorstandsmitglieder, zu jeder andern Beschlussnahme dagegen die Zustimmung von $\frac{2}{3}$ der anwesenden Vorstandsmitglieder nöthig.

§. 16.

Der Vorsteher, beziehungsweise dessen Stellvertreter, beruft die Vorstandsmitglieder zur Sitzung und die Vereinsmitglieder zur General-Versammlung, führt in beiden den Vorsitz, übernimmt die §. 11 besagten Bemühungen zur Abstellung des Bettelns und für entlassene Sträflinge, und besorgt mit dem Schriftführer überhaupt alle Correspondenzen mit den betreffenden Behörden.

Die schriftlichen Ausfertigungen des Vorstehers bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Mitunterschrift des Schriftführers.

§. 17.

Vereinsmitglied kann jeder unbescholtene Orts- und Staatsbürger werden, der sich bei einem Vorstandsmitgliede darum meldet, die Förderung des Vereinszweckes sich angelegen sein zu lassen, bei Einstellung von Arbeitern, Dienstboten und Lehrlingen womöglich auf die vom Verein empfohlenen Rücksicht zu nehmen und einen monatlichen Beitrag von 6 Kreuzern in die Vereinskasse bezahlen will.

Zu den mitwirkenden Mitgliedern, d. h. solchen, welche die Zwecke des Vereins nach Kräften fördern, dabei aber nicht stimmfähig sind, gehören diejenigen Staatsbürger, welche nicht im Orte selbst leben und doch Mitglieder des Vereins sein wollen, sowie die Frauen.

Ueber die Aufnahme eines Vereinsmitgliedes, sowie über die Ausschließung eines solchen aus dem Verein, wenn es sich der Gesellschaft unwürdig gemacht hat, beschliesst der Vorstand in seinen Sitzungen.

§. 18.

Am Schlusse des Jahres werden alle Mitglieder zu einer General-Versammlung eingeladen, in welcher ihnen von dem Vorsteher über die Mitglieder des Vereines, über die Wirksamkeit des Vorstandes und den Erfolg derselben, sodann über den Stand der Spar- und Leihkasse die nöthigen Mittheilungen gemacht und ihre Wünsche und Vorschläge in fraglicher Sache entgegengenommen werden.

§. 19.

Schutzempfohlene des Vereines sind: *a)* alle Pflegekinder, welche in vom Vorstande vorgeschlagenen Familien untergebracht worden; *b)* die Kinder, welche die Bewahranstalt fleissig besuchen; *c)* die Schüler, welche sich in der Arbeitsanstalt thätig zeigen; *d)* die Lehrlinge, welche von dem Vorstande einem Meister übergeben worden; *e)* die Jünglinge und Jungfrauen, welche sich in die religiösen Genossenschaften aufnehmen liessen; *f)* alle Personen, welche sich beim Vereine um Arbeit gemeldet und die ihnen von diesem verschaffte Beschäftigung angenommen haben; *g)* die entlassenen Sträflinge, welche ganz speciell vom Vorstande in Aufsicht genommen werden; *h)* alle jene Personen, welche von Zeit zu Zeit ihre Ersparnisse in die Sparcasse legen, endlich *i)* alle diejenigen, welchen der Verein ein Anlehen gewährt hat.

§. 20.

Die Schutzempfohlenen geniessen vom Vereine alle mögliche Unterstützung zur Förderung ihres Fortkommens, so lange sie sich nicht durch die in §. 2 benannten Laster oder durch irgend ein Vergehen derselben unwürdig machen und vom Vorstande von der Obsorge des Vereins ausgeschlossen werden.

§. 21.

Unter den im vorigen Paragraphen besagten Unterstützungen tadelloser Schutzempfohlenen sind niemals Almosen verstanden, sondern stets nur Vorschüsse und Anlehen, welche in einer bestimmten Frist und in leicht aufzubringenden Terminen wieder zurückbezahlt, beziehungsweise der Vereinskasse rückvergütet werden müssen.

§. 22.

Die Geldmittel, deren der Verein zur Erreichung seines Zweckes bedarf, werden beigebracht: *a)* durch die monatlichen Beiträge der Vereinsmitglieder;

b) durch ausserordentliche Schenkungen; c) durch wöchentliche Beiträge, welche die Eltern, deren Kinder vom Vereine anderwärts in Verpflegung oder in die Lehre gegeben worden sind, oder in der Bewahranstalt in der Zwischenzeit gespeist werden, zu leisten haben; d) durch Rückvergütung der Kosten, welche auf die Beischaffung des in der Arbeitsanstalt zu verarbeitenden Materiales verwendet wurden; e) durch die Heimzahlung der Anlehen von den Schuldern; endlich f) durch Beiträge aus Staatsmitteln.

§. 23.

Wenn der Verein sich auflösen sollte, so soll dessen Vermögen zur Gründung eines Fonds in N. verwendet werden, dessen Zinsen zu Lehrgeldern für arme Knaben zu verwenden sind *).

9. Das Zellsystem und der Katholicismus.

Man kann nicht behaupten, katholische Staaten hätten sich gleichgültig gegen das Isoliersystem verhalten; lebten doch 1852 in 47 französischen Zellengefängnissen 4800 Zellengefangene und etwa 14 neue Gefängnisse dieses Systemes waren im Baue begriffen; sind doch unter den Franzosen wohl die geistreichsten und eifrigsten Kämpen dieses Systems! Man hatte über dem Rhein sogar Grund, mit den Ergebnissen der einsamen Haft zufrieden zu sein, doch ein Erlass des Ministeriums des Innern vom 7. August 1853 hob die Einzelhaft auf, und erst noch im November 1857 beschloss ein Artikel des Moniteur, die Ergebnisse seien nicht zufriedenstellend gewesen, und überliess die Antwort auf die weitere Frage, ob die Ergebnisse der wiederhergestellten gemeinsamen Haft sich befriedigender herausgestellt hätten, den Muthmassungen des Lesers. Ueberlassen wir Frankreich vorläufig unsern Muthmassungen und Conjecturen, und fragen wir einfach, ob der Katholicismus sich mit dem Isoliersysteme vertrage oder nicht.

Meine Antwort heisst: das System als solches widerspricht dem Christenthume nicht, es bejaht vielmehr dasselbe, folglich muss es sich auch mit dem Katholicismus sehr gut vertragen. Näher lautet sie mit Berücksichtigung verschiedener Einwürfe dahin:

1. Principiell ist ein Conflict zwischen dem Zellsystem und Katholicismus gar nicht möglich. Die

*) Dass dieser Entwurf die praktisch rathsame Einrichtung von ausschliesslich für entlassene Sträflinge berechneten Vereinen **nicht** ausschliesst, ist begreiflich; er hat eine durchaus verwahrloste Gemeinde und gleich diesem Schriftchen die Lösung der socialen Frage im beschränkten Kreise überhaupt im Auge.

Zelle trennt den Menschen von der Welt, von Seinesgleichen; weltfrei und innerlich unabhängig von den Menschen zu leben, ist aber der negative, in Gott zu leben der positive Theil der Aufgabe des Christen. Christus der Herr selber zog sich in die Wüste zurück, um zu fasten und zu beten; durch die ganze Kirchengeschichte von der *historia Lausiaca* des Palladius an bis auf diesen Augenblick, wo die Trappisten drüben auf dem Oelberge bei Colmar über das melancholische *memento mori* nachsinnen, zieht die Verwirklichung des Gedankens, einsames Fürsichsein fördere das Leben in Gott.

Es liesse sich hierüber ein sehr bändereiches, aber auch ein sehr überflüssiges Buch schreiben. Reduciert den Gedanken der geistlichen Orden, laut welchem der Mensch freiwillig für die sündhafte Welt büsst, betet und arbeitet, auf das Minimum, laut welchem der criminell bestrafte Sünder gezwungen werden soll, für sich selber zu büssen, zu beten und zu arbeiten — und ihr habt die einsame Haft ihrer Idee nach. Nicht philosophische Narren, welche Angesichts der leiblichen und geistigen Abhängigkeit, Schwäche und Ohnmacht des Menschen den Menschen als souveränen Herrn der Schöpfung und die geplagte Menschheit als Gottheit proclamieren; nicht rationalistische Fasler, welche im Grunde nur an die Unfehlbarkeit der Eingebungen ihrer eigenen Dummheit und Eitelkeit glauben, zwischen christlicher, heidnischer und thierischer Tugend keinen klaren Unterschied zu machen wissen und zum Hausbedarf sich eine Religion zuschnitteln, die genau besehen als eine armselige Bettel-suppe aus allen möglichen religiösen und philosophischen Systemen und Spinnweben sich herausstellt; nicht Leute dieser Art, sondern gute Christen, darunter ein Papst Clemens XI., ein Maillon u. s. f., sind die Begründer des Isoliersystems. Die Begründer? Ich vergesse das canonische Recht, die uralte *detrusio in monasterium*, die geistlichen Besserungs- und Strafanstalten. Noch mehr, das Isoliersystem ist nicht bloß eine urchristliche, es ist eine rein menschliche Sache — haben ausserchristliche Religionen keine Einsiedler, keine Klöster? — Wollte ich spitzfindig sein, so könnte ich noch davon reden, kranke Thiere zögen sich in die Einsamkeit zurück, Sünden und Verbrechen seien Früchte des Herabsinkens auf thierische Stufen, einsame Haft sei demnach die für den Verbrecher angemessenste Strafe u. s. f., aber ich bedarf keiner Spitzfindigkeiten, um jeden Katholiken mit gesundem Menschen-

verstande auf die tiefgehende Uebereinstimmung zwischen Katholicismus und Isoliersystem aufmerksam zu machen *).

2. Die bisherige Anwendung und Durchführung der einsamen Haft widerspricht im Ganzen dem Katholicismus. Dies hat Grund. Einerseits nämlich ist der Katholicismus keineswegs für Menschenquälerei und für den Tod des Sünders, andererseits ebensowenig für Verhätschelung von Sündern und Verbrechern. Beide Extreme sind aber bezüglich der Anwendung und Durchführung der Einzelhaft keineswegs vermieden worden; die richtige Mitte ist in Bruchsal grundsätzlich, leider Gottes, in neuester Zeit in immer beschränkterem Masse thatsächlich verwirklicht (vgl. S. 31—33). Allein darf man Grundsätze wegwerfen, weil sie falsch angewendet wurden? Ist die Einzelhaft nicht ein Problem, dessen Lösung Versuche verschiedener Art in sich schliesst, sich je nach dem Klima, den Nahrungsmitteln eines Landes, dem Character und Beschäftigungsarten eines Volkes mehr oder minder verschiedenartig gestalten muss und wird? Erfordert die Lösung keine Zeit, nicht vielseitige Erfahrungen, Verbesserungen?

3. Zellengefängnisse sind kostspielig und unfruchtbar, übergeben die Gefängnisse geistlichen Orden, dann wird Alles gut sein. Es ist wahr, der Bau von Zellengefängnissen verschlingt enorme Summen und diese Summen erscheinen um so enormer, je geringer die Früchte der einsamen Haft sich herausstellten; dagegen möchte nicht minder wahr und durch Bruchsal thatsächlich bewiesen sein, dass 1. die Unterhaltung eines Zellenbaues keineswegs enorm viel koste, 2. dass die Verausgabung dem Staate mehr Heil bringe, als so mancher andere schwere Posten im Budget, und 3. noch weit mehr Heil bringen könnte, wenn man ausserhalb des Zellengefängnisses klar und ernstlich wollte. Was die Uebergabe der Gefängnisse an geistliche Or-

*) Mein verehrter Freund Alban Stolz ist gewiss ein guter Christ, in Sachen der christlichen Volkserziehung jedenfalls im katholischen Deutschland und weit über die Gränzen Deutschlands hinaus eine Autorität, und dabei ein Mann, der niemals und am allerwenigsten in Angelegenheiten, wo es sich um Menschenhaut und Seelenheil handelt, so redet, wie es der Augenblick ihm eingibt. Er ist aber für die Einzelhaft, wie schon seine Vorrede zu den „Zucht-hausgeschichten“ gezeigt hat; der unvergessliche erste Hausgeistliche Bruchsal's, Pfarrer Welte, opferte sein Leben mittelbar für dieselbe auf, und das Still-schweigen auch der katholischen Hausgeistlichen in Anstalten mit gemeinsamer Haft hinsichtlich der Erfolge ihrer Pastoration redet um so eindringlicher und lauter, je beharrlicher und allgemeiner es von jeher war.

den betrifft, so hätte dieselbe unläugbar grosse Vorthelle, namentlich: *a)* den der wohlfeilsten Administration, denn katholische Ordenspersonen bedürfen weniger für ihren Lebensunterhalt, als die bescheidenste Privatperson, sie machen gar keinen Anspruch auf klingenden Lohn und auf Gehaltverbesserung, sie brauchen weder Pensionen- noch Wittwenkassen; *b)* den des guten Beispiels vor den Augen der Gefangenen. In der gemeinsamen Haft herrscht im Ganzen überall die kalte, herzlose Bureaucratie, welche positive Religion als nicht in ihr Fach einschlägig oder höchstens als Disciplinarartikel behandelt, an rohen und hochmuthgeschwollenen Schreibergesellen ist nicht überall Mangel; die mit den Sträflingen im engsten Tagesverkehr lebenden Werkmeister und Aufseher sind in Sachen der Religion und Kirche in der Regel gleich ihren Vorgesetzten — kurz, der Geistliche steht allein, er wirkt allein, er erscheint den Sträflingen als geistliche Hauspolizei, als gut bezahlter Handlanger im Weinberge der Residenzherren, auch als Lügner, Heuchler, Heuler und Augenverdrehler *ex officio*, im besten Falle als ein guter, braver Mann, der im tiefsten Herzensgrund selber Spitzbubenanschauungen birgt. Um wieviel anders und besser muss es aussehen, wo Ordenspersonen aus freiem Entschlusse und ohne Erdenlohn dem Verbrecher sich nähern, mit ihm freundlich reden, ihn liebevoll ermahnen, warnen, offenbar ungern strafen, für ihn sorgen? Der Verbrecher sieht verkörpertes Christenthum, er sieht es bei allen Nichtsträflingen des Hauses, sein Leben vom Morgen bis Abends ist gleichsam ein permanenter Religionsunterricht, eine nie verstummende Predigt. Dadurch muss bei den bessern Gemüthern der schädliche Einfluss des Verkehrs der Gefangenen unter sich einigermaßen gebrochen, es muss mancher Besserungsfähige besser werden, aber —

Der Mann, der das Wenn und Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht!

aber erstens kann man nicht darauf warten, bis die Staatsgewalten sich zu mehr oder minder vollständiger Uebergabe der Gefängnisse an geistliche Orden herbeilassen; in paritätischen und vor allem in kleineren Staaten hat dies eigenthümliche Schwierigkeiten; zweitens haben protestantische Gegenden und Länder wohl Gefängnisse und Bewohner darin, aber keine geistlichen Orden, und drittens möchten Zellengefängnisse wohl auch dann und da nicht überflüssig werden, wenn und wo man die Gefangenen

der Aufsicht und Obsorge geistlicher Ordenspersonen übergibt. Warum?

4. Nur der Zellenbewohner ist in Folge seiner ganzen äussern Lage zur Einkehr in sich selbst gezwungen, nur ihn hat man unter vier Augen, nur ihn kann man individuell behandeln. Wäre gutes Beispiel nicht nur mächtig, sondern allmächtig, woher käme es, dass die Menschen überhaupt nicht besser sind, während sie doch gute Beispiele vor sich und Einsicht des Bessern oft genug in sich haben? Sie denken wenig und selten ernstlich über sich nach, kein äusserer Zwang treibt sie dazu, Gesellschaft und Geschäfte aller Art zerstreuen sie, ihre Seele ersäuft gleichsam im Meer der irdischen Lust, Interessen und Sorgen. Was aber vom Menschen überhaupt gilt, gilt, wenn auch in beschränkterem Grade, vom Sträfling in Sträflingsgesellschaft. Beim Zellenbewohner ist dies anders, warum und wie habe ich früher auseinandergesetzt, und daraus mag man die Gründe schöpfen, wenn ich im Hinblick auf die Leitung der Gefängnisse durch Ordenspersonen die Ueberzeugung ausspreche: dass auch letztere in gemeinsamer Haft verhältnissmässig wenig, in einsamer dagegen sehr viel Gutes zu Stande bringen werden.

5. Leitung durch geistliche Orden ist in paritätischen Staaten durch das Isoliersystem allein oder doch am leichtesten ins Werk zu setzen. Warum? Ei, es mögen Katholiken, Protestanten und Juden unter Einem Dache hausen, jeder Einzelne lebt für sich in seiner Zelle, folglich habt ihr die allervollständigste Trennung der Confessionen und wenn 10, 20 und mehr Ordenspersonen sich mit der Seelsorge der Katholiken befassen und sich hübsch auf diese beschränken, so wird ein vernünftiger evangelischer Geistlicher schwerlich viel dagegen einwenden.

6. Alle Vorthelle der einsamen Haft vor der gemeinsamen kommen der katholischen Christenheit ebenso zu Gute wie der protestantischen. Man sagte schon, es seien keine Processionen und Umgänge möglich, allein der Katholicismus besteht auch ohne solche, und wo kommen dergleichen wohl in gemeinsamer Haft vor? Ich wüsste nicht, wie das anzustellen wäre, und noch weniger, welchen Nutzen Processionen und Bittgänge zwischen Kerkermauern haben sollten. Ist die äussere Einrichtung der Kirche so wie zu B., so wird kein Geistlicher in irgend einer Hinsicht in seiner Wirksamkeit ge-

hemmt sein. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich auf die bisher genugsam erörterten Vorthelle der einsamen vor der gemeinsamen Haft und bemerke nur noch, dass freiwillige Geständnisse, die sicher auf keine Heuchelei und geheime Selbstüberhebung hinauslaufen, z. B. von Onanisten, in der Zelle ebenso häufig als ausserhalb derselben selten sind; zweitens, dass die heiligen Sacramente der Busse und des Altars in Zellengefängnissen durchgängig häufiger und würdiger empfangen werden, als dies bei Mannspersonen ausserhalb des Kerkers oder gar in gemeinsamer Haft der Fall ist; drittens, dass die katholischen wie die protestantischen Hausgeistlichen von Zellengefängnissen sich in ihrer eminenten Mehrzahl stets für das Isoliersystem ausgesprochen haben und dass Stimmen, welche hievon eine Ausnahme machten, Gründe in Dingen hatten, welche mit dem Systeme keineswegs nothwendig zusammenhängen, namentlich in der verkehrten und zweckwidrigen Anwendung und Durchführung der einsamen Haft.

Möchte bald etwas mehr Interesse, Einsicht und Eifer als bisher in und für das Isoliersystem bei den deutschen Katholiken wach werden — Kirche und Staat können dadurch nur gewinnen.

10. Von den sogen. politischen Verbrechern.

Die Revolution von 1848 und 1849 füllte die weite Welt mit Flüchtlingen, die Kerker aller Art mit sogenannten politischen Verbrechern und trug dadurch mächtig bei, das früher gar zu kurzsichtige und laue Interesse am Gefängnisswesen zu beleben und letzteres gewissermassen volksthümlich zu machen. Schon mein Stoff zwingt mich, auch von den sogenannten politischen Verbrechern zu reden; ich thue dies ungern, zumal ich selbst unter dieselben gehörte und die lebhaftere Wiedererinnerung an harte Erlebnisse die in diesem Kapitel besonders nothwendige kalte Ruhe des Urtheils leicht stört; ich thue es mit um so grösserem Widerwillen, weil ich meine geringe Person nothgedrungen in den Vordergrund stellen muss, aber ich thue es und meine Leser im protestantischen wie katholischen Deutschland, vor allem die Juristen und Geistlichen, sie mögen entscheiden, ob ich ohne Noth nur als *Cicero pro domo* im Interesse meiner Wenigkeit oder ob ich nicht im wahren und wohlbegriffenen Interesse des Gefängnisswesens wie der badischen Regierung und noch mehr — im Interesse der höchsten Güter der Gesellschaft nothgedrungen rede. Wo es gilt, sol-

chen Interessen einen Dienst zu leisten, da kenne ich weder die Rücksichten der Menschenfurcht, noch die characterloser Feigheit*).

Hier habe ich zu erörtern:

- I. die Verwerflichkeit entehrender Strafen für Verbrecher rein politischer Natur,
- II. die Besserung der sogen. politischen Verbrecher, und
- III. die verkehrte Behandlung entlassener politischer Verbrecher.

I.

Unter Verbrechern rein politischer Natur verstehe ich solche, mit deren Vergehungen kein gemeines Verbrechen concurrirt. Die Anwendung entehrender Strafen auf diese halte ich für verwerflich, weil dadurch:

a) das Rechtsgefühl beleidiget wird. Es dürfte wohl kaum nöthig sein, daran zu erinnern, der durchgreifendste Unterschied zwischen dem gemeinen und politischen Verbrecher liege subjectiv darin, dass letzterer nicht nur im Interesse oder klar bewusst sogar gegen die nächsten Interessen seiner Person handelt, sondern im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt zu handeln, sich diesen aufopfern zu müssen glaubt; objectiv aber darin, dass der gemeine Verbrecher Verbrecher ist und bleibt, mag er seine Absicht erreichen und straflos bleiben oder nicht, während dagegen beim politischen lediglich der Erfolg entscheidet, ob ihm ein Hosianna oder Crucifige zugerufen werde oder nicht. Beim gemeinen Verbrecher ist von vornherein die Gesinnung und die Absicht unmoralisch und durchaus rechtswidrig, beim politischen kann dies freilich auch der Fall sein und ist es oft genug, allein es ist nicht nothwendig der Fall und die *praesumptio boni* spricht für ihn**). Was den objectiven Unterschied zwischen dem gemeinen

*) Wenn Corvin behauptet, „ein Abdämpfen der Urtheile und Verschweigen missliebiger Dinge sei in Baden um so nothwendiger, weil die Empfindlichkeit daselbst ausserordentlich gross sei und jedes Abweichen von der Meinung der Regierungsbeamten diesen schon förmlich ein Fieber zuziehe“, so liegt hierin allerdings eine starke Ungerechtigkeit und Uebertreibung wie in gar vielen seiner Ansichten und Behauptungen; die Bureaucratie, dieses nothwendige Uebel unserer Zeit, ist in Baden im Ganzen keineswegs empfindlicher als eben anderwärts auch — Deutschland ist nun einmal kein England; ausserordentlich empfindlich aber ist der Mensch überhaupt nur da, wo er sich ganz ausserordentlich im Unrechte weiss und den Nachweis dafür zu scheuen hat.

***) Wer weiss nicht, dass unter der Firma des Patriotismus und der öffentlichen Wohlfahrt die krasseste Gemeinheit, Hirnverbranntheit und Selbstsucht

Verbrecher und dem politischen betrifft, so frage ich, um zahllose andere historische Thatsachen zu übergehen, wie stünden wohl Benjamin Franklin und Washington in unsern Geschichtsbüchern da, wenn England gesiegt hätte? Wieviel Beamte mag es seit 1789 in Frankreich drüben gegeben haben, welche trotz ihrer Eide und eingegangenen Verpflichtungen nicht mehreren, aus der siegreichen Revolution hervorgegangenen Regierungen mit gleichem Eifer dienten und — mit welchen Namen könnte man diese alle vom Standpunkte des positiven Rechtes aus nennen? Kurz, der verkommenste Theilnehmer an einer misslungenen Revolution, geschweige an einer siegreichen, wird keineswegs deshalb verachtet, weil er an der Revolution Antheil genommen hat, sondern weil er überhaupt ein verächtliches Subject ist; die Juristen ferner wissen keinen bessern Unterschied zwischen Recht und Moral aufzutreiben als eben die äussere Erzwingbarkeit des erstern, und während der Dieb unrechtlich und unmoralisch zugleich handelt laut dem Gewissen und den Gesetzgebungen aller civilisirten Völker, so sündigt der Revolutionär zwar gegen bestehende Regierungen und deren positive Gesetze, allein für ihn spricht die Annahme, dass er im Sinne des höhern und ewigen Rechtes und moralisch handelt, der Selbstsucht möglicherweise und mitunter wirklich Opfer brachte. Aus diesen Gründen aber wird durch die Gleichstellung des gemeinen und politischen Verbrechers das Rechtsgefühl beleidiget, man sieht darin nichts als einen Act der siegreichen Gewalt, und er empört um so mehr, je ehrenhafter die äusseren Verhältnisse und der sonstige Character des politischen

sich auch in ganz friedlichen Zeiten breit zu machen und empor zu poussieren vermag? Dass jede Revolution die wüsten, ochlokratischen Massen in Bewegung setzt und in die Höhe treibt, wie Gewitterregen und Wolkenbrüche den Schlamm des überfluthenden Stromes? — Uebrigens bin ich mit obigem Raisonnement für meine Person selbst nur zur Hälfte und nothgedrungen einverstanden — es ist eine herrschende Anschauung der Zeit, die ich weder für gesund, noch für christlich halte. Im Mittelalter nämlich, für dessen Wiederkehr ich mich lediglich rücksichtlich zweier Punkte zu begeistern vermag, erstens insofern der Christenglaube die Volksmassen beseelte, und zweitens, insofern die corporative Freiheit blühte, war der von der Kirche sorgfältig gepflegte Sinn für Autorität lebendig, die Obrigkeit galt in Wirklichkeit als „von Gottes Gnaden“, das Volk hatte weit weniger die Person, als Amt und Würde der Regierenden im Auge, und so sehr der objective Unterschied zwischen dem gemeinen und politischen Verbrecher auch im Mittelalter wie in allen Zeiten Geltung hatte, der subjective fiel eher zu Ungunsten als zu Gunsten des letztern aus. Heutzutage verhält sich dies bekanntlich umgekehrt.

Verbrechers sind. Man hänge, köpfe, erschiesse ihn, man sperre ihn zeitlebens ein, aber man entehre ihn nicht! —

b) Die Wirksamkeit der Entehrung überhaupt wird geschwächt und die Gefängnisdisciplin demoralisiert. Sollte man im Interesse der Besserung mit entehrenden Strafen für gemeine Verbrecher möglichst sparsam sein und ihnen die Möglichkeit auflassen, in den Augen des Gesetzes wiederum zu Ehren zu kommen, so sollten dagegen Verbrechen rein politischer Natur nie und nimmermehr mit entehrenden Strafen belegt werden. Mögen auch manche Mitglieder der Beamtenhierarchie jeden politisch Anrühigen mit missfälligen Blicken und Vermeidung alles gesellschaftlichen Verkehres zu strafen suchen und in diesen Bestrebungen hartnäckig beharren, falls auch die oberste Regierung zehnmal amnestiert und durch hundert Verordnungen auf allgemeine Versöhnung der Gemüther hinarbeitet — bei dem unabhängigeren Theile der Bevölkerung, bei der übergrossen Mehrzahl des Volkes sind politisch Abgestrafte nicht entehrt, falls sie sich nicht selbst entehren. Sie gelten nun einmal eher als politische Märtyrer denn als Gesinnungsgenossen von Dieben und Räubern; man kann sie meiden, hassen, fürchten und verfolgen, aber Verachtung, welche doch eine Frucht der entehrenden Strafe sein sollte, kann man gegen sie nur affectieren; die Entziehung politischer Rechte hat um so weniger zu bedeuten, je geringfügiger dieselben an und für sich sind und je mehr die vorhandenen nur auf todtem Papier existieren. Was soll ferner der gemeine Mann von Gesetzen und Richtern denken, welche solche Gegner der Regierung, die Vermögen, Bildung, Ansehen besitzen, den Spitzbuben des Landes gleichstellt? Und was denken endlich die Spitzbuben selber davon? Ich habe die Spitzbubenlogik über diesen Punkt oft genug laut werden hören: die Politischen gelten nirgends für entehrt, sie sind ungleichgestellt, daraus geht hervor, dass die Entehrung nur darauf berechnet ist, dem dummen Pöbel Sand in die Augen zu streuen und dass die Gebildeten und Vornehmen nichts darauf geben! Eine seltsame Logik allerdings, allein es ist die Logik der Selbstsucht. Wo politische Verbrecher mit gemeinen von Rechtswegen in einen und denselben Topf geworfen werden, da ist es ganz consequent, wenn man beide Sorten von Leuten auch unter ein- und demselben Dache beherbergt. Was aber in Beziehung auf die Gefängnisdisciplin dabei herauskommt und herauskommen muss, wenn das gesamte Dienstpersonal auch noch so dienstbeflissen und tactvoll wäre, hier-

über kann man aus manchem Blatte dieses Schriftchens klar werden, es ist den massgebenden Herren en detail sicher noch weit bekannter als mir.

Corvin klagt, die früher jedem gemeinen Verbrecher gewährten Vergünstigungen hätten mit dem Eintreffen politischer Gefangenen in B. plötzlich aufgehört; das Richtige von diesem Vorwurfe mag darin liegen, dass nach der Niederschlagung der Revolution die Reaction sofort auch in die Zuchthäuser drang, welchen Märzerrungenschaften keineswegs fremd geblieben waren, und dass man auf den strengen Vollzug bestehender Hausordnungen und Verordnungen drang. Nicht minder richtig aber ist auch, dass die badische Regierung also verfahren musste, wenn ihre Gefängnisse den Character von Straforten nicht alsgemach ganz einbüßen und sich in Lesezimmer und Kneipen verwandeln sollten. Nicht minder richtig ist endlich, dass die Politischen im Ganzen mit grosser Milde und Nachsicht behandelt wurden; — gesetzt, unser Democrat aus dem Norden hätte die Oberleitung der Gefängnisse der südwestdeutschen Republik bekommen, der würde sämmtlichen Aristocraten und Reactionären unter seinen Pflegebefohlenen das *vae victis* zweifelsohne ganz anders aufgezeigt haben, als es ihm selber aufgezeigt wurde.

Entehrende Strafen für Vergehen und Verbrecher rein politischer Natur sind

c) politisch unklug.

Wir leben nun einmal im Zeitalter des Subjectivismus, der Entchristlichung der öffentlichen Zustände, der Revolution. Welche umfangreichen Zugeständnisse die positiven Gesetzgebungen und zu Recht bestehende öffentliche Verhältnisse dem Zeitgeiste machten, ist unschwer einzusehen oder nachzuweisen — man lege Katechismus, Bibel und Kirchenrecht auf die eine, die nächste beste Strafgesetzgebung auf die andere Seite, vergleiche ein wenig, wende dann das *barbara celarent darii ferioque* etc. an und man wird Licht hierüber bekommen. Die Revolution steckt der bestehenden Ordnung der Dinge selbst in allen Gliedern und hierin liegt das offenbare Geheimniss, dass Alles wackelt, dass die Regierungen der Revolution gegenüber wenig wahre Kraft besitzen, und endlich, dass der bewaffnete Friede wie der Polizeirigorismus ebenso nothwendige als nothdürftige und nur für einige Zeit ausreichende Nothbehelfe sind. Dass eine Zeit, in welcher die getödteten, flüchtigen oder abgestraften Urheber, Führer und Theilnehmer einer Revolution als die Märtyrer und Helden der Volksmassen gelten;

in welcher ein Mazzini ein ganzes Land von seinen Verstecken aus ängstiget und den Klügsten aller Klugen, nämlich den Herren Diplomaten, Besorgnisse einflösst und mitunter Geschäfte macht; in welcher politische Prozesse vor kein Geschworenengericht gebracht werden können, falls man auch nur Verurtheilung der Schuldigsten will; in welcher manche politische Partei durch principielle Passivität in allen politischen und öffentlichen Angelegenheiten die Männer am Staatsruder irre führt und zu Ueberstürzungen verleitet; in welcher Viele sich desto mehr freuen, je ärger da oder dort die Gewalt missbraucht und das Recht mit Füßen getreten wird, so dass nicht einmal mehr der Schein desselben übrig bleibt — dass eine solche Zeit zehnmal eher zum Zerstören als zum Bauen und Festigen geeignet und geneigt sei, hierin stimmen wohl Alle ein, die einigen gesunden Menschenverstand und einen nicht ganz verblendeten oder oberflächlichen Blick in das Leben und Treiben der Gegenwart haben, mögen sie nun zu den Altliberalen, Ultramontanen, Demokraten, Sozialisten oder sonst zu einer Partei schwören. Dagegen hinsichtlich der Mittel zur Herbeiführung einer bessern Zukunft gehen die Ansichten bekanntlich sehr weit auseinander; für das wichtigste halte ich die Einführung und Verwirklichung des Christenthums in Schule, Haus, Handels-, Rechts- und Staatszuständen, unter den Nebemitteln dürfte Entwaffnung der Revolution durch Amnestieen, wie solche die Grossherzigkeit und politische Klugheit des Kaisers Franz Joseph ertheilte, keineswegs zu verachten sein, ferner Abschaffung entehrender Strafen für Verbrechen rein politischer Natur; letztere sind nicht nur ungerecht und unpractisch, sondern zugleich politisch unklug. Eine Regierung, welche ihre sonst ehrenhaften Gegner jedem Spitzbuben, Brandstifter oder Mörder gleich stellt, erhebt sich dadurch selber keineswegs, sie leistet Verzicht auf versöhnliche Gesinnung und Besserung der Getroffenen, hilft die ohnehin verwirrten Begriffe des Volkes über Recht und Unrecht, Verbrechen und Strafe noch mehr verwirren, erhöht die Theilnahme für die Opfer der Revolution, kurz erschüttert das Vertrauen auf die Gerechtigkeit, Klugheit und Kraft der Regierungen.

Sollte das bisher Gesagte von Baden nicht gelten? Vielleicht in einem höheren Grade als von irgend einem andern Bundesstaat. Ueber den Verlauf der Jahre 1848 und 1849 innerhalb des Grossherzogthums besitzen wir begreiflicherweise vorerst noch keine Geschichte, sondern nur Parteigelegenheitsschriften und Mate-

rialansammlungen*). Eine spätere Zeit wird allerdings schwerlich aufhören, namentlich den Maiaufstand von 1849 als eine der traurigsten und zugleich beschämendsten Episoden der Welttragödie und Komödie jener Zeit zu verurtheilen, aber sie wird auch im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit die den Menschen zur Last liegende Schuld an jenen Ereignissen weit gleichmässiger und vielfach ganz anders vertheilen, als dies bis jetzt beliebt und affectiert wurde; sie wird dem Ausspruche eines der fliehenden Revolutionshäupter: „will man in Baden die Schuldigen bestrafen, so muss man ein Dach über das Land bauen und dasselbe in ein einziges grosses Zuchthaus verwandeln!“ gebührende Rechnung tragen.

Genug davon!

Der Missgriff, das Zellengefängniss in B. ausschliesslich zu einem entehrenden Zuchthause gemacht zu haben, kam Denen zu Gute, welche von der Nemesis der Revolution gepackt wurden. Obwohl jedem gemeinen Verbrecher in jeder Hinsicht gleichgestellt, lebte der politische Gefangene doch von denselben durch dicke Mauern getrennt, die Gesichtsmaske und strenge Ueberwachung entzog ihm dem Anblicke derselben, die Nummer-täfelchen verhinderten sogar die Namenbekanntschaften; beide Theile waren damit ziemlich zufrieden, jedenfalls verlor keiner derselben dadurch.

Schlatters Behauptung, die politischen Gefangenen hätten die Einzelhaft verhältnissmässig am leichtesten ertragen, erscheint mir etwas wunderlich und zweifelhaft; denn erstens ist sein eigenes Büchlein der Klagen voll über das, was er durchgemacht habe; zweitens fand ich in gemeinsamer Haft unter den älteren, verheiratheten, mitunter sehr wohlhabenden politischen Gefangenen, dass sie ihr Loos keineswegs mit der Ruhe oder dem leichten Blute junger, lediger, an Entbehrungen gewohnter Leute, vor allem der ehemaligen Soldaten ertrugen, sondern mitunter gar kläglich und widerlich nach den Fleischtöpfen und Kneipen des Heimathortes, nach Weib und Geschäft seufzten; dies war natürlich und verzeih-

*) Der „Aufruhr und Umsturz in Baden“ vom Freih. Heinr. v. Andlaw hat als Quellensammlung unstreitig grossen Werth, verdient aber auch die volle Anerkennung jedes Freundes der Wahrheit und Gerechtigkeit noch in einer andern Hinsicht; mag man nämlich mit der Anschauung der Dinge und den Reformvorschlägen des Herren Verfassers so wenig einverstanden sein, als mit seiner Polemik gegen den vielfach verkannten und schief beurtheilten Sündenbock der „badischen“ Revolution, den nunmehr verstorbenen Staatsrath Beck, so begegnet man doch in der Andlaw'schen Schrift nicht nur einer klaren und festen Weltanschauung und warmen Ueberzeugung, sondern auch einer viel-

lich, allein in Bruchsal sassen gar Viele ähnlichen Schlages und sollten diese nun in jeder Hinsicht das Schwerere (die einsame Haft) leichter ertragen haben als das Leichtere (den Sträflingssaal und die Gesellschaft von Ihresgleichen)? Das ist nicht glaublich und drittens würden die Beamten und Aufseher Bruchsals Schlatters Behauptung sicherlich nicht unterschreiben, weil dieselbe ihren vielseitigen Erfahrungen schnurstraks widerspräche; ich selber, von Natur aus Gottlob von hartem Holze, habe in gemeinsamer Haft fast mehr lustige als traurige Monate zugebracht, die Zelle aber trotz innerem Gleichmuth und innerer Ruhe manchmal schwer empfunden.

II.

Besserung politischer Verbrecher, was ist das für ein Ding? Von vornherein ein zweideutiges, weil gar verschiedene Begriffe hierüber cursieren; ferner ein wenig geachtetes, weil die schlimme Welt den Wechsel der politischen Meinung im Ganzen so missfällig und misstrauisch ansieht, wie etwa den Religionswechsel, und leider nicht immer mit Unrecht; auch ein sehr seltenes Ding soll die Besserung der politischen Verbrecher sein und wiederum mag das, was man darunter versteht, entscheiden, ob man hierüber mehr sich freuen oder klagen darf.

Betrachten wir die heikle Sache ein wenig näher.

Zunächst wird wohl zwischen der Besserung politischer Verbrecher und politischer Besserung ein Unterschied gemacht werden müssen.

Besserung politischer Verbrecher ist ganz dasselbe was die Besserung bei gemeinen Verbrechern und beim Sünder überhaupt; eine ihrer natürlichen Früchte ist das Wohlverhalten innerhalb der gesetzmässigen Schranken und in diesem liegt der gesunde Kern aller wahren politischen Besserung. Schon deshalb, weil der Charakter des Christenthums auch in politischer Beziehung ein universeller ist, so dass es sich grundsätzlich und erfahrungsmässig mit der Republik so gut verträgt wie mit der Monarchie, constitutionelle Freiheit nichts weniger als bekämpft und vom

seitigen und tiefgehenden Sachkenntniss, einem in unserer Zeit nichts weniger als alltäglichen Adel der Gesinnung und einem Freimuth, der das Verhältniss der Gesetzgebung und vormärzlichen Zustände des Grossherzogthums zu den Ereignissen seit der Februarrevolution mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet und die ewige Wahrheit höher anschlägt als die Gunst oder Ungunst der Mächtigen, die heute Glück und Unglück auszutheilen vermeinen und morgen vielleicht schon zwischen 4 Brettern und 2 Brettchen vom Wahn und Traum des Lebens erwachen.

Despotismus und Sultanismus nimmermehr besiegt wird — schon deshalb sage ich, ist es durchaus nicht nothwendig, dass ein politischer Verbrecher, um vor Gott und der Welt als ein gebesserter Mensch zu erscheinen, aus einem feurigen Republikaner etwa ein starrer Anhänger der Monarchie oder gar ein verachtungswürdiger Gegner aller politischen Freiheit, ein bereitwilliges Werkzeug jeglicher Tyrannei werde. Die Regierungen dürfen höchlich zufrieden sein und sind auch zufrieden, wenn es ihnen gelingt, politischen Uebelthätern einige Einsicht in die religiösen, menschlichen und staatsbürgerlichen Pflichten beizubringen, in Folge welcher politischer Fanatismus oder Phantasterei abgekühlt und an den Nagel gehängt, das Unmoralische oder doch Hoffnungslose der früheren Richtung erkannt und der Wille geweckt wird, Politik im höchsten Falle künftig nur innerhalb der gesetzlichen Schranken zu treiben.

Politische Besserung dagegen nennt man im Allgemeinen den thätigen Radical-Umschlag der politischen Meinungen und Bestrebungen zu Gunsten bestehender Gewalten, die Umwandlung eines früheren Gegners des Bestehenden in einen unbedingten Anhänger, Vertheidiger und Diener desselben. Auch diese Art von Besserung kann nicht nur das Ergebniss berechnender Klugheit ohne Selbstwegwerfung, sondern die Frucht aufrichtiger Ueberzeugung sein, es kann Einer aus einem Anhänger der systematischen Opposition gegen eine bestimmte Regierung ohne alle moralische Schlechtigkeit ein aufrichtiger Freund derselben Regierung werden — aber solche Gesinnungsänderung steht keineswegs in einem nothwendigen Zusammenhange mit der moralischen Erneuerung und Besserung eines Menschen, sie kann ganz gut in den Beweggründen gemeiner Selbstsucht und hungeriger Charakterlosigkeit wurzeln. Und weil letzteres gar leicht der Fall sein kann und gar oft schon wirklich der Fall gewesen ist, deshalb steht die politische Gesinnungsänderung eher im Misscredit als im Credit.

Schlatter verräth nichts weniger als einen ruhigen, klaren Blick in dieser Sache, deshalb liefert er zwar sehr bedeutende Beweise von unversehrt gebliebener „Gesinnungstüchtigkeit“ vormärzlichen Styles, dagegen äusserst schwache für seinen Scharfsinn und seine Wahrheitsliebe. Was soll man denken, wenn er mit liebäugelnden Janusblicken in das Jahr 1849 frischweg behauptet: „politische Gefangene bedürften gar keiner moralischen Besserung, das Sittengesetz sei denselben heilig und unverletzlich,

sie(?) hätten die ungetheilte Achtung ihrer Mitbürger genossen?“ — Ich gehöre wahrhaftig nicht zu jenen Dummköpfen oder Niederträchtigen, welche die Liberalen und Demokraten für dümmer und schlimmer ausschreien als irgend eine andere politische Partei und ohnehin Geschlagenen und Wehrlosen Tritte versetzen; laut meinen mitten im Strudel des Revolutionslebens gemachten Erfahrungen hat heutzutage jede Partei ohne Ausnahme Anlass, als Motto auf ihre Fahne den Weheruf Lamartine's zu schreiben: „Es gebricht unserer Zeit nicht an Talenten, sondern an Charakteren!“ — aber ganz allgemein behaupten, politische Gefangene bedürften gar keiner moralischen Besserung, die Theilnehmer der badischen Revolution seien durchschnittlich Sittlichkeitsmuster, achtungswerthe und geachtete Leute gewesen, das ist doch wohl mehr als untheologisch und unphilosophisch, und mehr als parteiwüthig und paradox — das ist geradezu borniert. Es heisst den gesunden Menschenverstand sammt dem Gedächtniss von Hunderttausenden in Abgang decretieren wollen und überdies — die Wahrheit bewusst mit Füßen treten! Wenn der würdige Alterspräsident der Constituierenden, welche von ihrem Haupte Brentano bekanntlich eine Versammlung von Dummköpfen genannt wurde und mit wenigen Ausnahmen sich als eine solche durch ihr ganzes Reden und Thun bewährte, weiter sich auslässt: „Politische Bekehrungen werden aber, wenn man die Klasse der Heuchler und der nach Brod schnappenden und um des Brodes willen ihre Ueberzeugung verläugnenden armen Schlucker in Abzug bringt, in den Zuchthäusern selten vorkommen“ — so mag man diesen Ausfall zunächst der Begriffsverwirrung Schlatters bezüglich der Besserung auf die Rechnung setzen, er bleibt dennoch ein Erguss blinder Leidenschaft und Selbstberäucherung. Vor allem steht es einem wahrhaft liberalen Manne und Diener des Evangeliums schlecht an, Heuchelei und moralische Feigheit als regelmässig wirksame Motive politischer Bekehrungen zu proclamieren. Ferner liegt ein herber Widerspruch darin, die politischen Gesinnungsgenossen zuerst als lauter Leute von Schrot und Korn und halbe Engel zu verherrlichen und bald darauf doch zuzugeben, es seien auch räudige Schafe, Heuchler und Brodschnapper in der sonst so sonnenhaften Herde zu finden.

Um mit der Frage der Besserung politischer Verbrecher überhaupt ins Reine zu kommen, seien hier noch folgende Thesen aufgestellt:

a) Wer im Kerker zum Christen wird, wird gleich-

zeitig auch zum guten Unterthanen. Das Christenthum verpflichtet strenge zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und dispensiert von diesem Gehorsam sogar dann nicht unbedingt, wenn die Vertreter der Obrigkeit anerkannt und nachweisbar schlechte und gottlose Leute sein sollten; ungesetzmässige thätige Widersetzlichkeit und revolutionäres Treiben aber ist vom Standpunkte des Christenthums aus absolut verwerflich. Dabei ist freilich der glaubenstreue Christ keineswegs ein willenloser Sklave, hündische Unterthänigkeit und stummes Ertragen jeglicher Unbill, welche Schlechtigkeit und Leidenschaft unter der Firma des Rechtes und der öffentlichen Wohlfahrt etwa gegen ihn ausüben möchten, gehören nicht unter seine Pflichten. Dergleichen Einbildungen mögen ein Privilegium des Junghegelthums bleiben, dessen Pseudo-Propheten Dogma und Moral zuerst mit ihren Sophismen überkleistern, wie die Boa ihre Beute mit ihrem Geifer überzieht, und dann der aufgeklärten Blödsinnigkeit der Welt triumphierend zuschreien: sehet, ein Stück des positiven und historischen, wahren und dennoch erst im 19. *seculo* von uns Grossgeistern, enthüllten Christenthums — *écrasez l'infame! en avant, enfans de l'infidélité!!!* Nein, in Wahrheit und Wirklichkeit nimmt sich das Christenthum ganz anders aus, der Christ ist kein getaufter Sklave und soll nichts weniger sein denn ein schweifwedelnder stummer Hund. Christus der Herr selber hat den Schriftgelehrten und Museumslazzaronis wie dem gemeinen wetterwendischen Pöbel von Jerusalem die bittersten und herbsten Wahrheiten ins Gesicht geschleudert, Er hat die Geldmäkler und Krämer eigenhändig zum Tempel hinaus gepeitscht; ob Er das von dem hitzigen Petrus abgehauene Ohr auch dann angeheilt hätte, wenn es nicht am Kopfe des armseligen Knechtes Malchus, sondern an dem des hochbestallten Kaiphas gewachsen wäre, ist eine Frage und ich bin sehr geneigt, sie mit Nein zu beantworten; der Apostel Paulus hat den Juden und Heiden gegenüber sein römisches Bürgerrecht tüchtig geltend gemacht, Tausende von Märtyrern haben sich lieber zerreißen, siedeln, braten und viertheilen lassen, bevor sie heidnischen Gewalthabern gegenüber da Ja sagten, wozu ihr christliches Gewissen Nein redete. Summa Summarum, der Christ gehorcht der weltlichen Obrigkeit in weltlichen, der geistlichen in geistlichen Angelegenheiten und was er in jedem Falle zu thun hat, hierüber sind zahlreiche und klare Vorschriften und Lehren genugsam vorhanden. Hätte mein denkgläubiger Leidensgefährte Schlatter diese Kleinigkeiten ein wenig überlegt, dann würde er weiter entdeckt haben: *e r s t e n s*

widerspreche es mindestens dem christlichen Sittengesetze, die ganze zu Recht bestehende Ordnung eines Landes gewaltsam umstürzen zu helfen, sogar wenn fragliche Ordnung aus lauter Unordnungen zusammengesetzt wäre; zweitens die vormärzliche Regierung Badens sei nichts weniger als heidnisch und despotisch gewesen, und drittens man könne begangenes politisches Unrecht einsehen und bereuen und politische Dummheiten aufgeben, ohne dadurch im mindesten charakterlos oder gar zum Speichel-lecker und *mouchard* zu werden.

b) Besserung bei politisch Verurtheilten ist in den Zellen wahrscheinlicher als in gemeinsamer Haft. Die Gründe hiefür sind aus den frühern Kapiteln dieses Abschnittes leicht herbeizuholen. Es genügt, nur noch Etwas beizufügen: Findet nämlich auch keine wahre d. h. in der positiven Christus-religion wurzelnde Besserung statt, so hat dies beim politischen Verbrecher für die Gesellschaft weit weniger zu bedeuten als beim gemeinen, weil nämlich das Aufgeben politischer Einseitigkeiten und Träumereien hier die Hauptsache und um so werthvoller ist, je mehr der sonstige Charakter und die äussern Verhältnisse des Gefangenen sein Wohlverhalten innerhalb der Schranken des Gesetzes verbürgen. Ernstes Nachdenken, Lectüre, Gespräche, der Lauf der Zeit selbst macht es ihm nicht gar schwer, politische Irrthümer und Fehltritte zu erkennen und überhaupt gegen alles politische Treiben gleichgültig oder auch abgeneigt zu werden.

e) Sollten in Bruchsal auch nur wenig gemeine Verbrecher gebessert worden sein, so sind doch ganz sicher weitaus die meisten der s. g. politischen gescheider und besser geworden, namentlich haben sie mit den politischen Vorurtheilen und Antipathien auch die Vorurtheile und Antipathien gegen Religion und Kirche abgelegt. Dies verdankt man insbesondere auch der Mitwirkung der geistlichen und weltlichen Beamten der Anstalt. Ob ich selber noch politischen Utopien anhänge, Abneigung gegen irgend eine Regierung der Welt hege, von einer besonnenen und objectiven Anschauung der Dinge nichts weiss oder etwa gar ein in die Kapuze geschlüpfter Rother bin — hierüber mag der leidenschaftslose Leser sich selbst sein Urtheil bilden. — In Beziehung auf viele, ja auf die meisten meiner Leidensgenossen weiss ich, dass sie von badischer und deutscher Politik vollkommen geheilt sind.

III.

Anstatt weitläufig von den Hindernissen zu reden, welche der Besserung politischer Verbrecher nach der Entlassung entgegengethürmt werden, stehe hier ein Aktenstück in Angelegenheit eines Pressprocesses, der meine Wenigkeit angeht, bereits in Zeitungen jenseits des Oceans besprochen wurde und höchst wahrscheinlich noch mehr besprochen werden wird.

Grossherzogliches Oberhofgericht.

Recursausführung des J. M. Hägele etc., angeklagt und in erster Instanz verurtheilt wegen „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“ durch die Presse.

Im Anfange Octobers 1856 machte der 15. Jahrgang des Kalenders für Zeit und Ewigkeit (1857) seine Wanderung durch Baden und wie immer weit über die Gränzen des Grossherzogthums hinaus. Die allgemeine Tendenz dieses Kalenders ist bekannt genug; alle Welt weiss, dass derselbe niemals ein für das Grossherzogthum Baden besonders berechneter, sondern eben stets ein christkatholischer Volkskalender war, der nicht sowohl unterhalten als belehren, Schäden nicht vertuschen und verschweigen, sondern blosslegen und geisseln will, der endlich niemals die Sprache der Salons, sondern die des Predigers auf der Gasse spricht.

Die Tendenz des incriminierten Jahrganges 1857 insbesondere ist auf den ersten Seiten desselben klar genug ausgesprochen. Als der Kalenderlärm mich zwang, aus meiner Anonymität herauszutreten, habe ich mich über Tendenz, Sprache und Zweck in der Zeitung „Deutschland“ (Nummer 5 vom 8. Januar l. J.) noch insbesondere ausgelassen.

Die zur Abgeschmacktheit und Abgötterei getriebene Weiberliebe, aussichtslose Bekanntschaften, die Verirrungen des Geschlechtstriebes sind eine Hauptsünde der Zeit, vielleicht das zerstörendste Grundübel der Gesellschaft und ebenso wenig nur innerhalb des Grossherzogthums Baden bekannt, als der Kalender f. Z. u. E. nur von Bewohnern Badens gelesen wird. Sie zu bekämpfen erachtete ich für ebenso nothwendig als misslich. Die Verwirrung der Begriffe über geschlechtliche Verhältnisse erscheint ebenso grossartig als allgemein herrschend, Tausende von Romanen und ganze Sündfluthen von Versen huldigen dieser Begriffsverwirrung und mehren sie, Tausende von Büchern stehen in Leihbibliotheken

und werden fleissig gelesen, in welchen Todsünden und anerkannte Kriminalverbrechen in *puncto sexti* entschuldiget, beschöniget, gerechtfertiget und verherrlichtet werden, die Gesetze manches Landes huldigen selbst in höherem oder geringerem Grade der in Sachen des 6. Gebotes herrschenden Begriffsverwirrung. — In Baden namentlich verschlingt der Unterhalt unehelicher Kinder alljährlich grosse Summen, welche der Staat, jetzt die Gemeinde zu zahlen hat; es ist statistisch nachgewiesen, dass die Zahl der unehelichen Kinder in Baden alsgemach 50 Proc., in einem gewissen Bezirke ganz in der Nähe Freiburgs 63 Proc., sage 63 Proc., erreicht hat; in den badischen Gefängnissen und Spitälern sind „Kinder der Liebe“ nichts weniger als selten, auf der Anklagebank der badischen Gerichte sitzen vielleicht verhältnissmässig mehr Leute, welche grobe Unzuchsverbrechen begangen, Leibesfrucht abgetrieben, Kinder umgebracht haben u. s. f. als in mancher andern Gegend Deutschlands. Diese Verhältnisse bestärkten mich in meinem Vorsatze, das heikelste aller Themata zu behandeln, sie mehrten die Rücksichtslosigkeit meiner Schilderungen und Sprache — hierin liegt Summa Summarum der Antheil, welchen das Grossherzogthum Baden am Jahrgange 1857 des K. f. Z. u. E. hat.

Im Kalender selbst sprach ich es mehrfach aus, dass ich mit Absicht und Berechnung mein Thema in einer Art und Weise behandelte, deren sich kein Geistlicher bedienen kann, und welcher sich kein Schriftsteller, dem sein schriftstellerischer Ruf höchstes Gesetz ist, leicht bedienen wird. Schilderungen und Sprache des Kalenders sind mitunter sehr unerbaulich, ja gemein, meinetwegen schmutzig — aber sie sind zugleich das sachgemässe Echo einer noch weit unerbaulichen, gemeineren und schmutzigeren Wirklichkeit. Beispiele aus den höhern Klassen der Gesellschaft sind allerdings in überwiegender Mehrzahl gewählt, allein warum? erstens um der Wahrheit willen, welche das gemeine Volk durch Sehen, Hören und Verführtwerden ohnehin genugsam kennt; zweitens weil der getaufte Christ seinen Mitmenschen um so mehr im Guten vorangehen soll, je höher seine Stellung und sein Einfluss in der Gesellschaft ist, und drittens — um Gehör zu finden, welches alle Kanzelredner mit ihren allgemeinen Redensarten und verblühten Anspielungen notorisch doch in sehr geringem Grade finden.

Ich wollte diesmal weniger erbauen als entrüsten und erbittern; ich wollte nicht bloss „Gefährdung“, sondern möglichst gründliche Störung der Ruhe und Ordnung — freilich nicht der

öffentlichen Ruhe und Ordnung, sondern des Sündenschlafes und der inwendigen Unordnung aller Getroffenen in und ausserhalb Badens.

Ich habe gerade durch den Kalenderprocess meinen Zweck in einem Grade erreicht, der meine kühnsten Erwartungen überflügelte, ich danke Gott für den Kalenderlärm.

Beim Erscheinen des Kalenders wurde den Forderungen des Gesetzes genügt — ein Exemplar wanderte in die Hände der betr. Behörde; unter den Augen der Behörden wurde der Kalender verbreitet, er hing in Freiburg wie überall an den Fenstern der Buchläden, man sah Soldaten und Unteroffiziere denselben lesen, einzelne Stellen belachen, die „öffentliche Ruhe und Ordnung“ litt nicht im mindesten Noth. Erst am 12. Dezember 1856, etwa 7–8 Wochen nach Verbreitung des Kalenders, kam mir gerüchtweise zu Ohren, ein gewisser vornehmer Herr beziehe das Zuchthaushistorchen S. 15, Spalte 2 unten auf seine Person oder man beziehe es auf ihn, ferner ein leibhafter Corporal der Freiburger Garnison sei in der Geschichte vom „Corporal Fritz“ getreulich abconterfeit.

Samstags am 13. Dezember Morgens kamen ein paar Lieutenants in den Laden der Literarischen Anstalt und erkundigten sich nach dem anonymen Verfasser des Kalenders; sie vernahmen sofort, dass keineswegs der berühmte Alban Stolz, sondern meine Wenigkeit denselben verfasst habe. Am 14. Dezember erhielt ich Kunde, dass urplötzlich die hiesigen Unteroffiziere sich samt und sonders durch die Corporal-Fritzen-Geschichte beschwert fühlten. Am 15. erhob das Garnisonscommando Freiburg beim Staatsanwalte „wegen groben Verunglimpfungen des Corporals Fritz vom grossherz. Jägerbataillon sowie gegen den Militärstand überhaupt“ mit Bezugnahme auf §. 631a des Bad. Str.-G.-B. und §. 34. 2. 36 des Pressgesetzes*) den Antrag auf Beschlagnahme des Kalenders

*) §. 631a. Wer auf eben demselben Wege (§. 630, durch Verbreitung vielfältiger Schriften), durch Erdichtungen, durch Entstellungen der Wahrheit oder durch grobe Schmähungen zum Hasse oder zur Verachtung gegen die Staatsregierung, gegen einzelne Staatsbehörden, gegen die Volksvertretung oder gegen einzelne Klassen, Stände oder Genossenschaften von Staatsbürgern aufzureizen oder auf diese Weise durch Erdichtungen oder Entstellungen der Wahrheit Unzufriedenheit mit den Verfügungen und Anordnungen der öffentlichen Behörden zu erregen sucht, wird mit Gefängniss nicht unter vier Wochen bestraft.

§. 32 des Pressgesetzes handelt von der gerichtlichen Bestätigung der Beschlagnahme einer Schrift, §. 36 von der Zuständigkeit des Untersuchungsrichters.

sowie auf Anklage gegen die Herder'sche Verlagshandlung. Die Beschlagnahme erfolgte noch am Abend desselben Tages. Jetzt war der Kalenderlärm fertig, jetzt war der Kalender in Gefahr, zum *corpus delicti* zu werden, und jetzt erachtete ich es für Pflicht, aus meiner Anonymität heraus vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich that dies in einer der Freib. Zeitung vom 18. Dezbr. beigegebenen „ersten und letzten Erklärung“ vom 18. Dezbr., dahin lautend a) der heurige Kalender habe badischen oder gar Freiburger Zuständen und Personen so wenig als sonst besondere Beachtung gewidmet; b) von der Existenz eines Corporals Fritz hätte ich Samstags am 13. Dezember zum erstenmal in meinem Leben Kunde erhalten; c) der gewiss alltägliche Taufname Fritz sei gerade aus Vorsicht an die Stelle eines andern ebenso gewöhnlichen Taufnamens gesetzt worden, weil ich gehört, dass eine in Freiburg lebende Person letztern als Geschlechtsnamen führe. Ich unterschrieb diese Erklärung mit: „J. M. Hägele, Verfasser der Jahrgänge 1855 — 1857 des Kal. f. Z. u. E.“ — Ich glaubte nun, man werde mich in Betreff der Corporal-Fritzen-Geschichte gerichtlich vernehmen; die Wahrheit obiger Aussagen in Bezug auf diese ist bekanntlich durch Document und beeidigte Zeugen evident nachgewiesen, ja es ist bewiesen, dass nicht einmal ich mit eigener Hand den Namen Fritz zuerst in den Correcturbogen setzte. Ich wollte natürlich das Meinige zur Beseitigung des tragisch-komischen Missverständnisses beitragen und den Kalenderlärm rasch niederschlagen helfen. Allein am Morgen des Weihnachtstages 1856 erhielt ich die Anklageschrift — ich las sie mit Staunen und Verwunderung, denn aus der Corporal-Fritzen-Geschichte sollte ein ernster Tendenzprocess erblühen.

Am 29. Dezember begannen die Verhöre, nachdem ich mich natürlich bei Zeiten auch gerichtlich als Verfasser des *corpus delicti* bekannt hatte; das letzte fand am 13. Januar 1857 statt. In meinen Schlussanträgen vom 19. Januar forderte ich unter anderm: das Freiburger Garnisonscommando möge eine Untersuchung über die Vorgänge vom 13—15. Dez. innerhalb der Kasernen anstellen, um die wahren intellectuellen und moralischen Urheber des wie aus den Wolken gefallenem Kalenderlärms herauszufinden und sich zu überzeugen, das Militair sei diesmal eben missbraucht worden. Weiter möge das Garnisonscommando veranlasst werden, auf Grundlage der geschlossenen Untersuchungsacten seine Klage zurückzuziehen, womit auch der Staatsanwaltschaft die Möglichkeit eines zeitigen Rückzuges, mir die Möglichkeit des Schweigens ge-

geben und der badischen Regierung die Unannehmlichkeit eines Tendenzprocesses erspart gewesen wäre, welche jetzt durch die etwaige Bestätigung meiner Verurtheilung von Seite hoher Stelle schwerlich vermindert werden wird. Um ja Alles ins alte ruhige Geleise zu bringen, und das Ansehen der betr. Behörden zu wahren, erbot ich mich sogar dazu, nach Wiederfreigebung des Kalenders mich freiwillig für einige Zeit aus Freiburg zu verbannen.

Dies hiess bei meinen persönlichen Verhältnissen der „öffentlichen Ruhe und Ordnung“ kein unbedeutendes Opfer antragen; allein man glaubte wahrscheinlich, Angst vor dem Pöbel mit und ohne Glacéhandschuhe oder ein nicht von aller Schuld vollkommen freies Selbstbewusstsein habe mir den Verbannungsvorschlag eingegeben. Es geschah nichts. In gewissen höhern Regionen wurden Stimmen laut, man brauche weder Process noch Richterspruch, wenn es sich um meine Person handle; denn habe mich der Höchstselige Grossherzog Leopold „auf Wohlverhalten“ begnadiget, so könne mich der gegenwärtig regierende Grossherzog kurzweg wiederum in die Zelle Bruchsal spedieren lassen, da ich mich als Kalendermacher so ärgerlich und übel verhalten habe. In den letzten Tagen des Januar erkundigte sich das Physikat nach meinem leiblichen Befinden und zwar im Auftrage der Untersuchungsbehörde. Gewiegte Juristen meinten, dies deute auf Strafvollzug, und, da die Acten der Kalendergeschichte kaum geschlossen waren, auf Wiederverbringung nach Bruchsal. Aufrichtige Freunde riethen mir zur Flucht. Ich überlegte jedoch, man würde meine Flucht flugs dahin auslegen, mein Schuldbewusstsein habe mich über die Gränze getrieben; ich hielt es im Interesse der guten Sache schon wie meiner Person für Pflicht, unter allen Umständen zu bleiben, und durfte zudem voraussetzen, der Kalenderlärm Freiburgs, der nirgends ein Echo gefunden *), werde in Karlsruhe wesentlich an-

*) Ausgenommen in der Karlsruher Zeitung, welche etwas spät, nämlich nach dem Ausbruche des Kalenderlärms am Schlusse des Jahres ihre Spalten mit einer sogen. Kritik der im Badischen erscheinenden Kalender schmücken zu müssen glaubte, worin derselbe als das „Machwerk einer gemeinen und schmutzigen Phantasie im Bunde mit einem erkünstelten Feuereifer in einer noch gemeineren schmutzigen Sprache“ kurz abdecretiert wurde. Wie Schade, dass weder die Blitze und Donner, noch die etwaigen Flötentöne der Karlsruherin meine und vieler andern Gemüthsruhe stören! Wie Schade, dass der längst verhasste Kalender für Z. u. E. keineswegs zu Tode kritisiert, sondern dass der heurige wiederum von Alban Stolz selbst geschriebene Jahrgang 1858 bis jetzt schon 60,000fach in alle Welt wanderte. Ich gab der Karlsruherin gebührende und keineswegs anonyme Antwort, allein lediglich desshalb, weil die famose „Kritik“ offenbar juristische Zwecke zu verfolgen schien.

ders angeschaut als hier. Ich blieb. Am 15. Januar wurde das Bundespressgesetz für das Grossherzogthum Baden publiciert, am 1. März trat dasselbe in Kraft; man machte dasselbe auf meinen Fall rückwirkend, folglich fand keine mündliche und öffentliche Verhandlung Statt. Am 12. Mai wurde mir das 1. hofgerichtliche Erkenntniss publiciert; dasselbe lautete: die Klage sei nicht begründet, demnach die weitere gerichtliche Verfolgung gegen mich einzustellen und ich mit den Unkosten zu verschonen. Dies war keine Freisprechung, auf welche ich die gerechtesten Ansprüche zu haben glaube, allein ich gab mich zufrieden. Dagegen griff der Verfasser der Anklageacte zum Recurse an das Grossh. Oberhofgericht. Am 7. August wurde mir stadtmündlich eröffnet, Grossh. Oberhofgericht bezeichne zwei Stellen des Kalenders als solche, die im Zusammenhange mit andern eine Rechtsverfolgung als begründet erscheinen liessen, und habe weiter beschlossen, es müsse ein förmliches hofgerichtliches Erkenntniss gefällt, der Process öffentlich und mündlich und zwar vor andern als den frühern Richtern verhandelt werden. Ein Minoritätsgutachten hoher Stelle betrachtete die Klage gleichfalls als unbegründet.

Am 19. September setzte das Grossh. Hofgericht die öffentliche und mündliche Verhandlung auf den 15. Oktober fest. An diesem Tage hatte dieselbe statt und den Erfolg, dass die Klage jetzt keineswegs als unbegründet zurückgewiesen, sondern vielmehr der ganze Strafantrag der Anklageacte angenommen wurde — der Kalendermacher für Zeit und Ewigkeit soll vier Monate sitzen und zwar im Kreisgefängnisse, wo er nicht für sich und seine Familie Brod erwerben kann und vielleicht neben Nothzüchtern leben muss, er soll 100 fl. Strafe zahlen, die Kosten des Strafverfahrens sowie die des Strafvollzuges tragen, auch soll der Jahrgang 1857 unterdrückt und vernichtet werden. Binnen der gesetzmässigen Zeit liess ich durch meinen Anwalt den Recurs gegen dieses Erkenntniss beim Grossh. Oberhofgericht anmelden. Am 28. November wurde mir eröffnet, dass ich eine Frist von drei Wochen zur Recursausführung hätte. Da auch vor hoher Stelle in Mannheim der Process mündlich und öffentlich verhandelt werden soll, da ich ferner meinen Untersuchungsacten und Vertheidigungsschriften wenig mehr beizufügen habe, so erscheint mir die Recursfrist als überflüssig.

Allein ich benutze dieselbe zur schriftlichen Recursausführung und protestiere hiermit vor hoher Stelle als Angeklagter und gleichzeitig vor dem gebildeten Publicum des In- und Auslandes

als Schriftsteller im Interesse der Rechts-, Press- und kirchlichen Zustände des Grossherzogthums gegen das 2. hofgerichtliche Erkenntniss vom 15. October l. J.

Ich protestiere

a) weil von allen Vertheidigungsgründen, die ich und mein Anwalt vorbrachten, lediglich die auf die angeklagte Schreibart „Schandarm“ statt Gensdarm sich beziehenden Annahme fanden;

b) weil dagegen die unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen der Anklageschrift bezüglich der Tendenz und des Zweckes des Kalenders sowie meiner Person sammt und sonders als richtig adoptirt wurden — mit Ausnahme der Predigt eines allgemeinen Cölibates!!!

Grossh. Oberhofgericht erlaube mir, dass ich I. alle angeklagten Stellen des Kalenders mit Bezugnahme auf die Verhandlung vom 15. Oktober und II. die Hypothesen der Anklageschrift beleuchte.

I.

S. 1. Spalte 2. „Er (mein Fuhrmann) war ein Württemberger und erzählte weitläufig.... wie wohlhabig die Leute im Renchthal seien und noch immer obendran trotz der schweren Abgaben und des grauisigen Soldaten- und Monturenspieles.“

Die Auffassung der Staatsanwaltschaft v. 15. Okt.*): ich hielt wohl diese Stelle deshalb für unsträflich, weil ich sie einem Württemberger in den Mund lege, habe ich öffentlich zurückgewiesen; Vertheidigungsgründe solcher Art habe ich von jeher verschmäht. Die Stelle betrifft zwar unstreitig das constitutionelle Baden, aber enthält sie in irgend einer Weise eine Entstellung der Wahrheit, eine Schmähung der Regierung, eine Aufreizung? Ist irgend ein zwingender Grund vorhanden, auf sie besondere Bedeutung zu legen und sie nicht allgemein zu fassen, wie sie dasteht?

„Trotz der schweren Abgaben.“ Man ergänzte: an den Staat — und so war es denn ausgemacht, erstens dass die Abgaben in Baden leicht seien, zweitens dass ich die Finanzverwaltung des Grossherzogthums angreifen wollte. Zufälligerweise steht nur da „schwere Abgaben“; man zahlt in Baden nicht nur directe und indirecte Steuern an den Staat, sondern auch Gemeindeumlagen u. s. f. Wie leicht wäre mir der eclatanteste und tausendfache Nachweis, dass die Abgaben im Allgemeinen keineswegs

*) Der Verfasser der Anklageschrift hatte nicht gar lange vor dem 15. Oktober einen Tausch des Wohnortes mit einem Kollegen eingegangen und wurde befördert, deshalb trat am 15. Oktober sein Ersatzmann gegen mich auf.

leicht, sondern schwer sind, dass sie namentlich seit der Revolution bedeutend schwerer geworden sind, ohne dass man desshalb den geringsten Tadel wider die badische Regierung auszusprechen braucht! Ich überlasse diesen Nachweis der Budgetcommission der Ständekammer sowie der badischen Tagespresse, und begnüge mich, dagegen zu protestieren, für eine Sache bestraft zu werden, von der Jedermann ungestraft sprechen kann und die Vielen vom eigenen Geldbeutel erzählt wird.

„und des grausigen Soldaten- und Monturen-spieles.“ Statt diesen Ausdruck einfach und natürlich auf die lang genug dauernde und eben nicht erquickliche militärische Besetzung Badens zu beziehen, bezog man ihn auf die Gegenwart; und anstatt gelten zu lassen, der Kalender sei ein Volksbuch, im Munde des Volkes weitem sei grausig = gross, grossartig und in Zusammensetzungen spiel = wesen (Menschenspiel, Jahrmarkts-spiel u. s. f.), musste der schwäbische Fuhrmann pures Hochdeutsch gesprochen und ich böswillig auf Soldatenspielerei der Regierung angespielt haben. Und gesetzt, ich hätte wirklich von Soldatenspielerei reden wollen, wesshalb setzte man voraus, ich wisse nicht, dass der deutsche Bund die Zahl der badischen Truppen bestimme? dass der badische Soldat ebenso wenig nackt und unmontiert herumlaufen kann als jeder andere und eben Montur haben muss? Warum fand man obigen Ausdruck strafwürdig fast in demselben Augenblicke, wo 3 Kaiser die Armeereduction beriethen und alle Zeitungen Europa's diese Massregel als nothwendig und segensreich beleuchteten? Was die Monturen von Dienern des Civilstaates betrifft, so wusste ich schon als Kind, dass der Preis derselben vom Gehalte des Trägers abgezogen wird; man kann diese Kenntniss bei jedem Bauer als vorhanden voraussetzen.

S. 5. Sp. 1. „Würdest du aber plötzlich in dem Stücke allwissend, dass dein Seelenauge Alles sähe und überschaute, was der Fleischteufel im badischen Ländlein allein 1856 angestiftet hat, dein Herz im Leib müsste sich umkehren und erstarren vor Schmerz“ u. s. f.

„Im badischen Ländlein“. Zunächst wurde das badische Ländlein als gravierend aufgefasst, zumal ich im Kalender einmal vom „badischen Reich“ geredet und dasselbe neben China gestellt hätte. Ich erwiederte darauf: Baden sei allerdings der 7. in der Reihe der deutschen Bundesstaaten und 278 Q.-M. gross, allein wenn wie hier vom Gebiete des Fleischteufels die Rede ist, so darf man ganz Deutschland getrost ein „Ländlein“ nennen, geschweige unser Grossherzogthum, denn der Fleischteufel rumort in der gan-

zen civilisierten Welt. Was das neben China stehende „badische Reich“ betrifft, so lautet die Stelle also:

„Der Amerikaner (Elihu Burrit) vergisst, wie im Grunde Staatsoberhäupter und Kriegsminister und Politiker über Krieg und Frieden keineswegs viel entscheiden, sondern Knechte sind des Fürsten aller Fürsten über den Wolken; der Kriegsteufel selber mit seiner feurigen blutbespritzten Ruthe darf heute China und das badische Reich, morgen Italien und die Gegend um Sebastopol, übermorgen eine andere noch unbekannte auspeitschen nur wenn Gott winkt“ (S. 36. Sp. 2 unten).

Hier ist also vom Krieg die Rede, und ich frage: waren die Rheinpfalz und Baden 1849 nicht der letzte Stützpunkt, gewissermassen das zusammengeschrumpfte Reich der ersterbenden Frankfurter Reichsversammlung? Gab es in Folge davon keine Gefechte und Kriegsszenen im Badischen? Und waren diese Vorkommnisse nicht ganz oder fast gleichzeitig mit dem noch jetzt dauernden Revolutionskrieg im fernsten China? Passt die Nebeneinanderstellung nicht ebenso historisch wie sachlich und kann hier von einem *dolus malus* die Rede sein? Wollte ich spitzfindig werden, so könnte ich noch vorbringen, ich hätte so gut ein Recht, vom „badischen Reich“ im Kalender zu reden, als die badischen Zeitungen nach dem Vorgange von Pariser Zeitungen die Rückkehr des Grossherzogs „in die badischen Staaten“ verkündigten.

„im badischen Ländlein allein Anno 1856.“ Die Frage des Herrn Präsidenten vom 15. Oktober: was denn der Fleischteufel im badischen Ländlein allein Schlimmes angestiftet habe, ist durch die Gegenfrage: ob Anno 1856 im Badischen keine Unzuchtsvergehen abgeurtheilt, uneheliche Kinder getauft oder auch ausgesetzt oder ermordet wurden; ob man keine Venerischen zu behandeln hatte, ob kein Familienglück gestört, keine Herzen „gebrochen“ und aus keiner Liebschaft Civilprocesse wurden? — genügend beantwortet. Die dem Publicum wie mir etwas seltsam klingende Frage hatte aber ihren Grund in dem Umstande, dass man das Wörtchen „allein“ zwischen „Ländlein“ und „Anno 1856“ weder auf jenes noch auf dieses bezog, sondern mir unterstellte, ich habe das Wörtlein in dem Sinne gebraucht, dass der Fleischteufel nur oder ausschliesslich im Badischen Unheil angerichtet habe. Gegenüber solcher Interpretation verzichte ich gern auf jede Vertheidigung. — In dem „verlorenen Kapitel“ ist S. 23, Sp. 2 die Stelle zu lesen:

„Ferner kamen in dem Kapitel ein paar Herren vor mit zweierlei Tuch am Rock und thurm hohen Einbildungen von Ehrenhaftigkeit und Eingebildetheit und Erhabenheit über alle Stände; so ein paar

Höllencandidaten im Soldatenfrack, die wegen zukünftigen Heldenthaten fürs Vaterland vorläufig ein Privileg wider alle Scham und Zucht sich gewonnen hatten; ausserhalb der Kaserne thaten wie brünstige Gassenhunde und wehrlosen Zuschauern mit finstern Gesichtern ihre unerhörte Tapferkeit und Machtvollkommenheit gern einbläuten mit dem Säbel. Der Eine hat lange in Ketten gerast im Narrenhaus, den eigenen Koth gegessen und vor dem eigenen Schatten das Zittern bekommen und ist zuletzt abgefahren in Verzweiflung; dem andern hat der Tod mitten in der Sünde das Genick gebrochen.“

Diese Stelle ist nichts weniger als schön, sie ist ekelhaft, allein sie entspricht der Tendenz des Kalenders, der auch den Ekel und Abscheu gegen Hurerei und Unzucht ins Feld zu rufen hat. Bei solchem Zwecke ist es ganz gleichgültig, ob die Schilderung einen historischen Hintergrund habe oder nicht — man müsste aber die Geschichte des Geisteshochmuthes und der Unzucht schlecht kennen, wenn man es für schwer hielte, historische Belege für die Lebenswahrheit obiger Schilderung dutzendweise beizubringen. Die Anklageschrift machte die Schilderung als Schmähung des Militairstandes geltend, dagegen erklärte die Staatsanwaltschaft am 15. Oktober, obige Stelle enthalte keinen Angriff wider den Militairstand, folglich sei auch keine Anwendung des Strafgesetzes nöthig; er fasse sie nur als eine die Anklage unterstützende Stelle auf. Die Anklageschrift samt der Staatsanwaltschaft vom 15. Oktober sind wohl im Unrechte.

Obige Stelle nämlich als Schmähung auffassen, heisst offenbar nicht nur die Erfüllung, sondern ebenso die Verletzung der Standesplichten als Obliegenheit des Standes, im gegebenen Falle den Uebermuth und die Unzucht als militärische Pflichten erklären. Gab die Staatsanwaltschaft am 15. Oktober der Wahrheit, dass obige Schilderung keine Schmähung enthalte, Zeugniss, so lässt sich nicht absehen, inwiefern sie die Klage unterstützen könne — nach solcher Logik müsste obige Stelle eine Schmähung und doch zugleich keine Schmähung enthalten. Aber soll sie nicht etwa für eine besondere Animosität des Kalenderschreibers wider das Militair sprechen? Dann laborire ich Unglücklicher am *odium generis humani*, denn im *corpus delicti* sind Leute der verschiedensten Stände gerade so wie Leute aus dem Militairstand lächerlich gemacht und herb mitgenommen. Die einfache nüchterne Wahrheit liegt darin, dass ich eine herbe Animosität wider die in allen Ständen vorkommende Hurerei und Unzucht hege, dass ich den Militairstand im Jahrgang 1855 verherrlichte, indem ich das Ideal eines wackern Soldaten sehr eingänglich aufstellte, und dass lediglich die Logik

des Vorurtheils mir Schmähsucht oder Animosität wider irgend einen Stand aufzubürden vermag.

Ich benutze vorübergehend die Gelegenheit zu zeigen, mit welcher Macht die erwähnte Logik gegen meine Person auftritt. Obige Stelle enthält keinen Namen irgend einer Person oder irgend eines Ortes — aber sie soll strafwürdig sein. Als die badischen Zeitungen der Welt neulich erzählten, der Verwalter Mietinger beim grossh. Oberkirchenrathe zu Karlsruhe habe 50—60,000 fl. veruntreut, sei flüchtig geworden, man habe ihn zu Feldkirch verhaftet u. s. f. da dachte kein Mensch daran, in dieser Erzählung liege eine Schmähung des Beamtenstandes oder ein Zeugniss von Animosität wider denselben. Was hätte aber nothwendig wohl geschehen müssen, wenn man die betreffenden Zeitungen hinsichtlich des Rechtszustandes mit dem Verfasser des K. f. Z. u. E. auf eine Linie stellen würde? Was müsste aus allen Zeitungsschreibern, Bücher- und Kalendermachern, kurz aus der Kunst Guttenbergs nothwendig werden, wenn man allgemein so auftreten wollte, wie man gegen mich auftrat. Warum aber soll ich ausnahmsweise behandelt werden? Aus Gründen des Rechts und der Staatswohlfahrt?

Hohe Stelle und jeder Leser von einiger Einsicht mag sich hierüber ein Urtheil bilden aus dem Bisherigen und Folgenden.

Nun zur Hauptstelle (S. 30 Sp. 2, S. 31 Sp. 1):

„Und frässe der Liebesnarr nicht alle Besinnung, woher hätte der Korporal Fritz die Mariane zum Schatz bekommen? Tagtäglich marschirt er an meinem Fenster vorbei mit Generalsschritten, schwenkt den Säbel bedeutungsvoll, fährt mit der Zigarr gar zierlich aus dem Maul nach jedem Zug und jeder Zoll an ihm schreit: Bin ich nicht der schöne Fritz? Der flotte Fritz? Der mächtige Korporal Fritz? Wehe dem Soldat, der die Honnörs nicht macht im gehörigen Abstand und mit ehrfurchtsvollem Anstand. Rachsüchtiger würde höchstens ein neu ernannter Gefreiter dazwischen fahren. Dort aber auf dem Bänklein unter den Bäumen sitzt mit ihrem herrschaftlichen Sprössling die Mariann und lugt entgegen dem Korporal Fritz voll Sehnsucht und Wonne wie ein Ausgehungelter, dem Einer zuwinkt mit Brod und Schinkenbein und zwei Maass Bier. Und schau, wie verschwinden die regierenden Falten aus dem Gesichte des Korporals, wie huldreich und gnädig er schmunzelt und mit welchem Anstand er sich neben sie niederlässt. Da redet er lang und breit, wie heiss das Wetter sei und nur noch heisser seine Liebe zu der Mariann, und wie gut der Oberlieutenant gegen ihn sei, so dass dieser und jener Kamerad schier platze vor Zorn, und wie er in 4—5 Jahren werden könne was er wolle, Schandarm oder Zollwächter, angestellt als Amtsdienner oder auf der Eisenbahn. Und der Mariann tönt dergleichen windiges Geschwätz wie himmlische Musik, die 4—5 Jahre kommen ihr erstaunlich kurz vor und sie glaubt ganz aufrichtig, mit 3 Wassersuppen täglich sei sie die glücklichste Person auf dem Erdboden, falls nur der süsse Korporal Fritz sie schmalze.

O Mariann, Mariann, wo hast Du Dein bischen Verstand gelassen? Im

Amt Neustadt, von wannen Du entsprungen oder auf dem letzten Unteroffiziersball, wohin Dich der Fritz in der Kutsche abgeholt vom Schüttstein weg? Junge Weibslcut' sind wie die Elstern, sie lieben glänzende Dinge; sie sind wie die Gäns, sie wandeln gern im grünen und blauen Gewässer; sie werden aber dabei wie die Motten, nämlich sie geben keine Ruh', bis sie einen Flügel verbrannt haben, und oft genug Rosskäfer, nämlich sie suchen den Mist auf und haben ihre Freude daran.

Ich will Dich nicht einmal an's 1. Gebot erinnern, wohl aber an's 6. und 7., wie steht's damit? „O ganz gut,“ versichert die Mariann und drückte die Brille fester auf die Nas, die ihr der Liebesnarr aufsetzte, „ganz gut, kein unebenes Wörtlein, mein Fritz schimpft gräulich über seine lüderlichen und unzüchtigen Kameraden und was ich ihm gab an Fleisch oder Geld zuweilen Abends im Hausgang, hab ich mir ehrlich und redlich am eigenen Mund abgespart!“ — Kannst Du dies mit gutem Gewissen sagen, mit ganz gutem Gewissen? S' wär schier ein Wunder, ich wills diesmal glauben, aber bedenke erstlich: warum wird in keinem ordentlichen Haus eine Magd geduldet, die es hat mit einem Soldat? Dies mag Dir die nächste beste Hausfrau auseinandersetzen, falls Du es noch nicht weisst. Bedenke aber zweitens: der Liebesnarr oder in besserm Deutsch der Unzuchtsteufel ist piffig; er streckt die Klauen bei Deinesgleichen selten schon in den ersten Tagen und Wochen heraus, sondern nimmt sich Zeit und redet züchtig und mitunter sogar andächtig. Du, arme Tröpfen, hast nichts auf dieser Welt als Deinen unbefleckten Leib und rüstige Hände, bist bettelarm an Lebenserfahrung und reich an Leichtsinn und schwindligen Gedanken und keine Heilige, Du aber willst ganze Jahrgänge Deine Keuschheit verfechten wider den tapfern Korporal Fritz? Und wer ist er, was ist er? Seines Zeichens ein armer Maurergesell, der durchaus etwas sein und befehlen wollte in der Welt. Er fand vor 3 Jahren das Pritschen-drücken, Herumlungern und Grossthun im ungekauften zweifarbigen Rock bequemer als Kalk anmachen und Steine zuweghauen.“

Diese Schilderung verrichtete Hebammendienst bei der Geburt des Kalenderlärms; die vermeintlichen „groben Verunglimpfungen des Korporals Fritz vom grossh. Jägerbataillon“ waren für das Garnisonscommando Freiburg der hauptsächliche Anlass, obschwebenden Process einzufädeln. Mit dem Corporal-Fritzen-Antheil der Klage war ich bald im Reinen, insoweit dieselbe eine wirkliche Persönlichkeit berührte, aber das Garnisons-Kommando hat an den Fritz Verunglimpfungen des Militairstandes überhaupt angehängt, es trat also thatsächlich im Namen der Garnisonen und Armeen der ganzen civilisierten und uncivilisierten Welt gegen den Kalendermann für Z. u. E. auf.

Die Anklageschrift abstrahiert zunächst von dem wirklichen Korporal Fritz vom grossh. Jägerbataillon, behauptet aber dennoch, ich hätte „eine Person aus dem Militairstande und zwar, wie aus der Bezeichnung Amt Neustadt hervorgehe, aus dem badischen Militair (welche?) lächerlich gemacht“, endlich macht sie die Stelle zum Gegenstand der Anklage doch wiederum nur, insofern dieselbe Angriffe wider den Militairstand im Allgemeinen enthalten soll! —

Die Anklageschrift potenziert also den Korporal Fritz zum Repräsentanten des badischen Militairs, des Militairstandes überhaupt — das badische Militair und der Militairstand überhaupt mögen sich beim Verfasser derselben für solche Ehre bedanken! —

Woher solcher Eifer der Anklageschrift? Sir John Falstaff ist gewiss eine sträflichere Figur als der fingierte Korporal Fritz des Kalenders, weshalb tritt man nicht gegen Shakespeare auf? Allerdings ist Shakespear längst kein Rechtssubject mehr und Sir John Falstaff trinkt heute keinen Sect mehr und küsst kein Dortchen Lakenreisser, aber weshalb erblickt man in ihm keinen Vertreter des Militairstandes und weshalb tritt man, den guten Sir John als Repräsentanten des Militairstandes gemäss § 631a auffassend, nicht gegen die Verbreiter Shakespeares auf? Ferner bringen die „Fliegenden Blätter“ aus München mitunter ergötzliche Bilder und Anekdoten nicht nur von Rekruten, Korporals und Feldwebeln, sondern — *horribile auditu!* — über Offiziere, Commando's u. s. f. herbe Satiren, weshalb belangte man diese noch nie, nicht einmal zu Freiburg im Breisgau, wegen „groben Verunglimpfungen des Militairstandes überhaupt?“ Soll ich hoher Stelle, soll ich gebildeten Lesern beliebte Unterhaltungsschriften und Theaterstücke nennen, in welchen fingirte Militairpersonen aller Grade, die auch nicht als in der Luft garnisonierend dargestellt sind, tüchtig lächerlich gemacht und mitgenommen werden? Es ist wohl überflüssig; ich kann Besseres unternehmen, auf ernstere Dinge aufmerksam machen — nämlich auf die Leihbibliotheken.

Die Tendenz des K. f. Z. u. E. ist bereits erörtert, sie ist aus jeder Zeile desselben dem unbefangenen Leser klar, ich habe Gottlob den Vortheil, dass Tausende von Exemplaren des Jahrganges 1857 ausserhalb Badens verbreitet sind*) — die Tendenz desselben ist eine durch und durch christliche, das Wohl der Gesellschaft fördernde. Sollten dagegen dem Verfasser der Anklageacte und den Richtern vom 15. October die langen Reihen von Romanen unbekannt sein, welche unsinnige Liebschaften, Ehebruch, Concubinat und noch Aergeres verherrlichen? Sollten sie die Memoiren Casanovas, Romane von Paul de Kock u. s. f. für unschädliche Bücher halten? Sollten sie in den in jeder Leihbibliothek zu habenden Social- und Revolutionsromanen u. Poesien keine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu entdecken vermögen? Sollten sie in den Dichtungen H. Heine's, in dieser von der Sonne

*) Auflage 30,000, in den Händen der Polizei ein paar Hundert.

durchglühten Mistpfütze, worin alles in Deutschland Bestehende, **worin noch jetzt lebende deutsche Monarchen** auf die infamste und schändlichste Weise mitgenommen sind, keine Schmähungen finden? Der Herr Präsident am 15. October gab mir so wenig als die Staatsanwaltschaft Antwort auf solche Fragen — Thatsache bleibt, dass derartige Bücher in Menge aus den Leihbibliotheken Freiburgs so gut wie anderorts Tag für Tag in Kasernen, hinter Ladentische, in Boudoirs und auf Nachttischchen wandern, dass sie in den Bibliotheken s. g. conservativer Gesellschaften stehen und dass weder ein Staatsanwalt noch ein Gericht Etwas dagegen einwendet.

Kehren wir zum Gegenstück solcher Werke; zum Korporal Fritz als den auserwählten Repräsentanten des badischen Militärs und des Militärs überhaupt zurück. Von der Existenz eines Korporal Fritz hatte ich keine Kunde, das ist gerichtlich festgestellt; ich soll denselben sehr getreu abconterfeit haben, darin liegt mindestens ein starker Beweis, dass ich nicht mit Entstellungen der Wahrheit im Sinne des § 631a des bad. St. G. B. umging. Ich meinte also einen fingirten Unteroffizier; ich zeichnete das Ideal eines leichtsinnigen Menschen, wie deren wohl in jeder Garnison anzutreffen sind. Glaubt die Anklageschrift aus der Bezeichnung „Amt Neustadt“ auf einen badischen Militair schliessen zu können, so frage ich erstens: wo und wer ist die bestimmte Person, die ich verunglimpfte? Zweitens: erschien der Kalender nicht anonym? Wussten die Ankläger, von wem und wo derselbe geschrieben wurde? Antwort: nein! Das Garnisonscommando klagte gegen die Verlagshandlung, der Verfasser der Anklageschrift klagte erst gegen mich, nachdem ich mich freiwillig und öffentlich als Verfasser bekannt hatte. Dadurch verliert die Bezeichnung „Amt Neustadt“ schon viel Gewicht. Noch mehr: dass der Name Neustadt eben so gut fingirt sein kann als der Name Fritz, ist klar; dass es nicht nur ein Amt Neustadt auf dem bad. Schwarzwald gibt, ist wahr und in jeder Geographie zu lesen; dass endlich selbst dann, wenn man annimmt, die Mariann werde als im badischen Amt Neustadt heimathsberechtigt dargestellt, noch lange nicht folgt, ihr Schüttsteinliebhaber müsse ein badischer Unteroffizier sein, wird wohl niemand bestreiten. Freilich der Verfasser der Anklageacte bringt andere Ortsbezeichnungen, aus denen hervorgehen soll, ich hätte Baden und Freiburg im Auge gehabt, und wendet dieselben dann nach Bedarf auch auf Stellen ohne alle Ortsbezeichnung an. Die Beschreibung eines Donnerwetters (S. 39—40) leistet ihm hie-

bei treffliche Dienste, allein was folgt aus all dem? Die Entdeckung, dass der Kalender zu Freiburg im Breisgau oder nahe dabei geschrieben wurde, eine Entdeckung, die jeder mit genauer Localkenntniss begabte Leser leicht macht, welche aber der übergrossen Mehrzahl der Leser **ohne Localkenntniss**, vor allem den Nichtbadischen, völlig unnütz ist.

Dieselbe ist wohl auch hoher Stelle gegenüber unnütz; denn angenommen, ich hätte wirklich eine Mariane aus dem badischen Neustadt im Auge gehabt; und weiter angenommen, ich hätte mir einen badischen Korporal gedacht, läge hierin wohl eine Injurie gegen Jemanden, eine Schmähung des badischen Militairstandes? Freilich wenn man geneigt sein sollte, dumme verderbliche Liebschaften als wesentliche Bestandtheile der „öffentlichen Ruhe und Ordnung“ sowie als Standespflicht des Militairs zu betrachten; wenn man zu diesem Behufe den Kalenderfritz zum Vertreter des badischen Militairs und des Militairstandes überhaupt emporschraubt, und wenn man Localbezeichnungen, die jeglicher Kalendermacher nothwendig braucht und die jeder am füglichsten aus nächster Nähe nehmen wird, aus klagfreien Stellen in angeklagte willkührlich versetzt — dann lässt sich mindestens ein guter Schein hervorzaubern.

Hohe Stelle und jeder Leser möge aber entscheiden, ob ein solches Verfahren juristisch, geschweige billig und christlich sei.

„Junge Weibsleute — wandeln gern im grünen und blauen Gewässer.“ Am 15. October bezog man diese Ausdrücke auf die grünen Jäger und blauen Füseliere und nahm durchaus an: *a*) dass ich die Jäger und Füseliere Badens meinte — hat aber nur Baden grüne Jäger und blaue Füseliere? *b*) dass ich alle Jäger und die Füseliere dazu als verliebt, leichtsinnig, windbeutelig charakterisieren wollte. Wo ist auch nur der leiseste Wahrscheinlichkeitsbeweis hiefür aufzutreiben? Wie könnte ein Mensch von einem Quentchen Verstand, geschweige von christlicher Nächstenliebe zu einer solchen wahrhaft absurd klingenden Behauptung kommen?

„sie werden dabei wie die Motten — und oft genug Rosskäfer, nämlich sie suchen den Mist auf und haben ihre Freude daran“

Der ganze Zusammenhang beweist dem unbefangenen Leser 1. dass ich Militairpersonen vom geistig-sittlichen Kaliber des Kalenderfritzes und 2. leichtsinnige Weibspersonen von der Art der Mariann im Auge hatte. Die Anklageacte dagegen fasste auch obige

Stelle als Schmähung des Militairstandes auf, indem sie mir die Behauptung unterschob, ich hätte alle oder doch die meisten Mädchen gemeint und mit Rosskäfern verglichen, welche sich mit Militairpersonen abgeben — die Anklageacte brachte keinerlei Beweis für diese sehr gewagte Behauptung, ihr Verfasser begnügte sich in der Recursschrift wider das 1. hofgerichtliche Erkenntniss die Rosskäferbehauptung zu wiederholen, am 15. October ermangelte man keineswegs dieselbe zu adoptieren — aus welchen Gründen und mit welchem Rechte?

„er fand vor 3 Jahren das Pritschendrücken, Herumlungern und Grossthun im ungekauften zweifarbigem Rock bequemer als Kalk anmachen und Steine zu weg hauen“

Der bisher beleuchteten Logik getreu, behauptet die Anklageschrift kurzweg „hiedurch werde Müssiggang und Prahlerei als einzige Aufgabe des Soldatenstandes hingestellt“ — ganz nach derselben Logik müssten alle Militairs Korporale à la Fritz und von Hause aus arme Maurergesellen sein.

Am 15. October machte die Staatsanwaltschaft geltend, obige Stelle sei desshalb strafwürdig, weil darin der Grund ausgesprochen sei, wesshalb Fritz Soldat wurde und weil das Pritschendrücken und Herumlungern als charakteristische Merkmale des Militairstandes hingestellt seien. Ich dagegen sage: Ist kein junger leichtsinniger Mensch denkbar, der in der Meinung dem Kalbsfell folgt, er könne dem Herumlungern, Faullenzen und Grossthun beim Militair eher fröhnen als sonstwo? der Soldat und etwa 3 Jahre später Korporal wurde? Hierin liegt aber ein charakteristisches Merkmal des Kalenderfritz, des Militairstandes aber lediglich dann, wenn man denselben eben willkührlich zum Repräsentanten des Militairstandes qualificiert — eine Hypothese ohne Halt, gegen die ich mich im Namen des gesunden Menschenverstandes öffentlich verwahre, nicht minder als Sohn eines badischen Veteranen, als Schriftsteller und Christ.

Bezüglich der Stelle S. 31, Sp. 2. S. 32, Sp. 1 oben:

„Und gelegentlich der Mariann will ich ein Wörtlein hersetzen von den Soldatenliebschaften überhaupt. Wackere Soldaten und Unteroffiziere hats bei jedem Regiment, aber die grosse Mehrzahl sind junge ledige Bursche, die Bestie in ihnen schlägt aus und richtet Unheil und Verwüstung an in jeder Garnisonsstadt und soweit Urlaubspässe reichen — und ist etwas dabei, was mir ganz merkwürdig vorkommt. Nämlich, dass jeder Säbel gehörig glänzt, ferner dass ein flüchtig gewordener schwarzer Knopf an den Hosen ja nicht einen weissen Ersatzmann erhält; ferner dass die Kappe ordonnanzmässig über den rechten Augenbraunen sitzt, diese und dergleichen Lappalien werden an-

gesehen als hochwichtige Angelegenheiten, von denen die Tüchtigkeit des Soldaten abhängt; nicht beim Franzos und nicht beim Oestreicher, die doch gewiss gute Soldaten sind, am ärgsten aber in kleinen Staaten. Will dagegen übrigens nichts einwenden, desto mehr jedoch wider etwas anderes. Warum kann es denn der Soldat in Liebschaften und Unzucht unmenschlich weit bringen, ehe die Vorgesetzten etwas dagegen reden? Säuisches Reden und säuisches Treiben, unzüchtige Liebschaften und Ehebruch sind Vergehen wider Gott und den Staat und wiegen tausendmal schwerer als ein paar Dutzend Versehen und Vergehen im Dienst. Deshalb aber thäte ich ein paar neue Artikel in die Kriegsartikel einschieben, falls ich ein christlicher Heerführer wäre, und lautete zum Exempel der allererste:

§. 1. Redet Einer im Kompagniezimmer oder in der Wachtstube oder anderswo also, wie ungefähr ein alter Eber reden würde, wenn er seines Herzens Gelüste auf Deutsch offenbaren könnte, malt Einer unzüchtige Bilder und verbreitet sie, und nichtsnutzige Bücher dazu, der erhält eine Regimentsstrafe.

„Und ich wäre unerbittlich streng schon deshalb, weil es gar zu seltsam aussieht, grosse Schaaren von „Vaterlandsvertheidigern“ auch im Frieden mit unerhörten Unkosten beisammen halten und sie ungeschoren hausen lassen als Sittenverderber und Verführungsprofessoren mitten im Vaterland.

wurde mir entgegen gehalten, die Stelle laute zwar allgemein, allein im Allgemeinen sei auch das Specielle enthalten, folglich hier auch das badische Militair gemeint. Ich erwiederte am 15. October: zwar seien alle militairischen Vorgesetzten, welche sich durch die Stelle getroffen fühlen, ganz sicherlich gemeint, vom Gefreiten bis oben hinaus, und mit den badischen auf keinerlei Weise und aus keinerlei Grund eine Ausnahme gemacht.

Allein *a)* seien doch offenbar nur solche militairische Vorgesetzte gemeint, welche ihre Pflichten als Vorgesetzte und Diener christlicher Staaten lau oder gar nicht erfüllen; *b)* sei weder der Name noch der Rang irgend eines Vorgesetzten noch eine bestimmte Behörde genannt, von Baden vollends sei nirgends besonders die Rede; *c)* wolle man das badische Militair als das Besondere im Allgemeinen an mir rächen, d. h. etwaige pflichtvergessene Vorgesetzte desselben, so müssten folgerichtig alle Armeen der Welt gegen den Kalendermacher für Z. u. E. klagend auftreten und ein juristischer Feldzug gegen mich unternommen werden, dem kein Ende abzusehen wäre; endlich *d)* dass bei einem consequenten Verfahren nach solchen Principien, wie sie gegen mich geltend gemacht würden, nicht einmal ein Gebetbuch, am allerwenigsten die Bibel mit sehr unliebsamen Prophezeiungen Samuels in Bezug auf das israelitische Königthum, nichts weniger als schonungsvollen und devoten Schilderungen ruchloser Könige, Feldherren, ungerechter Richter u. s. f. oder ein Volksbuch u. s. f. fortan die Presse mehr verlassen könnten.

Gehen wir näher auf die Analyse dieser von hoher Behörde theilweise als verhänglich bezeichneten Stelle ein.

„Wackere Soldaten und Unteroffiziere hat's bei jedem Regiment, aber die grosse Mehrzahl sind junge ledige Bursche, die Bestie in ihnen schlägt aus und richtet Unheil und Verwüstung an in jeder Garnisonsstadt und soweit Urlaubspässe reichen.

Der Herr Präsident bezog nicht nur das „Ausschlagen der Bestie“ sondern auch das Anrichten von Unheil und Verwüstung auf „die grosse Mehrzahl“ und fand dadurch den Stand beleidiget. Meine Erwiderung, solche Auslegung beruhe auf einem grammatischen Schnitzer, denn im Kalender sei zu lesen: die Bestie **in ihnen** d. h. in den ledigen Burschen schlage aus und richte Unheil an, keineswegs aber, dass das Ausschlagen der Bestie **in ihr** d. h. der grossen Mehrzahl Unheil und Verwüstung anrichte — erklärte man keineswegs für unbefangen und grammatisch richtig, sondern für gezwungen. Ich bemerke aber noch weiter:

a) Die s. g. gemeinen Soldaten gehören wohl auch zum Militairstand, von diesen ist in der gravierten Stelle keine Rede, weil sie in der Regel zu wenig Geld, Gelegenheit und Anreiz haben, um in Garnisonstädten Buhlschaften, der Hurerei und Unzucht fröhnen zu können; daraus schon folgt, dass nirgends von der Mehrzahl des Militairs, folglich auch nirgends von Militairstand die Rede ist; b) die grosse Mehrzahl der Soldaten bis zum Oberlieutenant hinauf ist in der Regel jung und ledig, dass in jungen ledigen Leuten die Bestie, d. h. der thierische Trieb sich gewaltig regt, wird wohl Niemand in Abrede stellen, welcher an seine eigene Jugend denkt, die Schwäche der menschlichen Natur, die Macht der Versuchung und des bösen Beispieles, sowie die geheimen Sünden kennt; dass aber das Ausschlagen der Bestie **nothwendig** und also bei der Mehrzahl Unheil und Verwüstung anrichtet, ist in obiger Stelle so wenig gesagt, als es in Wirklichkeit Statt findet und als dies vom christlichen Standpunkte aus gesagt werden könnte.

„in jeder Garnisonsstadt und so weit Urlaubspässe reichen“ — allerdings! Nirgends ist gesagt, die Mehrzahl der garnisonierenden Militairs sei leichtfertig und ausschweifend, nirgends dass die Mehrzahl der Beurlaubten also sei. Allein seit wann sind Garnisonsstädte Lichtpunkte der Volksmoral und seit wann Beurlaubte durchgängig Tugendmuster? Es fiel gar nicht schwer, durch Pfarrbücher, Amtsacten, Medicinalberichte,

Augenzeugen u. s. f. die Wahrheit auch in Beziehung auf das Grossherzogthum Baden an's Tageslicht zu befördern — allein wozu? Jedermann kennt diese Wahrheit, jedermann findet es natürlich, dass in Garnisonsstädten, wo eine Menge junger kräftiger Leute beisammen leben müssen, in *puncto sexti* Unordnungen und Vergehen allenthalben an der Tagesordnung sind; ich selber finde dies ebenso natürlich als begreiflich, allein desshalb noch lange nicht gerechtfertigt, heilbringend und christlich, sondern *ceterum censeo, libidines esse coercendas!*

„dass jeder Säbel gehörig glänzt — wider etwas anderes“ Die Anklageschrift behauptet frischweg „das Militair (?) im Verhältniss zu Oestreich und Frankreich kleinerer Staaten, darunter auch Badens, wird durch die Behauptung (?) verächtlich (??) zu machen gesucht, dass nur (???) auf kleinliche Aeusserlichkeiten Gewicht gelegt, diese als hochwichtige Angelegenheiten angesehen werden, von denen die Tüchtigkeit des Soldaten abhängen.“ Ist dies der Sinn obiger Stelle? Die Richter vom 15. October sprachen Ja, ich dagegen spreche Nein, hohe Stelle möge entscheiden gleich jedem unbefangenen Leser. Als Antwort möge sofort auch das weitere dienen:

„warum kann es denn der Soldat — Vergehen im Dienst“ Liegt in dieser Stelle, mag man sie nun auf Baden, Neapel, Russland oder auf die von den hochcultivierten Engländern herandressierten Sipahis Ostindiens beziehen, eine Erdichtung? Antwort gibt die Geschichte bis auf die neueste Zeit, bis auf die *chronique scandaleuse* der Gegenwart, unwiderlegliche Antworten behalte ich für Nothfälle vorläufig noch im Sack. — Eine Entstellung der Wahrheit? Gewisse Vorkommnisse, durch welche weder der Staat noch die Kirche gewinnt, würden sicher weit seltener sein als sie es sind, **wenn** man eifriger und strenger auf sittliche und christliche Zucht der Untergebenen bedacht wäre; zudem kann ein militairischer Vorgesetzter gerade hierin energischer und erfolgreicher wirken als jeder Civilbeamte, Ortsvorstand, Pfarrer. — Liegt endlich in obiger Stelle eine grobe Schmähung? Allerdings, allein sicherlich keine Schmähung irgend eines „Offiziercorps, einer Behörde, eines Commando,“ sicherlich keine Schmähung von Militairpersonen irgend eines bestimmten Staates, eines bestimmten Individuums. Die Schmähung gilt lediglich den einzelnen unbekannten Getroffenen; gibt es deren viele, so wäscht der Kalendermann seine Hände in Unschuld, die Schmäh-

hung liegt überhaupt keineswegs im todten Kalenderpapier, sondern in der Wahrheit und Wirklichkeit selbst.

Als ich am 15. Oktober bezüglich des Kriegsartikels §. 1 bemerkte, es stünde längst im Protocoll, dass mir badische Verordnungen in Bezug auf das Reden, Benehmen, Singen u. s. f. des Militairs bekannt gewesen seien, und hierin liege ein Beweis, dass ich badisches Militair gar nicht im Auge gehabt haben könne, da hiess es einfach, dies spreche keineswegs für, sondern gegen mich, denn ich hätte trotz dem bessern Wissen auch diesen Artikel auf das badische Militair gemünzt! — —

Beweise blieb man hierin wie in allem schuldig.

„Und ich wäre unerbittlich streng schon deshalb — mitten im Vaterland.“ Aus diesem hypothetisch ausgesprochenen Sätzlein schüttelt die Anklage schnurstracks einen ganzen Haufen Verbrechen und sammelt dieselben unter dem §. 631a des Bad. Str.-G.-B. Auch die bestgemeinte Hypothese kann zum Verbrechen gemacht werden, wie Figura zeigt; gehen wir doch auf die Stelle ein.

„grosse Schaaren.“ Zur Zeit der Abfassung des Kalenders stand ganz Europa noch bis an die Zähne bewaffnet da, man wird gerechter- und billigerweise die grossen Schaaren nicht überall wie zu Freiburg im Breisgau mit „Mehrzahl der Armeen“ oder Armeen“ und dadurch ins Kriminalrechtliche übersetzen.

„Vaterlandsvertheidiger.“ Die Staatsanwaltschaft entdeckte in den Gänsfüsschen des Wortes Ironie und hatte Recht; ob die Ironie aber hier strafwürdig sei, dürfte eine ganz andere Frage sein. Unzucht aller Art nämlich dürfte doch noch mancherorts als ein Angriff wider die göttliche, kirchliche und staatliche Ordnung angesehen werden, ein Hurer und Mädchenschänder aber ist ein Feind des Vaterlandes, mag er Soldat oder nicht Soldat sein; und wäre er Soldat, dann ist der Name Vaterlandsvertheidiger für ihn traurige, aber wohlverdiente Ironie.

„Unerhörte Unkosten.“ — Ich verweise einfach auf die Posten im Budget aller Länder Europa's, auf die Reduction der Armeen, welche von den mächtigsten Monarchen des Welttheils berathen und ins Werk gesetzt wurde.

„Ungeschoren hausen lassen als Sittenverderber und Verführungsprofessoren mitten im Vaterland — **das sähe gar zu seltsam aus, deshalb wäre ich unerbittlich streng**“ — also lautet der Sinn des mit dem Früheren zusammenhängenden und hypothetisch ausgesprochenen Satzes.

Die letzte incriminierte Stelle (S. 47, Sp. 2) knüpft an die Verstossung unserer Stammeltern aus dem Paradies Betrachtungen des menschlichen Elends und redet davon, wie die Kamine der Landhäuser der Vornehmen still um sich schauen des Teufels Lustgarten voll „Zucht-, Irren-, Siechenhäuser, Gefängnisse, Kasernen, manche Fabrik u. s. w.“ Hier soll eine grobe Schmähung des Militairstandes darin liegen, weil ich die Kasernen zwischen Gefängnisse und Fabriken stellte. Nun möchte ich aber alle Welt fragen: da Kasernen theologisch und auf andere Weise nachweisbar zu den nothwendigen Uebeln gehören, und da letztere aufgezählt werden, wohin hätte ich denn das Wort stellen sollen, um der groben Schmähung zu entgehen? Leider hatte ich bei der Abfassung des Kalenders das Badische Str.-G.-B. §. 631a nicht vor Augen, sondern nur Gott und das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft; leider bin ich nicht mit prophetischen Gaben ausgerüstet und schrieb ohne die leiseste Ahnung, dass am 13. Dezember 1856 Morgens 10 Uhr zu Freiburg im Breisgau ein Sturmloch wider den K. f. Z. u. E. losbrechen und mir über ein Jahr lang zu schaffen geben werde; leider kamen mir in Bezug auf obige Aufzählung nach den Gefängnissen unmittelbar die Kasernen in die Feder und zwar in Folge unwillkürlicher Ideenassociation, weil das mir sehr bekannte Arbeitshaus in Freiburg vor Zeiten eine österreichische Kavalerie-Kaserne gewesen. Wie soll ich mich für alle Zukunft vor groben Schmähungen obiger Art zu bewahren vermögen? — Auf solche Weise liesse sich die Literatur der ganzen Welt wohl mit wenigen Ausnahmen unter den §. 631a des Badischen Str.-G.-B. subsumieren und verdammen, unter anderm namentlich auch unser Schiller, für den übrigens die Anklageschrift im Namen der Aufklärung eine Lanze gegen den Verfasser des K. f. Z. u. E. brechen zu müssen vermeint.

Am Ende liess man am 15. Oktober gelten, der Krieg sei ein nothwendiges Uebel, folglich auch der Soldatenstand, folglich auch Kasernen; dagegen dass ich in der Schilderung des Paradieses (S. 47, Sp. 2 und S. 48, Sp. 1 oben) behauptete, es gäbe darin nirgends Menschen mit Säbel, Gewehr und Ketten, keine Steuer-tabellen und zornige Gesichter, keine Bettelbuben u. s. f. betrachtete man als abermalige Schmähung — o Bibel, o Theologie, wie weit kam es mit dir!

Die Sitzung vom 15. Oktober begann mit der Adoption aller Hypothesen der Anklageacte; sie wurde fortgeführt, indem man alle meine Vertheidigungsgründe sammt denen meines Anwaltes in

der bisher auseinandergesetzten Weise behandelte; sie schloss, indem man den gesammten Strafantrag der Anklageschrift gegen mich **von Rechtswegen** erkannte. — —

II.

Nach all dem Bisherigen kann ich mich mit dem 2. Theil meiner Aufgabe wohl kurz fassen und auf die Widerlegung der Voraussetzungen beschränken, auf denen die urplötzlich gemachte Anklageschrift sowie das Urtheil fusst.

Ich soll laut Entdeckung, bewerkstelligt zu Freiburg im Breisgau am 22. December 1856 nach mondenlanger Verbreitung des Kalenders, durch diesen gegen die Grossh. Badische Regierung, das badische Militair, den Militairstand überhaupt im Sinne §. 631a des Str.-G.-B. mich versündigt und zwar:

1. den Willen dazu gehabt haben vermöge meiner noch fort-dauernden Gesinnung vom Jahre 1848—49 her,
2. soll dies im Auftrage oder doch von mir als einem willigen Werkzeuge einer politischen Partei geschehen sein.

Beide Voraussetzungen sind in der Anklageschrift vollkommen unbegründet geblieben; auf die zweite wollte man sich am 15. October gar nicht einlassen. Dagegen habe ich mich darauf eingelassen, und weil man am 15. Oktober so weit ging, anstatt mir Beweise meiner Schuld zu liefern, mich zu tadeln, weil ich mir keine besondere Mühe gegeben hatte, die Gesetzlichkeit meiner Gesinnung, meines ganzen Lebens und Strebens actenmässig zu documentieren, so will ich mir jetzt die Mühe geben, vor hoher Stelle und vor dem gebildeten Deutschland Versäumtes nachzuholen, soweit es mir hier nöthig erscheint. Ich behaupte, obige Voraussetzungen beruhen durchaus:

- A. auf Verkennung der Tendenz des Kalenders;
- B. auf Verkennung meiner Person;
- C. auf Verkennung des Klerus der katholischen Kirche, der $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung des Landes mindestens als getaufte Katholiken angehören.

Ich gehe daran, dies zu beweisen.

A. Verkennung der Tendenz des Kalenders.

§. 631 des Bad. Str.-G.-B. lautet: Ebenso (mit Kreisgefängniss oder mit Arbeitshaus bis zu 2 Jahren) wird bestraft, wer auf demselben Weg (§. 630 durch Verbreitung vervielfältigter Schriften) gegen die Unverletzbarkeit des Eigenthums und der Familie oder gegen die Gebote der Sittlichkeit sich Angriffe erlaubt,

welche die denselben schuldige Achtung zu untergraben geeignet sind. Kein unbefangener Leser des ganzen Kalenders wird daran zweifeln, dass derselbe Seite für Seite die Unverletzbarkeit der Familie sowie die Gebote der Sittlichkeit, folglich die öffentliche Ruhe und Ordnung, insofern dieselbe eine christliche ist oder doch sein sollte, folglich §. 631 des Bad. Str.-G.-B. unterstützt und fördert. Die Anklageacte dagegen stempelt den 15. Jahrgang des K. f. Z. u. E. zu Etwas, worüber die Leser der 14 früheren Jahrgänge, von denen 2 gleichfalls von mir verfasste bei den Acten liegen, sammt denen des *corpus delicti* sich nur verwundern und lachen können, — zu einem verblühten, nein, zu einem offenen Revolutionskalender, welcher dem unmittelbar folgenden §. 631a anheimfalle. Ich für meine Person verwundere mich nicht im mindesten über solche Auffassung von Seite der Anklageschrift. Warum? Angesichts ganzer Kapitel des *corpus delicti*, in denen die Ehe und besonders die Erleichterung des Heirathens der Armen vertheidigt, in denen die geschlechtliche Liebe in ihrer christlichen Wesenheit empfohlen und geschildert wird, behauptet die Anklageschrift, dass der Jahrgang 1857 „nicht etwa nur der Unzucht steuern, sondern unter dem Motto „Ledigbleiben ist besser als Heirathen“ laut S. 38, Sp. 2 **ein allgemeines Cölibat predigen wollte!!!** —“ Könnte und dürfte ein Katholik, dem die Ehe als Sacrament gilt, jemals eine solche Tendenz verfolgen? Hätte ein Kalender mit solcher Tendenz auch nur die mindeste Aussicht auf Verbreitung? Würde die orthodoxe Herder'sche Verlagshandlung je die Hand zu einer solchen Ketzerei bieten? Weiter meint die Anklageacte „die Kritik möge mit mir rechten, ob meine Erzählungen, die Art meiner Darstellung nicht mehr wüste Gedanken erregen als tödten“. Nun gibt es allerdings Leute vom Schlage des Helden des 10. Kapitels, des „Herrn Uebrig“, denen „alles in der Stube, jeglicher Dachgiebel und jedes Haus, jeder Baum und Berg, die ganze Landschaft ringsum nichts als Abbilder säuischer Gelüste liefern“ (S. 22); auch habe ich mich als Schriftsteller über Gefängnisswesen gegen das Alte Testament als ein Beförderungsmittel der Onanie bei den Zellenbewohnern erklärt; allein dergleichen Unthiere mögen doch ziemlich selten sein, den Kalender für Zeit und Ewigkeit nur ungern zur Hand nehmen und das Sprichwort „dem Reinen ist alles rein“ mag an weitaus den meisten Lesern des Jahrgangs 1857 schwerlich zu Schanden werden. Einen Hieb der Anklageschrift gegen die sittlichen Zustände der Länder, worin viele dem Cölibat unterworfenen Personen leben, er-

wähnen wir nur um der Notiz willen, dass heutzutage in Deutschland Millionen gezwungener Cölibatäre leben und dass zugleich weitaus die meisten Soldaten solche sind. — Weitere Belege für die Unkenntniss der Anklageschrift in Sachen katholischen Lebens und Glaubens liegen darin, dass sie meine Bemerkung, „es gebe Pfarrhöfe, worin Judas Iskarioth Unwürden sammt Familie sein Unwesen treibe“ auf die protestantische Geistlichkeit bezieht, während doch sonst im ganzen Kalender vom Protestantismus nirgends die Rede ist; dass sie ferner mir einen Vorwurf daraus macht, weil ich S. 21, Sp. 2 den geistlichen Stand höher als die Juristerei und Rechnerei, Leibesflickerei und latein. Schulmeisterei, ja höher als den Adelstand und sogar höher als den Fürstenstand halte; denn unmittelbar dieser Erklärung folgt ihr dogmatischer Grund: „kann doch der Kaiser Einen vom Galgen begnadigen und aus dem Zuchthaus, aber vor dem Angesicht Gottes kein dunkles Tüpflein auswaschen am Seelengewand des ersten Ministers oder letzten Bettelvogts im Reich.“

Kann nach derartiger Auffassung eines christkatholischen Schriftwerkes von kaum 48 Druckseiten die Characterisirung desselben als eines Revolutionskalenders noch ein Gegenstand der Verwunderung sein? Man kann sich nur darob wundern, wenn solche Auffassung Anhänger bekommt.

B. Verkennung meiner Person.

Das Einzige, was die grimmigsten Gegner mir mit Grund vorzuwerfen vermöchten, ist meine Betheiligung an der Revolution der Jahre 1848 und 1849. Ich habe mich hierüber in der Vorgeschichte der „Zuchthausgeschichten“ genügend erklärt. Ich zählte damals kaum 25 Jahre, hatte weder einen Huldigungs- noch einen Dienst-eid geschworen; ich hing an politischen Idealen, das Vaterland war meine Religion. Im Sommer 1848 lebte ich einige Zeit flüchtig in der Schweiz; ich kehrte freiwillig im August desselben Jahres hieher zurück. Hier sass ich 11 Tage im Untersuchungsgefängnisse; zur Zeit des Struveputsches schon ward mir Amnestie angeboten und ich nahm sie an, nicht weil ich derselben besonders zu bedürfen glaubte, sondern weil mir Erfahrungen aller Art die Politik bereits zum Ekel gemacht hatten. Ich las Zeitungen und trieb Kannengiesserei in freien Stunden hinter dem Biertisch wie damals Jedermann, aber ich wurde nicht einmal Mitglied eines der sogen. Volksvereine. Als der Maiaufstand 1849 ausbrach, befand ich mich gerade in Ferien zu Freiburg; gerade am Tage der Volksversammlung in Offenburg aber war ich in Schaffhausen und kehrte von da

in meinen Wohnort Lottstetten an der Schweizergränze zurück. Mein im Herbst 1848 gegebenes Ehrenwort, mich gesetzlich zu verhalten, habe ich nicht gebrochen. An der Revolution nämlich betheiligte ich mich erst, nachdem sämtliche Beamte meines Bezirkes ohne Weigerung und ohne Zwang gleich den meisten des Landes der provisorischen Regierung gehuldigt hatten und mir Aktenstücke mit Unterschriften hoher Herren aus Karlsruhe zu Gesichte gekommen waren, die mich in Gewissheit setzten, es gebe im Lande keine grossherzogliche Regierung mehr, und hochstehende Diener derselben hätten der provisorischen gehuldigt. Der Unterthan hat nicht nach dem Ursprunge seiner Regierung zu fragen, docierte der stockconservative Staatsrechtslehrer v. Zachariä und ich benahm mich darnach.

Sagt die Anklageschrift, „ich sei bis 1849 Hauslehrer bei Engelwirth Weisshaar in Lottstetten gewesen“, so wäre wohl beizusetzen, ich sei im Oktober 1848 in das Haus des flüchtigen Führers der Kleckgauer im Heckerzuge gekommen, um dessen verlassene Kinder zu unterrichten, und habe mich auf diese Aufgabe bis Ende Mai 1849 beschränkt. Behauptet die Anklageschrift weiter: ich hätte schon im Jahre 1848 wegen den damaligen Aufständen in Untersuchung gestanden, so will sie zweifelsohne zu merken geben, ich hätte am Hecker- wie am Struveputsch Antheil genommen. Dass ich den Heckerzug einige Wochen vorbereiten half, ist richtig; nicht minder richtig aber ist, dass ich den Heckerzug zu meist nur aus historischem Interesse und mit dem vollen Bewusstsein seines Misslingenmüssens mitansah, sowie dass ich weder am Struveputsch noch an irgend einem andern Aufstande vom April 1848 — Juni 1849 auch nur im entferntesten mich betheiligte; ich befasste mich nicht einmal mit Politik innerhalb der gesetzlichen Schranken. Meine Untersuchungsacten sind nicht verbrannt worden; sie standen dem Staatsankläger zu Gebote — hatte derselbe nicht die Pflicht, in öffentlichen Dokumenten, in Angelegenheiten, wo es sich um die Gerechtigkeit, um die Freiheit, um das Geld eines Nebenmenschen, um das Wohl einer Familie handelt, sich mindestens actenmässiger Richtigkeit zu befleissigen? — In Folge meiner Betheiligung an der Mairevolution wurde ich allerdings durch Urtheil des Hofgerichtes des Oberrheinkreises zu einer Zuchthausstrafe von 8 Jahren verurtheilt und dieses Urtheil wurde allerdings am 6. Mai 1850 oberhofgerichtlich bestätigt. Wenn aber der Verfasser der Anklageschrift behufs der Begründung seines Strafantrages abermals behauptet, ich sei „wegen her-

vorragerender Betheiligung“ verurtheilt worden, so sage ich abermals Nein und nochmals Nein, aber auch zugleich das Warum dazu. Mehr als Einer, der Huldigungs- und Diensteide geleistet, hat sich sicher hervorragender an dem Maiaufstande betheiligt als ich; es sind Namen von solchen in Andlaws dickleibigem „Auf-ruhr und Umsturz in Baden“ zu finden, dagegen mein Name steht weder in diesem noch in irgend einem andern Werke über die Revolution. Ich brach keinen Schwur, ich suchte kein Amt, im Gegentheil ich entzog mich der Bewegung nach Kräften. Hervorragende Theilnehmer ferner waren so gescheidt zu fliehen, als die Preussen kamen, ich dagegen wollte so wenig fliehen, als mich etwa durch Denunciationen, Betteleien und Kriechereien weiss waschen. Ich blieb im Lande und stellte mich sogar freiwillig vor Gericht, als ich sah, dass man auf den Umstand, ob einer vor oder erst nach der Huldigung fast der gesamten badischen Bureaucratie für die provisorische Regierung sich entschied, wenig Gewicht legte, sondern in Ermangelung der Hervorragenden nach den nicht Hervorgeragten griff. Nicht sowohl meine sehr untergeordnete Thätigkeit für die provisorische Regierung, als der Umstand, dass Namensgenossen hier in Freiburg im Jahr 1848 und wiederum im Sommer 1849 revolutionär thätig gewesen waren, sowie die Art und Weise meiner Vertheidigung, die feiges Lügen und freches Lügen verachtete, hat mir 8 Jahre auf den Rücken geladen und besonders auch das grossh. Oberhofgericht zur Bestätigung des Urtheils geführt. Und — was wohl auch ins Gewicht fallen dürfte, man revidiere meine Akten oder man gebe mir Gelegenheit, dieselben wortgetreu zu veröffentlichen! — an meiner ganzen Betheiligung an den Ereignissen der J. 1848 und 1849 klebt auch nicht eine einzige an sich unehrenhafte Handlung, deren ich mich etwa heute zu schämen brauchte! —

Im April 1852 ward ich „auf Wohlverhalten“ begnadiget. Aus den Zellen Bruchsals habe ich mich keineswegs hinausgeheult und hinausgelogen. Ich erbat und nahm Gnade, weil Neutralität in allen möglichen politischen Vorkommnissen mein Leitstern geworden. Nach meiner Entlassung zog ich hieher. Im Sommer 1852 traf mich der erste Ausweisungsbefehl. Man hatte mir amtlich erklärtermassen nicht das Mindeste vorzuwerfen, als dass ich gleich entlassenen Dieben, Räubern u. s. f. eben in die Heimath gehöre. Ich erklärte, dass ich in dem Heimathsorte, einem elenden, abgelegenen Weiler, nicht leben könne, und lieber wieder ins Zuchthaus ginge. Dies wirkte, man liess mich unter einer Polizei-

aufsicht hier leben, deren über Russland hinaus schmeckende Details nicht hieher gehören. Im Spätjahr 1853 nahm ich eine Lehrstelle in der Schweiz an. Die Behörden liessen mir nicht einmal einen einfachen Ausweis, geschweige einen Pass zukommen — ich ging dennoch und blieb bis Ostern 1854 ohne Ausweis und ohne Pass in der Schweiz. Kaum recht hieher zurückgekehrt, ward ein zweiter Ausweisungsbefehl gegen mich erlassen. Ich will die Gründe desselben **hier** verschweigen; sie hatten mit meinem etwa ungesetzlichen oder gar unsittlichen Verhalten nichts zu thun, die grossh. Kreisregierung nahm den Ausweisungsbefehl zurück. Nun genoss ich wiederum Ruhe bis zum Losbruch des Kalenderlärms, der nun bereits ein Jahr mich und meine schuldlose Familie wie ein Damoklesschwert bedroht. Habe ich mich im Laufe desselben in irgend einer Weise feindselig gegen die badische Regierung genommen? Ich könnte die conservativen Werke nennen, an denen ich seit 1852 aus aller Kraft arbeitete; ich könnte vorlegen, beweisen und durch Eide bezeugen lassen, was ich arbeitete, in welche gelehrte und unterhaltende Zeitschriften, sowohl katholische als protestantische, ich arbeitete; — ich halte dies gegenüber der Anklageschrift, den Richtern vom 15. Oktober, und dem Leumundszeugniss des Freiburger Bürgermeisters, die sammt und sonders ausser meiner Betheiligung an der Revolution mir nichts vorzuwerfen vermochten; ich halte dies gegenüber hoher Stelle, bei der ich keine Vorurtheile als massgebend voraussetze, für eine überflüssige Sache.

Weil ich vor bald 10 Jahren als kaum von Heidelberg gekommener Student 1848—49 nicht passiv blieb, desshalb ist es ausgemacht, dass hinter dem Jahrgang 1857 des K. f. Z. u. E. revolutionäre Tendenzen stecken — so heisst die ganze Logik der Anklageschrift. Ihr Antrag aber lautet: mich dafür wieder einmal für 4 Monate unter gemeine Verbrecher zu stecken, wo ich nichts arbeiten und nichts erwerben kann; mich, den Vermögenslosen, welcher sich mit der badischen General-Staatskasse freiwillig mit 100 sauer verdienten Gulden abfand, um weitere 100 fl. zu bestrafen; ferner soll ich alle Kosten eines Strafverfahrens tragen, welches ohne meine Schuld unregelmässig und dadurch kostspielig wurde, nicht minder die Kosten des Strafvollzuges. Der Verfasser der Anklageakte liess in seiner Recursschrift dazu stark durchblicken, solche Strafe sei eine Bagatellsache, da es sich ja nur um einen „auf Wohlverhalten“ Entlassenen handle! — — welche Humanität! Und solchen Antrag sanctionierten die Richter

vom 15. Oktober aus Verkennung der Tendenz des *corpus delicti*, aus Verkennung meiner Person.

C. Verkennung der katholischen Geistlichkeit.

Der Verfasser der Anklageschrift behauptete in seiner Recurschrift: der Grund des Processes sei in nichts anderm zu suchen als in den rechtswidrigen Stellen des Kalenders, der Process sei kein Tendenzprocess. Allein in der Anklageschrift erscheint, indem die Anklage gegen mich erhoben wird, der Passus: Wir (?) finden in demselben eine Person, die schon früher, wenn auch im Dienste einer andern Partei, doch schon in derselben Richtung thätig war.“ Was soll denn diese Stelle bedeuten? Entweder hat sie gar keinen Sinn, dann ist sie sinnlos und gehört wohl am mindesten in eine Anklageacte; oder sie heisst ins klare Deutsch übersetzt: Der Angeklagte war und ist noch ein Revolutionär, er schrieb hier einen revolutionären Kalender als bereitwilliges Werkzeug der katholischen Geistlichkeit.

Ich halte es **unter** meiner Würde, die katholische Geistlichkeit Badens gegen Ausfälle solcher Art zu vertheidigen.

So entschieden ich für die Selbstständigkeit der katholischen wie der protestantischen Kirche innerhalb des Staates eingenommen bin, so bekam ich doch niemals Anlass und fühlte niemals den Beruf in mir, mich in den badischen Kirchenstreit zu mischen. Lediglich um den Werth obiger Unterstellung und damit zugleich des einzigen Versuches einer eigentlichen Begründung des Strafantrages zu characterisieren erlaube ich mir ein paar Fragen, nämlich: Gesetzt, es gäbe unter der katholischen Geistlichkeit Badens wirklich eine regierungsfeindliche Partei und ferner gesetzt, ich wäre ein bereitwilliges Werkzeug derselben, welchen Sinn sollte denn ein Angriff durch den Kalender für das Jahr 1857, also für eine Zeit haben, wo ein von Rom aus vermitteltes Interim zwischen dem erzbischöflichen Stuhle und der badischen Regierung besteht? wo Unterhandlungen in Betreff eines Concordates nicht nur im Gange, sondern notorisch dem Abschlusse nahe sind? Wäre es ferner nicht eine ganz nagelneue, eine ganz unerhörte Tactik der Revolution, das Militair, die Wächter des Bestehenden anstatt für sich zu gewinnen und zu verführen — zu beleidigen, zu reizen, wie dies angeblich der K. f. Z. u. E. gethan haben soll? Genug davon — *sapienti sat!*

Soweit meine Recursausführung gegenüber hoher Stelle, gegenüber dem protestantischen und katholischen Deutschland. Sie

mögen entscheiden, ob ich oder ob nicht vielmehr die Anzettler und Handlanger des Kalenderlärms das Militair beleidigten und compromittirten. Meine Recursausführung macht eine weitere mündliche und öffentliche Verhandlung unnütz, ich verzichte auf dieselbe, insoweit sie mein Recht ist, und bitte die höchste Gerichtsbehörde des Grossherzogthums, die oberste Wächterin des Rechtes und der Gerechtigkeit, um Recht und um Gerechtigkeit um Rechtsschutz, sonst um nichts, wobei ich jedoch auch den Antrag meines Anwaltes bei Anmeldung des Recurses eventuell auf das Minimum der im §. 631a bestimmten Strafe zurückziehe.

Schliesslich erlaube ich mir hoher Stelle gegenüber eine seltsam klingende Frage, auf welche ich und viele andere im Hinblick auf den Kalenderprocess keineswegs befriedigende Antwort wissen: gelten nämlich die §§ der Verfassung des Grossherzogthums Baden, besonders § 13, 18 und 19*) in ihrer Anwendung auf Pressangelegenheiten auch für die Katholiken, d. h. für solche Katholiken, die auf ihren Glauben und auf ihre Kirche Etwas halten? — Hohe Stelle wird diese Frage wohl mit Ja beantworten, ich aber schreite alsdann zu der Behauptung fort: ich müsste in diesem Falle selbst dann, **wenn alle gegen mich geschleuderten Anklagen und Hypothesen annehmbaren Halt hätten**, vollkommen straffrei ausgehen.

Von allen auf Quellen und Acten gestützten Gründen, die mir zu Gebote stünden, will ich hier abstrahieren und mich auf zwei Andeutungen beschränken:

a) Seit 3 Monaten ist im Lande ein Buch verbreitet mit dem pompösen Titel: „Kurze geschichtliche Darstellung der Hauptreligionen der ältesten Zeiten bis zur Gegenwart oder u. s. f. von F. Engesser, grossh. bad. pensionirtem Domainen-Verwalter zu Konstanz 1857.“ In diesem Buche ist nicht ein Korporal Fritz vermeintlicherweise lächerlich gemacht, sondern der Hochwürdigste Oberhirt der oberrheinischen Kirchenprovinz wirklicherweise schmähsch angegriffen; auch hat man Beleidigungen eines Standes nicht erst herauszuklügeln, sondern der geistliche Stand, der nach katholischem Glauben über dem Mili-

*) §. 13. Eigenthum und persönliche Freiheit der Badener stehen für alle auf gleiche Weise unter dem Schutze der Verfassung.

§. 18. Jeder Landeseinwohner geniesst der ungestörten Gewissensfreiheit und in Ansehung der Art seiner Gottesverehrung des gleichen Schutzes.

§. 19. Die politischen Rechte der drei christlichen Religionstheile sind gleich.

tairstand steht, ist in jeder Weise verdächtigt; endlich beschränken sich die Angriffe keineswegs auf ein paar Stellen, sondern das ganze Buch ist eine fortgesetzte Erdichtung, Entstellung der Wahrheit, grobe Schmähung der ganzen Hierarchie, der Kirche selbst. (vgl. Freiburger Katholisches Kirchenblatt No. 24 vom 12 Dez.) Wie dem in Baden geborenen, erzogenen und heimathsberechtigten Kalenderschreiber f. Z. u. E. mitgespielt wurde, ist aus der ganzen Recursausführung einigermaßen klar — der grossh. bad. pensionierte Domainenverwalter Engesser dagegen blieb ungeschoren, hinterlegte ein Exemplar seines famosen Werkes beim Ministerium des Innern, durfte in jüngster Zeit ein Exemplar auch der Bibliothek der badischen Ständekammer einverleiben.

Lassen die §§ 13 und 18 der Verfassung sich mit dermassen entgegengesetzten Schicksalen vereinbaren?

b) Vor mir liegt der 5. Jahrgang des „Gustav-Adolfs-Kalenders für das Grossherzogthum Baden. 1858. Darmstadt.“ Wie leicht wäre es, ohne alle Sophismen und Hypothesen aus diesem Kalender eine beträchtliche Anzahl Stellen unter den § 631a des Bad. St.-G.-B. zu subsumieren!

Schon die einzige Stelle S. 44, Sp. 2: der Satz nämlich: „dass den Ketzern, wo es das Beste der Kirche erheische, die gelobte Treue nicht zu halten sei, ist in der römischen Lehre nicht nur verbrieft, sondern auch in den Ordinationseid aufgenommen und durch die Geschichte bis in die neueste Zeit herein unwidersprechlich erwiesen“ — schon diese einzige Stelle, sage ich, fällt nach Fug und Recht nicht nur unter den § 631a, sondern auch unter § 631b des Bad. St.-G.-B. Oder ist hier die katholische Kirche nicht grob geschmäht? Wird nicht behauptet, der katholische Priester werde eidlich zu einer Schlechtigkeit verpflichtet? Kann der religiöse Friede hierdurch gewinnen oder muss nicht vielmehr auf solche Weise der Unfriede und Fanatismus auf beiden Seiten wach werden?

Der Kalender für Z. u. E. von 1857 hat den Protestantismus ganz in Ruhe gelassen, er hat den religiösen Frieden nicht gestört — wie wird sich sein Schicksal im Lichte des §. 19 der badischen Verfassung neben dem Schicksale des offenbar schuldigen Gustav-Adolfs-Kalender für 1858 ausnehmen? *Qui vivra, verra!*

Gerechtigkeit!

Gerechtigkeit!

Gerechtigkeit!

Freiburg am Tage des heiligen Lazarus, 17. Dezember 1857.

Der Leser wird und soll auch aus meiner Recursausführung nicht sowohl einen Juristen als den Literaten herausfühlen, dem man Gesinnungen und Bestrebungen andichtet, die er nicht hat und den man mit Verfolgungen plagt und quält, deren er einmal los und ledig werden will.

Zum Schlusse folge noch die Recursausführung meines Anwaltes, des Herrn Obergerichtsanwaltes Dr. Schmidt, eines gewiegten Juristen und eines allem politischen Parteigetriebe notorisch stets fremden Mannes:

Grossh. Oberhofgericht!

Recursausführung I. A. S. gegen J. M. Hägele in Freiburg,
wegen Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung.

Im Laufe der Frist von drei Wochen führt der Angeklagte die schon in der Eingabe vom 20. October aufgestellte Beschwerde aus wie folgt:

I. Der Angeklagte kann bis zur Stunde nicht begreifen, dass er durch seinen incriminirten Kalender, „die öffentliche Ruhe und Ordnung im Grossherzogthume Baden gefährdet habe.“

Es ist auch nicht wahr, dass er sich Angriffe auf einzelne Stände oder Genossenschaften des Grossherzogthums Baden erlaubt und durch grobe Schmähungen oder Entstellung der Wahrheit zum Hasse oder zur Verachtung dieser Stände (welcher?) aufzureizen gesucht habe; eine solche Absicht, auf dem Wege des Verbrechens mittelst der Presse für die grössten Zwecke der Menschheit zu wirken, lässt sich mit dem höhern Standpunkte, von welchem der Kalender für Zeit und Ewigkeit seine Strafpredigten an die Weltmenschen, — sie seien Soldaten oder Nichtsoldaten — richtet und von jeher gerichtet hat, gar nicht vereinigen!

Der Kalender hat nicht einzelne Stände oder Genossenschaften sich zur Zielscheibe seines Tadels gesetzt, sondern nur gewisse bedauerliche öffentliche Zustände; — diese hat er seiner Kritik unterworfen, und eine solche objectiv gehaltene, keine einzelne Persönlichkeit bezeichnende oder beschimpfende Kritik erfasst der §. 631 d. St.-G.-B. nicht, — soweit auch der Umfang dieses Gesetzes gezogen ist. —

Nur die Logik des Vorurtheils gegen die Partei des Kalenders und seines Autors gelangt zu dem Schlusse: dass er einmal der Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung, dass es nur seine Ab-

sicht sei, die grossherzoglich badischen Soldaten öffentlich zu verhöhnern und der öffentlichen Schmähung preiszugeben!

Mit Hülfe des §. 631b kann man, — wenn die Distinction zwischen der Sache und den Persönlichkeiten ganz ausser Acht gelassen wird, — jede schriftstellerische Forschung, jedes wissenschaftliche Fortschreiten niederhalten und die Sprache der Wahrheit verstummen machen. — Ist das aber Freiheit der Presse des constitutionellen Staates?!!

II. Mit Unrecht ist dem Angeklagten vorgeworfen: dass er mit seinen Ausfällen auf die Soldaten, d. h. auf eine gewisse Klasse ausgearteter Subjecte, — nicht aber auf den Militairstand als solchen — *implicite*, doch wenigstens die badischen Soldaten gemeint, *implicite* auch die vorgesetzte Militairbehörde beleidigt habe! —

Diese Schlussfolgerung geht viel zu weit! *De cogitationibus non judicat praetor!* — Uebertreibung in der Schilderung, ungeeignete Ausdrücke in dieser Schilderung sind keine — Injurien, keine Schmähungen. —

Der Corporal Fritz und seine Maria Anna sind doch keine Repräsentanten des ganzen badischen Militairstandes, durch dessen Schmähung in der vom Gesetze unterstellten Absicht ein — Hochverrath zweiten Ranges (§ 632b St.-G.-B.) begangen wird!!

Zufällig ist zur Entlastung des Angeklagten von jedem Verdachte einer arglistigen Bezeichnung eines bestimmten, dem grossherzoglich badischen Militairstande angehörigen Individuums im Laufe der Voruntersuchung auf das Klarste erwiesen worden, dass ursprünglich ein anderer Name geschrieben war, den man gerade deshalb gestrichen hat, um nicht gegen gewisse, jenen Namen tragende Persönlichkeiten anzustossen.

Die Kritik der etwa mangelhaften Militairgesetzgebung und ein Irrthum über den Inhalt oder die Handhabung dieser Gesetze, der Vorschlag einer Verbesserung dieser Gesetze — sind doch nicht Schmähungen der grossh. Staatsregierung oder ihrer Behörden?!! (Siehe Seite 31 des Kalenders.)

Der Kalender hat nicht eine badische Garnisonstadt oder Kaserne bezeichnet, in welcher die Unzucht und ihr Unheil so verheerend aufgetreten sei; nein, er geht von einer allgemeinen subjectiven Anschauung der europäischen Zustände, ja der Zustände der ganzen civilisirten Welt aus und entwirft das Bild dieser Zu-

stände des sittlichen Zerfalls und die unheilbaren Folgen, — in seiner Weise, — gleich dem Schriftsteller eines Romans, mit dem einzigen Unterschiede, dass sein Werk ein Roman der traurigen Wirklichkeit und Wahrheit, nicht das ideale Gebilde der Phantasie ist!! —

Der Schriftsteller, der die ganze Welt seinen Anschauungen unterwirft, kann kein Verbrechen gegen den einzelnen Stand begehen; — es ist nichts als eine in der Luft schwebende *petitio principii*, hier zu sagen: der Angeklagte habe sich der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Baden schuldig gemacht!!

Die Ausführung des Recurses vermag nicht auf Einzelheiten, auf Verhältnisse des engern Vaterlandes in der angezeigten Beziehung einzugehen, — sie muss an der Hand des Kalenders in seinen Schilderungen allgemein bleiben, denn kein einzelner Staat, kein einzelner Stand, keine einzelne Persönlichkeit sind im Kalender genannt! Desshalb ist es auch geradezu unmöglich, die dem Recurrenten vorgeworfene Entstellung der Wahrheit zu widerlegen und zu zeigen, dass das Gesagte in Bezug auf einen einzelnen Stand in einem einzelnen Staate wahr sei. —

Man wiederholt schliesslich die früher schon gestellte Bitte. —

Freiburg, 17. Dezember 1857.

Hägele, Joseph M.,

Erfahrungen in einsamer und gemeinsamer Haft sammt unmassgeblichen
Gedanken über das Gefängnisswesen

Leipzig 1857

Pol.civ. 55 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766570-4